4541. Z 604

Digitized by the Internet Archive
in 2008 with funding from
Microsoft Corporation

http://www.archive.org/details/zeitschriftfrd04gtuoft

Zeitschrift

für

die Kunde des Morgenlandes

herausgegeben

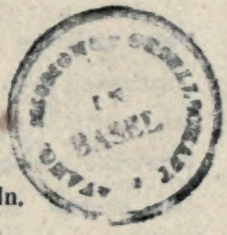
von

Dr. Christian Lassen,

ordentlichem Professor der altindischen Sprache und Litteratur an der Rheinischen Friederich-Wilhelms-Universität, auswärtigem Mitgliede der Königlich Baierischen Akademie der Wissenschaften, der Asiatischen Gesellschaften zu Paris, London und Calcutta, der Königlich Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim und der ethnologischen Gesellschaft zu Paris, Correspondenten der Königlich Französischen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften.

Vierter Band.

Mit drei lithographirten Tafeln.



Bonn.

H. B. KOENIG.

1842.

DS
41
Z4
Bd.4

1014411

Vorwort.

Nach einer Unterbrechung, die länger geworden ist, als anfangs beabsichtigt, erscheint von der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes wieder ein Band, der vierte; und zwar mit der Veränderung, dass sie jetzt in Bonn verlegt wie gedruckt wird. Da derjenige unter den früheren Herausgebern, welcher die Hauptleitung der ferneren Herausgabe übernommen hatte, seinen Wohnsitz hier hat, war diese Aenderung in der früheren Einrichtung ein erwünschtes, ja ein dringendes Bedürfniss geworden.

In anderen Beziehungen ist nichts geändert worden; namentlich auch nicht der Plan der Zeitschrift, „den alten und den neuen Orient, und den Orient im weitesten Sinne“ zu umfassen, wie es in dem Vorworte zum ersten Bande bestimmt und motivirt worden ist. Es wird das aufrichtige Bestreben des Herausgebers seyn, diese allgemeine Richtung inne zu halten; es wird jedoch von der Theilnahme seiner Mitarbeiter abhangen, inwiefern dieses Bestreben vom Erfolge seyn wird. Bei der Ausdehnung, welche gegenwärtig die

morgenländische Wissenschaft gewonnen hat, nachdem alle Theile des Ostens in unmittelbare, tägliche Berührung mit den Europäern hineingezogen sind, ist es schon schwierig geworden, den Fortschritten der Forschung nach allen Seiten hin zu folgen; auf allen Gebieten selbstthätig mitzufördern, kann kaum einem noch gelingen; auch hier muss täglich eine grössere Theilung der Arbeit eintreten. Hiebei vermehrt sich die Gefahr, dass die einzelnen Fächer zu sehr sich von einander ablösen, dass der gemeinschaftliche Bund aller zu locker werde und das höchste Ziel der Wissenschaft, das geistige Verständniss der gesammten östlichen Welt, durch die Betriebsamkeit vereinzelter Bestrebungen sich unserm Gesichtskreise entziehe.

Eine Zeitschrift, welche Arbeiten aus den verschiedenen Fächern der morgenländischen Studien vereinigt, möchte namentlich bei uns das zweckmässigste Mittel seyn, jener Gefahr der Zersplitterung entgegenzuarbeiten; das wahre Band der Vereinigung muss freilich das Bewusstseyn seyn, dass alle Einzelnheiten nur eine Geltung haben, als Theile eines Ganzen. Eine gemeinschaftliche Zeitschrift stellt aber diese Verbindung thatsächlich dar.

Namentlich bei uns; denn wir haben keinen örtlichen Vereinigungspunkt, wo sich die Koryphäen und die ihnen nacheifernden Jünger der Wissenschaft sich nahe leben und zu gegenseitiger Anregung und Belehrung schon äusserlich aufgefordert sind, wo die

äussern Hülfsmittel, Sammlungen und Apparate, in reichster Fülle sich beisammen finden, wie in London und Paris; ein Nachtheil, der uns durch den Vortheil vergütet wird, dass bei uns kein Fach ausschliessliches Eigenthum eines Ortes ist, sondern jedes an mehrern zugleich repräsentirt wird. Ein Organ des gemeinsamen Wirkens unserer Orientalisten und der Mittheilung ihrer Forschungen an das Publikum ist auch uns Bedürfniss, kann aber nur eine Zeitschrift seyn, und je grösser unser Bedürfniss einer solchen ist, desto mehr hoffe ich, auf die eifrige Theilnahme meiner Fachgenossen künftig rechnen zu dürfen.

Bonn im Juni 1842.

Chr. Lassen.

Verzeichniss der Mitarbeiter.

Herr Dr. O. Böhtlingk in Bonn.
„ Professor Dr. H. Brockhaus in Leipzig.
„ „ „ H. v. Ewald in Tübingen.
„ „ „ H. L. Fleischer in Leipzig.
„ *Regierungsrath Dr. H. C. v. d. Gabelentz in Altenburg.
„ Dr. J. Gildemeister in Bonn.
„ Director Dr. G. F. Grotefend in Hannover.
„ Professor Dr. Hupfeld in Marburg.
„ „ „ J. G. L. Kosegarten in Greifswald.
„ Dr. Adalbert Kuhn in Berlin.
„ Professor Dr. Ch. Lassen in Bonn.
„ „ „ Müller in München.
„ * „ „ C. F. Neumann in München.
„ * „ „ A. F. Pott in Halle.
„ * „ „ E. Rödiger in Halle.
„ „ „ T. Roorda in Amsterdam.
„ Geh.-Regierungsrath Prof. Dr. F. Rückert in Berlin.
„ Professor Dr. A. W. von Schlegel in Bonn.
„ „ „ A. Stenzler in Breslau.
„ Assessor „ Wüstenfeld in Göttingen.

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

I. Kurdische Studien von *E. Rödiger* und *A. F. Pott*. III. Naturgeschichtliches aus der Kurdischen und andern Sprachen Westasiens. (Fortsetzung von Bd. III. S. 63.) 1

II. Urkunden in Babylonischer Keilschrift von *G. F. Grotefend*. Vierter Beitrag 43

III. Kâlidâsa's Crutabodha nach einer Tübinger und einer Pariser Handschrift von *H. v. Ewald*. . 57

IV. Bemerkungen von *H. Brockhaus*.
1) Zur Geschichte des Indischen Ziffersystems 74
2) Zur Vêda-Metrik 83

V. Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem Mahâbhârata. Von *Ch. Lassen*.
III. Untersuchungen über die ethnographische Stellung der Völker im Westen Indiens (Fortsetzung von Bd. III. S. 217.) 87

IV. Vergleichung der beiden Tscheremissischen Dialekte. Von *H. C. v. d. Gabelentz* 122

VII. Nachtrag zu dem Aufsatze über die Grundbedeutung von מְזִמּוֹר und זמר (Bd. III. S. 394.) von *Hupfeld* 139

VIII. Ueber eine alte Indische Inschrift der königlichen Satrapen von Surâhstra, worin K'andragupta und sein Enkel Açôka erwähnt werden. Von *Chr. Lassen* 146

IX. Neueste Bereicherungen der Griechisch-Baktrischen und Indoskythischen Münzkunde. Von *Chr. Lassen* 202

X. Zur Etymologie altpersischer Wörter im Semitischen. Von *J. Gildemeister* 208

XI. Kurdische Studien von *E. Rödiger* und *A. F. Pott*. III. Naturgeschichtliches u. s. w. (Fortsetzung von Nr. I. S. 42.) 259

Seite

XII. Ueber Lykische Sprache und Schrift. Von *G. F. Grotefend.* Mit einer Steintafel Lykischer Inschriften 302

XIII. Ueber den Ursprung und das Alter des Indischen Thierkreises. Von *C. M. Whish* . . 302
Bemerkungen dazu. Von *Chr. Lassen* . . . 329
Anhang. Javanêçwara's Beschreibung der Zodiakal-Bilder 342

XIV. Ueber eine Arabische Geheimschrift. Von *F. Wüstenfeld.* Mit einer Steintafel 349

XV. Ueber die Verwandlung des dentalen न in das cerebrale ण. Von *O. Böhtlingk* 354

XVI. Das Indische Gedicht vom Vogel Tschâtaka, nach einer Tübinger Handschrift. Von *H. v. Ewald* 366

XVII. Fernere Bereicherungen der Griechisch-Baktrischen und Indoskythischen Münzkunde. Von *Chr. Lassen* 377

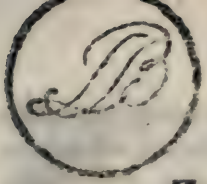
XVIII. Naturgeschichtliches. Von *A. Stenzler* . . . 398

XIX. Ueber das Phönikische der Inschriften und im Plautus. Von *H. v. Ewald* 400

XX. Untersuchung über die ethnologische Stellung u. s. w. (Fortsetzung von Nr. V. S. 122.) . 419

Beurtheilungen und Uebersichten:

1. An account of the establishment of the Fatemite dynasty in Africa By *John Nicholson.* Von *H. v. Ewald* 216
2. Das Bhâgavata Purâna nach *Burnoufs*'s Ausgabe und der Tübinger Handschrift. Von *H. v. Ewald* 220
3. Werke über das Javanische. Von *T. Roorda* . 230
4. Die neuesten Bereicherungen der Indischen Litteratur: 3) Pânini's acht Bücher grammatischer Regeln. Herausgegeben von Dr. *O. Böhtlingk.* — Radices linguae Sanscritae ad decreta grammaticorum definivit et copia exemplorum exquisitiorum illustravit *N. Westergaard.* (Fortsetzung von Bd. III. S. 489.) Von *Chr. Lassen* . . . 233
5. The Journal of the Asiatic Society of Bengal. Edited by *J. Princep.* Vol. VII. 1838.
Dasselbe. Ed. by the acting Secretaries. Vol. VIII. 1839.
Dasselbe. Ed. by the acting Secretary. Vol. IX. Nr. 97—102. 1840. Von *Ch. Lassen* . . 489



Zeitschrift
für die Kunde des Morgenlandes
Bd. IV. Heft 1.

I.

Kurdische Studien

von

E. Rödiger und A. F. Pott.

(Fortsetzung von Bd. III. S. 63.)

III.

Naturgeschichtliches aus der kurdischen und andern Sprachen Westasiens.

Die Linguistik hat in ihrer Kindheit mit Wörtersammlung und Wörtervergleichung angefangen. Noch galt es mehr augenblickliche und spielende Befriedigung einer mit Wenigem sich begnügenden und sporadischen Neugierde, als ernste Verfolgung eigentlich wissenschaftlicher Zwecke und Interessen; es wäre denn ein solcher Zweck gewesen, dass man, wie oft geschah, die Einheit des Ursprungs aller Sprachen vom Aufgang bis zum Niedergange und von Mitternacht gen Süden hin, in Uebereinstimmung mit der Genesis, oder auch selbst nicht ohne Widerspruch mit ihr — deren Einerleiheit zu beweisen trachtete. Die *Wörter* wurden, wie Zufall oder Gelegenheit sie bot, aufgegriffen, und nach oft sehr ent-

fernten, oft von Seiten der Sprache geradezu unmöglich wahren Klang- und Begrif-Aehnlichkeiten im allerbuntesten Gemisch zusammengebracht. Dann ging man allmählig doch etwas methodischer zu Werke. Man ersah sich vorzugsweise gewisse *Sach- und Begrif-Gebiete*, als: Himmel und Erde mit ihren allgemeinsten und hervorstechendsten Objecten und Beziehungen; Ort und Zeit; den Menschen, Verwandtschaftsgrade; die Theile des belebten Körpers; Naturgegenstände (Thiere, Pflanzen, Mineralien) und Kunstprodukte (Geräthe, Werkzeuge, Kleidung, Wohnung); namentlich gern Zahlen u. s. w., um aus dem Vergleiche ihrer Benennungen in verschiedenen Sprachen allerhand ethnographisch-linguistische Schlüsse zu ziehen. Später, so auf Anlass der Russischen Vocabularia comparativa, verfiel man auf den schon tiefer greifenden Gedanken, sich die Uebersetzung bestimmter *Phrasen* nebst getreuer Interlinear-Version oder grammatischer Analyse aus möglichst vielen Sprachen zu verschaffen, woran sich dann auch die comparativen *Vaterunserpolyglotten* reiheten, in so fern sie wirklich ein sprachliches Interesse im Auge hatten, nicht blosser Kuriositäts-Liebhaberei dienten. Wie weit dies Alles noch vom erstrebten Ziele abliege, ist längst keine Neuigkeit mehr. Lexikalische Vergleichung, ohne grammatische Einsicht in die Sprachen, welchen die verglichenen Wörter angehören, unternommen, entschuldigt gegenwärtig nur noch die Noth allein, der Mangel an den geeigneten Hülfsmitteln. Uns kann nicht eine rohe Zusammenstellung von Wörtern oder Sätzen genügen; wir verlangen zugleich überzeugende Kriterien von der Richtigkeit solcher Zusammenstellung und von der Richtigkeit der aus ihr gezogenen Folgerungen. Diese zu geben aber ist ohne die allerfeinste und ausgearbeitetste Analyse der betheiligten Sprachen entweder gar nicht oder nur in sehr unvollkommenem Maasse möglich.

Jetzt zu der Nothwendigkeit getrieben, *Sprachen*,

die ganzen Sprachen, mit *Sprachen*, nicht etwa nur losgerissene und bandlose Wörter oder Sätze aus ihnen, zu vergleichen, müssen wir solche Sprachen erst etymologisch verstehen lernen; müssen sie geistig in ihre nächsten und ferner liegenden Bestandtheile, zuletzt in ihre Urelemente: *Wurzel* und (vorausgesetzt, dass die Sprache, was sich nicht so überall verhält, dergleichen besitze) — *Affirmativ* zerschlagen; müssen das jedesmal in ihnen waltende Gesetz der *Combination* von Wurzeln mit Affirmativen, oder, statt der letzteren, mit Bildungs- und Umbildungs-Wörtern, so wie das der *grammatischen*, oft rein innerlich, nicht durch äussern Zuwachs bewirkten *Umwandlung;* endlich den *Laut an sich*, nach Ursprünglichkeit und nach seinem Wandel, welcher in den von Lautgruppen abhängigen und in den historischen oder mundartlichen zerfällt, d. h. nach allen seinen, auf grammatische Bedeutsamkeit nicht abzweckenden Verhältnissen, sorgfältig studiren. Sodann mag es uns gelingen, aus dem Mittelpunkte der verglichenen Sprachen heraus Wörtervergleichungen von wissenschaftlichem Belange entweder selbst vorzunehmen oder schon gemachte zu beurtheilen und zu würdigen.

Unstreitig gewährt die mit gehöriger Vorsicht angestellte Untersuchung und Vergleichung, insbesondere *sich verwandter* Wörter mannigfachen Nutzen; man wird dadurch bald, freilich nur unter Voraussetzung einer gewissen Vollständigkeit der Sammlung, die Culturstufe, bald den Handel oder sonstigen Verkehr, andere Male irgend eine andere Seite, die uns an einem Volke interessirt, beleuchtet finden, noch abgesehen davon, dass ja auch das tiefere Verständniss einer Sprache mit von dem Verständnisse aller in derselben inbegriffenen Wörter abhängt. Von derlei Gedanken ausgehend, haben die Vff. gegenwärtiger Arbeit, einzelne Wortgebiete der Kurdensprache in dem gedachten Sinne und mit Hinzuziehung der nächstver-

wandten Idiome zu behandeln und als kleine Still-Leben-Gemälde einzurahmen, sich vorgesetzt.

Die Geschichte der Verbreitung von Naturgegenständen ist noch lange nicht geschlossen; vielleicht — wenigstens wünschen wir es — liefert dieser Aufsatz einen nicht ganz verwerflichen Beitrag dazu. Man vergleiche das, wenn auch in sprachlicher Hinsicht sehr fehlerhafte, doch manche brauchbare Materialien enthaltende und seiner Tendenz nach lobenswürdige Buch von *J. G. Radlof*: Grundzüge zu einer Bildungsgeschichte der Germanen. Berlin 1825. Ausser dem Gloss. Graec. von *Du Cange* haben wir auch noch ein interessantes, im J. 1303 verfasstes, lateinisch-persisch-komanisches Vocabular aus der Bibliothek *Petrarca's* zu Rathe gezogen, dessen Veröffentlichung man *J. Klaproth* in dessen Mémoires relatifs à l'Asie. T. III. p. 122—256. verdankt. In Bezug auf naturhistorische Gegenstände ist anerkannt *Castelli* lexicon heptaglotton von Wichtigkeit, und es wird daher selbiges häufig von uns angezogen.

---

1. Thiere.

(Vgl. Lex. Petrarchae l. l. p. 250—254.)

a) Säugethiere.

Thier — kurd. „*ahhivan*“ (spr. haivan) Garzoni, S. 90. 99; a. حيوان; im Lex. Petr. pers. *aynay* (bestia), wohl durch Entstellung.

Kuh, vacca — kurd. *tschéla* Gz. S. 269, *tschilek* Güld. Bove — kurd. *ghā, ghài;* Afgh. *guai, kuak*, oder غوا *ghouâ* (vache), غوايه (boeuf), vgl. Skr. *gawaya* (Bos gavaeus, a species of ox, the *Gayal*); p. گاو, Zend. *gâu-s*, Skr. *gô*, Bopp Vgl. Gr. S. 31.; im Lex. Petrarchae p. 251. sonderbarer Weise hinten mit s: pers. *gaos* (bos), vielleicht bloss durch Missverstand nach dem koman. *ogus* (اوكز), das gar nicht damit verwandt ist, auch

gaos sala (vitellus), dagegen *gao sala* (torus; eig. einjähriger Ochse) und *maya gou* مایه‌کاو (vacha). Ossetisch *Kchug* (Dugor. *goge*) Kuh. Buchar. *gâo* Rind, dagegen *guôsfand* (so und mit hartem *s*, Klpr. As. Polygl. S. 250) Schaf, Cast. I. 480. کوسپند (ovis), کوسفند (Id., interdum caper et capra), im Lex. Petrarchae p. 251. pers. *guspond*, erklärt durch Lat. crastonus, während das so ähnlich klingende *gôçpend* im Pazend (Benfei-Stern, Monatsnamen S. 72.): „heiliger Stier" bedeutet. Pehlvi *gouspand* (animal de bétail) Anq. ZAv. II. 452. — Bei Cosmas Indicopl. *γαύδιον* als Indisches Längenmaass; unstreitig Skr. *gawyûti* und *gawyûta*, von *gô* in dem Sinne von: Land, und *yu* verbinden, bei Wilson. — Bei Du Cange Gloss. p. 1592. *Τοῦφα*, apex cassidis ex Indicorum boum caudis, vielleicht das Afghanische توپی *t'oupy* (d. h. mit cerebralem t) Couronne, Klapr. Mém. relat. à l'Asie. Tom. III. p. 454., schwerlich aber altfranz. *top* (cirrus), frz. *toupet*. Vgl. Schedel, Waarenlex. Art. Och senschwänze. Im Skr. *tschamara*, a *Chowrie* or long brush, most usually made of the tail-hairs of the *Yak* or *Bos grunniens*, and employed to whisk off insects, flies etc.

Stier, toro — kurd. *ghâi*, *nera ghâi*, p. نرگاو d. i. bos mas. (Osset. *gal* Ochse, entweder Skr. *gawala* Büffel, oder *gala*). Kurd. *gamesch* (von Radlof a. a. O. S. 19. als bos *mas* missdeutet) wäre, zufolge Klaproth, Ochse, was jedoch unstreitig Verwechslung mit:

Buffala (so mit *a* am Ende, bei Garz.) — *ghamesch*, p. گاومیشو, گاموس (bubalus); im Lex. Petrarchae p. 252. pers. *gaumis* (bufarus), koman. *susager* (osttürk. صوصغر); — aus dem vorigen mit Sanskr. und Hindi *mahisha*, Afgh. مشه *mèscheh* (Büffel).

Kalb, vitello — kurd. *kalek* Gz., *gulik* Güld. — Vitella — *kalò* (questo nome lo dicono li Turchi per abuso alle donne giovani tanto Cristiane, che Ebree) Garz. S.

276. Vgl. den ähnlichen Gebrauch von *μόσχος*, und Skr. *watsaka* (Kalb; Rind).

Schaf — kurd. *mischin.* Güld., p. میش, Skr. *mêshî* (An ewe) als Fem. zu *mêsha* (A ram), Afgh. *mik'h* (mouton, bélier), Pehlvi *mesch* (le bélier) ZAv. II. 372.; — Wörter, die man streng von den obigen, welche Büffel bezeichnen, zu unterscheiden hat. Ob Gr. *μῆλον*, das phrygische *μᾶ· πρόβατα* Hesych., so wie *μηκάδες* (Ziegen, später auch Schafe) und *βηβήν· πρόβατον*, augenscheinlich Benennungen nach dem Geschreie, mit den vorhin genannten verwandt sind, bleibt fraglich. — Radlof a. a. O. S. 24. hat, wir wissen nicht aus welcher Quelle kurd. *takka* (Schaf); es wäre pers. *taka* (تکه) Becus im Lex. Petrarchae p. 251. Vgl. *ἄντηγος*.

Pecorone di 4 anni — kurd. *barâni* Gz; vgl. Lith. *baronas* Schafbock, Russ. *barán*" Hammel, Magyar. *bárány* Lamm, Du C. *βάριον* (ovis), bei Diez, Rom. Spr. I, 10. span. *borrego* (einjähriges Lamm; s. den folg. Art.), *borro* Hammel u. s. w., woran sich vielleicht Wörter bei Adelung (Mithr. II, 48.) und A. L. Z. Mai 1840. S. 315. 330. schliessen. Ob etwa verwandt mit Skr. *wrishni* oder *ûrn'âyu* (A ram), s. Etym. Forsch. II, 407.

Pecorina, agnello — kurd. *berk* Gz.; Pehlvi *varéh* Anq. II. 403., p. *bara* im Lex. Petrarchae, d. i. برّه, Oss. *ur, urek.* Rich. hat im eig. Kurd. *barkh;* in Loristan. *kaour*, welches letztere, des Wechsels von r mit Zischlauten in türkischen Mundarten ungeachtet, kaum eine mundartliche Form ist vom türk. قوزی. Bei Güld. *karik* Lamm. — Skr. *kurarí* (Schaf).

Pecora — kurd. *paz, pàz* Gz. S. 71. 207.; Klpr. *pas* (mit hartem s) Schaf; Rich: in Loristan *pes*, im eig. Kurd. *mer;* Talisch *päs* bei Eichwald I, 437.; Afgh. *pse* (mit hartem s); Oss. *fiss,* in der Dugorischen Mundart *fuss;* Abass. *uassa, wosa,* Schaf. Bei Garz. S. 18.: „*az*

b, ciùm pazán (z mit 2 Punkten)" übersetzt durch: io vado a pecore silvatiche (s'intende *a caccia*). Dagegen S. 107. vgl. 245. *paz kui* (capra selvatica), dessen letzter Bestandtheil wenigstens jedenfalls mit p. بزکوهی *buz-kûhi* (caper s. capra silvestris, montana; etiam dorcas) Cast. I, 126., (capra montana) Reland Diss. misc. T. II p. 306. übereinkommt; fraglicher ist dies schon in Betref des ersten: بز (caper et capra, sed genus potius sexumque *ovis* notat) Cast. I, 124., بزه *buzeh* (ovis) Wilk. Gloss. ad Inst. Pers. Bei den Soranischen Kurden (v. Hammer, Fundgr. IV.) بص Hammel. Zufolge Güld. wäre *pas* Ochse, was leise an Pehlvi *pazan* Anq. II, 388. 486. und *peesé* (le boeuf tout blanc) ibid. 373. erinnert. Vielleicht hat sich die allgemeine Bedeutung von Skr. und Zend. *paçu* (pecus, Vieh) Bopp, vgl. Gr. S. 31. verengert, doch lässt das weiche z möglicher Weise auf Vermengung mit einer andern Form schliessen; s. capra.

Capra — kurd. *bzn* Gz.; bei Rich: *bizin*, *siawun*, in Lorist. *biz;* Tscherkess. *bschen, bschan* Ziege; Zig. *puhzum*, (caper), vergl. Puchmayer Románi Tshib (Prag 1821) p. 51., *pessiòlo* (Schafbock, Ziegenbock), *pùshnin* (Ziege); Afgh. Bouc: وزه *ouzeh'*, بزه *bezah, bzah*, پسه *psah* Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 451.; im Lex. Petrarchae p. 251. pers. *maya beus* (مایه بز) capra. Nach Klapr. enthielte kurd. *bissin*, das er in den Fundgruben mit der Bedeutung: Bock aufführt, hinten abgestumpftes *ner*, was sich wegen der eben gedachten Wörter nicht leicht glauben lässt. Etwa das schon eben erwähnte p. بز und in *kharbez* (cabril) Anq. II, 372., oder das auch schon genannte Skr. *wrîshni* (a ram) wie p. پاشنه (Calx pedis), *pasana* (chalchaneus) Lex. Petrarchae p. 237., aus Skr. *pârshni*, Goth. *fairzna*, Ferse? [Es gehört zu pers. بازن, باژن Ziege. E. R.]

Becco, caprone — kurd. *neri* Gz., was aber, viel-

leicht durch Verwechselung, bei Güldenstädt Ziege ist; dieser hat für Bock *sau itschi,* das obiges *siawun* (Ziege) nebst dem komanischen *ezchi* ايچكى Bock im Lex. Petrarchae p. 251. zu enthalten scheint. In *neri* würde man mit gleich grossem Unrechte *ner* (maschio) suchen, als man im Griech. ἄρνες kindischer Weise hat ἄῤῥην finden wollen. Es ist vielmehr p. نهار (caper, hircus) Cast. I, 539. [Letzteres scheint nur irrthümlich für نهاز zu stehen; für die verworfene Ableitung lässt sich wenigstens die bestimmte Analogie des aramäischen דְּכַר 1) mas; 2) aries anführen. E. R.]

Capretto — kurd. *karek* Gz. Sollte das Wort etwa im allgemeinen Sinne: Thierjunges bezeichnet haben? Siehe oben: Lamm, und weiter unten: Füllen; auch *kalek* (Kalb). — Ein ganz verschiedenes Wort ist wohl *karek* (mandra) und *karek pàz* (gregge di pecore) Gz. S. 157., die ihrerseits wiederum weder mit Skr. *kula* oder *kulaka* (Heerde), noch mit pers. گله *geleh* (multitudo pecorum, grex), noch mit ἀγέλη (wahrscheinlicher von ἄγειν als von ἀγείρειν) in Gemeinschaft zu stehen scheinen.

Antelope — *ask* eig. Kurd., *asi* in Lorist. bei Rich. Sollte dahin *axis* Plin. VIII. 21, 31. gehören, welches aber zufolge Lichtenstein (Berl. Akad. Abh. 1826. S. 232.) der Gangeshirsch ist? Im Afghan. اكشوى *akshui* (chèvre).

Gazela — kurd. *ghazàl* Gz., a. غزال Du C. App. γαζέλιον. Im Du C. Gloss. Lat. *gazela,* equus Saracenicus cursu praevalens. — Hirsch *chasal,* vielleicht aus Irrthum, bei Klpr.

Cervo — kurd. *sever* Gz. Bei Güld. *kiwrusch'k* Hirsch, vielleicht Verwechselung mit dem folgenden. Ein Thier *koreschk mesch* unter den Arten des bélier Anq. II, 372; etwa mit der Bedeutung: Langohr, s. folg.?

Lepre — kurd. *kivrisk* Gz. S. 68., *ki,vrisk* S. 176, bei Rich.: Kurd. *kervesh,* Bulb. *kerishk*; Lorist. *ker-gheh* d. h. Eselsohr, da *gheh* im Bulbassi, im eig. Kurd. *ghiu* b. Rich., *ghoh* bei Gz., pers. گوش und im Zend. *ghaôs'a*

Ohr bedeutet. Siehe Band III. S. 49. Die zuerst aufgeführten Formen scheinen durch Metathese und auf sonstige Weise sehr verderbt; desshalb möchten sie wirklich aus pers. خرگوش, Buchar. *khergûsch*, Hindi *kharagôça* (hare, in A Dict., Engl. and Hinduwee. By Rev. M. T. Adam. Calc. 1833. p. 86., aber Buck ib. p. 23., auch *kharahâ* hare), Hase, eigentlich Eselsohr, entstanden sein. Im Skr. gebraucht man auch *lambakarn'a* (Grossohr) von der Geiss und vom Hasen; vom letzteren auch im Hindi *lamâkanâ;* Skr. *çankukarn'a* (Speerohr) bezeichnet den Esel. Im Lex. Petrarchae p. 252. komanüsch *coxan* (قویان), pers. *targos;* Ossetisch *tarkuss* oder *tirrickuss* ist der Hase; pers. درازگوش, Langohr, auritus, bezieht sich auf den Esel wie auf den Hasen; Georg. *kurtgdseli* (Langohr) bloss auf lezteren. *Taoushan Tepeh* (sic) Hasenhügel, Rich. I, 224., türk. طوشان تپه. — Zig. *chèwro* bei Bischoff scheint nichts als das Walach epure aus Lat. lepus, wogegen Zig. *schoschoj* bei Puchmayer Romani Tschib. p. 48. des Sanskr. *çaça.*

Asino, giumento — kurd. *kerro*, *kerr* Gz. *ker* Güld., *kerr* Klpr., Osset. *char-ac*, p. خر, Skr. *khara,* auch *hara,* Chald. כאר Reland, Diss. II, 305, Zend *carĕm* (asinum) Bopp, Vgl. Gr. S. 33.

Asina, giumenta — kurd. *mah kerra* Gz., durch Beifügung von *mah* (Garz. S. 145: femina d'animale) = pers. ماده movirt. Vgl. im Lex. Petrarchae p. 250. pers. *car maya* خر مایه, koman. *tisiesac* اشاك دیشی. Es wäre nicht unmöglich, dass sich noch in dem *o* (im Zend. *ô* st. Skr. *a-s*) und *a* (Skr. *â*) von *kerro, kerra* ein Rest der alten Declination und Motion erhalten hätte; s. indess Bd. III. S. 28. Nr. 4. Im Afghan. خر *khar* (âne), خرۍ *kharah* (ânesse) Klapr. Mém. rel. à l'Asie. T. III. p. 450.

Cavallo da sella — kurd. *asp.* Gz., *hasp*, *âsp* Klpr. Buchar. *asb*, p. اسپ, Zend. *açpa*, Skr. *açva*, Afgh. اس *as* Pferd; Oss. *jews* (equa). — *Aulak* Güld., *oluk* bei den

Taschi unter den Mizdschegen, Klpr.; vielleicht stimmte dazu das karische *ἀλα* oder auch Zend *aurvat*, Benfei und Stern, Monatsn. S. 214. — *φάρας* und *Farius* (equus Arabicus) bei Du C. ist schwerlich etwas andres, als a. فرس (equus), dessen Schlussbuchstaben man fälschlich als Nominativzeichen betrachtete.

Cavallo da razza — *fâl*, a. فحل.

— da soma — *barghîl*, p. بارگیر (Lasttragend).

— difettoso, che non vuole andare avanti. S. 109. 276. — *ğha, ghré*, p. گاوگیر (mulus refractarius) Bd. III. S. 51.

— castrato — *jákta*, was nach Gz. S. 109. verschnitten bedeutet. Da *stalla* S. 255 durch *akta-khana* übersetzt wird, aber „cheval hongre, Mandsch. *akta*, Mong. *akda*, Tat. *ighdich* v. d. Gabelentz, Gramm. Mandch. p. 4., Klpr. As. Polygl. S. 283., Türk. „اختہ tatar. pro pers. اخته“ Clod. lex. Turc. p. 514. s. v. parippus (Cast. I. p. 11. doctus equus und *castratus* equus) bedeuten, scheint die Zusammenstellung dieser Wörter mit dem Kurd. gerechtfertigt. — Die Namen von dem verschnittenen Pferde: Wallach, *cheval hongre* und schon bei Vegetius R. Vet. IV, 4 und 7.: *Huniscus* equus (Radlof a. a. O. S. 38.) weisen auf die Länder zurück, von wo die Sitte des Pferdeverschneidens ausging. Hupel, Idiotikon der deutschen Spr. in Lief- und Esthland, S. 245. sagt: „*Ungern* oder *Ungarn* nennt man die gemeinen deutschen Leute, welche Vieh ausschneiden oder wallachen (weil sie grossentheils aus Ungarn stammen)“, woher denn auch das Lettische *Unguris*, ein Ungar (it. ein Klepper, nach Lange) rührt. Siehe auch Du C. v. Spadare. Das Lith. *romiti*, Lett. *rahmiht* (kastriren), dagegen darf man nicht auf: *Rumum* (Bewohner der Wallachei) zurückführen; es heisst vielmehr eig. sänftigen, zähmen von Lith. *romas* (sanftmüthig), Lett. *rahms* (zahm, bändig, fromm), vgl. pers. رام zahm. Lettisch *ruhniht*, esthn. *runama* (wallachen, kastriren) und Lett. *ruhnis*,

Esthn. *ruun*, (kastrirtes Pferd) erinnern allenfalls, jedoch nur unsicher, an Poln. *rznąć'* (schneiden), da diesem und dem gleichbedeutenden *rzezać* Litth. *rẽž'u* (ich schneide, ritze) viel näher steht.

Cavalla — *majina* Garz., im eig. Kurd. *ma-in*, Lorist. *mohan* bei Rich, مادیان (equa) Cast. I. 498., von ماده (s. o. Eselin), da مادینه foemella in quocunque rerum genere. Lex. Petr. p. 250: pers. *madian* (jumenta).

Puledro — *dschoáni* Garz., bei Rich. im eig. Kurd. „*juwanoo* (colt)" bezeichnet ein Junges, vgl. kurd. *dschoán* Garz. S. 154, pers. جولن, S. *yuwan* (juvenis), und wird daher zufolge Garzoni S. 222. hinter die Benennungen des männlichen und weiblichen Pferdes und Esels, sowie des Maulesels gestellt. Im Loristanischen Dialekte nach Rich auch *kurreh*, p. کُرّه (pullus equi, cameli, asini) Cast. I. 451. Clod. lex. Turc. p. 276. übersetzt das letztgenannte Wort hinnulus; کوره parvulus, minutulus Cast. I., 478; Zig. *kuro* Füllen und Zippel, und *kúro* bei Puchmayer. Sollten auch die Wörter für Lamm und Zicklein oben hieher fallen?

Mulo — *ester* Gz., p. استر, ستر, Skr. *açwatara*, Hindi *khatschara*), im B. Esther 8, 10 אַחַשְׁתְּרָנִים, worin das *án* vielleicht schon der neupers. Pluralendung entspricht; nicht zu verwechseln mit pers. ستور, (equus, jumentum) vgl. Anq. II, 469, Skr. *sthâurin* (Packpferd) oder mit اشتر Kameel, so wenig als mit Goth. *stiurs* (Stier), Skr. *sthira* (a bull; eig. fest), oder gar, welche Radlof S. 17 unbesonnener Weise zusammenbringt, mit *stär* (aries) Grimm III, 326., Alban. *σγιέρα* (Schaf) oder mit *Stör* (sturio). — *Mast* (Maulesel). Im Kurd. nach Güld. Im Oss. *chargess*, welches aus *charag* (Esel) mit einer Verstümmelung aus p. اسپ, Oss. *jews* (Pferd) zusammengesetzt scheint; im Dugorischen Dialekte dagegen *kadir*, türk. قاتر, قطر, قتر, womit, unter Berücksichtigung des häu-

fügen Eintausches von n st. r im Pehlvi, das in dieser Sprache sich vorfindende *kotina* (mulct) Anq. II, 511. verglichen werden darf; daher nun kurd. *katerdshi* (vetturale), und *katertschi* (mullatiere), türk. قاترجی. Vielleicht stehen Zend *kathwô* Esel, Burn. Yaçna, Alph. p. LXXV., Gr. *κάνθος, κάνθων, κανθήλιος* (Esel) und Lat. *canterius* (Wallach) jenen Wörtern nicht allzu fern.

Mulo diffettoso che tira calci — *„ester sciambosc“* Gz., S. 190. 276., p. شَهْبَا (mulus refractarius, mordens calcitransve) Cast. I, 384, obschon dies den Schluss des Worts unerklärt lässt.

Kameel — *eschter* Gz., *haischtir* Güld.; b.Rich: im eig. Kurd. *wushter*, im Lor. *ushter*, p. اشتر, شتر, Buch. *uschtur*, Arm. *uzd* Peterm. Gr. Arm. p. 29., Zend. *ustrô* Burn. Yaçna, Alph. p. LXXV., Skr. *ushṭ'ra*, Hindi *ushdra*, *ûnt'ha*, Afgh. *usch, ukh.* — Georg. *aklemi.* — Oss. *tewa* und in den türk. Sprachen *teweh*, *tewah.* — Skr. *kalikirn'a*, *mayakan't'hâla.*

Elephant — *fil* Gz., a. فيل, p. پيل, Buch. *fil*, Alban. *φlλ*, Georg. *sspilo*, Arm. *pigh* mit *gh* für *l*, wie der Armenier bei ausländischen Wörtern pflegt, Peterm. Gr. Arm. p. 27, Oss. *pil*, Skr. *pîlu*, das aber nach dem Zeugnisse bei Lassen, Pentapot. p. 84. im Skr. als vox barbara gilt. Ueber den Indischen Elephanten s. Ritter, Erdk. Th. V. 903—923. — Ob Span. *arfil* und *alfil*, it. *alfido*, frz. *fol*, *fou*, (Läufer im Schach), oder mlat. *alphinus*, s. Hoffmann Horae Belgg. III. p. 121., Hüllmann Städtewesen des Mittelalters Th. IV. S. 254., d. i. nach den Worten: oblique salit *alphinus* bei Du C. der Springer, welches Adelung im Gloss. manuale als ursprünglich Elephant bedeutend angiebt, jenes *fil* mit Arab. Artikel seien (s. Et. Forsch. II. 99.), lassen, wenigstens in Betref des ersten, ital. *alfiero*, port. *alfères* (Fähndrich) noch einigermaassen zweifelhaft. Wirklich heisst فيل ei-

ner der Officiere im Schachspiele. Cast. I, 372., شطرنج, das nicht mit Hacw. centum molestiae bedeutet, sondern dem Sanskrit *tschaturanga* (viergliederig) entspricht. Hindi *çatarandsha khêla*, (chess), Du C. ξαιρίκιον. — Elfenbein heisst Kurd. *dedan fili* Garz. S. 96 = p. دندان فیل (i. e. dens elephanti) Gazoph., Oss. *pil-steg* (eig. Elephantenknochen; wie im deutschen Bein, d. i. Knochen), p. پیلاسته; Span. *marfil*, dessen erster Theil jedoch dunkel ist. — Das Hebr. *schenhabbim*, welches Ag. Benary (Röm. Lautl. I. 228) zwar richtig: Zähne der Elephanten (in Aegypten سن فیل ebur. Forsk. Descr. Anim. p. 142.) erklärt, braucht darum doch nicht auf Skr. *ibha* (Elephant) zurückzugehen, sondern lässt eben so gut eine Erklärung aus dem Kopt. (s. u.) zu. Die Deutung: Nubischer Zahn, welcher den Ausdrücken dens Indus, Indicus parallel stände, wird von Hitzig (s. Tuch, Comm. z. Genes. S. 242.) bloss durch Conjectur erzwungen und lässt sich wohl eben so wenig rechtfertigen, als die von demselben neuerdings (Erfindung des Alph. S. 35) versuchte aus عاب (furchtbar; Schlange). Champollion hat Gramm. Egypt. 1836. T. I. p. 51. 84. die Abbildung eines Elephanten, und dazu mit koptischen Lettern *EBOY* (*éléphant*) beigeschrieben, was um so bemerkenswerther erachtet werden muss, da man gewöhnlich das Vorkommen von Elephanten unter den Aegyptischen Hieroglyphen läugnet. Dessen ungeachtet wollte C. Ritter (Erdk. Afrika) Philae, so wie z. B. Sskr. *Hástinapura*, als nach Elephanten benannt deuten; hiegegen streiten jedoch die Benennungen dieser Insel 1) Man-lak, worin *man* nach Champ. p. 101. lieu de — bedeuten muss, 2) *ΠΙΛΑΚ*, was schwerlich etwas anders ist, als der zweite Bestandtheil des vorigen Worts mit vorgesetztem Artikel (*ΠΙ*). Allein merkwürdig genug hat Champ. nicht nur p. 80. *EBOY* (ivoire), sondern dies auch p. 154. als Eigennamen der Insel Elephantine. Dürfte man Unterdrückung eines

Schluss-r in dem Worte annehmen, wie sich davon zufolge p. 63. § 81. Beispiele finden, so wäre das Latein. *ebur* vollständig erklärt. Der Zahn im Allgemeinen heisst Aegypt. *ob'he* Champ. S. 92. Peyron lex. copt. p. 141. Irl. und Gael. *boir* (Elephant) s. Et. Forsch. II. 327. 518. Diefenb. Celt. I. S. 223. erregt in so fern Befremden, als man dort gerade keinen Namen des Thiers erwartet; sonst läge ihm *ebur* nahe genug. Dieses *boir* schliesst sich vielleicht an Latein. *barrus* und mittelst dessen an Skr. *wâran'a* (Elephant) von *wṛi*, wehren, was bei dem häufigen Wechsel zwischen *b* und *w* im Skr. füglich anginge. *Barrire* und *barritus* (Skr. *wrinhita*) können, als selbst erst von *barrus* ausgehend, schwerlich letzteres erklären. Pehlvi *banbarbita* (Elephant) zeigt eine entfernte Klangähnlichkeit, aus der man aber auf Verwandtschaft zu schliessen noch kein Recht hat. Dass Russ. *çlo'n'* scheint sich zum Litth. *szlàpis* (Elephant) so zu verhalten, dass o für ap steht, etwa wie Russ. *ço'n'* (somnus) st. Litth. *sàpnas* (somnium); doch erklärt ist das Wort damit nicht, und schwerlich z. B. durch das oben erwähnte Georg. *sspilo* aufzuhellen. — Kopitar im Glagol. Cloz. p. 82. erklärt *clon'* aus *clonja* (inclino), quia credunt, hoc animal somnum capere *inclinatum* ad arborem. — Benary's Herleitung von *elephantus* aus dem Arab. Artikel mit Skr. *ibha* ist, wie dies Et. Forsch. I. p. LXXXI gezeigt worden, unerwiesen. *Kêçânta* (Haaresende) kann mit nichten, wie Benary Röm. Lautl. a. a. O. vermuthet, den Schluss von elephantus erläutern, noch weniger aber würde Gr. ἐλέφας sich aus der ersten Decl. in die dritte haben versetzen lassen, wenn nicht das ντ schon im Fremdworte enthalten gewesen. Die einzige Möglichkeit, welche ich sähe, diese Ableitung zu retten, bestände meines Bedünkens darin, dass man für ἐλέφας von der frühsten Bedeutung: Elfenbein, ausginge, und im Skr. die zwar nicht belegliche, aber analog gebildete Form *ibhadanta* zu Hülfe nähme und d als ausgestossen betrachtete. Das Elfen-

bein heisst im Skr. *hastidanta*, *nâgadanta*, *gadshadanta* und im Hindi, ausser letztem, auch *hathîdanta* aus *hathî*, Afgh. هاتی *hâti*, und اتر *âti* = Skr. *hasti* Elephant. Im Lex. Petrarchae p. 218. Dentes elephanti, pers. *dendany fil*, koman. *fil tisi* (فیلدیش). Mir scheint noch immer wahrscheinlich: elephantus sei ein Comp. und bedeute nach Analogie von *pecus Indica* bei Martial und *bos Lucas* s. v. a. *taurus Indicus* mit Phönik. *aleph* (bos). Das Einschwinden des h von *Hindi* (Indicus) kann kein Befremden haben, da a. تمر هندی (eig. Indische Palme) Cast. II. 3915. Sprengel I. 221. (Tamarindus Indica), bei Du C. ταμαρχεντί und ταμαρέντι (Tamarinde) im Skr. selbst *tintiḍ'a*, *tintili*, *dshhâwu*, denselben Vorgang zeigen; auch wird jeder die Umänderung des *d* zu *t* begreiflich finden, der sich der Participialformen auf ας, denen man ἐλέφας accomodirte, erinnert. Ob Goth. *ulbandus* (camelus), wie Grimm vermuthet, blosse Verwechslung mit *elephantus* sei, machen Russ. *welbliód'* und *werbliód'*, Litth. *werbludas* Dobr. Inst. 18. 30. 113., Poln. *wiel'błąd* (mit rhinist. a), die an Poln. *wielki* (gross) erinnern, zweifelhaft; diese bedeuten nämlich auch Kameel. Siehe Grimm III. S. 342, wo auch ein Altnord. *ulfaldi* erwähnt wird. — A. عاج (ebur) gehört zu Skr. *gadscha* (elephas). Sollte damit das punische Wort *caesar* von gleicher Bedeutung (Casaub ad Suet. Jul. Caes. Cap. 1 und Beemanni Introd. ad Ling. Lat. p. 309.) zusammenhangen? — Zwar bedeutet im Aethiopischen *karna-nage* (Elfenbein) eig. Horn des Elephanten, wahrscheinlich indem man die Zähne des letztern mit dem Horne des Rhinoceros irriger Weise verglich, aber es hat nicht die geringste Wahrheit, dass, wie Radlof Bildungsgesch. d. Germanen S. 14. hinschreibt, Skr. *nâga*, (eig. montanus, dann auch Elephant) mit dem, uns gänzlich unbekannten Kurd. *nachon*, welches angeblich Horn bedeuten soll, verwandt sei. Im Skr. auch *radshata* (elephant's teeth, ivory) n.

Muschio (worunter doch gewiss von Garz. S. 190. Moschus und nicht Moos verstanden wird) — „*msk*, quasi *mvsk*“; Buch. *muschk*, p. مشک, a. مسک, μόσχος. Als der beste Moschus wird der aus نیپال (Nepal) Cast. I, 541., dagegen von Aëtius (s. Du C. App. p. 136.) der ἐν πόλει τινὶ τοῦ Χορασὰν ἀνατωλικώτερον, λεγομένῃ Τούβατ (d. i. unstreitig das Land Tübet oder Tibet) erzeugte gerühmt; bei Cast. I, 509. eben so مشک تُبّت. A. W. v. Schlegel (in Vullers Fragm. über die Religion des Zoroasters S. 117.) leitet das Wort von Skr. *mushka* (Hode); was um so weniger Befremden erregen kann, als das Moschusthier auch im Skr. *pûtyan'd'a* heisst, von *pûti* Gestank und *an'd'a* Ei, Testikel, der Moschus selbst aber *an'd'adschâ* (eierzeugt) von *an'd'a* Testikel und *the musk bag, regarded as the scrotum of the deer.* Der Moschus moschifer hat nach Blumenbach den Beutel mit dem Bisam in der Nabelgegend. Daraus erklärt sich, warum im Bundehesch (Anq. ZA. II, 374.) unter den verschiedenen Arten von *meschk* oder Moschusthieren auch eine angeführt wird, qui a le meilleur musc, le *meschk nafé*, qui a son parfum dans le nombril“, und die Namen pers. نافِ مشک (moschus ex umbilico cervi s. dorcadis Sinensis) Cast. I, 523. von نافه (vesica moschi) O. Frank, Comm. phaosoph. p. 238., نافِ (umbilicus); im Skr. und Hindi *mrĭganâbhi* (aus des Wildes Nabel). — Wilson, Skr. Dict. ed. 2. p. 205., und zwar zufolge ed. 1., aus Am. Co. hat als Sanskritbenennung des Moschus: *kastûrî*. Sprengel (Gesch. der Bot. I. 188.) bemerkt: „Kosmas Indopl. im VI. Iht. sah das Moschusthier; doch ist es wohl Verwechselung, wenn er es auch *Kasturi* nennt (lib. 11 p. 167.)“, und allerdings erklärt sich dieser sehr bestimmt folgendermaasen: Καστουρὶ, τοῦτο τὸ ζῶόν ἐστι μόσχος· καλοῦσι δὲ αὐτὸ οἱ ἐγχώριοι καστουρί. διώκοντες δὲ αὐτὸ τοξεύουσι καὶ τὸ συναγόμενον αἷμα περὶ τὸν ὀμφαλὸν δεσμεύοντες κόπτουσι, καί ἐστι τοῦτο εὐωδὲς πά-

νν, ὃ μὲν ἡμεῖς λέγομεν μόσχος. Man darf hienach wohl vermuthen, dass *Kastûrî* durch Verwechslung mit dem Bibergeil, *Καστόριον*, erst aus dem Griechischen in die Sanskritsprache kam; merkwürdig bleibt nur, dass dies, falls wir nicht ohne Grund im Amara Koscha eine Einschaltung annehmen wollen, schon v. Chr. hätte geschehen müssen. Daher auch *kâlakastûrî* (Hibiscus abelmoschus) eig. schwarzer Moschus, *the seeds having a smell of musk when rubbed.* Pers. خزمیان (d. h. castoris medium) Castoreum, castoris testiculi Cast. I, 237. und جند 214. — Kirgis. *khoudè*, Mongol. *guderi* (Animal de musc). — Skr. *gandhawâha*, eig. Geruch führend (the musk deer); Moschus: *gandhaçêkhara*, *gandhadhûli*, *ganhatschêlikâ*, *wâtâmôda*, *lalitâ*.

Zibethkatze, frz. *civette* von p. زباد (zibethum, s. odoratum felis Aethiopicae excrementum) Cast. I, 306. II, 1009. Clod. lex. Turc. p. 925., *ζαπέτιον* Du C., auch *γάλαιον* (von *γαλέη*), vgl. Qazvîni bei Gildem. de Reb. Ind. p. 195., Skr. *tâilasâdhana*, *pûti* (civet). Das Thier heisst im Skr. *khat't'âça* (Viverra zibetha), *gandhôtu*, *ganhamârdshâra* (eig. Geruchkatze), *gandhamrĭga* (the civet cat), *pûtiçâridshâ* (The pole or civet cat). — Dagegen *gandhâkhu*, *gandhaçun'd'inî*, *gandhasûyî*, *gandhamûschika*, *gandhanakula* (Sorex moschata).

Affe — kurd. *mêimùn* Gz., pers. u. türk. میمون, im Lex. Petrarchae p. 252, pers. *maymon*, koman. *maymun*; Georg. *maimun*, Alban. *μαϊμουν*, Ungar. *majom*. Etwa aus Griech. *μιμώ*?

Walfisch, balena — kurd. „*ahhut*" Garz. S. 97., a حوت.

Hund, cane — kurd. *sah* Gz., *ssai* Güld., Buchar. *ssek*, p. سک, Afgh. سپی *spey*, Zend im Nom. *çpâ*, Acc. *cpânĕm* Bopp, Vgl. Gramm. S. 155., Armen. *schun*, Skr. *çwan*, *çuna*, Etym. Forsch. II, 223, Diefenbach Celt. I. S. 37., auch *çunaka*, Russ. *cobáka*. *Σπαχώ* Herod. I,

110. ist durch Beifügung des Suffixes *ώ* für Weibernamen grăcisirt, und das ihm nachgebildete *Κυνώ* sogar mit ihm etymologisch einhellig, was freilich Herodot nicht ahnen konnte. Nämlich k im Pers. *σπάκα* (*τὴν κύνα*) steht entweder für ein, manchen pers. Wörtern bloss müssiger Weise nachtönendes h, oder gilt als Suffix dem Skr. ka gleich, so jedoch dass davor der Schlussnasal des Thema's schwand. *Σπάκα* soll wohl nicht in Betref der Endung Persisch sein, sondern im Acc. nach Decl. 3. stehen; da Herodot von einer Hündin spricht, lässt sich hieraus vielleicht noch auf Geschlechtsunterscheidung der Wörter im damaligen Persischen rathen. Der Name Kyros bedeutet unbestritten: Sonne, p. خور, aber den Anlass zu der Herodoteischen Erzählung könnte zufolge Reland, Diss. misc. T. II. p. 167. ein etymologischer Hinblick auf das ähnlich klingende pers. سگ (canis), das mit dem reduplicirten Skr. *kukkura*, aber auch *kurkura* (a dog), *kukkurî* (a bitch) verwandt scheint, gegeben haben. Ausser der sehr analogen Erzählung von der Säugung des Romulus und Remus durch eine Wölfin (lupa) oder ein Weib dieses Namens beachte man noch die grosse Verehrung des Hundes bei den alten Persern. In letzterer Beziehung mag sich jetzt die Meinung geändert haben; denn im Kurd. gebraucht man *sah en pissi sah* (cane, e stirpe di cane) als Schimpfwort. Vans Kennedy (Res. on the lang. of As. and. Europe p. 186.) glaubt, die *Sacae* seien von den Persern schimpfsweise so (Hunde), zur Retorsion aber diese von jenen Korsaken, das sei dog-eaters, von خوردن essen, und سگ Hund, genannt worden; allein abgesehen davon, dass man die Composition des letzten Worts z. B. in Vergleich mit Martichoras (Menschenfresser) ungewöhnlich finden müsste, ferner davon, dass die Sacae, auch im Sanskr. *Çaka* geheissen, im Widerspruche mit *Σπακώ* hinter dem Zischlaute den gewiss erst später unterdrückten Labial entbehren, hat

auch Plinius H. N. VI. 19 (17) Vol. II. p. 600. ed. Franz. den Namen *Chorsari* (nicht Chorsaci, was durchaus in keiner Handschrift steht). Dass schneidet denn auch den etwaigen Gedanken an Komanisch *charsac* (vulpe de arena), osttürk. قورساق und Kirgis. *kharssak*, Mongol. *khirsa* (renard des steppes) Klapr. Mém. rel. a l'Asie T. III. p. 222. 360. gänzlich ab. — *Καλύστριοι*, welches zufolge Ktesias Indisch ist und *κυνοκέφαλοι* bedeutet, wird von Reland, Diss. T. I. p. 213. nicht sehr befriedigend aus p. حلّه (Kopf; Arm. kluch, Klapr. As. Polygl. S. 102.) und شکاری (venaticus) erklärt. Unstreitig muss der Indischen Compositionsweise zufolge vielmehr das Kopf bedeutende Wort nachfolgen, und dies kann Sanskr. *çiras*, p. سر sein, da τ leicht zur Verhütung des Misslauts eingeschoben ward. Im ersten Worte möchte ich nicht das semit. כלב (Hund) suchen, da dies wohl kaum in früher Zeit so weit nach Osten verbreitet war; im Lithauischen, also wenigstens in einer Indogermanischen Sprache, findet sich *kalê* Hündin, Zocke (Ahd. *zahá* Grimm III. 328., von *δάκνειν*?). — Klaproth hat als Kurdisch *kutschik*, Oss. *kuds*, Grellm. Zig. S. 291: „Zig. *tzùkel*, Hindost. *kuttha*, Hund; Zig. *dschuklo*, pl. *dschukli* Ms. — Nach den Fundgr. des Or. IV, 382. heisst im Rusigian-Dialekte ein alter Hund: لاکوت هملاك, vgl. Lasisch *laki* Hund Klpr. As. Polygl. S. 123.; und Hindi *kuttâ*, Magyar. *kutya*.

Cane de lepre — *tazì*, p. تازی Cast. I, 172. (canis venaticus), d. h. entweder Arabs (wie die gleichnamige Pferdeart), oder: schnell vom p. تاز (impetus, cursus), wie le chien-courant (Blumenb. Naturgesch. S. 84) d. i. canis sagax, venaticus, Jagdhund; bei Clod. lex. Turc. p. 874. *tâzi*, (vertagus, Windspiel).

Cane selvatico — kurd. *turì* Gz. Cast. I, 395. hat طودی (genus canis silvestris); ein Name, dem es vielleicht entweder durch lautlichen Wechsel zwischen ر und د oder durch bloss irrthümliche graphische Vermengung die-

ser Buchstaben (vergl. sp. unter Löwe) entspricht. Bei Anq. ZAv. II. p. 373. wird le Toroun und p. 375. *sôura* (Assyrisch oder zu Skr. *çuna?*) erwähnt. [Das kurd. *turi* ist = a. طوری montanus, silvestris, und so auch bei Cast. zu verbessern. Die Perser gebrauchen das Wort ebenso: Burhani Kat. ed. Calc. p. 608. 609. E. R.]

cane de caccia — kurd. *tula*, Gz. [p. تولہ Burh. Kat. p. 658.].

cane da pastore — kurd. *ghambùl*, Gz. [der erste Theil aus *ghavàn* = کاوبان Kuhhirt?]

cane di razza assai picola — kurd. *finok* Gz.

Gatto — kurd. *kitèk* Gz., *kitik* Güld., a. قط, t. کدی, Ossetisch *gado, gadi* (Dugor. *t'ikis*), Georg. *k'ata* und sonst im Kaukasus verbreitet (Klpr., Sprachen des Kaukasus hinter seiner Reise S. 22. 72. 98. 208., Radlof, Bildungsgesch. der Germanen S. 58.), Slaw. *kot'*, Welsch *câth*, f., Bask. *catua*, Lat. *catus*, Byzant. κάτος, Katze u. s. w. — Kurd. *psiq*, Afgh. *pischik* Klpr. As. Polygl. S. 59., aber in den Mém. rel. à l'Asie T. III, p. 452. پسی (پشی?) *pchy*, vgl. engl. *puss*, Gael. *piseag, pusag* a kitten, a young cat, von *pus*, a cat. Ganz verschieden Skr. *payaspa* (Milchtrinker), *dschâhaka, ôtu.* Buch. und Pers. *gurbeh.* — Im Skr. *mârdschâra*, d. h. eig. reinigend (Haut und Gesicht), fälschlich von Klpr. Mém. T. I. p. 438. mit Lat. *martes*, Marder, verglichen. Hindi eben so und *billi, widʻâla.* Zigeun. *madschka* (Graffunder S. 39.); Alban. μάτζε, komanisch *mazi*, (ماچی) Gatus in Lex. Petrar. p. 251. Frz. *matou* und Böhm. *macek* (Kater; wahrsch. bloss der Eigenn. Mathies) bieten wohl nur einen rein zufälligen Anklang.

Porco — kurd. *barâz* Gz., *baras* Güld., *beraz* im Bulbassi bei Rich, *uasch* (Schwein) Klpr., doch wohl mit Verlust von r und nicht schweizerisch *wetz, watz* (verres) Grimm III. 326. 329., p. وراز, وراژ (porcus magnus) Cast. I., 548., Skr. *warâha*, Hindi *barâha*, Lat. *verres*, viel-

leicht Deutsch *borg*, aber ganz gewiss nicht *ferkel*, Lat. *porcellus*. Klpr. As. Polygl. S. 144. vergleicht ein angeblich Kurd. *purss* mit ähnlich klingenden samojedischen Wörtern. Siehe auch Klpr. Mém. T. I. p. 435. — Zig. *bálo* (Schwein); *báli* (Sau), vielleicht zu bal, Skr. *bâla* (Haar) gehörig, also: Borstenvieh.

Porco spinoso, istrice — kurd. *sikór* Gz., p. شُکَر und سِکَر (erinacei species quaedam longioribus spinis) Cast. I, 374; سُغَر (hystrix, erinaceus, pec. longis spinis) ib. p. 345., von Klpr. Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 219. mit Bask. *sagarroya* (hérisson) verglichen. Man wird keinen Anstand nehmen dürfen, Skr. *çûkara* (Schwein) herbeizuziehen, falls dieses, wie angegeben wird, von *çûka* (an awn), p. سَوک (spica frumenti) Cast. I, 356. stammt nach dem Muster von *kêçara* (haarig) aus *kêça*, *muschkara* aus *muschka* u. s. f. Wäre aber die Form mit s: *sûkara* ursprünglicher, so müsste man auf dem Persischen Sprachgebiete h für dieses erwarten, und wirklich finden sich denn auffallender Weise auch p. خوک, Buch. *chûk*, Oss. *chug*, Engl. *hog* aus dem Keltischen, wo Aspirate mit Zischlauten wechseln. Etym. Forsch. I, 215. II, 189. 441. Im Skr. sind nun *bahupradscha* und *bahwapatja* (viele Nachkommenschaft habend) Namen des Schweines, und auch *bahu-sû* (Mutter vieler Kinder) einer der *Sau*, von *su*, *sû* (erzeugen), wegen der Fruchtbarkeit des Thieres, welche sich auch, obwohl mit Uebertreibung, in dem virgilischen Orakel ausspricht: — triginta clara mammillis scrofa. Juv. 12, 74. Die Indischen Grammatiker zerlegen auch *sûkara* in *sû-kara*, und erklären dieses *sû*-machend oder grunzend. Hat die Theilung irgend Grund, so läge die Erklärung τεχνοποιός noch näher, obschon *sûtschirôman* (Nadelhaar, d. i. Borstenvieh, Schwein) seinerseits für die oben angegebene spricht. Die Sache ist schwer zu entscheiden; man vgl. auch den folgenden Artikel.

Riccio, istrice per erinaceo — kurd. *suzi* Gz., das offenbar (vgl. *ἀχανθόχοιρος*, Stachelschwein,) mit *susin* (ago da basto), p. سوزن (acus), Osset. *ssudsin* (Nähnadel) zusammenhängt, was ich vom Skr. *sûtschi* (Nadel; Durchbohrung) nicht glauben kann, wenn es mit dem s vorn, an dessen statt im Kurd. h erscheinen müsste, seine Richtigkeit hat, und dasselbe wirklich (wofür sein als Suffix ungewöhnlicher Schluss eben nicht zeugt) von *siw* (suere) stammt, wie dies mit dem Zig. *sub* Graffunder S. 39 *suv* (Nadel) und *sivav* (ich nähe) bei Puchmayer der Fall ist. *Sûtschi* (richtiger wohl vorn mit ç?) scheint nebst obigem *çûka*, zu Skr. *çutsch* Cl. IV. (dissecare) zu gehören, da k und tsch im Skr. wechseln. Ob Pehlvi *zeózeké* (l'hérisson) Anq. II, 373. 389. mit *suzi* oder vielmehr mit p. جُز (erinaceus) Cast. I, 206, چیزو (echinus), p. 221., جُگاشه (pecus sagittiferum, hystrix) p. 209. etymologisch übereinkomme, wird sich schwer ausmachen lassen. — Im Hindi *sâhî*, *çalya* (porcupine).

A weasel — im Bulbassi *dullek* bei Rich, p. دَلَق (mustelae genus) Cast. I, 273. Im Lex. Petrarchae p. 222. Foyne, pers. und koman. *dela* (دله).

Martora, animale — kurd. *samûr*, p. سمور (Zobel) Cast. I, 351. II, 2564. und türk. صو سمورى von صو (aqua), Otter, lutra. Im Bunduhesch 1) *samour* (la marte zibelline) 2) *siah samour* (la m. z. noire) Anq. II, 374, bei Hesychius *σίμωρ*; s. Reland, Diss. misc. T. II. 238 „*Samour*, im Handel der Franzosen nach der Levante die Zobelfelle" Schedel, Waarenlex. 1835. Th. II, S. 346.

Armellino (worunter Garzoni sicherlich Hermelin und nicht Antimonium versteht — kurd. *kakun*, p. t. a. قاقم (Hermelin); im Bundeh. Anq. II, 374. 398. 1) *bézkákém* 2) *kâkemé saped* (l'hermine blanche), womit, trotz des

Anklangs, Lith. *kaunê*, Russ. *kynitza*, Wogul. *kchonza* (Marder) Klpr. As. Polygl. S. 191. und Griech. *καυνάκη* (Diefenbach Celt. I. S. 134. und diese Zeitschrift Bd. III. S. 61. Nr. 42.) wohl nichts zu schaffen haben. — Das im Bundehesch p. 374. erwähnte *sendjâo* (l'hermine grise) ist pers. *xingaf* Vai . . . . (écureuil), wahrscheinlich vajo d. i. varium (Buntwerk), s. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters Th. I. S. 57., zu ergänzen, und *sagingiaf* (scoyroli) im Lex. Petrarchae p. 222., pers. سنجاب (mus ponticus s. sciurus cinericii coloris) Clod. lex. Turc. p. 437. womit jedoch nach Cast. I, 550. einerlei sein soll وَرُورَه (sciurus), augenscheinlich verwandt mit Lat. *viverra* u. s. w. Etym. Forsch. I, 120.

Tigre — kurd. *palèngh*, p. پلنگ, Buchar. *pelang*, Pehlvi *palog* ZAv. II, 489., Georg. *p'alangi*. Afghan. *pr'ank* (tigre), *per'ang* (léopard), im Lex. Petrarchae p. 222. pers. und koman. *palang* (leopardus).

Pantera — kurd. *usek*, p. يوزك (pardus exiguus) von يوز (pardus, lynx, quî ad venandum utuntur) Buch. *jûs* Leopard. — Gr. *πάρδος*, *πάρδαλις*, Skr. *prĭdâku* von *pard*, *πέρδειν*. Lassen's Herleitung von *wyâghra* (Tiger) aus *ghrâ* erhielte nur dann Bestätigung hierdurch, wenn *ghrâ* auch „Geruch von sich geben" bedeuten sollte; den blossen Buchstaben nach liesse sich das Wort auch auf *hrĭ* (capere) zurückführen.

Löwe — kurd. „*scier*" Gz., im eig. Kurd. *sheir* bei Rich., p. شير *shêr*, Buch. *shîr*; vielleicht eine Verstümmelung aus dem gleichbedeutenden Skr. *kêçara*, pers. قَسُورَه (auch, wahrscheinlich falsch, ده — geschrieben) Cast. I, 427.

Bär — kurd. *erdsch* Gz., *hartsch* Klpr., im eig. Kurd. *woortch* und in Lorist. *khers* b. Rich., im Lex. Petrarchae pers. *chers* und koman. *ayu* [türk. آيو] p. خرس, Oss. *ars*, Bask. *artza*, Latein. *ursus*, Skr. *rĭkscha* und, in pra-

kritisirender Form, *atshha*, Mahr. *rìsa*, „Zig. *ritsch*“ Ms.; im Hindi *ritshha*, auch *bhâlû*, Skr. *bhalla*, *bhallûka* (vgl. engl. *bear*). Das von Adam im Hindi-Lex. unter bear aufgeführte *saptarâçi* bezieht sich wohl auf das Gestirn, im Lat. *septentrio*, im Skr. *saptarshayah* (die 7 Rischi's, Ursa major).

Wolf — kurd. *ghùrgh* Gz., *gur* Klpr., Pehlvi *gorg*, p. گرگ, im Lex. Petr. p. *gurg*, aber koman. *boru* s. u. Aus Skr. *wṛ̆ka* gestaltet sich im Zend. *vĕrĕkô*, *vĕhrkô*, *vahrko* Bopp. Vocalism. S. 187. Etym. Forsch. II, 214., und hieraus im Kurd. und Pers., indem h als Gutt. blieb, v aber wegfiel, die Form گرگ u. s. w. Afgh. *loug*, *liouah* (loup) erinnert stark an *λύκος*, ohne dass Identität dieser Wörter erwiesen wäre. Dass Osset. *birag* mag noch mit Skr. *wṛ̆ka* (von *wṛ̆ṭçtsch*, zerreissen) verwandt sein, aber von dem Morduinischen *wirgas* ist dies schon zweifelhaft, indem diese Sprache zu dem finnischen Stamme gehört, und sich daher jenes Wort an Magyar. *farkas* Wolf (eigentlich caudatus) lehnen könnte, auch tatar. بورى *bûrî* scheint fern abgelegen. Selbst Skand. *vargr* (latro, maleficus, lupus) s. Diefenb. Celt. I. S. 44. scheint mir unverwandt. Radlof Bildungsgesch. d. Germ. S. 57. Zig. *ru* (Wolf) bei Bischoff, viell. von *roûf* (heulen, weinen) Skr. *ru*, *rud*.

Fuchs — kurd. *ruvì* Gz., im Bulbassi *riwi* Rich., Buch. *rùbàh*, p. روباه, Oss. *ruwass*. Im Lex. Petrarchae p. 222. pers. *robagh*, koman. *charsac*, (vulpe de arena), dagegen pers., wie es scheint, mit Pluralform: *rubaan* und koman. *tulchu* (vulpe, vgl. türk. دلكى). Wahrscheinlich bedeutet das Wort: Räuber, und nicht: der Rothe (rufus), wie Klapr. As. Polygl. S. 91. vermuthet, indem ruber, rufus den Labial bloss durch Eintausch für Griech. φ besitzen. — Vgl. auch Gallisch *Rufius*, Diefenb. Celt. I. S. 55.

Nottola, pipistrello, Fledermaus — kurd. *„ciàk ciàk*

kùla“ Gz. S. 194., „*ciùk ciùkùla*“ S. 214. — Ueber die Nachtthiere (*scheba*) im Bundehesch s. Anq. II, 374., p. شپیر (noctu volans) *νυκτερίς*, vespertilio. شپره könnte ب vor پ ausgeworfen haben; möglicher Weise jedoch eine direkte Ableitung (nicht Compos.) sein von Zend. *csaparât'* Abl. Sing., wogegen der Plur. *csafna* (Nächte) lautet. Bopp, Vergl. Gr. S. 39.

Maus — kurd. „*mseḱ*, quasi *mesk*“ Gz., *mischk* Klpr., Buch. *mûsch*, p. موش, Skr. *mûscha, mûschaka*, Afghan. *mouk hak*, Oss. *misst*, Maus u. s. w., welche Wörter man ja von den Benennungen für Moschus, Büffel, Schaf, Fliege unterscheide.

Maulwurf — kurd. *muschkor* Gz., *mousha kwer* (sic) Rich I, 196., p. موشکور, eig. Blindmaus, von kurd. *kór*, p. کور, arm. *goer* (blind), zu denen Klapr. Mém. T. I. p. 426. fälschlich Russ. *kriwoe* (einäugig, ursprünglich aber: schief, krumm) und ein angeblich Skr. *kourita*, (aveugle) fügt, Zig. *gorŏlo* Bisch., *kûralo* Ms. (blind); im Lex. Petrarchae: Talpa, pers. *coram*, (umgedreht und hinten mit Wegfall des Zischlauts), koman. *cheoxis opec* (türk. کوستبک). Auch Gael. *dallag* (talpa) von *dall* (caecus). Du C. App. p. 211. *πυνάρα*.

b) Vögel.

Ucello — kurd. *téir* (einsylbig) Gz. 270, a. طیر. — Bei Güld. *hemam* Vogel, a. حمامه eig. Taube, vergl. Du C. *χαμαμά, περιστερεών* (wahrscheinlich die Pflanze dieses Namens). Cast. II, 1271. Nr. 11.: حماما angeblich Amomum, vgl. Du C. *ἄμαμα· ἄμωμον*, aber nach Sprengel I, 214. Cissus vigitinea mit wohlriechenden Beeren. — Bei Klpr. *ferrih* Vogel; er vergleicht es mit p. پرنده *perendeh* von پریدن Buchar. *perídan* fliegen = kurd. *frum*, *frit*, Prät. *frì*, woneben sich jedoch kurd. *schapèr* (ala) noch mit p erhalten hat. Das a. فرخ (pullus avis) ist wohl bloss zufälliger Anklang. — Rich hat im Lorist.

mämir, im eig. Kurd. *mershk* (a fowl), worüber s. gallina. — Das Pers. مُرغ (avis), مرغ خانگی (avis domestica i. e. gallina) und Buch. *murg*, (Hahn, Henne) scheint im Kurd. zu fehlen.

Uccello, qualunque specie d'uccelletti — kurd. *tschùtschèk*, p. چوجه, چُوجَه (pullus avium quivis, pec. gallinae esui aptus) Cast. I, 217.; nach Güld. *tschitschik* Hahn. Im Lex. Petrarchae Koman. *çipçíc* (چیپچیق) Volucres.

Pollastro, pulcini di gallina — kurd. *tschútschálók* Gz., unstreitig Demin. vom vorigen, wie

Galletto — kurd. *dikelók* Gz., von

Gallo — — *dikel* Gz., Klapr. *dik*, a. دیک — Rich im Lorist. *kelleyshir* und im eig. Kurd. *kelleybab* (etwa mit *bab* Vater?), mit welchem Chunsag *heleko* (Hahn) Klpr. Kauk. Spr. S. 93., aber auch Pehlvi *alka* entfernt zusammenklingen.

Gallina — kurd. *mirísk* Gz., Güld. *mirishk* (Huhn), *mershk* (Vogel) Rich. — In den Fundgr. IV, 246. steht zweimal فرشك Huhn, aus dem Kurd. Dialekte der Sorani. Gehört das etwa zu obigem *ferrih*, oder ist der erste Buchstabe (f) Umtauschung für m? Eben da S. 382. aus dem Rusigian-Dialekte جیط Huhn, und جیطکلوس Hahn.

Gallina che cova — kurd. *kurka* Gz., p. کُورِك (Gallina, pullos habens), Walach. *cloca*, Gluckhenne. Dies sind unstreitig onomatopoëtische Ausdrücke, wie „*cucurire gallorum est*" Du C. Gloss. Lat. voc. baulare, ital. *cucurire*, mit Reduplication. Vgl. neuarab. قَرْقَدَ couvée, قَرْقَتْ elle a couvé, Humbert, guide de la conv. ar. S. 184. Skr. *kukkuṭa* (cock), Russ. *kyr'* Hahn; Litth. *kurkà*, Wallach. *curcă* Truthuhn, *curcanu* Truthahn, wohl vom Böhm. *krokati* (crocire). Böhm. *krocan*, *kruťák* sind wohl ganz

andern Ursprungs; etwa zu *krautili* (drehen), *kraucenj* (das Drehen), also: krummhälsig, oder zu *kruty* (grimmig, grausam)? Der Truthahn stammt ursprünglich aus Nordamerika (s. Link, Urwelt Th. I. Ausg. 2., Blumenb. Naturgesch. S. 172.), und hat eigenthümliche Namen, z. B. *suka tingah* (Trut-Hahn) *inghugah suchach* (Trut-Henne) Vater, Analekten der Sprachenk. II. 2. S. 57. bei den Osages; *skillig* S. 67. bei den Atacapas; *tsante hatineche hase* (coq d'Inde) S. 76. in der Sprache der Chetimachas, bei denen *hase*, wie sich aus S. 74. schliessen lässt, männlich bedeutet, und *hatineche* S. 76. auch in andern Vogelnamen erscheint. Die Ausdrücke: *coq d'Inde*, *dindon* sind daher schlechterdings nicht, und am allerwenigsten auf Ost-Indien zu beziehen, wie sehr dahin „*kalekutscher* Hahn" zu zielen scheint. Link hält S. 298. 414. die Benennung *Kalikut* für nichts weiter als onomatopoëtisch und weist auch vom sogenannten *türkischen* Waizen (Zea maïs) die Irrigkeit dieser Benennung dadurch nach, dass dieser ein ursprünglich amerikanisches Getraide ist (S. 414.) Dem armen Puter ist es nicht besser ergangen, als der Syphilis, welche auf eine höchst ergötzliche Weise auch immer ein Volk dem andern zuschiebt. „*Wälscher* Hahn" soll das Thier nur als ausländisch im Allgemeinen bezeichnen. Der Engländer sagt the *turkey*, und the *turkey*-powt für den jungen *Puter*, welches letzte Wort wohl auf Engl. *powt*, *poult* (franz. *poulet*) und *poultry* (Geflügel) zurückgeht. Bei den Türken selbst heisst der Puter entweder مصرى oder تاوق هندى d. i. *Aegyptische* oder *Indische* (Hinduische) Henne. Clod. lex. Turc. p. 245. Arab. ديك هندى, aber auch ديك الحبش d. i. habessinischer Hahn. Humbert, guide de la conv. ar. S. 184. Thuschisch *indorin* kotam und Georgisch *indauri* khatami, d. i. *Indisches* Huhn, Juguschisch *t'hajed* Klpr. Spr. des Kaukas. S. 151.; Chunsag *tharisangko*, bei den Kasi-Cumuck *uruss* anakwi, d. i. *Rus-*

sisches Huhn S. 99., Osset. *altschiri khark* (Kalkun), worin nur khark (Henne) deutlich ist, welches Klpr. mit حورخان vergleicht. Ganz verschieden sind wohl von einander p. حَرْوَة (gallus gallinaceus) und حَرُوس; ferner كَرْك Gilaeorum linguâ Gallina. Cast. Zigeun. *pollerdìhna* Truthahn Bisch., *pulverdino* bei Zippel. Böhm. *morák,* kalekutscher *Indian; morka* welsche Henne, und: Meerschwein, woraus die eigentliche Bedeutung des Worts: transmarinus erhellet. Böhm. *topák* wohl von *ťop* Schnabel.

Colombo, piccione — kurd. *koter* Gz., Rich im eig. Kurd. *kotir,* Lorist. *kemootir* (m. st. b), p. كبوتر, Afgh. كوتر *kèwter* und كوترى *koutery,* Skr. *kapôta,* Hindi *kapôta* und *kabûtara* (pigeon). — *Φάχητε, τὸ αἷμα τῆς φάσσης,* in Lex. botanico Saracenico bei Du C. Gl. p. 1659, 1668., offenbar p. a. قاحت, قاختة Palumbes torquatus, Gr. *φάττα* (welches etymologisch übrigens völlig davon verschieden. Etym. Forsch. II., S. 40.) Cast. I, 409. II. 2985., im Lex. Petrarchae p. 253. Columbus, p. *factar* (so, irrig mit r).

Colombino — kurd. *tesék kot'er* Gz. S. 114., d. h. Junges der Taube, da *tesék* zufolge S. 222. Junge, von andern Thieren, als Hühnern, bezeichnet.

Tortorella — kurd. *tivìrk* Gz., [wohl onomatopoëtisch, wie das algierische ترغل, das hebr. תור turtur.]

Pfau — kurd. *taùs* Gz., Buch. *t'âûse,* pers. und koman. *taus* im Lex. Petrarchae, a. طاوس, Griech. *ταώς, ταῶς.* Reland, Diss. misc. I, 231. II, 249. Link, Urwelt Ausg. 2. Bd. II, S. 396. Das Arab. طَوَّسَ (se ornare pavonis more) ist offenbar bloss denominativ, wie das Ital. pavoneggiarsi oder das Demon. von hansa im Skr. bei Lassen Gloss. ad Anthol. p. 67., und kann daher nicht, wie v. Bohlen meinte, den Namen des Vogels erklären. Castellus II, 1483. bringt diesen unter die Wurzel טוס volavit, festinavit; allein es scheint der Thiername erst aus

dem Griechischen ins Arabische, mit Beibehaltung des Nominativzeichens (s), nicht umgekehrt, herübergenommen. Auch das Verhältniss des Lat. *pavus*, *pavo* zum Griechischen ist sonderbar wegen des muthmasslichen Eintausches von p für t. Im Skr. hat sich noch kein entsprechender Name gefunden, obschon das Thier in Indien zu Hause ist. Das Skr. *çikhin*, d. i. cristatus (nicht: Schweifträger, wie Benary, Röm. Lautl. I. 244. angiebt) liegt weit ab, und das angeblich Malab. *togei*, woraus schon Adelung im Mithr. das תֻּכִּיִּים der Bibel hat deuten wollen, ist noch nicht genügend bestätigt. — Skr. z. B. *kâlakan'ṭ'ha* (mit schwarzer Kehle), *kaladhwani* (mit unmelodischem Geschrei), *kalâpin*, (mit Schmuck, Monden, am Schweife versehen), *smêrawischkira*. Im Hindi *warhî* (Schweifträger) und *mayûra* (auch contrah. *môra*) wie im Skr.

Papagei — kurd. *tùti* Gz., pers. طوطی auch طوطك Buch. *ṭ'uṭ'i*, Hindi *tôta* (parrot), im Lex. Petrarchae p. *totak'*, koman. *totu* (papagaxius, d. i. Ital. pappagallo, Du C. *παπαγάς*, Böhm. papaussek).

Pernice — kurd. *kaù* Gz., im eig. Kurd. *keow* (partridge), Rich. p. كبك (auch كوك nach dem Gazophyl. und كبوك nach Cast. I, 439, wogegen letzteres im Burh. Kat. nur als Name eines andern Vogels vorkommt) arabisirt قبج. Vgl. noch die reduplicirten Formen *κακκάβη* und Skr. *kukkubha* (Phasianus gallus), wie Du C. *κού-κουφος*, d. i. ἔποψ, upupa, هُدهُد (upupa), كو كو und كُو كُو (palumbes), Cast I, 482. هو هو (Uhu, ulula) p. 564. قَرْقَر perdix parva et magna, auch قَرْقُر p. 415., چاوچاو vociferatio avium, et ipsi passeres p. 415. vgl. oben; Buchar. *tschirtscheri* kleine apfelgrüne Vögel (Chin. fey-zuy) Klpr. As. Polygl. S. 250., Mongol. *taktakha*, *taktà* (pigeon). Siehe auch später: Storch und gazza.

Francolin — eig. kurd. *por*, (vgl. p. فرفور im vorigen Art.); im Lorist. *durraj* bei Rich, wahrscheinlich *δού-*

ϱαζ Du C. p. 329. 465., womit zu vgl. σανδούϱϱαζ (avis species) App. p. 168., p. درّاج (attagen, francolinus) Sacy, Chrest. II, 39. Cast. I, 260. II, 774. — Das an der zuletzt genannten Stelle erwähnte تدرج (phasianus) ist aus p. تذرو entstanden und schliesst sich wohl an Hindi *titara* (partridge), Lett. *tihteris* (Truthahn), *tetteri* (Feldhühner), *tetteris*, Russ. *téterew'*, (Birkhahn), *dyd* (Auerhahn) bei den Zobel-Ostiaken. Klpr. As. Polygl. S. 170., vgl. Etym. Forsch. I. S. LXXX. — Rich. I, 143: »A species of partridge smaller than the red-legged kind, and of bluish or slaty gray, are called *seska*.«

Wachtel — kurd. *karawara* (the quail) bei Rich. a. a. O. — *Verdi* (quaglia) Gz. S. 223., p. ورتيج (Cast. auch ورتاج), Buchar. *wertidsh*, Gr. ὄϱτυξ, bei Du C. ὀϱϑύχη (coturnix), Skr. *warttikâ* (a quail), *warttakâ* (A sort of quail: Perdix olivacea) — „*kahhta*“ (cotturnice) Garz. S. 123. ist das arab. قطا.

Ente — kurd. *vordek* Gz. S. 68., *vverdek* S. 90., Güld. *ordek*, der auch kasach. *jordek* beibringt, kirgis. *ourdek* (canard). Türk. اوردك, vgl. Klpr. Kaukas. Spr. S. 81. — Etwa Skr. *warat'i* (A goose) oder Hindost. *buttugh* (Ente) bei Grollm. Hist. Vers. über die Zig. S. 290? Zig. *retze*, *retschori* als Dem. (Puchmayer, Románi Tshib. p. 11.) stammen aus dem Ung. rétze, Walach. raçe; allein Zig. bugla nakiskri (Ente) bei Zippel bedeutet: Breitschnabel.

Gans — kurd. *chass* Klpr., Osset. *kchas*, Buch. *gâs*, p. قاز im Lex. Petrarchae p. 253. Ocha, pers. *bet* (بط), koman. *chax*, قاز, ein auch sonst weitverbreitetes Wort. Ob übrigens Skr. *hansa*, Gans, Latein. *anser*, u. s. w. damit zusammenhange, unterliegt mancherlei Zweifeln. Abgesehen von dem auch sonst mitunter, z. B. im Engl. *goose*, mangelnden Nasale, ist doch s für Skr. *h* höchst befremdlich, da regelrecht an dessen Stelle im Persischen hätte ein Zischlaut treten müssen. [Im Burhani Katie p.

668 wird die Meinung angeführt, dass قاز ein türkisches Wort sei, und bei den Türken ist es auch im gewöhnlichen Gebrauch. E. R.]

Storch — kurd. *léghlégh* Gz., Buch. *laghlagh* in Alex. Burnes Reisen II, 148 der deutschen Uebers., auch Tatar. (Klpr. Reise in den Kauk. II, 275), p. لڭلڭ, arab. لقلق ex sono, quem rostro crepitante edit, Hindi *lakalaka*, Alban. *λελέκε*. Vgl. Bocharth, Hieroz. III, 88.

Kranich — kurd. *kolénghh* Gz., p. كلنگ Cast. I, 465. vgl. auch p. كُرُنك (Skr. *krauntscha*, Art Reiher, und p. كركى Kranich, *γέρανος*.

Strauss — kurd. *nãma*, a. نعامة.

Civetta, et ogni sorte d'animali volanti grossi notturni — kurd. *bùmi* Gz., p. بوم. Vgl. *βύας*, *βοῦφος* Du C. p. بوه, Armen. *bou* (bubo), wohl vom Geschrei, wie Hindi *ullû*, *ullûka*, (owl), Ahd. *ûla* Graff, Sprachsch. I, 234., Etym. Forsch. II, 459.; im Hindi auch *pêtsch'a*. Vgl. Bochart, hieroz. III, 31.

Gufo, uccello di specie grande — kurd. *bùmi* (s. d. vor.); — di sp. piccola — *tok* Gz.

Adler — kurd. *aló* Gz., p. آلوه. Klpr. hat *angut*, womit er sehr unwahrscheinlicher Weise a. عقاب *ukab* verwandt glaubt.

Hawk — im Lorist. *tscherkh* bei Rich, p. چرغ (falco) Cast. I, 205., Pehlvi *tchergh*, (espèce d'èpervier) Anq. II, 398., vielleicht *τζουρράχιον* (avis venaticae species) Du C. — Im eig. Kurd. *sakkar* b. Rich, ar. زقر, (Gallis *sacre*, Anglis *A saker*) Cast. II, 1082., صقر, سَقْر, accipiter, صقر Conj. V. accipitre ad venandum usus est, womit p. اشكره (venatoria, s. accipitraria avis, Cast. I, 35. von شكردن (venari) nichts gemeint hat. Türk. چيلك und چاقر (accipiter) hängen wohl jenes mit dem ersten, das andere mit dem zweiten zusammen? Portug.

çafaro (Falke) nennt Diez Rom. Spr. I, 333. als aus dem arab. *saʿhario* (sic) entstanden. Die auch im Orient heimische Jagdliebhaberei mit Falken hätte das Wort weit herumbringen können, und so wäre es nicht unmöglich, dass nicht bloss *sacer* (schwerlich das Lat. Wort, etwa wie ἱέραξ an ἱερος erinnert) im MLat., σάκρε Du C., frz. *sacre*, Engl. *saker*, sondern auch Litth. *sakalas*, Poln. *sokół*, (Falke) Dobr. Inst. p. 145 aus dem Oriente stammen. Bochart, hieroz. III, 7. Möglicher Weise ist auch Skr. *çakuna* (Vogel überhaupt, dann Falco cheela und F. ponticeriana) verwandt.

Falcone femmina — kurd. *schaín* Gz., p. شاهين (accipiter, falco albus) und شهباز (falco regius i. e. praestantissimus, venatorius), wie Edelfalke, Adler, (wahrsch. von: Adel und Aar, goth. *ara*, Mlat. *arno*, BBr. *er* m. aigle. Plusieurs prononcent et écrivent érer. Litth. *erẽlis*, etwa wie *bernélis*, Söhnchen von *bérnas* Knecht,) Lettisch *ehrglis*, Poln. *orzel*, Russ. *orél*').

Falcone maschio — kurd. *bazì* Gz., p. باز, im Pehlvi *bazé* Anq. II, 388., Hindi *bâdsha pakshi* (hawk, falcon, mit deren ersterem wahrscheinlich Skr. *wâdschin*, wie mit dem zweiten *paksshin* (eig. beschwingt, dann: Vogel) übereinkommt. Von Buch. *bâscheh* (Sperber), pers. باشه (accipiter) Cast. I, 85. weiss man nicht, zu welchem von beiden man es ziehen soll. Koptisch, *βηϛ* oder *βηdsh* (Sperber) Champollion Gramm. Egypt. p. 5. hat wohl bloss einen zufälligen Anklang, obschon im Lex. Petrarchae ρ. 253. sparverius als p. *bas* (باز) angegeben wird. Sonst gebraucht man für den Habicht im Skr. noch *wêgin* (der Schnelle), womit man deutsch *weihe* (milvus) zu vergleichen geneigt wäre, wenn dieses nicht im Althochd. *wio*, Graff, Sprachsch. S. 643. (allein auch *wigo*) lautete; für den Falken *patrin* (beflügelt) von *patra* (Flügel), welches auch im Lat. *accipiter* enthalten ist. Siehe Etym. Forsch. II, 54. 279. und A. L. Z. 1838. Nr. 165. p. 111. Nur

darüber kann etwa Streit sein, ob accipiter = ὠκύπτερος sei, oder = ὀξύπτερος, das im spätern Griech. für Habicht gebraucht ward. Du C. Gloss. Gr. App. p. 143. Mit Düntzer an Skr. *kschipra* (schnell) von *kschip* (werfen) zu denken, lässt dass mit diesem verwandte Lat. *dissipare* füglich nicht zu. Das Mittelalter hat mehrere Neubildungen aus accipere für Habicht, und bezeugt dadurch, dass es auch accipiter sich so ableitete, wie man *Habicht* zu *haben* bringt; gleichwohl steht schon der Gebrauch von accipere, das nicht, wie capere, „*fangen*" bedeutet, dem entgegen. — Bei Garzoni noch *dschürrè*, womit im Lex. Petrarchae p. 253 Terzororius (vgl. Ital. terzuolo), pers. und komanisch *çura* stimmt, zu dessen Erklärung Klpr. p. جرء beibringt. Letzteres bedeutet einen jungen oder einen weissen Falken. Burh. Kat. p. 270.

Falconetto, specie più piccola — kurd. *kurghò* Garz. Ob Georg. *kori* (Falke, Habicht) und arab. (?) *korres* (Klpr. As. Polygl. S. 113.)? [p. قرغوى kleiner Falke, Burh. Kat. p. 673.]

Carnacchia — kurd. *kalaghaur*, und

Corvo — kurd. *kalarésch* Gz. Beide sind zusammengesetzt. Das erste, beiden gemeinsame Glied ist p. كلاغ (corvus, cornix) Cast. I, 463., vgl. Reland, Diss. misc. T. II. p. 116., zu dem auch kirgisisch *kargha* und t. قرغة (cornix), Afgh. كارغانه *kârghânah* (corbeau). einige Beziehung haben mag; das zweite, hier *resch* schwarz, dort *ghaver* (grigio, carico) Gz. S. 115. 158., Hindi *kabarâ* Adj. (grey).

Corvo, altra specie col becco sottile rosso, o giallo, e le gambe — kurd. *kasksk* Gz. S. 123; aber

Gazza, uccello bianco e nero S. 152. — ebenfalls *kasksk*. Ist etwa vor dem letzten sk ein k ausgefallen, so erhalten wir eine Reduplication, wie im Mandschu *saksakha*, Mongol. *tchak tchakhai* (pie) v. d. Gabelentz Gramm. Mandsch. p. 4., t. سقسغان *seksyghân*, ar. عقعق pica,

à sono, quem format. Vgl. Klpr. Mém. relat. à l'Asie. T. III. p. 359. Kirgis. *saouskan*, Türk. in Constant. *saksygan*, in Kasan *savouskan*, Mongol. *chakdjakhaï* (pie). Reland, Diss. T. I. p. 221. hat aus p. كَچْلَه (pica) Cast. I, 440. den Indischen Vogelnamen *γαυσαλίτης*, jedoch mit wenig Glück, zu deuten versucht. [Von dem pers. Namen für die Elster steht dem kurdischen am nächsten كشكرك *keschkerek*, nach Burh. Kat. p. 724. „ein schwarz und weisser Vogel, der auch عكه und عقعق heisse." Alle diese Namen sind offenbar dem Laute nachgebildet. E. R.]

Passero — kurd. *seviànók* Gz., p. شَفَانَه (passer, al. alauda) Cast. I, 373; schwerlich جُوانيك (passer foemina.)

Passera solitaria — kurd. *schàlulà.*

Cardellino — kurd. *zanghlūk.*

Rosignolo — kurd. *belbèl*, *bl'bl*, p. بلبل.

Rondine — kurd. *„ahkgi resc"* Gz., [man schreibe *ahhgi* und lese dies *hhâg'i*, arab. حاجى Pilger.], mit *resch* schwarz, also, vielleicht zum Unterschiede von حاجى, wie man im Arab. auch den Storch nennt: der schwarze Hadschi oder Mekkawanderer. Das pers. فرشتك oder فرشتوك, Buchar. *faraschturuk* (Schwalbe) Klapr. As. Polygl. S. 250., vgl. Reland, Diss. T. II., p. 317, möchte wohl mit p. فِرِشْتَه (angelus), verwandt sein. [Die ursprünglicheren Formen پرستوك, پرستو, پرستك widersprechen dieser Annahme. E. R.] حجلاب, Gilaeorum idiomate Hirundo domestica. Cast. I. 223.

Rondone — kurd. *ababil* Gz., ar. ابابيد (hirundo), Cast. I, 6. 466.

The red-breast — kurd. *fendeguleh* Rich I, 143.; etwa ein Rothkehlchen, von kurd. *fundek* (cerino) mit p. گلو Skr. *gala*, Kehle?

c) Fische.

Fisch — kurd. *mahsi* Gz. S. 211., *mazi*, S. 68., allein in den Corrig. dafür auch *mahsi; massi* Güld., Klpr. p. ماعی, Buch. *mâhi*, Skr. *matsya*, *matshtshha*, Hindi *matsya*, *matshhali*, „Zig. *motscho*, Hindost. *mutschli“* Grellm., aber Zig. *mâzlin*, pl. *mazjia* Ms. und màc̃o (männlicher Fisch), màc̃i (ein weiblicher Fisch) bei Puchmayer. — Kurd. *Avi Masi*, d. i. Fischfluss (vergl. pers. آو, آب aqua), der bei Malazkerd in den Euphrat fällt. Rich I, 377.

Forelle — kurd. *kashina* (the trout) Rich I, 143. — Bei den Dugurr im Kaukasus *kes'alga* (Lachsforelle, salmo fario) Klpr. Reise II, 626.

d) Amphibien.

Schlange, Viper — kurd. *mar* Gz. S. 100. 245. 276., *marr* Klpr., Buch. *mâr*, pers. und afghan. مار.

Frosch — kurd. *bàk* Gz., *bach* Klpr., p. بَک (پُکه Gaz., Cast., bei letzterem auch باغ) wohl nicht zu vergleichen mit Skr. *bhêka*. Kirgis. *bouka*, türk. in Constant. *bagha*, Mongol. *malagai* (grenouille) Klapr. Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 354. Georg. *baqaqi* u. a. Klpr. As. Polygl. S. 114., Du C. $\pi\alpha\varkappa\alpha\varkappa\tilde{\alpha}\varsigma$. Türk. قربغه *kurbagha* (Frosch) und يشيل بغه (viridis rana, Laubfrosch). *Kovβάκαϛ* (rubeta) Du C. Ungar. *béka* Frosch, Kröte.

Tartaruga — kurd. *bag̃hãva* Gz. S. 261.; und

Galana di mare — kurd. *baghâv'* S. 152. Vgl. türk. قپلون بغه (Schildkröte, testudo, auch cochlea). Truchmen *peschbaka* b. Eichwald, *taschbaka* b. Klpr., d. i. tatar.: Schildkröte, wie auch *bachka* (Frosch) Klpr. Reise II, 274. „Tortue, Kirgis. *tas bouka*, im Türk. von Constant. *taschbagha*, d. i. steinerner Frosch, Mongol. *gabdassou*“ Klpr. Mém. l. l. p. 362.

Galana S. 151., testudine S. 263. — kurd. *kuselà* Gz., *kessal* (a tortoise) b. Rich I, 143.

e) Insekten und Gewürme.

Scorpione — kurd. *dupésk* Gz. S. 243. — Afgh. *ler'meh.*

Sanguisuga — kurd. *zelú* Gz. S. 239., p. زالو, زلو, زله, زرو, زروك, Skr. *dschâlikâ, dschalukâ, dschalâukâ,* ferner *dschalasarpin'î* und *dschalât'ana* (im Wasser gehend) und noch mehrere andere von *dschala* (Wasser) ausgehende Formen: auch *wârikrimi* (Wasserwurm) *raktapâyinî* (Bluttrinker), *raktapâta* (bluternährt), *dwimukhâ* (zweimundig), *kârun'd'î.* Russ, *pijawitza* (Hirudo medicinalis) Zig. *pivitzka* (d. h. eig. Trinker) und *bewĕrwitschka* (aus bibere?).

Mosca — kurd. *mesch* Gz. u. Klpr., p. مكس, مكز, Buchar. *mekes,* Armen. *mdségh* Peterm. Gramm. Arm. p. 22., Afgh. مچان *mitchân* (mouche), Skr. *makshikâ,* Lat. *musca,* Litth. *mussẽ,* Lett. *mūsha,* Alban. *μύζε* (Fliege), *μϊσκόνι, μουσίτζε* Mücke. Auch Skr. *maçâ, maçaka, masaka, mâtschikâ,* Hindi *masâ, maçâ, matshtshhara* (gnat, musquito), *makschikâ, makwî, mâtshhî* (fly), »Zig. *madjoh,* Hindost. *mudkj,* die Fliege« Grellm. Zigeuner S. 290. Zig. *matchin* Bisch. Lettisch *massssalas* (Rossfliegen), Litth. *massalai* (Ungeziefer). Klpr. As. Polygl. S. 114. vergleicht Tschetschenzisch *masui,* Juguschisch *mosi* mit Georg. *busi,* Tscherkessich *basse, bazse* (Fliege).

Biene — kurd. *mesch* (Güld. *misch*) *enghivín,* pers. مڭس انڭبين d. i. eig. Honigfliege, wie, jedoch mit voraufgehendem Worte für Honig, Osset. *midi bindsa,* Skr. und Hindi *madhumakshikâ,* weshalb auch Honig als von der Biene stammend *makshika. n.* Afgh. *mutschai,* صوچی صوچای (abeille), das vielleicht nicht mit dem von Klpr. As. Polygl. S. 57. als kurdisch aufgeführten *misch,* Biene, stimmt, könnte etwa aus Skr. *madhu* (Honig) und *tschi* (sammele) componirt sein. — Bei Rich im Lorist. *seiramuz,* im eig. Kurd. *heng* (hornet or bee). — Honig, kurd. *enghivín,* Gz. S. 68. 186. 144., *hingif* Güld. Klpr.

s. Bd. III. S. 36. 39., Afgh. *gubina*, p. اَنْگُبِين s. später Manna. Du C. Gloss. Add. p. 5.: ἀγγοπτὰν καὶ ἀσάλ (ar. عسل Mel.), μέλι τὸ ἐκ σερδωνίκ; aber p. 199. ἀγγοπτὰν, μῆλον Σιδόνιον.

Zenzala — kurd. *peschi* Gz., Buchar. *pescheh*, pers. پشه (culex).

Vespone — kurd. *stenk* Gz. Etwa zu Afgh. ستن *stèn* (aiguille)?

Vespa — kurd. *zerkék* Gz., etwa von *zehr*, p. زهر (venenum), oder der Farbe wegen von *zer* Gold, mit der folgenden Nummer? Im Pers. jedoch ist سَارْخَكْ Culex ex venenatorum genere, longis pedibus. 2. Musca exigua, flava (daneben steht سارحل Musca und سارخاله Culex, bei Cast. I, 322).

Pulice — kurd. „*kiéc*“ (c sprich wie tsch) Gz., im eig. Kurd. *ketch* und im Lorist. *keik* b. Rich, p. کیک, im Lex. Petrarchae p. 252. pers. *chaye*, was Klpr. auf کیک bezieht, aber wohl zu خاییدن, beissen, gehört, und koman. *burça*. Vielleicht daher türk. ککک *kiekik*, Polei, pulegium.

Pidochio — kurd. *speh* Gz., im Lex. Petrarchae p. *sibis*, koman. *bit*. Wer die ähnlichen Corruptionen Bd. III. S. 49. berücksichtigt, wird schwerlich an der Zusammenstellung mit p. سپُس, شُپِس u. s. w. (pediculus et lens), Dem. شُپُشَة aus سپوزم (pungo) Etym. Forsch. II, 223. Anstoss nehmen.

Formica — kurd. *merù* Gz., p. مور, Buchar. *mûrtsheh*, (Pers. مورچه als Deminutivform), Pehlvi *mavir* ZAv. II, 519., serb. *mraw*, altnord. *maur* Grimm III, 365, Irisch *moirb* (a pismire), Gr. μύρμος, μύρμηξ, bei Du C. μέρμιγκας. [Die kurd. Form schliesst sich näher an persisch میروک = مورچه (formicula). Burh. Kat. p. 882.]

Cavallete, animali nocevoli — kurd. *kuhhli* Gz. S.

109., b. Rich *koolla* (locust) I, 171., *shira koolla* (Löwenheuschrecke ohne Flügel) I, 195.

Parpaglione — kurd. *balatif* Gz. S. 204., und

Farfalla — kurd. *balatink* S. 143. Das erste Wort darin scheint p. بال (ala, penna), das zweite, wenigstens in dem letzteren, p. تُنُک (tenuis), تُنُک (mollis, gracilis), obschon die Nachfolge des Adj. etwas befremdet. Dies müsste inzwischen noch mehr der Fall sein, wenn wir etwa p. تنه (pannus, tunica) oder gar تنیده, عنکبوت تنه (tela araneae) entweder von Skr. *tan* (dehnen) oder Lettisch *tinnu, tiht* (winden) in dem Worte suchen. Anklänge im Keltischen bei Diefenb. Celt. I, 200.

Spinne — kurd. *petavént* (aragno) und *pendavà* (tela d'aragna) Gz. S. 92. erscheinen noch räthselhafter, da nicht einmal erhellet, ob sie etymologisch mit einander verwandt sind. Componirt sind sie gewiss, aber, namentlich auch noch möglichen Ausfall von Buchstaben vorausgesetzt, den man im Kurdischen zu argwöhnen oft genug Grund hat, drängen sich so viele Elemente zur Erklärung herbei, das schweigen das allerräthlichste wäre. *Pentavént* könnte hinten Participalendung besitzen; dann gäben kurd. *pe* (Fuss) und p. تابیدن (fila contorquere) eine leidliche Erklärung. Pers. وَرْنْد (aranea ejusve tela; sonst تبست und آنفشت, etwa aus بستن vincire) natürlich nur unter Voraussetzung des Wegfalls von r, oder بند (compedes, vinculum) liessen allenfalls auf eine Identität in der letzten Sylbe des genannten Worts und im Anfange von *pendavà* rathen. Man kann aber auch die Anfänge beider Wörter vereinbaren, mit Hülfe von پیته (ellychnium, s. alia res similiter contorta) und پینه (id. und assumentum panni), vgl. Cast. v. وَرْنْك, welche beide an Litth. *pinnu* (ich flechte) Inf. *piti* erinnern. Dann wäre *petavént* aus *piteh* (Geflecht?) und dem Suff. ند,

(mit Flechtwerk oder Gespinnst begabt), *pendavà* aber aus *pîneh* (Gespinnst?) und kurd. *dáf* (laccio per gli animali), p. دام (res, qua animantia capiuntur, ut rete, laqueus) zu deuten. An kurd. *avàiia* (Wohnung, fabbrica) darf man wohl gar nicht denken, und noch weniger an kurd. *perda* (tenda) Gz. S. 262., vgl. *ber* (tapeto) Bd. III. S. 50., p. پرده (aulaeum), oder p. پرونده (arca vestiaria; linteum, quo operitur sarcina etc.)

Seide — kurd. *avèrmìs* Gz., wahrscheinlich nichts als Umstellung von p. اَبَرْشِيم (sericum) Cast. I, 5. (p. 7 9. آبيشم, آبْشَم Serici crudi retrimentum, et ipse folliculis bombycis), Buchar. *abrischîm*, im Anzug *abreschumi*, so wie im Dido und Unsso *arwaschum* Klpr. Kauk. Spr. S. 120 (156), Armen. *abrtoum* Peterm. Gramm. Arm. p. 62. im Lex. Petrarchae p. 231. pers. *abruxum*, koman. *ypac*, türk. ايپك, kirgis. *jibyak* (soie). „Zig. *rezh*, Hindost. *rissem*, Seide Grellm. Zigeuner S. 290., im Hindi bei Adam *rêçama*, *tasara*, *tshêwali*, und *pât'a* (silk), mit welchem Zig. *pahr* (*r* statt des cerebralem *t'*, wie sonst oft) in Bischoff's Deutsch-Zig. Wörterb. S. 84., Taft S. 87. augenscheinlich übereinkommt; sonst noch Zig. *o keesch* Ms. und *kesch* (Seide), bei Puchmayer S. 42., vielleicht p. كَژ (folliculus bombycis) oder قز (sericum crudum, non coctum, ad tincturam opus). — Kurd. *benek*, Seide, Güld. p. بنك (species panni sericei). — Klpr. As. Polygl. S. 358. erklärt den Volksnamen der Serer und σήρ (zufolge Paus. VI, 26., indess der Hellenische nicht Serische Name des Seidenwurmes; Skr. *tantukît'a* d. h. eig. Fädchen-Wurm) aus Mongol. *ssirkek*, Mandschu *ssirge*, Koreanisch *ssir*, Chin. *szü* (Seide), welches wahrscheinlich hinten ein früheres mundartliches r aufgegeben habe; Tübet. *ssing*. Vgl. Gibbon, Gesch. des Verfalls des Röm. Reichs. Bd. IX. S. 325. der deutschen Uebers., C. Ritter, Erdk. Th. VIII, Buch 3. S. 679—710., Pott, Comm. Li-

thuan. p. 70. p. سَرَه (tela panni serici, ejusve pars) Cast. I, 343. Bei Du C. p. 1354. σερασέριν (panni serici species), שירא, שיראה, שיריא im Aramäischen sericum. Auch χάσδιον (Villosum sericum, Gallis Veloux) arabisch خَزّ, p. قز (Sericum netum grossiusque) Cast. II, 1178. — Gr. μέταξα, Walach. *me'tasa'*, Chald. und Syr. מטכסא. Böhm. *hedbáwj*, *hedwábj* Seide; Poln. *jedwab'*. — Skr. *kharma*, *dugûla*, oder *dukûla*, *kschâuma* und *patrorn'a* werden bei Wilson durch wove silk erklärt; allein da etymologisch das letzte: Laub- oder Blätterwolle besagt, so wäre wenigstens eine Möglickkeit der Verwechselung mit der Wolle von Silk cotton tree zu beachten.

Coccola, che fa il verme da seta — kurd. *kaulusánk*, Gz., etwa zu *kavlà*, *kavel* (pelle d'una bestia con li peli, o lana) Gz. S. 207., *kàvela*, *kavla* (pelliccia) S. 208., p. كَوَل (pellis grossiore corio)? Im Skr. *kâuça*, *kâuçêya*, *kâuçika*, (silk, silken) von *kôça* a sheath. *Kôschakâra* (the silkworm, or the insect while in its cocoon). Ueber Kokon, Engl. cocoon und seine mögliche Beziehung zu Skr. *kôça* s. Hall. Jahrb. 1838. Nr. 311. S. 2487. Skr. *gut'ikâ* (Seidenkokon).

Madreperla — kurd. *sedáf*, a. صدف.

Perla — kurd. *mrári* Gz., aber *magrit* Klpr., wahrscheinlich ausser Beziehung zu βέρβερι (Perlenmutter) Reland, Diss. T. II. s. v., und vielmehr, nebst p. مروارى Gazoph., مرواريد, Buchar. *merwarid* blosse Entstellung aus dem Griech. μαργαρίτης s. Etym. Forsch. II. 195. 470. C. Ritter (Stupa's S. 109. 198.) irrt, wenn er behauptet, im Skr. heisse die Perle *mandaritâ*, eig. die Reine, und es stamme daher μαργαρίτης. *Mandaritâ* kann höchstens ein mit Perlenschnüren (Skr. *mandara* a string of pearls) geschmücktes Frauenzimmer bedeuten, nicht aber: Perle, oder: rein. Das ganz verschiedene Skr. *man'i*

(Edelstein, Perle) bezeichnet auch nicht: fleckenlos, sondern eig.: tönend (wegen des Geräusches den solcher Schmuck macht). Im Lex. Petrarchae p. 233. Perla, pers. *maruarid*, koman. *inçu* (انجو); Türk. in Kasan *merwarit*, Kirgis. *mèrwert*, Mongol. *soubout*, *tana* Klpr. Mém. Zig. *mèhrkĕlè* (Perle; *merikle* Agatstein) b. Bischoff, *miliklo* (Koralle) bei Puchmayer, Afgh. مرغلری *marghalry*, und, wie im a. نُر Gr. *μαργηλίς*, *μαργέλλιον*. Pers. مرجان (margarita, exigua. Corallium rubrum). Buchar. *merdshân* (Koralle), *μαρτζηάν* Du C., und Skr. *mandshara*, (Perle) führen auf die Wurzeln *mṛidsh* und *mandsch* (reinigen). Mandschuisch und Mongol. *tana* (Perle) auf Skr. *ratna* zu beziehen, möchte allzugewagt sein. Skr. *tâutika* m. (Perlenauster), als n., so wie *mutya* n. *muktâ* f., auch *lakshmî* (Perle). — *Ζάμυξ* (nacre de perles) bei Du C. findet sich wieder im Lith. *'zemczugas*, Russ. *'zemczúg'* (Perlen). — Perle, Ital. *perla*, stammt gewiss nicht von Beryll, (s. später Mineralien), sondern, wie schon perla a pera glauben lässt, von pera Birn.

Vermi, che sono nei corpi umani viventi — kurd. *marék* Gz. Etwa das Demin. zu p. مار (serpens); da Oss. *kalm* und Deutsch *Wurm* beides, Wurm und Schlange, bedeuten?

Verme — kurd. *kèrmi* Gz., p. کرم, Buch. *girm*, Skr. *krĭmi*, Zig. *kirmo* Grellm., *krmo* Puchm., *gèrrmo* (Wurm), *gerrmé* (Gewürm) Bisch.; s. auch Etym. Forsch. I, 84. Daher Kurd. *krmes*, (colore cremisi), im Lex. Petrarchae p. 232. pers. und koman. *cremixi*, p. a. قِرمز, Cast. I., 427., قرمزی رنگ Vermiculatus color (Karmoisin) Clod. lex. Turc. p. 873., قرمزی موم (cera rubra, Siegelwachs) p. 119., Du C. *κρεμίζιν*, Engl. *crimson* Diez Rom. Spr. I, 59., Kermes; mhd. dafür, vielleicht mit Anklang daran, diu gran (granum) Benecke zu Wigalois. Das Wort ist seinem Ursprunge nach nicht Armenisch (karmir), wie Hüllmann (Städtewesen des Mittelalters Th. I, S. 249.,

Tychsen folgend, angiebt) sondern vielmehr Indisch, oder entspricht wenigstens dem Skr. *krĭmi-dscha*, (wurmerzeugt) the red dye called *Lac*, und zwar so, dass sein zweiter Theil aus *dscha* zu ز (weniger passend س) zusammenschrumpfte. — Das hebr. בִּרְמִיל 2 Chron. 2, 6. 3, 14 hat schon Lorsbach (Archiv II, 305) durch p. آل كرم (d. i. Wurmroth) erklärt; die älteren Hebräer gebrauchen dafür auch das einfache תּוֹלָע (Wurm) z. B. Jes. 1, 18. S. d. W. bei Gesenius. Aehnlich frz. *vermeil*, Engl. *vermilion* vom Lat. *vermiculus* Diez a. a. O. S. 30., dem Dem. von *vermis* = Skr. *krĭmis* Etym. Forsch. I, 84.; und Poln. *czerwiec* (Krmès de Pologne), *czerwony*, Slaw. *tshrmen*, (ruber) von Poln. *czérw* (Wurm). Vgl. Radlof, Bildungsgesch. d. Germ. S. 288., Pott, Comm. Lithuan. p. 59.; Hamel, über Cochenille am Ararat, Petersb. 1833, und in Betref der Kermes-Eiche (Quercus coccifera) und des Kermes-Insects, K. Sprengel, Gesch. d. Bot. I, 21. Man sehe auch *πρινοκόκκη* bei Du C.

Lacca (gewiss in der Bedeutung: Lack) — kurd. *lek* Gz. S. 174, pers. لَك (s. auch لُك bei Cast.) und لاک (Lacca, tinctorium quoddam, quo pannos colore rubro inficiunt), im Lex. Petrarchae p. 218. Lacka, pers. *lach*, koman. *rengi lac* (رنگ لک), unser: Lack. Das Wort entspricht dem Skr. *lâkschâ* oder *râkschâ* (im Hindi: *lâkha*, *laksha*, Engl. *lac*), welches auf *randsch* (tingere), woher auch *rakta* (ruber), zurückgeht. Jawan. *lac-hà* Harz, und: färben mit hochrother Farbe. W. v. Humboldt, Kawispr. Th. I. S. 76. Auch Skr. *garâdhikâ*, *mutschaka* Lac, the animal red dye so called. — Pers. لک (100,000) und لکّس, (multitudo 100,000 annorum) dagegen enstanden aus Skr. *laksha*. Ueber lac in beiderlei Bedeutung s. Anquetil im Index zum ZAv.

A. F. Pott.

II.

Urkunden in babylonischer Keilschrift

von G. F. Grotefend.

Vierter Beitrag. Mit einem Steindruck.

Wollte ich alle Urkunden zusammenstellen, welche mit dem Namen eines Königs unterzeichnet sind, so müsste ich jetzt diejenige Urkunde folgen lassen, deren Originalzeichnung von Bellino ich der Universitäts-Bibliothek in Tübingen überlassen habe: denn diese enthält denselben Königsnamen, welchen ich gegenwärtig, so lange nicht weitere Forschungen mir eine andere Ueberzeugung geben, *Wischtasp* lesen zu müssen glaube *). Da jedoch diese Urkunde nicht, wie andere, mein alleiniges Besitzthum ist, und einer Andeutung des Herrn Consistorialraths Dr. Gesenius zufolge schon, von Tübingen aus, der Welt mitgetheilt zu sein scheint; so übergehe ich sie hier, um dafür eine andere Urkunde zu liefern, welche zwar keine solche Unterschrift hat, aber, wenn sie vollständig erhalten wäre, sie wahrscheinlich haben würde, da ihre Beschaffenheit der Art ist, dass sie eine der wichtigsten Urkunden gewesen zu sein scheint. Dafür spricht wenigstens der sie vor allen andern auszeichnende Umstand, dass kein Pri-

---

*) Durch ein mir unbegreifliches Versehen hat zwar der Lithograph in der Vignette über dem Anhange zu meinen neuen Beiträgen zur Erläuterung der babylonischen Keilschrift nur *Wischaps* geschrieben; aber da ich die babylonische Keilschrift für gleich halte mit der dritten persepolitanischen, so zeigt der Vignette dritte Zeile, wie in der vierten und fünften gelesen werden soll.

vatsiegel dieselbe begleitet, sondern ein heiliges, priesterliches Siegel auf derselben abgedruckt ist. Als mir deren Abzeichnung mit einem Briefe meines Freundes Bellino aus Bagdad vom 22. Mai 1818 mitgetheilt wurde, schrieb dieser also: »F. stellt die zwei Seiten und den Rand eines »Bruchstückes dar, in welchem die Zeilen zuweilen durch »Linien getrennt sind. Der Rand ist in diesem Stücke »nicht abgerundet, und die dort befindliche Schrift ist er»haben aufgedruckt, welches ich sonst nirgends anders»wo beobachtet habe.« Auf meine Aeusserung im folgenden Jahre, dass auf dem Rande mir ein Cylinder abgerrollt scheine, erhielt ich im J. 1820 vom 15. April folgende Antwort: »Ihre Ansicht, dass auf dem Rande »von F. ein Cylinder abgedruckt sei, leidet keinen Zwei»fel: denn nicht nur die Schrift, sondern, was ich früher »zu bemerken vergass, alles ist dort erhaben abgedruckt. »Sie werden diese Ansicht noch mehr bestätigt finden »durch die Abzeichnung einer Urkunde, deren zwei Sei»tenränder besser, als jener von F., erhalten sind. Die»ses erklärt auf einmal, warum die Cylinder-Inschriften »von der Rechten zur Linken geschrieben sind.«

Dieses Bruchstück verdient daher in mehrfacher Hinsicht eine genaue Betrachtung, weil wir dadurch nicht nur eine verschiedenartige Besiegelung der Urkunden kennen lernen, sondern auch auf einen wesentlichen Unterschied der Cylinder hingeleitet werden, sofern die Keilschrift auf derselben entweder von der Linken zur Rechten, oder von der Rechten zur Linken eingegraben erscheint. Im erstern Falle sind die Cylinder, wie der vorzüglich schöne und grosse, welcher in Dorow's erstem Hefte der morgenländischen Alterthümer bekannt gemacht ist, blosse Talismane oder Amulette mit allerlei Gebetsformeln, welche man an einer Schnur um den Hals knüpfte, um sich vor besondern Unglücksfällen zu bewahren; im letztern Falle benutzte man dieselben zugleich zu Siegeln heiliger Art, welchen man, wie schon die von mir im zwei-

ten Hefte des sechsten Bandes der Fundgruben des Orients bekannt gemachte Siegelinschrift um einen Kopf bezeugt, ähnliche talismanische Inschriften gab. Hiermit stimmt sehr wohl zusammen, was mir Bellino in einem Briefe vom 19. April 1819 schrieb: »Sie werden finden, dass auch Hr. Rich (in seinem *Second Memoir on Babylon* pag. 57.) die Cylinder-Inschriften zum Abdrucken »bestimmt gewesen zu sein glaubt; dass aber je die Cylinder einzig und allein als Siegel gebraucht worden, »scheint mir darum nicht wahrscheinlich, weil die darauf »befindlichen Abbildungen offenbar auf Religion, zuweilen »auch vielleicht auf Mysterien, deuten, wie z. B. auf dem »schönen Cylinder des Hrn. Hine, wovon Sie die Abzeichnung vor sich haben. Ist diese letzte Vermuthung nicht »unbegründet, so dürfte es vielleicht nicht unwahrscheinlich »sein, dass die Eingeweihten je nach dem Grade der »Einweihung verschiedene Cylinder als eine Art Weihzeichen trugen, denen zugleich eine talismanische Kraft »beigeschrieben ward. Sollte jenes auch nicht der Fall »gewesen sein, so scheint doch der Gebrauch als Talisman die Hauptbestimmung der Cylinder gewesen zu sein, »und hierauf deutet auch der verwandte Inhalt der Cylinder- und Backstein-Inschriften.« Inwiefern diese Vermuthung gegründet sei, muss ich jetzt noch zu untersuchen unterlassen, da mich der Abdruck eines Cylinders zur Besiegelung einer Urkunde zunächst nur den Gebrauch der Cylinder als Siegel zu besprechen veranlasst.

Zur Erläuterung des auf dem Rande der Urkunde abgedruckten Cylinders habe ich den leeren Raum der Tafel noch mit zwei andern Cylindern H. und I. nebst einer Gemme G. ausgefüllt. Der Cylinder H. ist aus dem dritten Hefte des dritten Bandes der Fundgruben des Orients Pl. II. Fig. 7. (vgl. IV, 1. Fig. 3.) entlehnt, worüber die *Continuation of the Memoir on the antiquities of Babylon by J. C. Rich* pag. 199. Nachricht giebt. Der Cylinder J. dagegen ist aus *Sir Robert Ker Porter's Travels*

Vol. II. Pl. 80., sowie die Gemme G. aus *Will. Ouseley's Travels in various countries of the East*, Vol. I. Pl. XXI. Nr. 12. entnommen. Diese Gemme hat nicht nur in der Darstellung der betenden Figur die grösste Aehnlichkeit mit dem Cylinderabdrucke auf der Urkunde, sondern enthält auch hinter dem betenden Perser dieselben beiden Zeichen, mit welchen die Inschrift des Cylinderabdrucks vor denselben beginnt. So schlecht gezeichnet auch die Abbildung der Gemme im Vergleiche mit dem Cylinderabdrucke erscheint, so lernt man doch aus ihr, dass auf diesem der betenden Figur der Kosti oder Gürtel fehlt, ohne welchen kein Perser gehen durfte. Dass aber Bellino auf der Urkunde den Abdruck des Cylinders nicht bloss an den beiden Seiten, sondern auch am untern Rande verletzt fand, ergiebt sich aus den mangelnden Füssen des betenden Persers, welche auf dem schönen Siegel des K. Kabinets zu Kopenhagen (Niebuhr's Reisebeschreibung Th. II. Taf. 20. vgl. Herder's Werke zur Philosophie und Geschichte, herausg. durch Joh. v. Müller Th. I. S. 1.) Schuhe mit hohen Absätzen, gleich den Kothurnen türkischer Frauen in Balduin's Schrift *de calceo antiquo* pag. 136., No. 15, 3. tragen: und dass dieses nicht als etwas Gleichgültiges zu betrachten sei, wird man erkennen, wenn man bei Brissonius II, 96. liest, mit was für schlechten Schuhen die Perser anfangs bekleidet waren, vgl. Creuzer's *Meletemata e disciplina antiquitatis* III, pag. 190. und Herodot. I, 195. Aber da nach Herodot's I, 135. kein Volk so arg hinter fremden Sitten her war, als das persische, so konnte es nicht fehlen, dass sie auch schon früh die Kothurne nachahmten, welche dem Virgilius zufolge (Aen. I. 337. Ecl. VII, 32.) die tyrischen Jägerinnen gleich der griechischen Artemis trugen, um, wie der Psalmist XCI, 13. sich ausdrückt, auf Löwen und Ottern zu gehen, und auf junge Löwen und Drachen treten zu können. Barfuss und ohne Schuhe ge-

hen ist nach dem Zend-Avesta II. S. 121. eben so schlimm, als ohne Kosti wandeln, vgl. S. 127.

Im Gleichnisse vom verlorenen Sohne lesen wir beim Evangelisten Lucas XV, 22. „Aber der Vater sprach „zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor, „und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine „Hand und Schuhe an seine Füsse; und bringet ein ge„mästet Kalb her und schlachtet es: lasset uns essen und „fröhlich sein, denn dieser mein Sohn war todt, und ist „wieder lebendig worden; er war verloren, und ist ge„funden worden. Und sie fingen an fröhlich zu sein.“ Mit eben dieser Freudigkeit, mit welcher auch der Grieche zu opfern pflegte, tritt der betende Perser vor das Opfergestell; und eben deshalb muss man sich ihn auf der Urkunde eben so gekleidet denken, wie ihn das Siegel in Niebuhr's Reisebeschreibung darstellt, welches uns zugleich eine bessere Zeichnung der beiden Zeichen hinter dem betenden Perser oder Babylonier giebt. Da man bloss diese beiden Zeichen auf zwei ganz verschiedenen Siegeln findet, so erhellet daraus, dass sie den Hauptgedanken desjenigen Satzes enthalten, welchen der Cylinderabdruck unserer Urkunde auspricht. Man könnte zufolge der Richtung der betenden Figur sogar glauben, dass von den beiden Zeilen der Inschrift die untere der obern vorgehe, obwohl die obere Zeile ungefähr so beginnt, wie die zweizeilige Inschrift des Cylinders H., dessen bildliche Darstellung dem Cylinderabdrucke der Urkunde zu ähnlich ist, als dass man nicht daraus schliessen dürfte, der abgebrochene Theil der Urkunde habe hinter den beiden Säulen den thronenden Gott enthalten, an welchen der Perser sein Gebet richtete und der in Ouseley's Reisen Vol. I. Pl. XXI. No. 13. in der Mondessichel, wie in einem Schiffe, schwebend abgebildet ist. Ist aber dieser Schluss gegründet, so lehrt wieder die Vergleichung des Cylinders J., dessen bildliche Darstellung gleich der darauf befindlichen Inschrift, wie auf einem Siegel, ver-

kehrt gezeichnet ist, dass der abgebrochene Theil der Urkunde hinter dem betenden Perser auch noch zwei Zeilen Schrift enthalten konnte, welche die Fortsetzung des mit den beiden vorbemeldeten Zeichen beginnenden Gebetes enthielten.

Dürfen wir eine verschiedenartige Schreibung der einzelnen Zeichen in verschiedenen Zeiten annehmen, so entspricht vielleicht die längere Zeile der Inschrift auf dem Cylinderabdrucke dem, was ich auf der Steintafel zu den neuen Beiträgen zur Erläuterung der babylonischen Keilschrift als fünftes Wort der Betwalze No. XXVII. verzeichnet habe. Sollte damit irgend eine Anrufung ausgesprochen sein, so könnten die beiden Zeichen zu Anfange der kürzeren Zeile durch „ich danke" zu erklären sein, während sich die beiden Zeilen des Cylinders H. erklären lassen, als bedeuteten sie: „ich erhebe den Mond mit Weihe des Herzens." Mit Gewissheit lässt sich hier nichts behaupten, weil Hr. Rich kein so treuer Zeichner war, als Bellino, und noch weniger lässt sich etwas über den Sinn der Inschrift J. bestimmen, da diese noch weit unvollkommener abgezeichnet ist. Es ist übrigens dieser Cylinder fast so wie der beschaffen, von welchem Hr. Cullimore in den *Proceedings of the Numismatic Society of London* 1837—38. pag. 147. sagt: „The third „example (of an archer), which was brought from Syria „by Mr. Bonomi, and is in the British Museum, is of a „finer style of art than either of the former, and con„nects the archer with the votive types. It shows us the „monarch, or perhaps the queen, as the figure is beard„less, standing on a recumbent leopard, and presenting „a bow inverted to a sacred functionary." Doch zeigen sich darin solche Verschiedenheiten, dass man ihn als ein viertes Beispiel von einem bogenführenden Könige betrachten muss: ein fünftes liefern die Fundgruben des Orients IV, 2. zu Anfange der dritten Reihe babylonischer Talismane und Amulete. Untersuchen wir dessen Inschrift,

so scheint die letzte Zeile nur eine Wiederholung der ersten zu sein, wie in den Gebetsformeln der Backstein-Inschriften. Ich vermuthe daher in der ersten Zeile um so mehr die Formel: „Ich rufe an den Mond," da die beiden letzten Zeichen der ersten Zeile auf dem Cylinder H. abweichen: man muss nur nicht unbeachtet lassen, dass auf dem Cylinder J. die Schrift verkehrt und schlecht gezeichnet ist. Wirklich steht das Bild des Hundes, welches sich auf dem Cylinder H. über dem ersten Opfergestelle befindet, auf dem Cylinder J. unmittelbar über dem Gottesbilde, vor dem Bilde des Ormuzd durch sieben Planeten oder Amschaspands gesondert: und die Gemme G. enthielt, gleich dem Siegel in Niebuhr's Reisebeschreibung, nur des Mondes Bild, während der bogenführende König auf dem Cylinder J. über seinem Haupte das Bild der Sonne trägt.

Auf dem Cylinderabdrucke der Urkunde sehen wir sowohl das Bild des Mondes als der Sonne über zweien Säulen, wie auf dem Cylinder H. über zweierlei Gestellen. Während das erste dieser Gestelle auf dem Cylinderabdrucke E. leer erscheint, zeigt es sich auf der Gemme in Niebuhr's Reisebeschreibung als Opfergestell mit einem heiligen Gefässe, während das zweite Gestell mit dem Bilde der Sonne auf der Gemme G. den Altar schmückt. Eben dieses Gestell fand Rich ganz allein auf einem Backsteine (Fundgr. d. Or. III, Pl. II. Fig. 4. abgedruckt) wovon er in seiner *Continuation of the Memoir on the antiquities of Babylon* pag. 198. also schreibt: „Fig. 4. is a „brick alluded to in my account of Babylon, as a curio„sity of its kind, being the only one I have yet seen „which had any other impression on it than that of letters." Er schreibt aber in seinem *Memoir on the ruins of Babylon* (Fundgr. d. Or. III. 2 pag. 138.) in einer Anmerkung: „I saw one (brick) found at the foot of this heap which „had an impression, resembling the spade or shovel in use „at present among the Arabs. This is a singular spe-

„cimen, as I never saw an instance of any other im-
„pression than that of writing on a Babylonian brick. J
„therefore made a drawing of it.“ Dass jedoch dabei weder an einen Spaten, noch an eine Schaufel zu denken, und das Gestell des Cylinders, seiner etwas verschiedenen Zeichnung ungeachtet, weit davon unterschieden sei, lehrt dessen umgekehrte Darstellung, wie vom Himmel kommend, auf dem Meteorsteine (Fundgr. d. Orients III. 3 Pl. II. Fig. 2. vgl. mit der deutlicheren Zeichnung desselben Steines im *Second Memoir on Babylon* Fig. I. b). Nicht minder verschieden ist die Zeichnung dieses heiligen Gestells auf dem berühmten Steine, welchen Gordon bei Susa mit babylonischer Keilschrift neben vermeintlichen Hieroglyphen entdeckte, die Bauern aber, um ihn als Talisman vor dem Wegschleppen zu schützen, in den Fluss warfen, wenn man dessen Abbildung in Walpole's Reisen mit der in Porter's Reisen Vol. II. pag. 415. oder Ouseley's Vol. I. Pl. XXI., vergleicht. Während hier das Gestell in der mittlern Zeile der bildlichen Darstellungen eine Mondessichel zu tragen scheint, in welcher auf Ouseley's Gemme No. 13. der Gott über einem heiligen Gewächse schwebt, sieht man dafür bei Walpole klar zwei sich begegnende Schlangen fast wie auf der Gemme, welche ich in Böttiger's Amalthea I. Tafel II. Fig. 4. abbilden liess.

Da man von jeher mit den bildlichen Darstellungen dieses Steines eine irrige Ansicht verbunden hat, so sei es mir hier erlaubt, gelegentlich zu bemerken, dass die vermeintlichen Hieroglyphen sich von der Figur des vorerwähnten Meteorsteines und des bei Tak-khesra gefundenen Steines, dessen Erläuterung ich in der Anzeige von Münter's Schrift über die Religion der Babylonier (Gött. gel. Anz. 1828. S. 513. ff.) versucht habe, so wenig unterscheiden, dass die Erläuterung des einen Monuments ein Licht auf das Verständniss des andern wirft, und namentlich der Bun-Dehesch in seinem XIV. Abschn. über die Thierarten einige Aufklärung darüber gibt, wie die auf

dem Steine abgebildeten Thiere zu deuten seien. Im XIX. Abschnitte heisst es S. 93: „Die meisten Hunde „sind zur Feindschaft wider den Wolf, und zum Schutz „verschiedener Thiere geschaffen. — Halka (der Hahn) „ist den Dews und Zauberern feind. Er unterstützt den „Hund, wie im Gesetz steht: Unter den Weltgeschöpfen, „die Darudsch plagen, vereinigen Hahn und Hund ihre „Kräfte. Er soll Wache halten über die Welt, gleich als „wäre kein Hund zur Beschützung der Heerden (*Peso-„schorun*) oder Häuser (*Weschorun*) geschaffen. Das „Gesetz sagt: Wenn der Hund mit dem Hahne gegen „Darudsch streitet, so entkräften sie ihn, der sonst Men-„schen und Vieh peinigt. Daher heisst es: Durch ihn „(Hahn und Hund) werden alle Feinde des Guten über-„wunden; seine Stimme zerstört das Böse. Der Hund „verlangt vom Menschen nichts wie Fleisch und Fett; „ihm es geben ist Quelle der Gesundheit, die Ormuzd „schenkt u. s. w." „Jedes Thier, heisst es ebendaselbst, „es sei Wild oder Vogel oder Fisch, streitet wider einen „besondern Kharfester:" so auch nach dem Vendidad, Fargard II. S. 306. *Enomeiehe*, was zunächst Hasen bedeutet, aber auch alles Vierfüssige von der kleinsten Art, wenn es Ormuzd, den Urquell des Guten, zum Schöpfer hat. Eben diese Thiere glaube ich nun in der ersten Reihe der Abbildungen unter den Bildern von Sonne, Mond und Sterne dargestellt zu sehen, wie in den Abbildungen der beiden folgenden Reihen allerlei Geschöpfe Ahriman's „gegen welche die heiligen Zeichen der untersten Reihe schützen."

Unter den wider den Einfluss des Bösen schirmenden Zeichen ist auch das heilige Gestell, vor welchem auch auf dem Siegel in den Fundgr. des Orients IV, 1. Fig. 32. ein Priester betet, wie es auf dem Siegel Fig. 18. hinter dem thronenden Gotte steht, welches beides gewissermaasen das Siegel in der Mitte babylonischer Talismane und Amulete, zu IV, 2. unter des Mondes Bilde

vereinigt: und zwar schirmt es doppelt gegen die Schlange, wie der nebenstehende Vogel gegen den Scorpion, mag dieses nun (denn die Zeichnungen sind unsicher) die Art wilder Tauben sein, von welcher nach dem Bun-Dehesch S. 83. Ormuzd spricht: „Ich habe den Vogel *Varescha* in „grosser Anzahl wider das Böse in der Welt geschaffen, „und besonders wider den, der durchs Gesetz erleuchtet „häufig die Werke Ahriman's thut, u. s. w.“ Oder der starke Vogel Bahman's *Aschozescht*, der nach dem Bun-Dehesch S. 92. nichts wie Gutes sieht und durch Aussprechung des Avesta in seiner Mundart Schrecken den Dews einjagen soll, und sie am Wegtragen noch nicht verweseter Klauen hindern. — „Wäre nicht das Unverwesete „seine Speise, so würden böse Geister dadurch Kraft be„kommen, das Böse in der Welt zu vermehren.“ Nach dem XVII. Fargard des Vendidad S. 369. schützt der Vogel Aschozescht alle, die ihn anrufen, wider die Dews von Mazanderan, mit der Lanze, dem Dolch, Bogen, Pfeil, kurzem Spiess und Steinbogen: wenn er nicht angerufen wird, so werden alle diese Waffen ein Raub der Dews, womit sie sonst bezwungen werden. Auf der andern Seite des Steines über der Inschrift ist dieser Vogel dreimal abgebildet, um gegen Frosch und Kröte zu schützen; frägt man aber, wozu alles dieses abgebildet sei, so ist die Antwort nicht schwer, dass der Stein selbst ein Schutzmittel gegen Versündigung oder ein Reinigungsmittel von der Sünde sein sollte, und vermuthlich auf einem Dakhmé oder Kirchhofe stand. Im VII. Fargard des Vendidad S. 336. fragt Zoroaster, nach wie langer Zeit ein Dakhmé, der Haufen von Menschenleichnamen in sich hatte, wieder gebauet werden könne, und Ormuzd antwortet: „Das kann nicht „augenblicklich geschehen, sondern die Todten müssen erst „in Staub verweset sein. In der Welt, die durch meine „Macht besteht, sorge man, dass die Dakhme's umgearbei„tet werden. Wer die grossen Dakhme's der Leichname „umkehrt, ist so gut als habe er das *Patet* (Sündenbe-

„kenntniss) des Gedankens, *Patet* des Worts, *Patet* der „That vollendet: er hat das Verdienst der Reinigkeit im „Denken, Reden und Thun. Es heisst, dass das zweite „in Grösse verschlungene Wesen keine Gewalt über ihn „hat. Glänzend von Glorie wird er in die Wohnungen „Behescht's gehen; über alle Sterne hinaus, über Mond „und Sonne wird er reichen. Ich, der ich Ormuzd bin „und gerechter Richter, nehme das Geschäft über mich, „ihn zu belohnen, u. s. w." Eben das besagen die Abbildungen des berühmten Steines.

Dagegen scheinen die Abbildungen des Cylinders J. die Lehre auszusprechen, welche der Zend-Avesta im Wispered am Schlusse des neunten Carde S. 162. gibt: „Der reine König muss heilig und erhaben sein wie Or„muzd; dann schützt ihn Ormuzd, wie seinen Liebling, „weil er selbst heiligen und himmlischen Wesens ist." Da es kaum zu bezweifeln scheint, dass das Gewächs zwischen dem Könige und Priester der *Hom* sei, den nach dem 14 Carde des Wispered der reine Ormuzd dem Sapetman Zoroaster als Keim des Lebens und zahlreicher Heerden gegeben hat, so lässt sich darauf der zehnte Carde oder irgend eine ähnliche Gebetsformel anwenden. Denn nach dem Farhang Dschehangiri ist Hom ein in Persien wachsender Baum, einem Gesträuche ähnlich, das dicht mit Knospen bewachsen ist, und dessen Blätter wie die von Jasmin sind. Die Aeste vom Hom heissen *Perahom*, deren besondere Art der Reinigung und Zubereitung in den Ravaets genau beschrieben wird. Man nimmt sieben Homzweige: Zweig nennt man ein Stück von einem Knoten zum andern. Solche sieben Zweige sieht man auch auf dem Cylinder J. über den heiligen Vierecken, dergleichen auch eines in der Mitte der Gemme steht; und eben so viele Knospen zählet der gewundene Ring in der Hand des Königs. Die weitere Deutung Andern überlassend, bemerke ich nur noch, dass eben jenes Gewächs auf dem babylonischen Cylinder (Fundgr. d.

Or. IV, 1, Fig. 2.) noch gekünstelter dargestellt ist, worauf dies in Fig. 3. ebenso, wie in III, 3. Pl. II. Fig. 7. der Cylinder H. abgebildet ist. Hr. Rich sagt vom letztern S. 199., dass er einer der zu Bursa oder Borsippa gefundenen Cylinder sei, die keinen andern Zweck hätten, als den der Amulete oder Talismane. Ich halte es für überflüssig, mehr von dem, was Hr. Rich daselbst über dergleichen Denkmäler des Alterthums bemerkt, hier anzuführen, und füge nur noch hinzu, dass er damals, als er das auch im *Second Memoir on Babylon* unter Nr. 5. gelieferte Stück von Thon (Fundgr. d. Or. III, 3. Pl. I. Fig. 5.) abzeichnete, noch nicht wusste, dass dergleichen Stücke Urkunden seien. Ich selbst entdeckte, wie die Gött. gel. Anz. 1819. S. 1950. berichten, die Urkunden erst gegen das Ende des Jahrs 1819, als ich schon eine solche dem academischen Museum zugesandt hatte. Hr. Rich schreibt darüber Folgendes S. 198. „Besides the bricks there are „found small pieces of baked clay stamped with letters „which have a more cursive appearance, and may be „referred to a different mode of writing, though evidently „of the genus of the arrow-headed characters: these in„scriptions are not confined within a margin as on the „bricks, but cover the whole surface, and generally both „sides. I found many of these pieces of clay at the sub„terranean passage in the map of the Kasr, and a speci„men is given in Plate II. fig. 5. They are very difficult „to copy. I have seen one which besides the inscription „had on one side the figure of a priest worshipping."

Eben diese Urkunde ist die unsrige F., deren bildliche Darstellung mit der begleitenden Inschrift eine grosse Aehnlichkeit mit dem Cylinder H. hat. Auf den zu Urkunden bestimmten Thonstücken, welche nur so gross zu sein pflegen, dass man sie bequem in die Hand nehmen kann, ist die Keilschrift auf beiden Seiten gewöhnlich so fein eingegraben, dass sie nur vermittelst des Vergrösserungsglases deutlich zu erkennen ist. Dieses ist auch bei

der Urkunde F. der Fall, deren beide Seiten so beschrieben sind, dass man nach Beendigung der ersten Seite das Thonstück von unten nach oben umwenden muss, um im Lesen derselben fortzufahren. Welches die erste oder letzte Seite sei, erkennt man leicht aus den Namens-Unterschriften der letztern, denen ein dickerer Verticalkeil vorgesetzt zu werden pflegt. Die erste Seite solcher Urkunden gibt gewöhnlich den Hauptinhalt derselben an, welcher jedoch meist noch auf die zweite Seite übergeht, worauf alsdann die Unterschriften der dabei betheiligten Personen und ihrer Beistände folgen, und der Act der Ausfertigung mit dem Königsnamen das Ganze schliesst. Auf der Urkunde F. ist Anfang und Ende, und ausserdem jede Zeile so abgebröckelt, dass an eine Enträthselung des Inhalts, so lange weder die Sprache noch Geltung der einzelnen Zeichen gegeben ist, kaum zu denken scheint. Es lässt sich darum auch schwerlich bestimmen, warum auf beiden Seiten zweimal eine Linie die Inschrift scheidet. Doch mag hier auf Einiges aufmerksam gemacht werden, was sich noch deutlich erkennen lässt. Der Urkunde D. ist die Urkunde F. in sofern ähnlich, als deren erste Zeile in der Mitte dieselben zwei Zeichen enthält, mit welchen das Bruchstück F. beginnt; die darauf folgenden Namen sind jedoch so verschieden, wie schon die beiden vorangehenden Zeichen, welche einen Sohn oder eine Tochter anzudeuten pflegen, durch ihre gegenseitige Vertauschung vermuthen lassen, wiewohl in der Mitte der zweiten Zeile in beiden Urkunden zwei gleiche Zeichen stehen. Mit diesen beiden Zeichen ist aber in der Urkunde D. noch ein drittes verbunden, welches zufolge der Wiederholung derselben Worte am Schlusse der vierten Zeile noch dazu gehört, und zu Anfange der fünften Zeile, wie gegen das Ende der zweiten Zeile nach dem Zeichen der Bindepartikel *we* (*und*) wiederkehrt. Statt dessen wiederholt in der Urkunde F. die fünfte Zeile, was die vierte Zeile

besagt, obwohl auch hier am Ende wieder die Zeichen für Sohn und Tochter gegen einander vertauscht sind.

Auch die mittlern Zeichen der achten Zeile der Urkunde D. findet man in der Mitte der siebenten Zeile der Urkunde F. wieder bis zu demjenigen Zeichen, welches in den Namensunterschriften der zweiten Seite die Stelle des Sohneszeichens vertritt, und auch in der Mitte der achten Zeile auf den in der viertletzten Zeile der zweiten Seite wiederholten Namen folgt. Warum dieses Zeichen von dem Sohneszeichen in der Urkunde D. so verschieden ist, liesse sich eben so wenig errathen, als warum jenem Namen an den beiden bezeichneten Stellen andere Namen folgen, wenn nicht der dem Tochterzeichen vorgesetzte Charakter demjenigen entspräche, welcher auf den Betwalzen eine Bejahung andeutet, so dass durch die Zusammensetzung beider Charaktere eine legitime Tochter bezeichnet wird. Weit schwieriger ist es, einen Grund anzugeben, warum das Ende der sechsten und eilften Zeile unterhalb der Scheidungslinien völlig gleich lautet, und auch die beiden Aufangszeichen der sechsten Zeile den beiden Endzeichen der zehnten völlig gleich sind, wiewohl auch in der Urkunde D. die beiden letzten Zeilen der ersten Seite in ihrer Mitte einige Zeichen enthalten, wovon man die einen in der Mitte der dritten, und die andern in der Mitte der siebenten Zeile bald nach dem Namen des Wischtasp wiederfindet. Für die Verwandtschaft des Inhalts beider Urkunden D. und F., der zufolge sie dem Zeitalter des Königs Darius angehören, spricht aber auch der Umstand, dass die beiden mittlern Zeichen in der fünften Zeile der Urkunde D. auch am Schlusse der vierten Zeile auf der zweiten Seite der Urkunde F. stehen. Ueber die Bedeutung dieser Zeichen dürfen wir jedoch erst Aufschluss in einer künftigen Zeit erwarten, wenn wir durch wiederholte Vergleichung mehrer Inschriften gleicher Schriftart zu einer tiefern Einsicht in die Geltung einzelner Zeichen gelangt sein werden. Ich

mache daher nur noch auf den geringen Unterschied mancher Namen aufmerksam, woraus sich vielleicht die Geltung ihrer Zeichen errathen lässt. Noch ist es mir aber nicht klar geworden, ob das Anfangszeichen der meisten Namen in der Urkunde F. eins sei mit dem Anfangszeichen so vieler Namen in der Urkunde D.; vielmehr muss ich dieses davon verschieden glauben, sofern in der Urkunde D. der Name der zweiten Zeile gleiches Anfangszeichen mit dem Namen der Urkunde F. hat, welches mit dem ersten Worte der Gebetsformel auf den Betwalzen übereinstimmt, dessen Bedeutung dem Verbum „Ich erhebe hoch“ zu entsprechen scheint.

III.

Kalidasa's Crutabodha

nach einer Tübinger und einer Pariser Handschrift.

Es ist gewiss an der Zeit die Metra der indischen Dichter in ihrem ganzen Umfange und Wesen, wie in ihrem Verhältnisse zu der Poesie aller anderen alten Völker einer erschöpfenden Untersuchung zu unterziehen. Die Mannigfaltigkeit und die Ausbildung dieser Metra ist so gross, dass nächst der griechischen keine andere Metrik für uns so lehrreich wird, als die indische. Und wenn die Geschichte der Poesie einen grossen Theil der ganzen Geschichte dieses überwiegend dichterischen Volkes bildet, so liegt wiederum in einer verständigen Ansicht über Ursprung, Bildung und Umbildung der Metra ein sehr bedeutender Theil der Geschichte indischer Poesie.

Indess ist es rathsam, die Art kennen zu lernen, in welcher die indischen Kunstkenner selbst diese Wissenschaft behandeln. Nicht um bei ihren Leistungen stehen zu bleiben: denn sie geben nur practische Vorschriften und Sammlungen, und haben keine echt

geschichtliche Ansicht von ihrem eignen Alterthum, wie viel weniger von dem Wesen der Wissenschaft, die sie beschreiben wollen. Allein für die sichere Kenntniss der äussern Erscheinung, von der wir doch in allen weitern Untersuchungen immer ausgehen müssen, leisten sie vortreffliche Dienste und bezeichnen so zwar die niedrigste aber die erste gründliche Stufe unsrer wissenschaftlichen Erkenntniss. Dass aber die übrigens sehr verdienstvollen Auszüge indischer Werke über diese Wissenschaft in COLEBROOKE's Abhandlung on Sanscrit and Pracrit Poetry nicht genügen, wird unten aus einigen Beispielen erhellen.

In dieser Hinsicht möge hier Kâlidâsa's *Crutabôdha* als das erste gedruckte Sanskrit-Werk über die Metra eine Aufnahme finden, so unbedeutend es übrigens an sich sein mag; denn ich will keineswegs läugnen, wie gering mir sowohl der dichterische als der wissenschaftliche Werth des Werkchens zu sein scheint. Wir wollen hier nicht untersuchen, mit welchem Rechte das Werk Kâlidâsa's Namen trägt: durch dies Werk aber an sich hätte ihm der Name eines grossen Dichters nie werden können.

Vierzig der am meisten gebrauchten Sanskrit-Metra werden hier, ein jedes nach seinem eignen Muster, erklärt, so dass das Muster als solches die Hauptsache ist und daneben in möglichster Kürze die langen oder kurzen Sylben, sowie die Cäsuren, angegeben werden. Die Pariser Handschrift, welche in Hamilton's Verzeichnisse S. 73. ohne alle weitere Bezeichnung unter dem Titel khandasâm mangarî erwähnt wird und von der ich schon vor mehrern Jahren eine Abschrift durch Herrn Dr. Bernhard Hirzel erhielt, hat nur 35 Verse; die Tübinger Handschrift, von welcher in der Göttinger

Ausgabe dieser Zeitschr. Bd. 3. S. 301. geredet ist, enthält nicht bloss weit mehr Verse, sondern auch viele bessere Lesarten, obwohl ich hier nur solche abweichende Lesarten angeführt habe, welche mir wichtig schienen.

Werke dieser Art, in denen Grammatik, Lexicon, Metrik in Verse gebracht werden, haben auch die Perser, Syrer und Araber. Was indess das indische Werk vor den ähnlichen andrer asiatischer Völker auszeichnet, ist die stete Anrede an eine Schöne, welcher der Kunstlehrer wie seiner wissbegierigen Schülerin seine Musterverse vorträgt. Diese Einkleidung ist echtindisch und weist sehr deutlich auf das durch Kâlidâsa's Namen bezeichnete Zeitalter der Bildung und Kunst hin. Wie die ältern epischen Werke sich beständig an einen Helden als Ziel ihres Unterrichts wenden, so wird in der Zeit der feinsten Ausbildung des indischen Volkslebens die Schöne der Mittelpunkt der dichtenden Kunst, sogar auch in Werken, die an sich so dürren Inhalt haben, wie das vorliegende.

In der prosaischen deutschen Uebersetzung jedoch diese beständigen Anreden an die Schöne auszudrücken, würde seltsamen Eindruck machen. Ich ziehe es überhaupt vor, unten mehr eine allgemeine Angabe des Sinnes als eine wörtliche Uebersetzung hinzuzufügen; Leser, die Kâlidâsa's Dichtungsart schon kennen, bedürfen dieser nicht, für Anfänger aber ist solche Poesie kein passendes Uebungsstück.

Erschwert wird uns das Verständniss des Werkes besonders nur durch die sinnbildlichen Zahlen, womit der Dichter theils die Zahl der Sylben, theils aber und zwar beständig (mit Ausnahme von v. 37, wo jedoch die Lesart schwankt) die zwei oder drei Cäsuren

eines der vier Versglieder bezeichnet, das Ende eines Versgliedes ebenfalls als Cäsur angenommen. Wir stellen darum hier das Verzeichniss dieser künstlichen Zahlen (wovon mehrere bereits in Hrn. v. SCHLEGEL's Werke *Réflexions* etc. p. 198 erklärt sind) in einer Uebersicht zusammen:

für 3 dient mahaecanaetra v. 36.
- 4 - vaeda v. 13. 15. 19. 39.
- - - juga v. 35. 42.
- 5 - indrija und vâńa v. 16. 27.
- 6 - rasa v. 29. 39. 40. 42.
- 7 - turaṅga (Pferd) v. 19. 27. 38 und gleichbedeutend acwa v. 39. haja v. 42.
- - - muni v. 43. 44.
- 8 - giri oder girîndra (vgl. WILSON's Vishńupurâńa p. 171. f.) v. 38. 41.
- - - gaġa v. 13.
- 9 - graha v. 35. 41.
- 10 - dic v. 36.
- 11 - îca v. 40.
- 12 - mârtańda v. 43.

गणेशाय नमः

छन्दसां लक्षणं येन	श्रुतमात्रेण बुध्यते ।
तदहं संप्रवक्ष्यामि	श्रुतबोधमविस्तरं ॥ १ ॥
संयुक्तार्धं दीर्घं	सानुस्वारं विसर्गसंमिश्रं ।
विज्ञेयमक्षरं गुरु	पादान्तस्थं विकल्पेन ॥ २ ॥
एकमात्रो भवेद्ह्रस्वो	द्विमात्रो दीर्घ उच्यते ।
त्रिमात्रस्तु प्लुतो ज्ञेयो	व्यञ्जनञ्चार्धमात्रकं ॥ ३ ॥

Diese drei Verse bilden das was man die Einleitung des Werks nennen könnte. Der erste erklärt

den Titel des Gedichts *crutabôdha*, d. h. wörtlich *Verstehen durch das Hören*, als ein solches, dass nur gehört zu werden brauche, um die Merkmale der Metra zu kennen; die Beschreibung jedes Versmaasses ist nämlich in dem Versmaasse selbst abgefasst. Der zweite Vers lehrt, dass eine Sylbe oder vielmehr als deren Seele ein Vocal lang oder richtiger gesagt schwer (guru) sei 1) durch eine folgende Consonantengruppe (sañjukta) oder wie wir sagen durch Position, 2) durch eigne Länge, 3) durch folgenden Anusvâra und Visarga, dass in der Pause am Ende eines der 4 Versglieder (pâda), die Sylbe anceps sei. Da die Töne nach den einzelnen in ihnen enthaltenen mâtrâs oder Zeit-Momenten gemessen werden, so lehrt der dritte Vers weiter, dass der kurze Vocal ein Zeit-Moment, der lange zwei, der gedehnte (pluta) drei, und ein Consonant bloss ein halbes gelte. In der Pariser Handschrift fehlt zwar dieser dritte Vers; auch ist auffallend, dass der erste und dritte Vers dem gewöhnlichen Cloka, der zweite dagegen einem Ârjâ-Metrum folgt Jedoch würde der Schluss, dass deshalb der dritte Vers unecht sei, schwerlich das Richtige treffen: denn den Begriff der mâtrâs setzt gleich der folgende vierte Vers so voraus, dass er in der Einleitung nicht fehlen darf; und da sonst in diesem Gedichte das Metrum mit jedem Verse wechselt, so mochte der Dichter auch in dieser Einleitung den Wechsel mit Absicht vorziehen.

यस्याः पादे प्रथमे द्वादश मात्रास्तथा तृतीयेऽपि ।
अष्टादश द्वितीये चतुर्थके पञ्चदश सार्या ॥ 8 ॥

„Ârjâ ist der Vers, in dessen erstem so wie im dritten Gliede soviel als 12, im zweiten 18 und im vierten 15 kurze Sylben (oder denen entsprechende lange) sind.“

आर्यापूर्वार्द्धसमं द्वितीयमपि भवति यत्र हंसगते ।
छन्दोविदस्तदानीं गीतिं ताममृतवाणि भाषन्ते ॥ ५ ॥
आर्यापरार्द्धतुल्यं प्रथमार्द्धमपि प्रयुक्तं चेत् ।
कामिनि तामुपगीतिं प्रतिभाषन्ते महाकवयः ॥ ६ ॥

Diese beiden Verse sagen bloss aus, dass im Gegensatze zur vorigen Art von Ârjâ-Metrum das Gîti genannte, eben sowohl wie die Upagîti in dem zweiten und vierten Gliede gleiche Sylbenzahl habe [nämlich jenes 18, dieses 15 kurze Sylben]. Kâlidâsa führt nur diese 3 Arten von Metren mit wechselnden Füssen (gaṅavṛitta) an als die häufigsten, ohne alle hier gerade schwer zu entbehrende nähere Beschreibung. Der sechste Vers steht übrigens in der Tübinger HS. vor dem fünften, welches zwar der von Pingala eingeführten Ordnung nach *Colebrooke, Misc. Essays* T. 2. p. 154 mehr entspricht, aber andern Spuren zufolge bei Kâlidâsa nicht nothwendig den Vorzug der ursprünglichen Anordnung hat.

आद्यचतुर्थं पञ्चमकं चेत् ।
यत्र गुरु स्यात् सात्तरपंक्तिः ॥ ७ ॥

„Aksharapankti entsteht, wenn die erste, vierte und fünfte Sylbe [in jedem der 4 Versglieder] lang sind.“ Dies wäre nach unserer Bezeichnungsart:

– ∪ ∪ – – | – ∪ ∪ – – | bis.

अगुरु चतुर्थं भवति गुरु द्वौ ।
घनकुचयुग्मे प्रशिवदनासौ ॥ ८ ॥

∪ ∪ ∪ ∪ – – | ∪ ∪ ∪ ∪ – – | bis.

„Cacivadanâ entsteht, wenn die vierte Sylbe [ganz anders als im vorigen Metrum] kurz ist, darauf zwei lange folgen.“

तुर्यं पञ्चमकं चेद् यत्र स्याल्लघु वाणि ।
विदुषः प्रशिवक्त्र प्रोक्ता सा मदलेखा ॥ ९ ॥

– – – v v – –, – – – v v – – | bis.

„Wenn nur die vierte und fünfte Sylbe kurz ist, so nennen es die Kundigen Madalaekhâ.“ Das Wort vâṅae kommt in derselben Bedeutung v. 27. wieder vor.

पञ्चमं लघु सर्वत्र सप्तमं द्विचतुर्थयोः ।
गुरु षष्ठञ्च पादानां श्लोकस्य नियमः स्मृतः ॥ १० ॥
श्लोके षष्ठं गुरु ज्ञेयं सर्वत्र लघु पञ्चमं ।
द्विचतुःपादयोर्ह्रस्वं सप्तमं दीर्घमन्ययोः ॥ ११ ॥

Diese beiden Verse bestimmen das Metrum des epischen Cloka dahin, dass als Muster sich ergeben würde:

v v v v v v v v
– – – – v – – v | – – – – v – v – | bis.

Es bedarf aber kaum der Erinnerung, wie wenig das hier gegebene Gesetz zur Erklärung des Wesens und Gebrauchs dieses häufigsten Metrums genüge. Uebrigens fehlt zwar in der Pariser HS. der erstere dieser Verse (worin ich clôkasja für coshashtha der HS. gesetzt habe), und wirklich wird das Gesetz in ihm weniger genau, als im zweiten bestimmt: jedoch mag ihn Kâlidâsa mit Absicht hinzugefügt haben, um an ihm die sonstigen Freiheiten des Verses noch weiter zu zeigen.

आद्यगतं तुर्यगतं पञ्चमगञ्चान्त्यगतं
स्याद् गुरुकं चेत् कथितं माणवकक्रीडमिदं ॥ १२ ॥

– v v – – v v – | – v v – – v v – | bis.

„Wenn die erste, vierte, fünfte und letzte [von acht] Sylben lang ist, so nennt man dies Metrum Mâṅavaka-krîḍa.“ Nach der Pariser HS. mânavakam praemanidhae. vgl. v. 17, welches auch passend wäre, sofern der einfache Name Mâṅavaka hinreicht.

आदिगतं गतपूर्वं | वेदगतं यदिचान्त्यं ।
स्याद् गुरुकं मृगनेत्रे चित्रपदा कथिता सा ॥ १३ ॥

– ᴗ ᴗ – | ᴗ ᴗ – –, – ᴗ ᴗ – | ᴗ ᴗ – – | bis.

„Wenn die erste, vierte, siebente und letzte [d. i. achte] Sylbe lang und nach der vierten Cäsur ist, so nennt man das Metrum Kitrapadâ.“

द्वितुर्यषष्ठमष्टमं गुरु प्रयोज्यितं यदा
तदा निवेदयन्ति तां बुधा नगस्वरूपिणीं ॥ १४ ॥

ᴗ – ᴗ – ᴗ – ᴗ –, ᴗ – ᴗ – ᴗ – ᴗ – | bis.

Nagasvarûpinî wird der ganz rein gehaltene Dijambus genannt, wenn er sich in dem angegebenen Maasse hält.

सर्वे वर्णा दीर्घा यस्या विश्रामः स्याद्वेदैर् वेदैः ।
विद्वद्भून्दैर्वीणावाणि व्याख्याता सा विद्युन्माला ॥ १५ ॥

– – – – | – – – – –, – – – – | – – – – | bis.

„Wo alle Sylben lang sind mit der Cäsur nach der je vierten Sylbe, nennen die Kunstverständigen das Metrum Vidjunmâlâ.“

तन्वि गुरु स्याद्यचतुर्थं पञ्चमषष्ठान्त्यमुपान्त्यं ।
इन्द्रियवाणैर्यत्र विरामः सा कथनीया चम्पकमाला ॥ १६ ॥

– ᴗ ᴗ – – | – ᴗ ᴗ – –, – ᴗ ᴗ – – | – ᴗ ᴗ – – | bis.

„Wo die erste, vierte, fünfte, sechste, vorletzte und letzte Sylbe lang ist und Cäsur je fünf Sylben trennt, ist das Metrum Kampakamâlâ zu nennen.“

चम्पकमाला यत्र भवेद् अन्त्यविहीना प्रेमनिधे ।
छन्दसि दक्षा ये कवयस् ते मणिमध्यं प्रोचुरिदं ॥ १७ ॥

– ᴗ ᴗ – – | – ᴗ ᴗ –, – ᴗ ᴗ – – | – ᴗ ᴗ – | bis.

„Wenn von diesem Kampakamâlâ die letzte Sylbe fehlt, so haben es die des Metrums kundigen Dichter Mani-madhja genannt.“ Colebrooke zwar (Misc. Essays T. 2. p. 159. As. Res. T. 10. p. 469)

giebt bei diesem Metrum, welches nach ihm auch *Man'ibandha* heisst, die fünfte Sylbe als kurz an: allein so gross im Allgemeinen seine Genauigkeit in solchen Dingen ist, so scheint er doch hier, ich weiss nicht durch welchen Zufall, in die Irre geführt zu seyn, da auch innere Gründe für Kâlidâsa's sehr bestimmtes Zeugniss sprechen. Denn wie sehr eine kurze Sylbe an dieser Stelle jedes Metrum zerstören würde, liesse sich leicht nachweisen.

मन्दाक्रान्तान्त्ययतिरहिता सालंकारे भवति यदि या ।
सा विद्वद्भिर्ध्रुवमभिहिता ज्ञेया हंसी कमलवदने ॥ १८ ॥

– ⏑ – ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – | quater.

„Das Metrum, welches das letzte Glied des [erst unter v. 42. zu beschreibenden] Metrum Mandâkrântâ auslässt, wird von den Kundigen Hansî sicher genannt.“ Auch hier ist bei Colebrooke ein Fehler, welcher jedem, der keine andern Quellen kennt, irre leiten muss; ich glaube jedoch, dass der Fehler diesmahl weniger in einer irrigen Auffassung Colebrooke's, als an falschem Drucke liegt, wenn man bei ihm *m bh n g* = 2 S. Tr. A. für *m bh m g* = 2 S. Tr. S. liest.

ह्रस्वो वर्णो ज्ञायते यत्र षष्ठः कम्बुग्रीवे तद्देवाष्टमान्त्यः ।
विश्रामः स्यान्नन्दि वेदैस्तुरङ्गैः तां भाषन्ते प्रालिनीं छन्दसीयाः ॥ १९ ॥

– ⏑ – – | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – | quater.

„Wo nur die sechste und die neunte Sylbe kurz ist, der Cäsur nach aber je vier und sieben Sylben zusammen gehören, nennen die Metriker den Vers Câlinî.“ Für sjât tanvi hat die Pariser HS. sjâd jatra.

आयचतुर्थमहीननितम्बे सप्तमकं दशमञ्च तथान्त्यं ।
यत्र गुरु प्रकटस्मरसारे तत् कथितं ननु दोधकवृत्तं ॥ २० ॥

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – – | quater.

„Wo die erste, vierte, siebente, zehnte und letzte

Sylbe lang ist, nennt man es ein **Dôdhakavṛittam.**“ Die Tübinger Handschrift hat **bhava** für **nanu** und am Ende **dôdhakam aetat**, da auch der kürzere Name Dôdhaka hinreicht.

यस्यास्त्रिषट्सप्तममक्षरं स्याद् ह्रस्वं सुजङ्घे नवमञ्च तद्वत् ।
गत्या विलक्षीकृतहंसकान्ते तामिन्द्रवज्रां ब्रुवते कवीन्द्राः ॥ २१ ॥

Indravaǵrâ: – ́ – ́ *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – – | quater.

यदीन्द्रवज्राचरणे तु पूर्वे भवन्ति वर्णाः लघवः सुवर्णे ।
अमन्दमाद्यन्मदने तदानीं उपेन्द्रवज्रा कथिता कवीन्द्रैः ॥ २२ ॥

Upaendravaǵrâ: *v* ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – – | quater.

यत्र द्वयोरप्यनयोस्तु पादा भवन्ति सीमन्तिनि चन्द्रकान्ते ।
विद्वद्भिराद्यैः परिकीर्तिता सा प्रयुज्यतामित्युपजातिरेषा ॥ २३ ॥

Upaǵâti: – ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – – | bis.
v . . . . . .

आख्यानिकी स्यात् प्रकटीकृतार्थे यदीन्द्रवज्राचरणः पुरस्तात् ।
उपेन्द्रवज्राचरणास्त्रयोऽन्ये मनीषिणोक्ता विपरीतपूर्वा ॥ २४ ॥

Âkhjânikî: – ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – – | *v* ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – –
v . . . . . | . . . . . .

Manîschiṅâ: *v* ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – – | – ́ – *v* –, – ́ *v v* ́–, *v* ́ – –
– . . . . . | . . . . . .

Diese vier Verse bestimmen das Metrum Indravaǵrâ mit vier seiner Nebenarten so, dass jene nach unserer Art gegebenen Schemata vollkommen genügen den Sinn der Sanskrit-Worte zu verstehen. Bei Colebrooke *Misc. Essays* T. 2. p. 160 fehlt Name und Begriff des Manîshiṅâ gänzlich; auch die beiden vorigen bestimmt er nicht näher. Das Wort **kṛitârthae** v. 24, das einzige, welches einige Schwierigkeit im Verständnisse bereiten könnte, wird von einem Scholion der Pariser HS. ob richtig? durch **k̔handasi** erklärt, im **Metrum**.

आयमक्षरमतस्तृतीयकं सप्तमञ्च नवमं दशान्तिमं ।
दीर्घमिन्दुमुखि यत्र ज्ञायते तां वदन्ति कवयो रथोद्धतां ॥ २५ ॥

– ∪ –, ∪ ∪ ∪ –, ∪ – ∪ – | quater.

„Wo die erste, dritte, siebente, neunte und eilfte Sylbe lang wird, nennen die Dichter das Metrum Rathôddhatâ.“

अक्षरं नवमकं दशमञ्च व्यत्ययाद् भवति यत्र विनीते ।
प्राक्तनैः सुनयने यदि चैव स्वागतेति कथिता कविभिः सा ॥ २६ ॥

– ∪ –, ∪ ∪ ∪ –, ∪ ∪ – – | quater.

„Wo die neunte und zehnte Sylbe umgekehrt [anders als im vorigen Verse] gestellt sind, wird das Metrum, obwohl ein altes, doch Svâgatâ d. i. willkommen von Dichtern genannt.“ Dies ist der Sinn, wenn man mit der Pariser HS. prâktanî liest; es läge dann ein Wortspiel darin.

ह्रस्वो वर्णः स्यात्सप्तमो यत्र वाणे तद्वद्विम्बोष्ठि न्यस्त एकादशायः ।
वाणैर्विश्रामो ऽनन्तरं स्यात्तुरङ्गैर् नाम्ना निर्दिष्टा सुभ्रुवे वैश्वदेवी ॥ २७ ॥

– – – – – | – ∪ – –, ∪ – – | quater.

„Wo nur die siebente und die zehnte Sylbe kurz ist mit Cäsur nach der je fünften und dann der je siebenten Sylbe, nennt man es Vaicvadaevî.“ Für surûpae, welches gegen das Metrum verstösst, ist suprabhae oder ähnliches zu lesen; die Pariser HS. hat diesen Vers nicht. Njasta muss hier soviel als hrasva [kurz] bedeuten.

सतृतीयकषष्ठमनन्दिते नवमं विरतिप्रभवं गुरु चेत् ।
घनपीनपयोधरभारनते ननु तोटकवृत्तमिदं कथितं ॥ २८ ॥

∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ – | quater.

„Wenn die dritte, sechste, neunte und Pausal-Sylbe lang ist, nennt man es Tôṭakavṛittam“ Nach der Pariser HS. sowie nach Colebrooke bloss Toṭaka.

यदि तोटकस्य गुरु पञ्चमकं विहितं विलासिनि तद्वरकं ।
रससंख्यकं गुरु न चेद्बले प्रमिताक्षरेति कथिता कविभिः ॥ २९ ॥

$v\ v\ -\ v\ -\ v\ v\ v\ -\ v\ v\ -$ | quater.

„Wenn die fünfte Sylbe des Tôṭaka durch Umsetzung lang, die sechste aber kurz wird, so nennen es die Dichter Pramitâksharâ.“ Für vilâsini hat die Tübinger HS. vinâci; ich habe es verbessert, obgleich der Vers in der Pariser HS. fehlt.

यदाद्यं चतुर्थं तथा सप्तमं स्यात् तथैवाक्षरं ह्रस्वमेकादशाद्यं ।
शरच्चन्द्रविद्वेषिवक्त्रारविन्दे तदुक्तं कवीन्द्रैर्भुजङ्गप्रयातं ॥ ३० ॥

$v\ -\ -\ v\ -\ -\ v\ -\ -\ v\ -\ -$ | quater.

„Wenn die erste, vierte, siebente und neunte Sylbe kurz wird, nennen es die besten Dichter Bhuġanga-prajâta.“

अयि कृशोदरि यत्र चतुर्थकं गुरु तु सप्तमकं दशमं तथा ।
विरतिगञ्च तथैव सुमध्यमे द्रुतविलम्बितमित्युपदिश्यते ॥ ३१ ॥

$v\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ -$ | quater.

„Wo die vierte, siebente, zehnte und letzte Sylbe lang ist, ist es Drutavilambita zu nennen.“

प्रथमाक्षरमाद्यतृतीययोरि द्रुतविलम्बितकस्य तु पादयोः ।
यदि नात्र भवेत् कमलेक्षणे भवति सुन्दरि सा हरिणाप्लुता ॥ ३२ ॥

$$\left.\begin{array}{l} v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ v\ -\ v\ - \\ v\ v\ \ldots\ldots\ldots\ldots \end{array}\right| \text{ bis.}$$

„Wo die erste Sylbe im ersten und dritten Gliede des vorigen Verses fehlt, nennt man es Hariṇaplutâ.“ Bei Colebrooke S. 164. VI. 8.

उपेन्द्रवज्राचरणेषु सन्ति चेत् उपान्त्यवर्णा लघवः परे कृताः ।
मदोल्लसद्भूतितकामकार्मुके वदन्ति वंशस्थविलं बुधास्तदा ॥ ३३ ॥

$v\ -\ v\ -,\ -\ v\ v\ -,\ v\ -\ v\ -$ | quater.

„Wenn in den Füssen des Upaendravaġrâ [vgl. v. 22] an der vorletzten Stelle kurze Sylben hinzugesetzt werden, so nennen das die Kundigen Vaṅcastha-vila.“

यस्यामशोकांकुरपादपल्लवे वंशस्यपादा गुरुपूर्ववर्णकाः ।
तारुण्यहेलारतिरङ्गलालसे तामिन्द्रवंशां कवयः प्रचक्षते ॥ ३४ ॥

– –́ v –, –́ v v –́, v –́ v – | quater.

„Wenn die erste Sylbe des vorigen Metrum lang ist, nennen es die Dichter Indravan̄câ.“ Nach der Pariser HS., in welcher der Vers überhaupt sehr abweichend lautet, hätte das vierte Glied die erste Sylbe kurz (tam indravańcam); allein dagegen sprechen auch die Zeugnisse bei Colebrooke.

यस्यां गुरु प्रथमकमक्षरद्वयं तुर्यं तथा नवममथो दशान्तिमं ।
सान्त्यं भवेद्यतिरपि चेद्युगैः ग्रहैः सा लक्ष्यताममृतरुते प्रभावती ॥ ३५ ॥

– –́ v – | v v v v –́, v –́ v – | quater.

„Wenn die zwei ersten, die vierte, neunte, eilfte und letzte Sylbe lang sind mit Cäsur nach den je vier und neun Sylben, so ist es Prabhâvatî zu nennen.“ Das dritte Glied lautet nach der Pariser HS.: vaedair bhavaek̆k̆a jadi jatir grahair budhais, welche Worte man so verstehen müsste, als wenn die Cäsur nach den vier ersten, den 5 folgenden und den 4 letzten Sylben wäre. Wirklich lässt sich der als Muster gegebene Vers so zertheilen. Indessen sprechen auch die Angaben bei Colebrooke für die andre Lesart; und in welchem Sinne Kâlidâsa das Wort graha als Zahlenbezeichnung gebrauche, erhellt ausserdem aus v. 41.

आद्यच्चेत्त्रितयमथाष्टमं नवान्त्यं द्वावन्त्यौ गुरु मदलालसाङ्घ्रि यस्यां ।
विश्रामो भवति महेशनेत्रदिग्भिर् विज्ञेया ननु सुदति प्रहर्षिणी सा ॥ ३६ ॥

–́ – –́ | v v v v –́ v –́ v – – | quater.

„Wenn die drei ersten, dann die achte, die zehnte und die zwei letzten Sylben lang sind mit Cäsur nach der je dritten und zehnten Sylbe, so nennt man es Praharshiṅî.

आयं द्वितीयमपि चेद्गुरु तच्चतुर्थं यत्राष्टमञ्च दशमान्त्यमुपान्त्यमन्त्यं ।
अष्टाभिरिन्दुवदने विरतिश्च षड्भिः कान्ते वसन्ततिलकं कवयो वदन्ति ॥ ३७ ॥

– ⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑ – ⏑ – – | quater.

„Wenn die zwei ersten, die vierte, achte, eilfte und zwei letzten Sylben lang sind mit Cäsur zu acht und sechs Sylben, so nennen es die Dichter Vasantatilaka.“ Statt des dritten Gliedes liest man in der Tübinger HS. eine blosse Anrede an die Schöne mit geschraubtem Ausdrucke: kâmân̄kucân̄kucitakâmimatan̄gatôtrae: allein diese Abweichung ist geschichtlich merkwürdig und ohne Zweifel absichtlich. Nach dieser Lesart nämlich würde keine Cäsur in der Mitte des Gliedes sein: und wirklich reden auch die Zeugnisse bei Colebrooke nicht davon, ja mancher Vers in andern dem Kâlidâsa selbst beigelegten Werken beobachtet die Cäsur nicht. Allein dass die Cäsnr an dieser Stelle wenigstens ursprünglich ihre rechte Stelle habe, lässt sich auch aus metrischen Gesetzen leicht beweisen. Eine ähnliche Abweichung fand sich bei v. 35.

प्रथममगुरु षट्कं वियते यत्र कान्ते तदनुच दशमञ्चेदक्षरं द्वादशान्त्यं ।
गिरिभिरथ तुरङ्गैर्दृश्यते चेद्विरामः सुकविजनमनोज्ञा मालिनी सा प्रसिद्धा ॥ ३८ ॥

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – – | – ⏑ –, – ⏑ – – | quater.

„Wenn die 6 ersten, die zehnte und dreizehnte Sylbe kurz sind mit Cäsur nach der je achten und siebenten Sylbe, so nennt man es Mâlinî.“

सुमुखि लघवः पञ्च प्राच्यास्ततो दशमान्तिमः
सुतनु ललितालापे वर्णौ लघूच गुरूत्तरौ ।
प्रभवति लघुर्यत्रोपान्त्यः स्फुरत्कनकप्रभे
यतिरपि रसैर्वेदैरब्धैः स्मृता हरिणीति सा ॥ ३९ ॥

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – | – – – – | ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – | quater.

„Wenn die 5 ersten, die eilfte, die auf die zwölfte folgenden zwei und die vorletzte Sylbe kurz sind mit Cäsur nach der je sechsten, vierten, und siebenten Sylbe, so nennt man es Hariṅî.“

यदा ह्रस्वः पूर्वं कमलनयने पञ्च गुरवस्
ततो वर्णाः पञ्चप्रभृति सुकुमाराङ्गि लघवः ।
त्रयोऽन्येचोपान्त्याः सुतनु जघनाभोगसुभगे
रसैरीशैर्यस्यां भवति विरतिः सा शिखरिणी ॥ ४० ॥

v ⏑́ – – ⏑́ ⏑́ – | *v v v v v* ⏑́ – *v v v* ⏑́ | quater.

„Wenn die erste Sylbe kurz, die 5 folgenden lang, die 5 nächsten und die 3 vorletzten kurz sind mit Cäsur nach der je sechsten und eilften Sylbe, so nennt man es Cikhariṅî.“

द्वितीयमलिकुण्डले यदि षडष्टमद्वादशं
चतुर्दशमथ प्रिये गुरु गभीरनाभीह्रदे ।
सपञ्चदशमन्तिमं तदनु यत्र कान्ते यतिर्
गिरीन्द्रविमितैर्ग्रहैर्भवति सुभ्रु पृथ्वीति सा ॥ ४१ ॥

v ⏑́ *v v v* ⏑́ *v* | *v v v* ⏑́ *v* ⏑́ ⏑́ *v* – | quater.

„Wenn die zweite, sechste, achte, zwölfte, vierzehnte, funfzehnte und letzte Sylbe lang ist mit Cäsur nach der je achten und neunten Sylbe, so nennt man es Pṛithvî.“ Nach *girîndra* hat die Pariser HS. karabhṛitkulair, worin ich keinen Sinn sehe; obgleich auch in der Tübinger HS. das Wort vimita etwas undeutlich ist, sicher jedoch ist grahair.

चत्वारः प्राक् सुतनु गुरवो द्वौ दशैकादशौ चेन्
मुग्धे वर्णौ तदनु कुमुदामोदिनि द्वादशान्त्यौ ॥
तद्वच्चान्त्यौ युगरसहयैर्यत्र कान्ते विरामो
मन्दाक्रान्तां प्रवरकवयस्तन्वि तां संवदन्ति ॥ ४२ ॥

– ⏑́ ⏑́ – | *v v v v v* ⏑́ | ⏑́ *v* – ⏑́ *v* ⏑́ – | quater.

„Wenn die vier ersten, die zehnte und eilfte, die dreizehnte und vierzehnte, sowie die zwei letzten Syl-

ben lang sind mit Cäsur nach der je vierten, sechsten und siebenten Sylbe, so nennen es die besten Dichter **Mandâkrântâ.**

आद्यं यत्र गुरु त्रयं प्रियतमे षष्ठं ततश्चाष्टमं
तच्चैकादशतस्त्रयं तदनु चेदष्टादशाद्यं द्वयं ।
मार्तण्डैः मुनिभिश्च यत्र विरतिः पूर्णेन्दुविद्योतने
तद्वृत्तं प्रवदन्ति काव्यरसिकाः शार्दूलविक्रीडितं ॥ ४३ ॥

– – – ∪ ∪ – ∪ – ∪ ∪ ∪ – | – – ∪ – – ∪ – | quater.

„Wenn die drei ersten, die sechste, achte, sodann die zwölfte bis vierzehnte, sechzehnte und siebenzehnte Sylbe lang ist mit Cäsur nach der je zwölften und siebenten Sylbe, so nennen es die Kunstverständigen **Cârdûlavikrîdita.**“

चत्वारो यत्र वर्णाः प्रथममलघवः षष्ठकः सप्तमोऽपि
द्वौ तावद्वौ षोडशाद्यौ मृगमदतिलके षोडशान्त्यौ तथान्त्यौ ।
रम्यास्तम्बोरुकान्ते मुनिमुनिमुनिभिर्दृश्यते चेद्विरामो
बाले वन्द्यैः कवीन्द्रैः सुतनु निगदिता सग्धरा सा प्रसिद्धा ॥ ४४ ॥

– – – – ∪ – – | ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ – | – ∪ – – ∪ – – | quater.

„Wenn die vier ersten, die sechste und siebente, dann die 14te 15te 17te und 18te und die beiden letzten Sylben lang sind mit dreimaliger Cäsur nach der je siebenten Sylbe, so wird es von den besten Dichtern **Sragdharâ** genannt.“

इति कालिदासकृते छन्दोग्रन्थे श्रुतबोधकाव्यं समाप्तं ॥

Umgekehrt in der Pariser HS. crutabodhae khandôgranthah samâptah.

H. Ewald.

Nachschrift.

Nachdem ich, um ein in der Zeitschrift Bd. III. S. 301. gegebenes Versprechen zu lösen, obigen Aufsatz

bereits abgesandt hatte, erhielt ich von dem Abdrucke des Crutabodha mit lateinischen Buchstaben Kenntniss, welchen Hr. Prof. Brockhaus in einem Buche genannt „Ueber den Druck Sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben. Lpz. 1841“ nach der Londoner Handschrift veranstaltet hat. Man wird es nicht ungern sehen, dass auf diese Weise alle in Europa bekannten Handschriften des Werkchens Kâlidâsa's benutzt sind. Eine Vergleichung der Abweichungen dieser Handschriften im Einzelnen anzustellen, ist hier nicht mehr am Orte; das Wichtigste davon kurz zu berühren, fordert indess die einmal angeregte Sache. Die Londoner Handschrift nähert sich, nach jenem lateinischen Abdrucke zu urtheilen, mehr der Tübinger als der Pariser, steht aber an Ursprünglichkeit und Richtigkeit im Grossen hinter der Tübinger zurück. Sie mag cl. 10. mit der Pariser vielleicht mit Recht auslassen: ohne Grund aber übergeht auch sie den 13ten cl., so wie den 3ten, welcher den zum Gedichte nothwendig gehörenden Begriff der mâtrâ's erklärt. Wenn sie dagegen hinter cl. 2 drei auch in der Pariser fehlende Clokas zur Erklärung der aus Colebrooke's Abh. bekannten Kunstausdrücke für die Bezeichnung dreisylbiger Füsse (ma für – – –, na für ⏑ ⏑ ⏑, bha für – ⏑ ⏑ u. s. w.) enthält, so mischt sie damit etwas dem Crutabodha völlig fremdes ein: denn wenn der Dichter diese (ihm wahrscheinlich noch ganz unbekannten) Kunstausdrücke hätte sich aneignen wollen, so wäre sein Werk ein ganz anderes geworden; und was sollte vorn die Erklärung dieser an sich gänzlich öden und sinnlosen Schalle, wenn er sie im Werk selbst nicht gebrauchen wollte? Ich wünschte sehr über die Entstehung und Geschichte dieser sehr seltsamen Kunstausdrücke gewiss zu werden; weil ein bedeutender Theil

der ganzen Geschichte metrischer Wissenschaft bei den Indern in ihnen verborgen ist: die mystische Erklärung aber, welche cl. 5 der Lond. HS. von ihnen gibt (*ma* bedeutet Erde, Glück, na die Schlange und Freude u. s. w.) ist schlimmer als nichts.

Sonst hat die Lond. HS. cl. 27 (welcher in der Par. fehlt), richtig subhru sâ für surupae und cl. 41 stimmt auch die Par. H. zu der wohl richtigen Lesart girîndra-phaṅabhṛitkulair.

IV.

Bemerkungen.

1) Zur Geschichte des Indischen Ziffersystems.

Dass die Indier die Erfinder des Ziffersystems sind, dessen sich jetzt alle Völker der Westwelt bedienen, ist von ihren unmittelbaren Schülern, den Arabern, denen wir wieder dasselbe verdanken, stets anerkannt worden. Jeder Zweifel darüber muss jetzt aufhören, seitdem wir durch des verstorbenen Prinsep's scharfsinnige Entdeckungen eine sehr alte Gestalt der Indischen Zahlzeichen kennen gelernt haben; die Bildungsweise derselben ist hienach eine sehr einfache: die erste Sylbe nämlich des Zahlworts wird zur Bezeichnung der Zahl oder als Ziffer gebraucht: so z. B. da एक eins heisst, diente ए als Zahlzeichen für 1, das Zahlwort द्वि, zwei, gab das Zahlzeichen für 2, त्र das Zahlzeichen 3, u. s. w. (s. Benfey in der Ersch-Gruber. Encyclopädie. Art. *Indien*, p. 264). Bei allen Zahlen ist dies Bildungsprinzip vielleicht nicht mehr deutlich zu erkennen, da der tägliche Gebrauch der Ziffern, um sie leicht und bequem zu schreiben, nothwendigerweise viel dazu beitragen musste, die

ursprüngliche Gestalt derselben abzuschleifen. Doch erst die Hinzufügung der *Null* gab diesem Systeme jene Vollkommenheit, wodurch der ungeheure Fortschritt in den höheren Gebieten des Calculs allein möglich wurde, und selbst die einfachsten Rechnungen erst mit jener Leichtigkeit und Sicherheit vollzogen werden konnten, mit der bei uns jedes Kind sie ausführt. Ist nun aber irgend eine Erfindung ächt Indisch, so ist es der Gedanke dem Nichts einen Werth zu geben, und durch das Nichtsein erst die Vollendung des Etwas zu bewirken. Aber nur allmählig hat auch in Indien das Ziffersystem durch die Hinzufügung der Null jene vollendete Gestalt erreicht, auch hier haben Uebergänge von dem Unvollkommenen zum Vollkommnen statt gefunden, und ich theile hier eine solche Uebergangsstufe mit, die für die Geschichte der Mathematik nicht ohne einiges Interesse ist, und uns auf eine Zeit hinweist, wo die Indier dasselbe unvollkommene und schwerfällige Ziffersystem besassen, womit das ganze Alterthum Aegyptens und Griechenlands sich behalf. — Ich muss hier gleich im Voraus bemerken, dass die Consequenzen, die ich aus den folgenden Facten zu ziehen wage, natürlich nur sehr schwankend und unsicher sind, und eben nichts weiter sein sollen, als Ansichten, deren weitere Begründung, Berichtigung oder Verwerfung ich solchen gerne überlasse, denen andere und weitere Quellen und Kenntnisse zu Gebote stehen.

Der verstorbene Dänische Gelehrte R. Rask hatte während seines Aufenthaltes in Madras die südindischen Sprachen und Dialekte studirt, und beabsichtigte eine grössere sprachvergleichende Abhandlung über diese höchst interressante, aber aus allgemeinen Gesichtspunkten noch nie erforschte, Sprachfamilie herauszugeben. Um eine sichere Grundlage für ein für alle passendes Alphabet zu gewinnen, das er bei diesen Sprachen anwenden wollte, deren jede bekanntlich eine eigenthümliche Form der Buchstaben gebraucht, obgleich in allen dasselbe System herrscht,

liess er in der Druckerei der Wesleyanischen Mission in Kolombo im J. 1821. einen einzelnen Bogen in Dänischer Sprache unter dem Titel: „*Singalesisk Skriftlære*“ drucken. In der Heimath sollte das Werk vollendet werden, leider aber fand sich in Kopenhagen Niemand geneigt, das Buch zu drucken, und so ist wohl nie etwas weiteres von dem angekündigten Werke erschienen.

In diesem Schriftchen nun spricht Rask p. 8—10 von den Singalesischen Zahlzeichen, indem er sagt: „Die Bezeichnung mit Zahlfiguren (ilakkama) weicht von der, die im Sanskrit u. s. w. gebräuchlich ist, ab, und ist nach der Art eingerichtet, die noch jetzt in der Malayâl'a oder Malayâl'ma Sprache an der malabarischen Küste herrscht; sie stimmt mit der alt-Griechischen Bezeichnungsweise durch Buchstaben überein*), das heisst, den Singalesen *fehlt* die *Null*, sie haben aber ausser den 9 Zeichen für die Einer, noch 9 andere Zeichen für die Zehner, ja wie man sagt, selbst 9 Zeichen für die Hunderte und neun für die Tausende; mit diesen 36 Zahlzeichen habe man jede Zahl bis 9999 ausdrücken können. Aber nur wenige der gelehrtesten Eingeborenen kennen sie alle, da sie fast überall durch die europäischen Formen der Ziffern ersetzt werden.“ — Hierauf gibt Rask die Zeichen für die Einer von 1—9., und für die Zehner von 10—90. Die ersteren sind so verkürzt, dabei so undeutlich ausgedrückt, dass es mir nicht möglich ist, die Anfangssylben der Zahlwörter darin wieder zu erkennen. In den Zehnern aber sieht man noch die Art der Zussammensetzung; so erkennt man in dem Zeichen für 10 noch deutlich die cingalesische Form des ස (abgekürzt aus දස), in 20 glaube ich ein ස, in 30 ස, in 40 ස, in 50 ස, (*bo* ist mir

*) Diese Ansicht ist wohl nicht richtig, wie aus dem hervorgeht, was wir über das Bildungsprinzip der Indischen Zahlzeichen oben angegeben haben.

nicht klar), in 70 ඇ (oder ඈ?) in 80 ඉ, in 90 ඊ zu sehen; diese Sylben sind aber wohl nach irgend einer Anordnung des Alphabets, die ich nicht kenne, gewählt; fast zu jedem dieser Buchstaben ist ein Strich oben hinzugefügt, welcher der cingalesischen abgekürzten Form des kurzen i sehr ähnlich ist, und vielleicht das i vertreten soll, womit viele Zehner im Sanskrit von 20 an (wie z. B. विंशति, षष्टि u. s. w.) gebildet werden. Für 100, sowie für 1000 ist ein besonderes Zeichen angegeben, das ziemlich complicirt ist. Rask fährt dann fort: „Die kleinere Zahl wird nach der grösseren gesetzt, z. B. ශ. ඒ. (d. h. දශ ඒක) 11, ත්‍රි. ත්‍ර., 53. u. s. w. Die verschiedenen Hunderte und Tausende, (die ich hier mit ත for शत, und mit ඉ für सहस्र bezeichnen will) werden so ausgedrückt, dass man die Ziffern der verschiedenen Einer vorsetzt, z. B. ද්‍ව. ත. 200, තෘ. ත. 300; die Zahl 1222 wird geschrieben: ඒ. ඉ. ද්‍ව. ත. ෂි. ද්‍ව." — Aus dieser Mittheilung ergiebt sich das System ganz klar, und man sieht leicht, wie man hiermit jede Zahl von 1—9999 bezeichnen konnte, und selbst wohl durch weitere Zusammensetzungen noch grössere Zahlenwerthe auszudrücken vermochte, obgleich dies doch schon schwerfällig und unsicher werden musste. — Diese Art der Zahlenbezeichnung ist gewiss in Ceylon uralt, und ich möchte glauben, dass sie zu der Zeit nach der Insel Ceylon gebracht wurde, als das durch die Null vollendete Ziffersystem in Indien selbst noch nicht ausgebildet war; denn ein Rückschritt von dem einfacheren, bequemeren und zugleich vollkommeneren Ziffersystem zu einem schwerfälligeren ist nicht denkbar. Da nun wohl mit Gewissheit ermittelt ist, dass die Bildung des Indischen Continents in dem 5. Jahrhunderte vor Chr. Geb. nach Ceylon übergeführt wurde, so möchte ich daraus schliessen, dass man bereits zu jener Zeit, die also mit der Herrschaft des Cyrus zusammenfällt, und wahrscheinlich viel früher in

Indien die Ziffern für die Einer u. s. w. gebrauchte, die Null aber noch nicht erfunden war.

In der Sanskrit-Sprache, sowie auch im Pali, finden wir eine Menge Zahlwörter, um die Einheiten höherer Ordnung auszudrücken, und sowie man *Wörter* erfand, um die Potenzen der 10 bis zu 100000 Billionen und vielleicht noch weiter, zu bezeichnen, möchte ich auch glauben, dass man früher besondere *Zeichen* oder *Ziffern* besessen habe, die diesen Zahlenwerthen entsprachen. Auf diese Weise würde es denn wohl möglich, selbst sehr grosse Zahlen mit Leichtigkeit auszudrücken, obgleich man fast immer die doppelte Zahl der Ziffern gebrauchte, mit der wir dieselbe Grösse bezeichnen; denn, wie wir oben sahen, gebraucht der Cingalese 6 Ziffern zur Bezeichnung der Zahl 1222, während wir mit 4 dasselbe eben so sicher erreichen. Genügte also auch dies System zum bequemen Ausdruck selbst sehr grosser Zahlen, so war doch das *Rechnen* mit diesen Ziffern immer noch unendlich schwerfällig; erst die Erfindung der *Null*, wodurch man auch allen jenen Ballast von vielleicht hundert verschiedenen Zahlzeichen los wurde, und mit den Ziffern der 9 Einer sich begnügen konnte, machte das Rechnen, wie gesagt, zu einer leichten Arbeit. Denkt man aber an Leibnitzens Dyadensystem, nach welchem bloss durch die Eins und Null jede beliebige Zahl, und wäre es die tausendste Potenz der Million, ausgedrückt werden kann, so gewinnt die Frage ein hohes Interesse, wann die Null von den Indiern erfunden worden sei, denn dass diesem Volke die Ehre gebühre, ist unbezweifelt. Genau kann ich die Zeit nicht angeben, aber die folgenden Andeutungen führen uns doch vielleicht jener Zeit etwas näher zu.

Herr Professor Lassen hat in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes (Bd. II. p. 423.) eine Stelle aus dem Ziffersystem des Astronomen Âryabhatta mitgetheilt, die ich hier noch einmal wiederhole: „Seine

Methode besteht darin, den Consonanten des Alphabets nach ihrer Folge einen Zahlenwerth beizulegen; क ist 1, ख 2, ग 3 u. s. w. die 5 Vargas hindurch, म gilt 25. Die Halbvokale und Sibilanten bedeuten die folgenden Zehner, य 30, र 40 u. s. w. ह 100. Die angegebenen Werthe gelten, wenn der Consonant mit a oder â gesprochen wird; jeder folgende Vocal des Alphabets multiplicirt diesen Werth mit 100; कि oder की ist also 100, कु oder कू 10000; *au* fügt demnach 16 Nullen hinzu. Zwei verbundene Consonanten sind anzusehen, als mit demselben Vokale begabt, und der Werth beider ist zu addiren. ख्यु ist also aufzulösen in खु × यु = 20,000 × 300,000." Wir erhalten also nach diesen Angaben 33 × 9 = 297 Buchstaben-Formeln, womit man theils einzeln, theils durch Addition, sämmtliche Zahlen von 1 (क) bis zu Einer Trillion (हौ) ausdrücken konnte.

Hr. Lassen gibt dann eine Zahl in dieser Formelsprache ausgedrückt, die folgendermassen lautet: क्यौ क्रो क्लै च्ने ग्ल्ल ज्लृ छ्सु ग्सि भ. *)

Hr. L. hat dieser Formel weiter keine Erklärung

---

*) In Hrn. L. Abdrucke, p. 424, sind die Formeln 5 und 6 so gedruckt: gligli; dieses ist aber verdruckt, wie die Berechnung erweist. — Betrachtet man diese Formeln aus einem metrischen Gesichtspunkte, so erkennt man darin die Fragmente aus der zweiten Hälfte eines Aryâ-Verses, die ich, natürlich nur zum Scherz, so zu ergänzen versuche:

परिधिस् तु क्यौ क्रो क्लै
च्ने ग्ल्ल ज्लृ छ्सु ग्सि भ इह स्यात् ॥

d. h. „(wenn der Durchmesser eines Kreises angenommen wird zu 100,000 Billionen), so beträgt der Umfang 314159, 265358,979324."

hinzugefügt; lösen wir sie auf, so erhalten wir folgende Zahlenwerthe:

कौ	$= 1 \times 100^8 =$	10000, 000000, 000000.
यौ	$= 30 \times 100^8 =$	300000, 000000, 000000.
को	$= 1 \times 100^7 =$	100, 000000, 000000.
रो	$= 40 \times 100^7 =$	4000, 000000, 000000.
कै	$= 9 \times 100^6 =$	9, 000000, 000000.
लै	$= 50 \times 100^6 =$	50, 000000, 000000.
चे	$= 6 \times 100^5 =$	60000, 000000.
ने	$= 20 \times 100^5 =$	200000, 000000.
ग्र	$= 3 \times 100^4 =$	300, 000000.
ल्ल	$= 50 \times 100^4 =$	5000, 000000.
ॠ	$= 8 \times 100^3 =$	8, 000000.
ॡ	$= 50 \times 100^3 =$	50, 000000.
ङु	$= 7 \times 100^2 =$	70000.
सु	$= 90 \times 100^2 =$	900000.
गि	$= 3 \times 100 =$	300.
सि	$= 90 \times 100 =$	9000.
भ	$= 24$	24.

Dies aber sind, wie man sieht, nur einzelne Factoren, die erst wieder addirt werden müssen, um die Totalsumme zu geben, eine Operation, die bei so vielen und grossen Zahlen nicht ohne Schwierigkeit sein musste, um sie sicher im Kopfe auszuführen. So scharfsinnig combinirt und kurz auch das Ziffersystem des Âryabhaṭṭa sich zeigt, so ist es doch weit entfernt von jener Vollendung, die in der Anwendung der Null liegen würde, indem eben dann es möglich geworden wäre, die Totalsumme anzugeben, worauf es doch hauptsächlich ankommt. Auch hat dieses System in so fern einen Mangel, als doch eine *Gränze* der Zahlenbezeichnung gesetzt wurde; denn so hoch sie auch hinaufgeht, indem sie bis zur 9ten Potenz der 100 in einer einzelnen Sylbe sich erstreckt, so war es doch unmöglich, eine noch höhere Potenz auszudrück-

en. Ich möchte daher hieraus den Schluss ziehen, dass auch Âryabhaṭṭa die *Null* noch *nicht* gekannt habe*).

*) Es sei mir erlaubt, hier sogleich eine Anmerkung beizufügen. Ich gestehe, dass nach meiner Meinung die im Texte aufgestellte Folgerung auf keiner sichern Grundlage beruht. Es scheint angenommen zu sein, dass die oben beschriebene Art der Zahlenbezeichnung diejenige gewesen, deren sich Arjabhaṭṭa allein und *statt* der Zahlenbezeichnung durch Ziffern bedient habe, und dass er daher das System der zehn Zahlzeichen (wovon das zehnte die Null) nicht gekannt habe. Es ist mir durchaus nichts bekannt, woraus erhellen könnte, dass Arjabhaṭṭa nicht neben der obigen Bezeichnung der Zahlen durch Buchstaben auch die Ziffern gekannt und gebraucht habe. Eine Nachricht der Art wäre Colebrooke'n gewiss nicht entgangen und hätte von ihm nicht wohl mit Stillschweigen übergangen werden können, wo er, bei der Vergleichung der Fortschritte, welche die Inder und Griechen in der Arithmetik und Algebra gemacht haben, von der Verschiedenheit der Notation bei beiden Völkern spricht. Der Zweck der Bezeichnung der Zahlen durch Buchstaben war ohne Zweifel der, neben den *Zahlwörtern* eine kurze Methode, *Zahlen in Versen* anzugeben, zu besitzen; denn die metrische Form wurde auch bei mathematischen und grammatischen Lehrbüchern gewählt, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen und der Verderbniss des Textes vorzubeugen. Arjabhaṭṭa hatte im Arjâ-Metrum geschrieben, wie aus seinen Schriften angeführte Stellen und ihre Titel beweisen.

Je weniger vorausgesetzt werden konnte, dass alle Abschreiber mathematischer Bücher zugleich mathematische Kenntnisse besitzen würden, desto mehr mussten Indische Mathematiker auf Mittel bedacht sein, ihre Werke gegen Verunstaltung durch Abschreiber zu sichern; an der Nothwendigkeit häufiger Abschriften, kann, wer in Indien lebt, nicht zweifeln. Es half wenig, dass man die Zahlen in Ziffern beischrieb; was wird leichter verderbt, als Zahlenreihen? So bedienen sich auch die spätern Mathematiker fortwährend zur Zahlenbezeichnung in ihrem Texte nicht nur der Zahlwörter, sondern auch der übrigen in meinem frühern Aufsatze erwähnten Methoden, obwohl sie gewiss die Ziffern kannten und diese in den Handschriften oft daneben geschrieben sind. Auch in Inschriften ist es nicht selten,

Da nun dieser berühmte Astronom im 1. Jahrhundert vor Chr. Geb. lebte, so müssen wir die Zeit, wo jene für die ganze Wissenschaft so erfolgreiche Entdeckung gemacht wurde, noch später ansetzen. In den astronomischen Werken des Varâhamihira, der etwa im 4ten bis 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. blühte, findet sich die Null bereits angewendet, so dass wir die Erfindung der-

---

neben der Zahl in Ziffern die Angabe in Worten beigefügt zu finden.

Es kommt hiezu folgende, wie ich glaube, entscheidende Thatsache. Die Münzen, auf denen Prinsep die Ziffern entdeckte, gehören einer Dynastie, deren Zeit historisch bestimmt werden kann.

Die noch vorhandenen Griechischen Legenden, der Typus der Münzen, die Gestalt der Indischen Schrift weisen ihr eine Stelle in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an. Die Aera, wonach die Münzen datirt sind, muss daher auf diese Zeitbestimmung passen. Prinsep (As. J. VII. 354) zog die nach Buddha's Tode vor; dadurch wird die Dynastie in eine Zeit hinaufgerückt, wo noch keine nicht-Griechische fremde Macht in Indien sich festgesetzt hatte; *fremd* war aber bei diesen *Satrapen*-Königen dieser Titel wenigstens. Die Aera des Vikramâditja führt sie in eine Zeit hinunter, in welcher die Schrift wie auf diesen Münzen geworden war und dahin führt auch die Vergleichung mit den zunächst spätern Münzen.

Ich hoffe in diesem Hefte auch noch zeigen zu können, dass einer dieser Könige von Ptolemäus erwähnt wird. Das älteste Datum, welches bis jetzt auf den Münzen gelesen worden ist, scheint 283 zu sein oder 226 nach Chr. Geb. Wahrscheinlich haben aber auch noch die Münzen der früheren dieser Könige Jahreszahlen und jedenfalls setzt der Gebrauch der Zahlen auf Münzen eine beträchtlich ältere Erfindung voraus. In ein viel früheres Zeitalter als die ersten Anfänge dieser Dynastie kann aber Arjabhat't'a selbst nicht versetzt werden. Der erste Astronom seiner Zeit wird aber doch wohl eine Zahlenbezeichnung gekannt haben, welche auf Münzen unter dem Volke cursirte? D. H.

selben auf die Zeit zwischen dem 1ten bis 4ten Jahrhundert nach Chr. Geb. beschränken müssen.

Ergäbe sich diese Annahme als richtig, so folgt daraus von selbst, dass alle mathematischen und astronomischen Werke, in denen die Null vorkommt, erst *nach* Christi Geburt können verfasst sein, so wie auch jene andern künstlichen Bezeichnungssysteme durch Wörter und Buchstaben, die Hr. LASSEN an demselben Orte erwähnt, erst nach jener Zeit in Gebrauch gekommen wären.

Das System, welches Hr. LASSEN das. p. 424. u. ff. auseinandergesetzt hat, führt RASK als auch bei den Cingalesen gebräuchlich an; sie nennen es nach der ersten Consonantenreihe, die dabei zur Bezeichnung der Eins dient, कटपयादि.

---

2. Zur Veda-Metrik.

In der Abhandlung des Hrn. Dr. KUHN über die Metra der Veda-Hymnen in ROSEN's Specimen (Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Bd. III. pag. 80 flg.) und in Hrn. Professor LASSEN's Bemerkungen über ROSEN's Rig-Vedae Sanhitâ (ebendas. III. p. 478.) wird die Eigenthümlichkeit erwähnt, dass häufig, um das Metrum herzustellen, der Gen. Plur. auf आं, der Abl. sing. auf आत्, ferner der Nom. und Acc. des Dual. auf आ statt औ, mit einem vorgeschlagenen kurzen a müsse gelesen werden, also ăâm, ăât, ăâ. Hr. LASSEN glaubt hierin eine rein-metrische Erscheinung zu erkennen. Ich kann diese Ansicht nicht theilen, sondern glaube, dass diese Vocale nicht als einfache Längen von 2 mâtras, sondern als *Pluta*-Vocale müssen betrachtet werden, welche die Indischen Grammatiker bekanntlich durch eine hinzugefügte 3 bezeichnen, z. B. आ३म्, um eben dadurch anzudeuten, dass der Pluta-Vocal den Werth von *drei Mâtrâs* habe. Da nun eine Länge von 3 mâtrâs unmög-

lich durch die Aussprache bezeichnet werden kann, so möchte ich daraus folgern, dass wirklich beim Scandiren dieser Hymnen man aâm etc. gelesen habe, und eine dem analoge Schreibweise daher auch bei einer dereinstigen neuen Ausgabe rhythmischer Fragmente der Vedas im Drucke müsse beobachtet werden. Ich erkläre mir diese auffallende Erscheinung folgendermaassen.

Die Indischen Grammatiker geben, und wie man aus diesen Beispielen sieht, mit vollem Rechte, als Suffix des Abl. sing. der Nomina auf अ die Sylbe आत् an. In einer früheren Periode der Sanskrita-Sprache scheint nun dieses Suffix noch getrennt, gleichsam wie eine Postposition, an das Thema des Nomens gefügt worden zu sein, also: शिव आत्, und erst später, als die euphonischen Gesetze die Sprache mehr durchdrangen, zu शिवात् zusammengeschmolzen zu sein. Ich stützte mich dabei auf die Analogie der Nominal-Suffixe भिस्, भ्यां, भ्यस्, die in den Pada-Manuscripten der Vedas, und so auch in Rosen's Abdruck derselben, häufig von dem Thema des Nomens, zu dem sie gehören, getrennt erscheinen; es wird damit wahrscheinlich eine Eigenthümlichkeit der Accentuation bezeichnet. Dieselbe Erklärung passt auch für den Dualis, wo das Suffix औ oder आ als noch getrennt von dem Thema behandelt wurde, also कत्तिया आ oder — प्रआ. — Schwieriger und mir noch nicht ganz erklärlich ist der Fall beim Gen. plur., wo ich aber ebenfalls annehmen möchte, dass das Suffix आम् als getrennt von dem Thema angenommen werden muss, aber freilich ein Thema, das durch den Einfluss dieser Genitiv-Endung schon weiter ausgebildet, oder mit euphonischen Zusätzen versehen ist, also: ज्ञनान आं, मनुषीणा आं, वसून आं, उभयेष आं oder ज्ञनानआं.

Beide Gelehrte bemerken auch, dass das ओ, das

in dem sogenannten klassischen Sanskrit nur als *Länge* erscheint, bisweilen vor einem folgenden Vocale als *Kürze* müsse betrachtet werden; ob man es nun als *ŏ* gelesen habe, oder als *av* wage ich nicht zu entscheiden; mir scheint aber das erstere wahrscheinlicher, was durch die folgenden Bemerkungen über den Diphtong *o* unterstützt wird.

Sicher ist es, dass es eine Periode gab, in welcher im Sanskrit das kurze अ der Nomina auf अस als *ŏ* ausgesprochen wurde; nicht nur ergiebt sich dies aus der Schreibung Indischer Namen bei den Griechen, z. B. *Σανδρόκυπτος*, *Ἀμιτροχάτης* (wo gar kein Grund vorhanden gewesen wäre, das अ in der Sylbe न्द्र des Wortes चन्द्रगुप्त als *νδρο*, und in der Sylbe अ des Wortes अमित्र घाती als *τρο* zu schreiben, wenn man nicht deutlich ein *ŏ* gehört hätte, da man doch in den Anfangssylben च und अ, die sicher mit *ă* ausgesprochen wurden, das अ durch *α* wiedergab); sondern auch in dem Buddhistischen Sanskrit findet sich die Anwendung eines ओ in der Mitte der Composita, ich will nicht sagen als Regel, doch wenigstens sehr häufig, und in dem Lalita-Vistara-Purâṅa entsinne ich mich Fälle wie अमलोकान्त: und ähnliche öfters gelesen zu haben, in welchen das ओ gewiss als ein kurzes *o* muss betrachtet werden. (Sollte nicht vielleicht auch der Nominativ auf अस् wie *ŏs* ausgesprochen worden sein, dessen dumpfes स् vor allen tönenden Buchstaben verloren gehen musste, aber wie fast immer im Sanskrit, wenn ein Consonant abfällt, dieser durch die Verlängerung des vorhergehenden Vocals ersetzt wird, auf diese Weise aus *ŏs* die Form *ô* wurde?).

Das *Pâli* ist bekanntlich nicht so empfindlich gegen den Hiatus in Verbindung der Wörter zum Satze, wie

das Sanskrit, ohne ihn jedoch, wie das Prakrit, je im Innern der Wörter zu gestatten. Aber auch hier wird eine euphonische Regel über das *ô* gegeben, die für die Verkürzung desselben spricht. In Clough's Grammatik heisst es p. 10. (Regel 23.): „Wenn ein Wort mit ओ schliesst, und das nächstfolgende fängt mit अ an, so wird das ओ in व् verwandelt; z. B. सो अस्स (Sanskr. सो ऽस्य) wird स्वस्स." Man muss dies wohl so verstehen: सो wird verkürzt in सु, und dieses u wieder vor dem folgenden unähnlichen Vocal in seinen Halbvocal, also v, verwandelt. Eine ähnliche Verkürzung eines ô in u zeigt das Wort मनोज्ञ, welches im Pâli मनुञ्ञ (manuñña) lautet. — Ja die Aussprache des *ô* wird im Pali so flüchtig, dass es vor einem folgenden Vocale ganz verloren gehen kann, z. B. wird ebendaselbst angegeben, dass aus तयो अस्सु (*three sorrows*) wird: तयस्सु. Für die Aussprache des ओ als *ŏ* giebt es noch eine analoge Erscheinung im Pali; wenn nämlich, (ebendas. Regel 22.) ein Wort auf ए schliesst, und das nächstfolgende fängt mit अ an, so wird das ê in ĭ verkürzt, das dann wieder in seinen Halbvocal j übergeht, z. B.

aus ते अज्ज wird त्यज्ज,
„ ते अहं „ त्यहं.

H. Brockhaus.

V. Beiträge zur Kunde des Indischen Alterthums aus dem Mahâbhârata.

III. Untersuchungen über die ethnographische Stellung der Völker im Westen Indiens.

1) Einleitung.

Nachdem ich in frühern Beiträgen zu dieser Zeitschrift [1]) das wichtigste von dem zusammengestellt habe, was die ältere Indische Litteratur über die Völker im Norden und Westen des centralen Gebiets zwischen den beiden geheiligten Flüssen, Jamunâ und Gangâ, überliefert hat, füge ich zunächst andere Untersuchungen ein, die zwar ihren Stof nicht aus den alten Sagengedichten schöpfen und daher nicht ganz passend unter derselben Aufschrift mit erscheinen, die jedoch zur Vervollständigung der früheren nothwendig sind, wie ich schon früher es angedeutet habe [2]).

Es hat sich nämlich mehrfach herausgestellt, dass die geographische Kenntniss der alten Inder über die Länder und Völker an den äussersten Gränzen ihres eigenen Landes und darüber hinaus eine sehr unsichere und schwankende war [3]) und bei Völkern, wie die *Pahlava*,

1) I. 341. II. 21. III. 183.

2) III. 217.

3) Man sehe z. B. III. 215. II. 57.

Kambôg'a, K'ina, Javana u. s. w.[1]), obwohl ihre Namen oft erscheinen, scheint es mir aus der Sage selbst unmöglich, sich eine bestimmte Vorstellung über ihr Verhältniss zu den Indischen Völkern zu bilden. Zwar macht die Sage hier Unterschiede, indem sie einige Völkernamen nur als nothwendig mitlaufende Begleiter einer Aufzählung nicht Indischer Völker behandelt, von andern dagegen Könige sogar mit ihren *Namen* anführt und ihre Unterthanen an dem grossen Kampfe der Kurus und Pan'd'avas Theil nehmen lässt, was z. B. bei den Javanas der Fall ist, von den Pahlavas nie mir vorgekommen ist; von diesen Völkern aber überhaupt nicht die nähere Beziehung zulässt, dass unter ihren Fürsten und denen des innern Indiens Verbindung durch Heirathen statt fand, während eine solche mit den später verrufenen Völkern der Pentapotamie nach der ältern Sage häufig vorkam: alle diese Unterschiede zusammengestellt gäben aber doch nur ein im Ganzen schwankendes Ergebniss, welches kaum als eine genügende Grundlage ethnographischer Bestimmung dieser Völker, würde hingestellt werden dürfen.

Ich versuche es daher jetzt auf einem andern Wege, dem historischer und linguistischer Untersuchung, zu einer gesicherten Erkenntniss über die Völker im Westen des Indus zu gelangen.

Ehe ich mich zur eigentlichen Untersuchung wende, sei es erlaubt kurz anzugeben, welche Gebiete die zunächst folgende Betrachtung umfassen wird, und aus welchen Gründen gerade diese; dann welcher Mittel sie sich bedienen kann.

Die Länder-Gebiete sind diejenigen, welche wir jetzt Baluk'istan, Afghanistan, Kabulistan und Kaferistan nennen, oder, da namentlich der Ausdruck Afghanistan ein

---

1) S. II. 30. 53. 55. III. 215.

schwankender ist, je nachdem man entweder die nur von Afghanen bewohnten Gegenden oder alle von ihren mächtigsten Königen einst beherrschten Länder darunter versteht, nach den Völkern angegeben, sind es die hier folgenden, deren Verwandtschafts-Verhältnisse jetzt betrachtet werden sollen, die *Baluk'en*, die *Brahuî*, die *Afghanen* und die verschiedenen Stämme der sogenannten *Kafir* im Hindukusch nebst einigen Völker-Ueberresten auf der Südseite des Kabul-Flusses.

Ich gehe vorzugsweise darauf aus, die älteren ethnographischen Verhältnisse dieser Gebiete zu bestimmen, doch wird es nothwendig sein, zugleich auch den jetzigen die Aufmerksamkeit nicht zu entziehen und soviel es geschehen kann, die Wechsel anzugeben, die zwischen der ältesten Zeit unserer Nachrichten und der Gegenwart mitten inne liegen.

Einheimische historische Nachrichten sind über die älteren Zeiten bei diesen Völkern theils nicht vorhanden, theils sehr unsicher und dürftig; am meisten wissen wir noch über das Vordringen Afghanischer Stämme gegen Osten und auch dieses, ist verhältnissmässig sehr jung. Für die älteren Zeiten müssen auswärtige Nachrichten benutzt werden, die ich im Allgemeinen als bekannt voraussetzen kann.

Am meisten muss sich aber die Untersuchung auf *linguistische* Grundlagen stützen und eben dass sich die Hülfsmittel dieser Art neuerdings sehr vermehrt haben, veranlasst mich, schon jetzt mit ihr hervorzutreten. Es ist bekannt, dass gerade die oben bezeichneten Völker seit kurzem in den unmittelbaren Bereich Englisch-Indischer Politik gezogen worden sind, dass gegenwärtig Englische Gesandten, von Europäischen und Indischen Heeren unterstützt, thatsächlich die Schicksale jener Länder lenken; dieses unmittelbare Eingreifen der Europäischen Macht hat eine genauere Kenntniss der dasigen Völker zum Bedürf-

niss gemacht und als eine erste Frucht der deshalb angestellten Bemühungen haben wir eine Reihe von Mittheilungen über die dort herrschenden Sprachen erhalten, wie ich sie in der Note näher bezeichnet habe [1]). Ueber das Afghanische besassen wir schon früher Mittheilungen und auch unsere Zeitschrift hat eine selbstständige Darstellung dieser Sprache geliefert [2]); über die übrigen geben jene Mittheilungen zuerst eine genauere Auskunft. Doch in verschiedenem Grade, wie sich im einzelnen später zeigen wird, und während wir von einigen jener Sprachen schon eine Einsicht in ihren grammatischen Bau gewinnen können, erhalten wir von andern nur einen sehr kleinen Theil ihres Wortschatzes. Auch erfordern die gegebenen grammatischen Skizzen einer eindringlichen Prüfung und müssen noch aus den beigefügten Sprachproben vervollständigt werden. Wenn wir also noch in mancher Beziehung ausführlicheres und genaueres wünschen möchten, lässt sich doch, wenn ich mich nicht täusche, aus dem gegebenen schon ein bedeutender Gewinn ziehen, namentlich zur Orientirung über die ethnographischen Beziehungen jener Völker. Auch wird, hoffe ich, die zugänglicher gemachte Mittheilung des neuen Stoffes den eifrig betriebenen linguistischen Studien unserer Zeit nicht unwillkommen sein.

Mit Ausschluss der Peng'âbî-Sprache, die im Osten des Indus zu Hause ist und daselbst vorzugsweise gesprochen wird, umfassen die Sprachforschungen Leech's ein Gebiet Asiens, welches in mehr als einer Beziehung

---

1) *Epitome of the grammars of the Brahuiky, the Baloochky, and the Penjabi languages, with vocabularies of the Baraky, the Pashi, the Laghmani, the Cashgari, the Teerhai and the Deer dialects. By Lieut. R. Leech* in *Asiatic Journal of Bengal. Vol.* VII. 538. 608. 711. 780.

2) *Ewald*, über das Afghanische oder Puschtu. II. 285.

ein zusammengehöriges ist und deshalb nicht unzweckmässig in dieselbe Untersuchung hineingezogen wird. Die grossen Umrisse dieses Gebietes sind: im Norden der Paropamisus und der Hindukusch, im Westen die grosse Persische Wüste, im Süden das Meer, im Osten der Indus. Ich glaube zwar, dass Kabulistan oder genauer die untere Hälfte der Länder am Kabulflusse dem Gefüge der Gebirge, dem Laufe der Ströme, der Natur des Klimas, und der Erzeugnisse nach eher zu Indien, als zu den westlichen Ländern gehöre, und ich glaube beweisen zu können, dass ursprünglich auch die Bevölkerung des Landes in Uebereinstimmung mit dieser unveränderlichen geographischen Stellung eine Indische war; ich halte es zweitens für falsch zu sagen: der Fluss Indus sei die natürliche Gränze Indiens gegen Westen (was er nur in kurzen Zeiträumen eigenthümlicher, politischer Verhältnisse gewesen, was er im Allgemeinen nicht sein konnte, weil grössere Flüsse naturgemäss verwandten Stämmen desselben Volkes angehören) und ich glaube, dass eine genaue Fassung so bestimmen müsste, dass die Gebirgszüge im Westen des Indus, die östlichste Soliman-Kette, das Lukki und Hala-Gebirge die Scheide bildeten, das niedrige Land am Westufer des Indus den Indischen Gebieten zutheilend: doch will ich der leichtern Uebersicht wegen die obigen Gränzen beibehalten, die ohnehin durch die jetzigen ethnographischen Zustände gerechtfertigt sind; denn in den Ebenen des Kabulthales haben sich Afghanen festgesetzt und am untern Indus herrschen Stämme der Baluk'en, beide Völker des westlicher gelegenen Hochlandes. Die angegebenen Gränzen haben auch den Vorzug das Land zu umfassen, welches von einem der bedeutendsten Geographen des Alterthums unter einen gemeinschaftlichen Namen zusammengefasst wird; denn Strabo bestimmt die Gränzen *Arianas* so, dass es im Osten vom Indus, im Norden vom Paropamisus, im Süden vom Meere begränzt sei, im Westen aber bis zu den

Kaspischen Thoren und Karmanien reiche [1]). Das heisst: die grosse Persische Wüste wird zugleich dazu gerechnet. Es sind die Länder der Paropamisaden, der Arachosier und der Gedrosener alter Geographie. Diese Eintheilung geht auf Eratosthenes zurück und der Name war gewiss aus den Darstellungen Macedonischer Berichterstatter nach einheimischem Sprachgebrauche gewählt worden; auf seine Bedeutung wollen wir erst zum Schluss zurückkommen.

Dieses grosse Ländergebiet tritt freilich selten in der Weltgeschichte selbständig hervor; nach kurzer Blüthe ist das Afghanische Reich in sich so zerfallen, dass der jetzige König nur durch Fremde auf seinem schwankenden Throne gehalten wird; dass noch mächtigere Reich von Ghazna überlebte nur kurz seinen Stifter; länger hat hier Tartarische Völker vor ihm geherrscht, doch hat sich von ihrer unruhigen Regierung, wie von der edleren Herrschaft der Baktrischen Griechen eben nur eine höchst unbefriedigende Kunde erhalten. Sie reicht jedoch hin, die Behauptung zu rechtfertigen, dass alle jene Herrschaften nur nach Indien hin entscheidend und bestimmend gewirkt haben, und auch dahin nicht schaffend und bildend, sondern meist zerstörend und verwildernd; hat Mahmud auch ausnahmsweise mächtiger nach Westen hin gewaltet, so war er für Indien desto zerstörender; wenn die Inder den Griechen eines oder das andere äussere Beiwerk der Bildung verdanken — denn nur die Kunst des Münzprägens kann mit Sicherheit als eine solche Mittheilung bezeichnet werden — so muss die Herrschaft des letztern Volks für Indien in andern Beziehungen als zerstörend betrachtet werden.

Eine eigenthümliche, diesen Landen entsprossene Bildung zeigt sich nirgends in diesem Gebiete, kein Mittel-

---

1) Strabo XV, Cap. II. §. 1. §. 8.

punkt weithin wirkenden Lebens, keine Denkmale selbständiger, einheimischer Schöpfung.

Stellt nun diese Betrachtung das Land Ariana als ein in der Geschichte theils zurücktretendes, theils nur andere Bildung hemmendes und als ein höchstens nur für Indische Geschichte beziehungsreiches dar, so entsteht das Bedenken, ob nicht eine genauere Untersuchung der Geschichte gerade der hier einheimischen Völker ein unbelohnendes, ja überflüssiges Geschäft sei.

Doch ist diesem Bedenken wohl nicht schwer zu begegnen, wenn wir bei unseren Forschungen nicht nur eine blosse Blüthenlese des Merkwürdigen und Anziehenden anlegen wollen, sondern ein wissenschaftlich Ganzes erstreben. Dann ist auch die Kenntniss des Einzelnen unentbehrlich und ein nothwendiger Bestandtheil des Ganzen. Es sind aber zwei Beziehungen, die für das Ländergebiet zwischen Iran und Indien, als Hauptziele der Forschung ins Auge zu fassen sind. Zuerst *die ethnographische*. Einer Ethnographie, wie sie freilich noch nicht besteht, wie sie aber wohl einst bestehen wird und wie sie als besondere Wissenschaft gedacht werden muss, kann es nicht genügen an einer trockenen Aufzählung der Völker der Erde mit einer etwas genaueren Beschreibung der wichtigern, sondern sie muss die ganze Erde umfassen und kein Glied in der grossen Gesammt-Kette der Völker übersehen; sie muss, wie eine Naturgeschichte, sich den vollständigen Stof sammeln, und nach Rassen, Familien, Völkern und Stämmen ordnen; sie muss sowohl die äusseren körperlichen Unterschiede, als die moralischen ins Auge fassen, muss zugleich Natur- und Sitten-Geschichte sein und die *allgemeine Geschichte der Sprachen* tritt auf diesem Standpunkte ihr als Hülfswissenschaft zur Seite; sie muss aus einer eindringlichen *geographischen* Betrachtung sich den Boden gewinnen, auf dem die Völker wirken und verschwinden, unter dessen Einflüssen sie sich bilden und ändern, und diese Aenderungen

historisch durch die uns zugänglichen Perioden der Geschichte verfolgen. Sie hat endlich die schwierige Frage zu beantworten, was in jeder Familie von Völkern und in den einzelnen Völkerindividuen ursprüngliche Naturanlage, was durch äussere Einflüsse des Bodens und des Klimas hinzugetreten, was das den beiden vorhergehenden Factoren entsprossene und ihre Resultate zum Bewusstsein bringende Gesetz — denn kein Gesetzgeber steht *über* den Einflüssen, denen das ganze Volk gehorcht — gewirkt habe; wie endlich aus diesen Elementen die Geschichte der Völker hervorgegangen.

Von einer solchen Ethnographie darf auch ein kleines Volk nicht vernachlässigt werden und nur das Ganze, welches aus Einzelheiten zusammenwächst, darf ihr genügen.

Die ethnographische Stellung des Landes Ariana ist nun aber, vorzüglich für die älteren Perioden, eine viel beziehungsreichere, als auf den ersten Blick erscheint. Es liegt nämlich zwischen zwei der wichtigsten Völker-Gebieten und Cultur-Richtungen der alten Welt mitten inne; im Norden des Indischen Kaukasus und im Westen der grossen Wüste die zur That und zum Kampfe wider das Böse antreibende Lehre Zoroasters, im Osten jenseits des Indus die zur beschaulichen Zurückgezogenheit ermahnende, durch strenge Formen alles regelnde Satzung der Brahmanen. Zu welchen von beiden Völkergebieten die alten Arianer gehörten, an welchen von beiden Culturen sie Antheil hatten, sind Fragen, welche kaum noch von Einzelnen aufgeworfen sind.

Die *zweite* Beziehung, die ich für die Untersuchung über die Ethnographie Arianas festhalten möchte, ist in dem obigen schon enthalten und zum Theil schon besprochen: es ist die *historische* zu Indien. Bis auf die Entdeckung des Seeweges um das Vorgebirge der guten Hoffnung liegen, im Ganzen betrachtet, alle einflussreichen Berührungen Indiens nach aussen hin nur auf der

Seite des Indus und gehen entweder von Ariana aus oder finden, wo die ersten Ursachen der Bewegungen entfernter liegen, durch Ariana ihre nothwendige Vermittelung. Es gilt dieses nicht nur von den Perioden der bekannteren Geschichte, die oben kurz berührt sind, sondern von noch früheren, die dunkeler aber den Anfängen näher und eben dadurch anziehender sind. Wenn es sicher ist, dass die Sankritredenden Inder, von denen die eigenthümliche Cultur des Brahmanischen Indiens ausgeht, aus nordwestlichen Ländern einwanderten, so bilden die Arianischen Länder den Uebergang und es ist zu untersuchen, ob von dem Durchgange der Stämme, die in Indien zum Brahmanischen Volke geworden, noch zurückgebliebene Spuren herauszuerkennen seyen.

Es war hier nur mein Wunsch, den Untersuchungen, wozu die folgenden gehören und wofür sie nur vorbereitende Beiträge sein wollen, den Gesichtspunkt kurz anzuweisen, aus dem ich sie betrachtet sehen möchte; wenn dieser sie rechtfertigen sollte, bedarf es weiter keiner Rechtfertigung, wenn ich zunächst zu ganz einzelnen Forschungen übergehe und die allgemeineren und wichtigeren vorläufig ganz aus den Augen zu verlieren scheine.

Ich fange mit dem am wenigsten wichtigen, mit dem Süden an, dem Lande Gedrosien der Alten, Baluk'istan der Neuern.

2) Gedrosien, Baluk'istan; historisches.

Das herrschende Volk in Baluk'istan und von da östlich an den Ufern des Indus sind die *Baluk'en*. Bekanntlich regieren sie in Kelat und die Amirs des Landes Sind am unteren Indus, aus dem Baluk'en-Geschlechte Talpur, sind vom Hochlande erobernd herabgestiegen, nachdem sie schon früher als Soldtruppen bei den Herrschern von Sind häufig im Dienste gestanden; ihre Herrschaft ist aber hier eine sehr junge, erst seit 1786. Sie sind jetzt nicht blos die Herrscher im Lande Sind, auch als Bewohner

kommen sie theilweise vor und zwar in ganzen Stämmen. Das Inselland K'andkoh hat von einem ihrer Stämme den Namen[1]); die Gebiete am Westufer, Burdgah, Ken, Muzarka sind von wandernden Baluk'en bewohnt, die ein Hirten- und Räuber-Leben führen[2]); auch in Sewistan finden sie sich, obwohl dort die eigentliche Bevölkerung *G'ât* genannt wird[3]) d. h. ursprünglich Indisch[4]).

Genaueres giebt diese Nachricht[5]):

„Die Burdis besitzen alle Ebenen nördlich von Schikârpur bis an die Gränzen des Brahuî Landes oder Kutch Gandava. Sie sind eingewandert aus Keg' und Mekran und aus der Baluk'en-Familie der Rind. Es ist ein schöner Menschenschlag von heller Farbe, mehr den Afghanen, als den Baluk'en ähnlich[6]), ihre Sprache ist ein verdorbenes Persisch; die G'uttuis, Muzaris, Bugtis und Kulphurs nebst vielen andern sind nur im Namen von den Burdis verschieden; die G'uttuis wohnen im Burdgah, die Muzaris, deren Hauptstadt Rozan, dehnen sich bis Dera Ghazi Khan aus; die Kulphur und Bugtis bewohnen die Berge Gendari, welche in der Breite von Mittun beginnen und dem Laufe des Indus parallel laufen."

Die politischen Verhältnisse des Staates der Amirs von Sind berühren uns hier nicht weiter; wir halten hier nur fest, dass die Baluk'en am Indus anerkannt eingewandert sind und zwar in ganz junger Zeit; weder in der

---

1) Burnes' travels I. 255.

2) Ebendas. I. 261.

3) Elphinstone, account of Caubul, I. 268.

4) Zeitschrift III. 211.

5) Burnes I. 263.

6) Das muss hier Brahuî heissen; denn die Rind sind ja eben nur ein Stamm der Baluk'en. Aus Elphinstone III. 268. lernt man, dass Baluk' auch von den Brahuî gebraucht wird. Daselbst wird auch gesagt, dass Rind (also Burdis) und Brahuî Bewohner Sevistans sind.

Geschichte des Mahmud von Ghazna, noch in der der Arabischen Eroberung dieses Landes erscheint eine Spur von den Baluk'en am Indus-Flusse; wenden wir uns daher dem Hochlande zu.

Dieses weite Hochland erhebt sich westwärts der Gränzgebirge, welche die Indus-Ebene überragen und durch welche vorzüglich der lange und schwierige Bolan-Pass hindurchführt; ebenso ist es erhaben über dem schmalen Meeressaum im Süden und wird von einem südlichen Randgebirge getragen: aus dem Gebiete Lus im Westen der Indus-Mündung führt der Pass Kohenwat nach Khozdar 5000 Fuss über d. M. empor, nördlich davon liegt die Bergfeste Kelat in nicht geringerer Höhe; nordwestlich von hier fällt die Berglandschaft bei Nushky steil gegen die Wüste im Süden des Hilmend ab, in der Richtung der Zuflüsse zum Lora-Flusse; im Westen umgiebt eine tiefe, sandige Einsenkung das Hochland, von Seg'istan und dem See Zareh südwärts sich erstreckend [1]). Es ist ein rauhes Bergland mit einzelnen fruchtbaren und angebauten Ebenen, die übrigen Theile werden von Hirtenstämmen durchzogen. Diese theilen sich, wie die Afghanen, in eine Menge von Geschlechtern, Kheils genannt; das Oberhaupt eines solchen Geschlechts führt, von Nadir Schah als solcher eingesetzt, seit 1739 den Titel eines Fürsten der Baluk'en und es ist seitdem gebräuchlich geworden, Baluk'istan als Bezeichnung für das ganze Land zu gebrauchen, so weit immer Baluk'en streifen; doch ist es keineswegs ein einem Oberhaupte unterworfener Staat; an der Ostgränze Kerman's, in Bunpur, herrscht ein anderer Fürst der Baluk'en, anderer nicht zu gedenken. Ihre Stämme und ihre Sprache erstrecken sich bis an die Ostgränze Kerman's; in Basman wird noch Baluk'î gesprochen, und die Bewohnrr von G'ask am Eingange des

1) Ritter's Erdkunde. VI. 1, 715.

Persischen Busens sind noch Baluk'en[1]). Sie haben, wenn man dieses von Baluk'istan unterscheidet, im Allgemeinen auch Mekran inne.

Die Baluk'en sind, bis auf die den Persischen Gränzen am nächsten, eifrige Sunniten[2]) und treiben neben wenigem Ackerbau und vorherrschender Heerdenwirthschaft vielfach das Handwerk von Räubern, die auf ihren Kameelen weite Züge unternehmen und ein Schrecken ihrer ansässigen Nachbarn sind.

Im eigentlichen Hauptlande Baluk'istan oder in Sarawan, Kelat und G'halawan, theilen sich die Baluk'en im Besitze mit einem andern, grundverschiedenen Volke; den Osten und zwar hauptsächlich das nach ihnen benannte Brahuî-Gebirge haben die Brahuî inne, den Norden und Westen die Baluk'en. Mit diesen letzten haben wir es vorläufig allein zu thun.[3])

Der einzige Europäische Reisende, der bisher einen genauern Bericht über Baluk'isten gegeben hat, Pottinger[4]), war in seinen Untersuchungen über die Landesbewohner zu der Ansicht gekommen, dass die Baluk'en Ueberbleibsel Türkischer Stämme seien, welche zur Zeit des Kampfes der Seldschukiden unter Toghrul-

---

1) Grant, journal of a route through Makran, im Journ. of the R. As. Soc. V. 336.

2) Ebendas.

3) Elphinstone II. 268. „Das Hochland von Kelat und überhaupt das Bergland Baluk'istans gehört den Brahuî, die Ebenen sind bewohnt von einem andern Geschlechte, genannt Rind, wovon viele in Sewistan leben. Diese beiden Völker, obgleich unter dem gemeinschaftlichen Namen Baluk'en zusammengefasst, sind in den meisten Beziehungen völlig verschieden. Auch sind ihre Sprachen ganz von einander abweichend."

4) Travels in Beloochistan and Sinde, with a geographical and historical account of those countries. London. 1816. p. 275. u. s. w.

bek gegen die Ghazneviden in ihren jetzigen Sitzen zuerst sich festgesetzt, und erst später in Folge ihrer Berührung mit Persischen Stämmen eine Mundart der Sprache des letztgenannten Volkes angenommen hätten. Ihr Auftreten in der Geschichte ginge somit nur auf die Mitte des eilften Jahrhunderts zurück [1]).

Die Annahme eines Wechsels der Sprache, womit man etwas zu freigebig bei ethnographischen Untersuchungen umzugehen pflegt, erregt in dem vorliegenden Falle grosses Bedenken, weil die Baluk'en ein Land bewohnen, in dem das Persische nicht zu Hause ist und auch von der benachbarten Bevölkerung nicht gesprochen wird, mit Ausnahme der Westgränze an Kerman; kamen die Baluk'en als Türken von Norden in das Land, wären sie zuletzt mit den Persischen Stämmen in Kerman in Berührung gekommen und viel früher mit den Afghanen. In dem sehr von Persien geschiedenen, schwer zugänglichen, verkehrarmen Lande Baluk'istan scheint auch ein so starker Einfluss Persischer Sprache sehr unwahrscheinlich; schon bei einem sesshaften Volke gehört längeres Zusammenwohnen mit anders sprechenden dazu, die Sprache zu ändern; wie viel mehr bei herumirrenden Hirten, die so selten mit mehr, als einzelnen Fremden in Berührung kommen? Entscheidend ist endlich, dass die Baluk'en-Sprache gar keine Ueberreste eines frühern Türkenthums aufweist.

Hr. Ritter hat das Verdienst eine andere Notiz in Erinnerung zu bringen, in welcher die Baluk'en [2]) erwähnt sind. Das von William Ouseley übersetzte Arabische geographische Werk [3]) giebt die Nachricht, dass »die Bo-

---

1) Toghrulbek starb um 1062. S. Mirchond's Gesch. der Seldschuken, von Vullers. S. 57.

2) Erdkunde. Asien. V. 677. 681.

3) The Oriental geography of Ebn Haukal, an Arabian traveller of the tenth century. London. 1800. p. 140. Dass Buch ist

louchen in der Wüste Kefes wohnen; diese heisse in der Parsi-Sprache Kouch, sie nennen diese beiden Völker Kouch und Bolouch. Die Bolouch sind ein wüstebewohnendes Volk, sie belästigen die Wege nicht und haben vor keinem Menschen Respect.« Es scheint Ouseley mit vollem Rechte die Vermuthung aufzustellen, dass das Wort *nicht* im vorletzten Satze zu streichen sei; denn es entsteht sonst ein Widerspruch zwischen den beiden letzten Sätzen. Auch wird schwerlich daran gezweifelt werden, dass das Wort صحرا نشين durch Wüstenbewohner und nicht durch Eremit zu erklären sei. Ein Volk von Eremiten ist auf jeden Fall eine Angabe, die erst durch anderweitige Gründe wahrscheinlich gemacht sein muss, ehe sie in der obigen Stelle gesucht werden darf; ist ja ohnehin vorher von der Wüste Kefes die Rede. Wenn Herr Ritter sowohl das *Nicht* des vorletzten Satzes als die Bedeutung Eremit festzuhalten geneigt ist, so hängt dieses mit seiner Ansicht über die Baluk'en zusammen, die sogleich geprüft werden soll und welche sie statt zu einem zum Raube geneigten Volke, wie sie zu jeder Zeit ihres wirklichen, historischen Bekanntseins erscheinen, zu einem frommen Geschlechte Buddhistischer Samanäer machen will.

Ich kann im Gegentheil in dieser Notiz nur eine Bestätigung der oben erwähnten, bei den östlichen Baluk'en einheimischen Ueberlieferung sehen, wonach sie ursprünglich in Mekran und zwar in Keg' (Kedge) zu Hause waren[1]). Denn dieses liegt in den ödern, bergigen Theilen Mekran's und die angränzenden Stämme wird man, ohne ihnen Unrecht zu thun, Wüstenbewohner nennen können.

---

mir jetzt nicht zur Hand. Dass der Verfasser nicht Ibn Haukal war, ist jetzt ausgemacht; es war ein älterer, der im 1sten Viertel des 10ten Jahrhunderts Indien besuchte. S. die Belege bei Gildemeister, *script. Ar. de rebus Ind.* p. 76. p. 125.

1) Grant schreibt *Keij.* a. a. O. p. 330.

Die Kefes Berge sind nicht weit gegen Westen entfernt und es wäre der Mühe werth mit Hülfe von Handschriften zu untersuchen, ob nicht der Name, der als Kouch wiedergegeben worden, ganz derselbe sei, als das bekanntere Keg'.

Wie diesem auch sei, auch diese Notiz führt die Baluk'en nicht über das zehnte Jahrhundert zurück und zeigt uns nach wahrscheinlicher Erklärung das Volk in einer geographischen Lage, die westlicher und Persien näher ist, als seine spätern Wohnsitze.

Ich bedauere es aufrichtig, dass meine Untersuchungen mich oft dahin führen, einem Gelehrten zu widersprechen, dessen grosse Leistungen niemand mehr hochschätzen kann, als ich. Doch bin ich wieder genöthigt bei der Frage über die ältere Geschichte der Baluk'en meiner Ansicht durch die Kritik derjenigen eine Bahn zu brechen, welche unser trefflicher Geograph über dasselbe Volk aufgestellt hat.

Hr. RITTER hält die Baluk'en für Ueberreste der Indoskythen, der von den Chinesen sogenannten kleinen Yueti; dann mit ABEL-RÉMUSAT für dasselbe Volk, welches die Chinesischen Pilger unter dem Namen *Foeleoucha* erwähnen und als Buddhaverehrer schildern; endlich mit von BOHLEN für die eigentlichen *Mlêk'has* oder Barbaren der Inder[1]).

Was nun zuerst die Chinesischen Berichte betrifft, so darf ich mich kurz fassen. Das Land, welches in ihnen als Foeleoucha erscheint, ist ein Theil des untern Kabulistan's und gehört zum Lande Gandhâra der Inder[2]), mit

---

1) Erdkunde. V. S. 678—682.

2) Foe koue ki p. 76. mit Rémusat's Note p. 78. Hiuan Thsang ebendas. S. 379: *Poulоucha poulo*, als Hauptstadt von Gandhâra, worin ich glaube *Puruśa pura* oder Peschâwar nachgewiesen zu haben. Eine andere Stadt Paloucha ebendaselbst ist von der vorhergehenden verschieden. Zur weitern Bestätigung wird noch eine Stadt am Indus: *Outokia*

einem Worte Peschâwar. Es ist an einem andern Orte gezeigt worden, dass Rémusat sich in der geographischen Deutung dieses Namens ganz geirrt habe und ganz von mir unabhängig ist Hr. Wilson zu demselben Ergebnisse gekommen [1]). Hier wohnten nie Baluk'en. Die Chinesen geben ohnehin nicht Namen eines Volkes, sondern eines Landes. Die Nachricht von den Yuetchi oder Yueti spricht allerdings von diesen als von einem Buddhisten-Volke, aber als von einem nicht mehr herrschenden; es wird gar nicht gesagt, dass es dort noch vorhanden sei und zwischen den beiden Namen Foeleoucha und Yueti zeigt sich gar kein Zusammenhang.

Wir dürfen also in diesen Chinesischen Berichten weder eine so frühe Erwähnung der Baluk'en finden, noch aus ihnen einen Zusammenhang zwischen diesem Volke und den Indoskythen folgern.

Die Gleichsetzung des Namens Mlêk'ha mit dem der Baluk'en, wonach also dieses Volk in den frühesten Brahmanischen Schriften erwähnt wäre, beruht auf einer unbesonnenen Vermuthung des Hrn. von Bohlen [2]). Es genügt der Einwurf, dass *Mlêk'ha* nie in Indischen Schriften vorzugsweise von den nicht-Indischen Völkern im Westen des Indus gebraucht worden, sondern von allen Barbaren ohne Unterschied. Auch ist der Unterschied beider Namen gross genug, um sie nicht gleichzusetzen, so lange nicht sonstige Gründe dazu nöthigen.

Ich weiss nicht, ob in andern, ungedruckten oder mir unbekannten Quellen Orientalischer Geographie frühere Erwähnungen der Baluk'en, als die oben zugelassenen, vorhanden sind; ich muss diesen Theil der Untersuchung sol-

---

han tchha erwähnt; dieses ist *Attok* und giebt den Sanskritnamen *Udakkak'ha* (katscha), Nordufer.

1) Zur Geschichte der Griechischen u. s. w. S. 146. Wilson, account of the Foe koue ki, in Journal of the R. As. Soc. Vol. V. p. 118.

2) Altes Indien. I. 5. 95.

chen überlassen, denen Werke der Art zugänglich sind. Für die Zeiten vor der Verbreitung der Araber ist jedoch über diesen Theil Asiens keine anwendbare historische Nachricht aus Westasiatischen Büchern zu hoffen.

Ich sage anwendbare: denn eine Nachricht ist allerdings da, die ebenfalls hierher gezogen worden ist, deren Unzulässigkeit aber, wie ich glaube, genügend nachgewiesen werden kann. Es ist eine Stelle, welche Hyde in seiner Schrift über das Schachspiel angeführt hat [1]) und aus welcher hervorzugehen scheint, dass die Balûdschian schon gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts zur Zeit Nuschirwan's des Grossen als eroberndes Volk erwähnt werden; ein Usurpator, Balûdschi genannt, aus ihrem Stamme, habe die Herrschaft in Indien von Kanôg'e bis Sind inne gehabt; er soll von Nuschirwan besiegt worden sein und das erste Schachspiel vom Ganges an den Perserkönig geschickt haben; von diesem Könige Balûdschi werde noch ausdrücklich erwähnt, dass er das Idol des Budd verehrt habe [2]).

Auf den ersten Anblick könnte es scheinen, als ob diese Stelle der Vermuthung der frühen Erscheinung der Baluk'en in ihren jetzigen Sitzen, ihrer Verwandtschaft mit einem Indoskythischen Volke, endlich auch ihrer älteren Verehrung des Buddha das Wort redete. Und dieses zwar durch eine überschene Verbindung mit andern Umständen.

Nämlich zur Zeit Nuschirwan's, der zwischen 531—579 regierte, herrschte allerdings ein Skythisches Volk mit grosser Macht in den Ländern im Westen und Norden des Indus, dessen grosses Reich unter dem Könige Gollas in dem Werke des Kosmas erwähnt wird [3]); die-

---

1) Historia Schahiludii; de nominibus, inventore etc. pag. 46 bis 47.

2) Ritter, Erdkunde. V. 680. 682.

3) Ed. Montfaucon. XI. p. 338.

ser schrieb zwischen 535—547 nach Chr. Geb.[1]). Es war das mächtige Volk der weissen Hunnen. Auch eine Indische Nachricht mag dieses Volkes erwähnen, da sie auf jeden Fall der Periode der Sassaniden angehört[2]) und darin der Çaka Murun'd'a als eines den Indern benachbarten Volkes Erwähnung geschieht. Çaka ist ein allgemeiner Name, wie Skythen und bei den spätern Griechen Hunnen; hiess demnach das Volk Murun'd'a und sind dieses die Baluk'en? Und lassen sich die obigen Folgerungen aus der Stelle bei Hyde ziehen? Dieser Vermuthung stehen aber unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen.

Zuerst dass der Balûdschi-König in Kanôge geherrscht habe um diese Zeit. Denn damals bestand die durch Inschriften und Münzen ganz gesicherte mächtige Dynastie der Indischen Guptas, die, wo nicht in Kanôg'e (was jedoch höchst wahrscheinlich), wenigstens im nördlichen Indien vorherrschte und kaum einem fremden Usurpator Raum giebt[3]). Doch hievon abgesehen, die Nachricht, dass Nushirwan mit einem Könige von Kanôge Krieg geführt und ihm einige Leute getödtet (mehr besagt die Stelle bei Hyde nicht), ist ihrerseits nicht wahrscheinlicher, als andre prahlerische Nachrichten der späteren Persischen Geschichtstschreiber über die Siegeszüge der Sassaniden gegen die östlichen Länder. Ihnen steht entgegen, dass damals die Hunnen übermächtig im östlichen Iran herrschten.

Doch wir wollen diese allgemeinen Erwägungen nicht weiter verfolgen, sondern die in Frage stehende Stelle selbst näher ins Auge fassen.

Hyde zählt die Nachrichten von der ersten Mittheilung des Schachspiels an die Perser auf. Nach Ibn Challikan sei es von einem weisen Inder, Namens Sissa

1) Montfaucon. praef. p. III.

2) S. diese Zeitschrift. III. 164.

3) Zeitschrift a. a. O.

4) a. a. O. p. 38.

ben Daher, erfunden und dem Könige Schirâm mitgetheilt worden; dieser habe zur Zeit des Königs Belhîth gelebt [1]). Andere Stellen lassen es dem Belhîth zuerst gegeben werden. Wer Schirâm gewesen, kann uns hier gleichgültig sein, auf keinen Fall ist der Name Behram darin zu suchen, wie Hyde annahm; dagegen hat er ohne Zweifel Recht, wenn er [2]) vermuthet, dass Belhîth nur eine Entstellung sei des Namens Balharâ, von dem die Arabischen Geographen viel berichtet haben.

Ich darf in Beziehung auf diesen Namen und das damit bezeichnete Reich hier der Kürze wegen auf die sehr gründlichen Untersuchungen eines jüngern Gelehrten verweisen [3]); Balharâ bezeichnet die Könige aus der Dynastie Balabhi, welche in Guzerat ein mächtiges Reich besassen und den Handel der Araber vorzugsweise begünstigten. Den Namen dieser ihnen bekanntesten und befreundetsten Dynastie dehnen nun die Muhammedanischen Schriftsteller nachher so aus, dass sie ihn theils zum allgemeinen Titel aller Indischen Könige machen und durch König der Könige übersetzen — was beides falsch ist —, theils, was nur eine weitere Folge der ersten Erweiterung ist, den König Balharâ nach der Hauptstadt eines andern mächtigen Indischen Reichs, nach Kanôge versetzen [4]). Wie sie überhaupt mit diesen Indischen Königsnamen schalten, zeigt unter andern die von Hyde selbst angeführte Stelle, worin Fûr oder der aus Alexanders Kämpfen bekannte Porus zum Könige von Kanôge gemacht wird.

Den König von Kanôg'e nennen nun andere Stellen auch Kanôg'î, den Kanôg'er [5]), und hierin haben wir den Schlüssel zur Aufklärung der Stelle bei Hyde, auf die es

1) a. a. O. p. 38.

2) p. 43.

3) Gildemeister, scriptorum Arabum de rebus Indicis loci etc. p. 41.

4) Gildemeister, l. l. p. 44.

5) Hyde, p. 44.

hier ankommt; woher sie genommen, finde ich nicht erwähnt.

Wenn es nämlich darin heisst, dass zur Zeit Nuschirwan's der König Balûg'i geherrscht habe زدريا قنوج تـا پيش سند, vom Meere (oder Flusse) Kanôg'e bis über Sind, und gegen ihn habe Nuschirwan siegreich gekämpft [1]), so liegt es wohl auf der Hand, dass dieser König Balûg'i und seine Unterthanen Balûg'iân nichts seien, als verschrieben aus *Kanûg'i* und *Kanûg'iân;* das aus قنوجى geworden sei بلوجى, indem der Punkt des Nun mit dem Körper des Buchstabens zu einem Lam zusammenwuchs und in einem unpunctirten Exemplare das anfangende ن sich in ein ب verwandelte.

Diese Erklärung der Stelle scheint mir so einleuchtend, dass ich für unnöthig halte, sie noch weiter durch andere Gründe zu bestätigen, die aus dem, was sonst bei den Arabisch-Persischen Schriftstellern über die Mittheilung des Schachspiels und die Siege des Nuschirwan vorkommt, zu ziehen wären.

Wenn demnach auch hier keine frühere Erwähnung der Baluk'en vorhanden ist, fallen die Folgerungen von selbst weg, die daran geknüpft worden. Von einer Verehrung des Budd kann ohnehin nicht bei den Balûg'i die Rede sein, da die Nachricht darüber nur auf den König Balhara sich bezieht.

Eben so wenig liegt in den bisher angeführten historischen Stellen ein Grund für die Annahme, dass die Baluk'en die Ueberreste eines Indoskythischen Volkes darstellen; wir wollen später erwägen, ob andere uns dieser Annahme geneigter machen können.

Sehen wir uns nach noch älteren Berichten, als die vorhergehenden, um, so können wir zwar über die Baluk'en

1) p. 47.

selbst keine weitern Zeugnisse aufbringen, wohl aber über das Land, welches sie gegenwärtig beherrschen. Diese hier zusammenzustellen, ist unabweisbar, damit wir die ganze Reihe von Zeugnissen übersehen, aus welchen ein Urtheil zu ziehen sein wird.

Wenn wir oben das Zeugniss des Chinesischen Reisenden Hiuan Thsang über die Baluk'en verwerfen mussten, so geschah es nicht aus Misstrauen gegen sein merkwürdiges Reisebuch, welches, wenn es erst vollständig bekannt gemacht sein wird, ein höchst wichtiges sein wird, sondern weil seine Nachrichten unrichtig bezogen worden waren. Es findet sich aber in seinem Berichte eine Angabe über das Land der Baluk'en, welche äusserst merkwürdig ist und ein bedeutendes Licht auf die frühern Zustände wirft; sie bezieht sich glücklicher Weise noch auf die Periode, die erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts nämlich, welche der Verbreitung der Araber über das östliche Persien vorherging und in welcher noch frühere Zustände sich ungestörter erhalten hatten.

Hiuan Thsang kommt von Sind, südwestlich gehend, zuerst nach dem Gebiete *Athianphotchilo*, dessen Hauptstadt *Kotchichefalo* genannt wird und auf der Westseite des Indus in der Nähe des Meeres gelegen war [1]); es war das Land eine Provinz des Reiches Sind. Dieses Reich umfasste damals das Gebiet vom Meere bis nach Mittun hinauf; Sind im engeren Sinne war das Land über dem Delta von Hyderabad nordwärts; zwei nördliche Provinzen waren noch *Pilochilo* und *Apantchha*. Athianphotchilo ist ohne Zweifel das Delta und Curak'i, vielleicht sogar noch Lus umfassend; der Name der Hauptstadt ist mit grosser Wahrscheinlichkeit als *Kak'hêçvara* gedeutet worden [2]).

---

1) Foe koue ki. p. 394.

2) Von Gildemeister, l. l. p. 15. d. h. Herr des Ufers, wahrscheinlich von einem Çiva-Tempel.

Die Provinz Pitochilo [1]) halte ich für das Indus-Inselland K'andkoh und Apantchha für Sewistan, doch hat diese Bestimmung zu unserer Untersuchung nur insofern eine Beziehung, als dadurch Theile des Hochlandes vom Reiche Sind ausgeschlossen werden.

Auf Athianphotchilo folgt westlich Langkolo in einer Entfernung von 2000 li = 100 M. Bei diesen grössern Entfernungen sind aber bekanntlich die Zahlen in der Regel zu gross und lassen kein genaues Abmessen auf der Karte zu; jedenfalls werden wir mitten in Baluk'istan hineingeführt. Das Land Langkolo hat grossen Umfang und liegt am grossen Meere, d. h. am Indischen Ozeane; man geht durch dieses Land um zum Reiche der westlichen Frauen zu gelangen [2]). Die Hauptstadt hiess *Soutoulichefalo;* das Land war abhängig von Persien (Pholasse); *die Schriftzüge waren denen der Inder ähnlich, die Sprache ist etwas verschieden;* in der Stadt war ein Tempel des Mahêçvara. So weit die Nachricht in dem kurzen Auszuge, Foe k. k. p. 394.

Zur richtigen Würdigung dieser Nachricht ist die Bemerkung vorauszuschicken, dass der Berichterstatter sich lange in Indien aufgehalten, mit Indischer Sprache und Schrift wohl vertraut war. Seine Angabe verdient daher allen Glauben. Auch über die Religions-Zustände konnte er sich nicht irren; dass hier Çiva-Cultus herrschte, ist also wohl sicher und der Name der Hauptstadt bestätigt dieses, indem der letzte Bestandtheil deutlich den Namen des

---

1) Gildemeister hält dieses für einen Theil Baluk'istans, gegen Kelat hin. Von Tatta nach Larkhanu sind über 2 1/3° in gerader Linie und die Entfernung von Athianphotchilo nach Pitochilo ist nach Hiuan Thsang 700 li = 35 Meilen gegen Norden; daher scheint K'andkoh passender; ohnehin ist weniger glaublich, dass Sind auf dem Hochlande Besitzungen gehabt habe. Apantchha ist von da 300 li = 15 M. N. W. und von Larkhanu nach Lheri in Sewistan etwas mehr.

2) Zeitschrift. II, 86.

Çiva, *içvara*, enthält; der erste Theil lässt verschiedene Vermuthungen zu; zur sichern Deutung wäre erforderlich, eine wirklich gebrauchte, entsprechende Benennung des Gottes nachzuweisen.

Dieses Land war also damals, obwohl den Persern unterworfen, einem bedeutenden Einflusse von Indien aus ausgesetzt, es hatte daher den Cultus des Çiva und die Schrift erhalten; auch die Sprache war nicht unähnlich; ob hier jedoch die Aehnlichkeit eine ursprüngliche oder durch Beimischung Indischer Elemente entstandene sei, ist unmöglich aus der Angabe selbst zu entscheiden.

Persien wird dem Lande in N. W. gesetzt; seine Beherrschung von Persien aus nöthigt, die Hauptstadt im westlichen Theile Mekrans zu suchen; man könnte an Bunpur denken gegen die Gränzen Kermans hin; auch Alexander fand die Hauptstadt des Landes, *Pura* (Skr. Stadt), in Westen. Eine nähere Bestimmung ist nicht möglich. Was den Namen des Landes betrifft, so muss ich es den Kennern des Chinesischen überlassen zu bestimmen, ob es möglich sei, dass die erse Sylbe fälschlich mit *L* statt *M* gelesen worden; Mangkolo würde ganz dem einheimischen Namen Makran entsprechen.

Ueber die Baluk'en erfahren wir aus der obigen Nachricht nichts und ob es wahrscheinlich sei, dass die Bewohner des Landes Langkolo die Vorfahren der jetzigen Baluk'en seien, darüber ist es noch nicht Zeit, eine Meinung aufzustellen.

Gehen wir weiter in der Zeit zurück, so sind zunächst die Nachrichten des Ptolemäus zu betrachten[1]). Ihm, wie den frühern Griechen, ist das Land im Süden Arachosiens und im Westen des Indus *Gedrosien*. Da dieses Land nur Oasenweise eines Anbaues fähig ist und andere Striche nur für Heerdenzucht geeignet sind, zer-

1) VI, 21.

fällt es leicht in einzelne getrennte Staaten und Stämme; damit stimmt überein, dass Marcianus der Herakleote von acht Satrapien in Gedrosien spricht [1]). Ptolemäus zählt folgende Völker auf: zunächst an Karmanien die Garsidae oder in andern Handschriften Parsirae; das letzte vielleicht richtiger, weil sie zunächst an Persien wohnten; auch Plinius hat VI, 26. Pasires. Längs der Arachosischen Gränze wohnen die Musarinaei, denen eine Stadt Musarna angehört; ein Name Indischen Anklangs, wie Daçârn'a. Das mittlere Land erhält den allgemeinen Namen *Paradene*, ohne Zweifel Bergland; *parvata* im Sanskrit, *paruta* im Altpersischen ist Berg und dieses Wort weist nach beiden Sprachen hin. Darunter liegt, heisst es weiter, Parisiene; was sich nicht mit Sicherheit deuten lässt. Nach dem Indus hin wohnen die Rhamnae, vielleicht die *Raman'a*, welche in Indischen Völker-Verzeichnissen erwähnt werden. Am Meere endlich die Dörfer der Arbiten; über dieses Volk sind die älteren Berichte ausführlicher.

Unter den Städtenamen hat *Badara* einen Indischen Anklang [2]); so auch *Σωξέτρα*, wenn dieses das Indische *Sauxêtra*, Schönfeld, ist; das Persische würde *h* für *s* und für *ks'* (x) ein *s'* gesetzt haben; so *s'oithra* im Zend. Wenn diese Namen auf Indische Verwandtschaft hinweisen, zeigt aber der Name der Hauptstadt auf Persien; sie heisst bei Ptolemäus verschrieben *Ἅσις*; denn Marcianus hat an dem Flusse Artabis (d. h. Arabis oder Arbis) die Stadt Arbis und höher hinauf die Metropole Persith.

Aus diesen Namen lässt sich also kein sicherer Schluss auf die Stammverwandtschaft der damaligen Gedrosier ziehen und aus der Dürftigkeit der Angaben erhellt wohl

---

1) Peripl. ed. Hudson. p. 25.

2) *Badara* oder *Badari*, zizyphus jujuba. Badrinâth im Himâlaja hat daher den Namen.

zugleich, dass Gedrosien, wie es ein unwirthbares, so auch ein wenig besuchtes Land war.

Auch der Name des ganzen Landes entzieht sich einer sichern Deutung. Die gewöhnliche Form ist *Γεδρωσία* (bei Ptolemäus, Strabo u. s. w), *Γαδρωσία* hat Arrian, *Κεδρωσία* Diodor [1]; vor der Zeit Alexanders erscheint der Name nicht und nach einer Stelle im Plinius hatten die Achaemeniden nur bis zum Flusse Hytanis in Karmanien geherrscht [2]; und Gedrosier erscheinen nicht unter den Persischen Völkern. Auch findet sich bei den spätern Persern gar keine Spur dieses Namens, so viel mir wenigstens bekannt ist. Ist etwa der Name ein Indischer und von Alexander erst nach dem Westen gebracht? *Kadru* im Sanskrit heisst braungelb (tawny) und könnte auf die Hautfarbe der Bewohner bezogen werden.

Die genauesten Beschreibungen Gedrosiens im Alterthum verdankt man dem Durchzuge Alexanders, welcher für sich und sein Heer den schlimmern Weg nicht fern der Küste wählte und daher die obern Theile nicht kennen lernte; am genauesten wurde durch die Schiffarth des Nearch's die öde Küste untersucht. Doch erfahren wir über das eigentliche Volk der Gedrosier nichts. Die felsige, unfruchtbare Meeresküste bewohnte das ärmliche Volk der Ichthyophagen; die innere Gegend bis nach Drangiana und Arachosia im Norden ist der Sitz der Gedrosier [3], ebenfalls ein dürres, unfruchtbares Land, in dem die Leiden des Heeres gross waren. Am sechzigsten Tage gelangte

---

1) Arr. Anab. VI, 22. flg. Diod. XVII, 105. Bei Plinius Gedrusi.

2) VI, 26. Dass die Parther nicht in Gedrosien herrschten, ist klar aus Isidor. Char. p. 8. Wenn Amnian (XXIII, 6, 14.) von Gedrosien spricht, so ist daraus nicht zu folgern, dass es auch zum Reiche der Sassaniden gehörte.

3) Strabo XV, 2, §. 8. Arr. Anab. VI, 23. flgd. Ind. 26.

Alexander nach der Hauptstadt Pura [1]), ein Indisches Wort, welches in so weiter Ferne von Indien überrascht, aber es nicht darf, nach dem übereinstimmenden Berichte des Chinesischen Reisenden.

Von den Gedrosiern werden zwei kleine Völker unterschieden, beide am Flusse Arabius, welchem die Arabiten östlich, die Oriten westlich wohnten; die ersten noch ganz Inder, die letztern in mancher Beziehung verwandt, oder gleich, doch eine etwas verschiedene Sprache redend [2]).

Dieses sind die einzigen Fingerzeige, welche aus den Macedonischen Nachrichten in Beziehung auf die Ethnographie Gedrosiens uns erhalten sind. Es liegt in den zuletzt erwähnten, dass die Gedrosier von den Indern unterschieden waren, sonst könnten die Arabiten nicht die letzten Inder heissen. Ob nun aber die Gedrosier im Allgemeinen, wie es im besondern von den Oriten gesagt wird, und wie die früher erwähnten Indischen Namen ihrer Städte, so wie die Nachricht des Hiuan Thsang es nicht unwahrscheinlich machen, eine nähere Hinneigung zu Indischer Lehre, Sitte und Sprache, als zur Persischen, zeigten, darüber ist es nicht rathsam, aus so geringen Spuren ein bestimmtes Urtheil fällen zu wollen. Es könnten sich Indische Colonien verschiedener Art über das Land verbreitet haben, und diese Annahme würde hinreichen, die obigen Erscheinungen zu erklären.

Auch über die Ichthyophagen erfahren wir nichts genügendes, ob sie ein durch das elende Leben verkümmerter Stamm der Gedrosier oder ein besonderes Volk waren. Es soll diese Küste noch von einem dunkelfarbigen Volke

---

1) Arr. VI, 24. Es ist wahrscheinlich das jetzige Bunpur.

2) Arr. Anab. VI, 21. Indic. 21, 8. 25, 2. Propria non Indorum lingua loquentes, sagt Plin. VI, 25. Ἀράβιος, ἔστι δὲ Ἰνδῶν. Arr. Ind. 22. der Arabius heisst jetzt bekanntlich Puralli. Die Namen, welche bei den Arabiten vorkommen, lassen sich vielfach genügend aus dem Sanskrit erklären.

bewohnt seyn, welches als ein von allen andern grundverschiedenes betrachtet wird [1]).

Bei Herodot sind über so entfernte und den Persern wohl nur theilweise unterworfenen Länder kaum Nachrichten zu erwarten, und doch scheint uns der Altmeister der Ethnographie auch hier nicht ganz im Stich zu lassen, wenn es nämlich richtig ist, seine Asiatischen Aethiopen auf Gedrosien zu deuten. Diese bildeten mit den Parikaniern die siebzehnte Satrapie [2]); in dem Heereszuge des Xerxes waren sie den Indern beigeordnet; von den Afrikanischen waren sie nur in Sprache und im Haare verschieden, sie hatten nicht wolliges, sondern glattes Haar; sonst waren sie meist wie die Inder gerüstet [3]).

Herodot's Nachricht ist sehr klar und bestimmt, dass an dem damaligen Daseyn Asiatischer Neger in den Ländern nach der Indischen Gränze hin nicht zu zweifeln ist; wir sind aber durch nichts berechtigt, diese Aethiopen den durch Alexanders Feldzug bekannt gewordenen Gedrosiern gleich zu setzen und ein weiteres Nachforschen über sie würde von unserm eigentlichen Zwecke abführen.

Fassen wir nach dieser Durchmusterung der einzelnen Nachrichten die Ergebnisse zusammen, aber in umgekehrter Ordnung von der ältern Zeit zu der jüngern herabsteigend, so lässt sich folgendes hinstellen:

Zur Zeit Alexanders des Grossen war das eigentliche Gedrosien von einem Volke bewohnt, über dessen Stammverwandtschaft keine bestimmte Nachricht erhalten ist; doch ist es sicher, dass es von den Indern verschieden war. Die Oriten im östlichen Theile des Landes hatten mehr Indisches, ihre Beziehung zu dem ganzen Gedrosischen Volke ist aber unklar.

---

1) Ritter, nach Pottinger, Erdkunde VI, I, 718.

2) III, 94.

3) VII, 70.

Nach Eratosthenes Vorgange gilt bei Strabo das Land Gedrosien als Theil Arianas; doch ist aus diesem sonst bedeutungsvollen Namen nicht mit Sicherheit auf die Stammverwandtschaft zu schliessen.

Die Unwegsamkeit und Armuth [1]) des Landes sind natürliche Ursachen, dass es nur wenig von den Zügen der grossen Eroberer heimgesucht ward und wenn auch wohl an den äussern Gränzen einzelne Theile den grossen Asiatischen Reichen gehorchten, so ist doch gewiss der grössere, innere Theil des Landes der That nach in den meisten Zeitperioden unabhängig gewesen. Man kann daher schliessen, dass sich hier, wenn nicht grosse Völkerbewegungen eintreten, die natürlich dem Lande und seinen Bewohnern gegebenen Zustände ungestört fort erhalten. Gedrosien's Westen war dem Einflusse Persischer Cultur, der Osten dem der Indischen zugekehrt; wir haben bei Ptolemäus einige Spuren Indischen Einflusses wahrzunehmen geglaubt, sicher ist aber eine grosse Einwirkung Indischer Bildung sogar im westlichen Theile des Landes um die Zeit der Anfänge des Islam zu erkennen.

Zwischen der Zeit des Macedonischen Durchzuges und der Aufwühlung aller älteren Zustände der benachbarten Theile Asiens durch die Araber liegen die Eroberungen und Herrschaften Indoskythischer Völker. Im benachbarten Norden hatten sich die Saker so festgesetzt, dass von ihnen die Gegend noch jetzt den Namen trägt, Seg'istan [2]); es sind also Ansiedelungen Tartarischer Völker in diesen Gegenden aus jener Zeit nichts von vorne herein zu verwerfendes; doch eben so wenig sind sie durch Berichte über Gedrosien bezeugt.

Wenn nun bestimmt ausgesprochen wird, die Gedrosier wären ein freies Volk von einerlei Abstammung mit

---

1) Vergleiche Iawin, *memoir on the climate, etc. of Afghanistan*, in As. Journ. VII, 764.

2) Isidor. Charac. p. 8.

den nördlich angränzenden Arachosiern, Drangianern und Ariern[1]), so findet sich, genau zugesehen, dafür kein Zeugniss und nur der Umstand, dass der Name Ariana auch Gedrosien mit zu umfassen gebraucht worden ist. Es muss daher vorläufig diese Ansicht zweifelhaft bleiben.

Nennen wir in diesem Theile Asiens *neuere* Zeit die, seit welcher der Sturz des Alten durch den Islam anfing, so sind unsere Nachrichten auch nicht viel befriedigender. Wir finden gegenwärtig in dem Lande zwei grundverschiedene, obwohl jetzt gemeinschaftlich beherrschte und benannte Völker beisammen: Baluk'en und Brahuî; das letzte aber offenbar in solcher Stellung, dass es sicher ist, es sey zurückgedrängt und auf die mehr gesicherten Sitze im Gebirge vom ersten beschränkt; also sind dem Anscheine nach die Brahui ältere Bewohner des Landes, als die Baluk'en, wenigstens des östlichen Theiles. Auch ist man geneigt genug, die Baluk'en für fremd und spät in diesem Lande zu halten; in der That fanden wir, dass sie vor dem ersten Viertel des zehnten Jahrhunderts noch nicht erwähnt werden und zwar erscheinen sie in ihrer ersten Erwähnung im westlichen Mekran, an den Gränzen Karmaniens. Daher leiten sie sich in der That selbst her. Wenn sie nun später in östlichen Theilen des alten Gedrosiens hervortreten und wenn man die grossen Völkerbewegungen erwägt, die gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts Asien zu bewegen anfingen[2]) und in deren Folge die Afghanen sich weiter nach Osten ausgebreitet haben, so liegt es nahe, die Baluk'en, ein thätiges, raubsüchtiges Volk, sich auch um diese Zeit weiter verbreiten zu lassen, aber vom Westen nach Osten, wie ihre Ueberlieferung andeutet.

---

1) Mannert, Geogr. der Gr. u. Röm. V, 2, 29.

2) In Beziehung auf die Afghanen werde ich später im Einzelnen auf ihre Verbreitung gegen Osten zurückkommen. Eine verwandte Erscheinung ist die der Versetzung der *Baraks* nach Kabulistan.

Die Meinung, dass die Baluk'en zwar um die angegebene Zeit ihre erweiterten Wohnsitze gewonnen, aber

---

Da dieses Völkchen vereinzelt steht, mag hier das nöthige darüber bemerkt werden. Die erste Nachricht darüber ist bei Elphinstone I. 498. Er unterscheidet von den eigentlichen Tâg'ik die *Burruki*, die in Logur und Butkhak südlich von Kabul wohnen; sie sind vom Sultân Mahmud von Ghazna in ihre jetzigen Wohnsitze versetzt und sollen Arabischen oder Kurdischen Ursprungs sein. Die erste Herleitung, als die vornehmere, scheint die beliebtere zu sein; denn Leech führt nur diese in der Notiz an, welche er seiner kurzen Sprachprobe vorausschickt. Er sagt darin folgendes p. 727: „Die Barakî werden unter dem allgemeinen Namen Parsîvân oder Tâg'ak (Tâg'ik) einbegriffen; sie sind ursprünglich Bewohner von Jemen, woher sie durch Sultân Mahmud von Ghazna gebracht wurden; sie begleiteten ihn bei seinen Einfällen in Indien und sollen vor allen bei der Entführung der Thore des Tempels von Sômnâth thätig gewesen sein. Es sind zwei Abtheilungen dieses Stammes. Die Barakîs von Rag'an in der Provinz Lohgad, welche Persisch sprechen, und die Barakîs von Barak, einer Stadt nahe bei der vorhergehenden; diese sprechen die Sprache, welche Baraky heisst. Der Sultân, zufrieden mit ihren Diensten in Indien, beschloss sie durch die Verleihung eines Bezirks, den sie wählen konnten und für immer besitzen sollten, zu belohnen. Sie entschieden sich für den Bezirk Kâniguram im Lande der Wazîrî und siedelten sich daselbst an. Es sind 2000 Familien der Barakîs von Râg'ân unter Râsul Khân, u. s. w." Das Oberhaupt jeder Abtheilung stellt 50 Reuter zum Heere von Kabul. Es sind auch 2000 Familien von Barakîs in Kâniguram unter Schâh Malak, welche unabhängig sind. Diese Barakîs und die von Kâniguram sprechen allein die Baraky Sprache.

Hr. Leech warnt weiter davor, nicht zu vorschnell aus der Sprache allein auf die Herkunft des Volks zu schliessen; „denn es sei wohl bekannt, dass die hier besprochene Sprache von Mir Jusuf erfunden sei, welcher die ersten Barakî von Jemen nach Afghanistan führte." Seine Absicht sei gewesen, sein Gefolge vor der Masse der Afghanen zu verheimlichen und von ihnen getrennt zu halten.

ursprünglich Türken gewesen, welche nachher eine Persische Mundart sich angeeignet haben, wird, da ihr kein ausdrückliches Zeugniss zu Gute kommt, am besten durch die folgende Untersuchung der Sprache geprüft werden.

Eine andere Ansicht möchte die Baluk'en hier für noch viel älter halten, aber doch auch für fremd und Tartarisch, für Nachkömmlinge der Indoskythen. »Aus dem, was wir oben angeführt haben, ist es wohl gewiss, dass ein grosser Theil der heutigen Population auf der Westseite des Indus, südwärts Kabulistans, aus den Völkerresten vielfacher, Indoskythischer Eindringlinge aus jenen früheren Jahrhunderten Indoskythischer Reiche herstammt [1]«.

Wir haben gesehen, dass historische Zeugnisse, welche für diese Meinung angeführt worden, nicht zugelassen werden können; es bleibt ihr somit nur die Möglichkeit, dass sich Indoskythen hier festgesetzt und als Baluk'en erhalten haben, aber eine sehr geringe, sobald die Belege für das frühere Vorkommen der Baluk'en im jetzigen Baluk'istan wegfallen, und die andere Ueberlieferung ihrer frühern Heimath an der karmanischen Gränze festgehalten wird. Ein Moment ist auch hier die Sprache, welche unter der in

---

Diese wunderliche Behauptung wird durch die Sprache, die entschieden eine Iranische ist, gar wenig unterstützt und löst sich wohl von selbst in nichts auf; so wie die Herkunft aus Jemen zum Glaubens-Artikel geworden war, musste freilich die nicht-Arabische Sprache erklärt werden und dann war freilich der erste Führer auch der passendste Erfinder des neuen Idioms.

Nach den Wörtern, wovon die Sammlung sehr unvollständig ist, einige auch nur Namen von Waaren und Erzeugnissen sind, welche nichts entscheiden, ist die Sprache eher eine Persische, als eine Kurdische Mundart. Um Raum zu sparen, will ich später die Wörter im Vereine mit denen der Sprachen im Hindukuh und Kabulistan geben.

1) Ritter's Erdkunde. V, 678.

Frage stehenden Voraussetzung schwerlich sich ganz würde Türkischer Elemente haben entäussern können.

Die Vermuthung Ouseley's, die Baluk'en stammen aus Hedg'as, beruht auf keinem triftigen Grunde und auch darüber muss die Prüfung der Sprache richten.

Wir werden demnach wiederholt zu einer Untersuchung der Sprache aufgefordert, und werden uns sogleich dieser zuwenden.

Wenn weiter die Türkische Art der Sitten und Gebräuche bei den Baluk'en als ein Beweis ihrer Abstammung gelten soll — und auf diesen Beweis stützt sich vorzüglich Pottinger — so wäre hier vor allem zuerst zu prüfen, in wiefern das, was Türkisch genannt wird, nur dieses sei, und nicht ebenso wohl den auf ähnliche Weise lebenden Persischen Stämmen, wie es deren in Loristan und Laristan und sonst ja viele giebt, zukomme; auch die Afghanischen Stämme sind hierbei zu berücksichtigen. Der besondern Aehnlichkeit mit den ächt-Türkischen Stämmen scheinen so viele eben nicht zu sein. Doch liegt diese Untersuchung ausserhalb unseres jetzigen Bereichs.

Was nun endlich das Verhältniss der jetzigen Bewohner zu den alten Gedrosiern betrifft, so stellt sich die Sache so: je wahrscheinlicher es wird, dass die Baluk'en spät so weit nach Osten sich verbreitet, desto unwahrscheinlicher wird ihre Abstammung von den alten Gedrosiern oder ihre Verwandtschaft zu diesen. Wir dürfen hier aber noch einen Schritt weiter gehen.

Nach den deutlichen Angaben der Alten über den Umfang des Persischen Sprachgebiets ist es klar, dass Gedrosien nicht dazu gehörte; ein gewichtiges, obwohl späteres Zeugniss lässt in diesem Lande eine der Indischen nicht unähnliche Sprache reden, wie von dem Volke der Oriten ebenso zuverlässig die alten Geographen dasselbe berichten; hieraus darf gefolgert werden, dass je Persischer die Sprache der Baluk'en, desto weniger sie auf Zusammenhang mit der alten Gedrosischen An-

spruch machen kann. Die Sprache, welche dieses thun will, muss es jedenfalls durch eine starke Berührung mit Indischer Sprachart bethätigen.

Es bleibt dem Verfolge die Untersuchung übrig, ob die Sprache der Brahui Kennzeichen der zuletzt erwähnten Art an sich trägt.

8) die Sprache der Baluk'en.

Die Mittheilung des Herrn LEECH enthält[1]) nach einer kurzen Anmerkung über das Alphabet einen Abriss der Declination des Nomens und Pronomens, über die Conjugation hat er keine ähnliche Skizze geliefert, sondern wegen der Schwierigkeit, „grammattisch so ungebildete Leute wie es die Baluk'en sind, dahin zu bringen, solche Antworten zu geben, dass durch sie die verschiedenen Verwandlungen des Verbums zum Vorscheine kämen", es vorgezogen, seine Sammlung von Antworten ganz so zu lassen, wie er sie aufgezeichnet hatte. Und für diesen Entschluss müssen wir sehr dankbar sein, denn wir besitzen dadurch ein Mittel, uns ein selbständiges Urtheil zu bilden. Leider ist dieses Material nicht ausführlich genug, um eine vollständige Uebersicht der Conjugation zu geben. Nach einer Sammlung von einzelnen Wörtern folgt eine Reihe von Phrasen, Fragen und Antworten; diese vier Seiten (612—616) bilden den schätzbarsten Theil, die Uebersetzung ist mit wenigen Ausnahmen wortgetreu und richtig und es sind mir nur wenige Stellen unverständlich geblieben. Endlich sind fünf Lieder beigefügt; ein fünfzeiliges, ein zweites erzählendes von 27 Zeilen, ein drittes von 101 Zeilen, einen Kriegszug der Baluk'en darstellend; ein viertes ist ein Liebeslied von 26 Zeilen; das letzte erzählt in 51 Zeilen eine unglückliche Liebesgeschichte. Ich bezeichne die Beispiele aus diesen Liedern durch Zahlen. Für meinen Zweck ist diese letzte Zugabe

---

1) As. J. VII. 608. flgd.

am wenigsten brauchbar gewesen und zwar aus verschiedenen Ursachen. Erstens haben wir hier nicht die einfache, tägliche Sprache des Volks, sondern der Verfasser bemüht sich, eine gewisse Bildung zu zeigen; Arabische Ausdrücke sind hier viel häufiger eingemischt, auch viele nach Persischer Art zusammengesetzte Wörter; ja auch Indische finden sich, die auf einen Verfasser hinweisen, welcher in Sind lebte und vielleicht mit der Poesie in Sindî und Peng'âbî bekannt war. So findet sich in diesen Liedern *potra* für Sohn. Zweitens ist ihr Stil für grammatische Zwecke nicht erspriesslich, durch seine ganz kurzen, coupirten Sätze, denen meist Partikeln fehlen, und worin nur ein sehr geringer Wechsel von Formen des Verbums vorkommt; häufig stehen auch Participia mit zu ergänzendem Verbum substantivum statt einer Verbalform; endlich finden sich die Anhängsel, *â*, *î* und *ai* am Ende der Verse unendlich häufig angehängt aus keinem andern Grunde, wie es scheint, als dem des Reimes.

Drittens ist von manchen Stellen die Uebersetzung offenbar umschreibend und lässt über die wörtliche Deutung des Originals zweifelhaft; sie möchte auch an einigen Stellen unrichtig seyn; da sie natürlich ins Englische erst nach einer vorhergegangenen Uebersetzung ins Persische oder Hindustani übertragen worden, waren solche Versehen kaum zu vermeiden.

Die geographische Lage der Baluk'en einerseits, andererseits ihr Muhammedanismus weisen auf die Quellen hin, aus denen sich ihre verwahrloste und ungebildete Sprache vervollständigen musste. Für religiöse Gegenstände (vom wissenschaftlichen Gebrauche der Sprache kann hier nicht die Rede seyn) musste, wie für das Persische, das Arabische Quelle seyn; aus derselben wäre zum Schmuck der Rede noch viel mehr entlehnt worden, wenn bei den Baluk'en eine Schriftstellerei sich gebildet hätte. Es ist möglich, dass diese Entlehnungen mittelst des Persischen geschehen sind, wovon eine

genauere und verbreitetere Kenntniss vorausgesetzt werden kann, als vom Arabischen. Aus dem Persischen selbst sind auch manche Ausdrücke entlehnt, erst solche, welche Gegenstände und Verhältnisse bezeichnen, welche den Baluk'en bei den verfeinerten Persern bekannt wurden, dann auch wohl solche, welche einer gewählteren Redeweise angehören. So ist wohl *Tág'sar*, diademirtes Haupt, Fürst, und ähnliche Wörter, dem Persischen entlehnt, obwohl, wenn die Bestandtheile schon einzeln im Balukî vorhanden sind, wie in dem gegebenen Beispiele, es zweifelhaft sein kann, welchem Volke die Zusammensetzung angehöre. Noch grösser ist die Schwierigkeit bei Persischen Bezeichnungen einfacher Gegenstände, für welche ein Wort bei den Baluk'en nicht gefehlt haben kann, sobald nicht die Sprache des letztgenannten Volkes durch eine Abweichung von der Persischen Form das Baluk'ische Bürgerrecht des Worts bezeugt. Es ist daher Vorsicht bei den Wörtern zu empfehlen, nach denen über die Verwandtschafts-Verhältnisse der Baluk'en Sprache bestimmt wird.

Der Hauptsitz der Macht der Baluk'en in dem Indien zugewendeten Kelat, wie noch mehr ihre Eroberung von Sind, die ausgebreitete Handelsthätigkeit der Kaufleute von Schikârpur und Multân [1]), die Zufuhr Indischer Erzeugnisse nach dem daran armen Hochlande mussten manche Indische Wörter den Baluk'en zuführen, nicht nur für Waaren, sondern auch für andere aus Indien entlehnte Dinge, vielleicht werden sich sogar grammatische Einflüsse aus Indien einstellen; doch sind es ausser Indischen Waaren-Namen meist nur die Lieder, die Indische Wörter zeigen, und in West-Baluk'istan würde dieser Einfluss sich wohl weniger bemerklich machen.

Das Afghanische gränzt im Norden vielfach an die

---

1) As. J. VI, 348.

Gebiete der Baluk'en Sprache und auch daher wären Mittheilungen zu erwarten; doch habe ich bis jetzt nichts gefunden, was nothwendig nur daher stammen kann. In einem noch höheren Grade ist bei Beurtheilung des Wortvorraths die Sprache der Brahui, wegen der engen Berührung beider Völker, in Erwägung zu ziehen; die letztere Sprache ist aber sehr mit Indischen Elementen versetzt und kann auch für das Indische im Baluk'i vermittelnd gewesen seyn. Aus anderen Sprachen kann nur einzelnes erwartet werden; ich wüsste aber nichts dahin zu stellen und namentlich hat sich mir gar nichts Türkisches gezeigt.

(Fortsetzung folgt.)

C. L.

VI.

Vergleichung der beiden Tscheremissischen Dialekte.

Aus Mueller (Sammlung Russ. Gesch. Th. III. S. 330) weiss man, dass es zwei verschiedene Dialekte der Tscheremissischen Sprache giebt, welche seiner Angabe zufolge durch die Wolga abgegränzt werden, so dass die um Kusmademiansk am rechten Ufer wohnenden Tscheremissen anders sprechen, als die Bewohner des linken Ufers. Worin der Unterschied beider Dialekte besteht, hat er zwar nicht angegeben, aber versichert, dass er nicht etwa bloss auf eine Untermischung Tschuwaschischer und Mordwinischer Wörter beruht, sondern dass es wirklich zwei verschiedene Dialekte sind, so dass die Anwohner beider Wolgaufer nicht ganz verständlich mit einander reden können.

Diese Angabe Mueller's habe ich durch Vergleichung

der für das Studium der Tscherem. Sprache vorhandenen Hülfsmittel bestätigt gefunden. Diese bestehen nämlich hauptsächlich in der im J. 1775 in St. Petersburg in Russischer Sprache erschienenen Grammatik der Tsch. Spr. und in der 1821 daselbst gedruckten Uebersetzung der Evangelien. In beiden aber ist die Sprache so wesentlich verschieden, dass die Annahme zweier besonderer Dialekte vollkommen gerechtfertigt erscheint. Indem ich mir nun vorbehalte, eine grammatische Bearbeitung des in den Evangelien gebrauchten Dialekts später zu liefern, will ich mich in gegenwärtiger Abhandlung darauf beschränken, diejenigen Punkte hervorzuheben, in denen sich der Unterschied beider Dialekte kund giebt.

Da es mir unmöglich ist, anzugeben, welcher von beiden dem rechten, welcher dem linken Wolgaufer angehört, so werde ich den der Grammatik mit G. den der Evangelien mit E. bezeichnen, und bemerke nur noch, dass dem letzteren auch zwei der im Mithridates (Th. I. 546. Th. IV. S. 234) gegebenen Vaterunserformeln angehören, während die anderen (Th. I. S. 544 und 545) sich nicht genau bestimmen lassen.

I. Von den Lauten.

Hier finden sich vorzüglich in den *Vokalen* viele Abweichungen, von denen es jedoch zum Theil unsicher ist, ob sie nicht in ungenauer Auffassung, oder in der Unvollkommenheit der Russischen Schrift ihren Grund haben.

Dem *a* der E. entspricht häufig *o* der G. z. B. E. *schaä*, G. *schoä* die Lüge, *valgantza*, *volgondzo* der Blitz, *jal*, *jol* der Fuss, *schamak*, *schomak* das Wort, *paschkuda*, *poschkudo* der Nachbar, *ala*, *ola* die Stadt, *kaschtäsch*, *koschtäsch* gehen, *katschkäsch*, *kotschkäsch* essen, *akschakläsch*, *okschakläsch* hinken, *schanäsch*, *schonäsch* denken, *vazäsch*, *vozäsch**) fallen.

*) *z* ist weich, wie im Ungarischen und Französischen, *sh* wie im Ung. *zs*, franz. *j* zu sprechen.

So auch in Endungen: E. *oìcha*, G. *oìgo* die Sorge, *korna*, *korno* der Weg, *schokscha*, *schokscho* die Wärme, *scholja*, *scholjo* der Bruder, *schurna*, *schurno* das Getraide, *oscha*, *oscho* weiss, *schonga*, *schongo* alt, *mola*, *molo* andre.

Auch G. *e* steht oft in Endungen für E. *a*: *erga*, *erge* der Sohn, *ketscha*, *ketsche* die Sonne, *tylza*, *tylze* der Mond, *mara*, *mare* der Mann, *scheschka*, *scheschke* die Schwiegertochter.

u für *a* findet sich in E. *atarásch*, G. *utarásch* befreien, E. *joma*, G. *jomu* Gott.

Ebenso *y*: E. *chalak*, G. *kalyk* das Volk, E. *jamdalä'sch*, G. *jamdylä'sch* bereiten, und *i* in E. *schadanga*, G. *schidan* der Waizen.

Für E. *ä* steht zuweilen G. *a*: *päscha*, *pascha* das Werk, *azä*, *aza* das Kind, *väta*, *vate* die Frau.

Dem *e* der E. entspricht in einzelnen Fällen *a* oder *u* der G. z. B. *kelesä'sch*, *kalasä'sch* sagen, *kek*, *kaík* der Vogel, *erbezä*, *urbeze* der Knabe.

Für E. *i* steht häufig G. *ü*: *schidar*, *schüdür* der Stern, *idyr*, *üdür* die Tochter, *vir*, *vür* das Blut, *vid*, *vüt* das Wasser, *kitásch*, *kütásch* hüten, *ribäsch*, *rübüsch* der Fuchs, *kitschásch*, *kütschásch* bitten.

Auch zuweilen *e*: E. *sirmäsch*, G. *serymasch* die Schrift, *irè*, *erè* rein, *schim*, *scheme* schwarz, *ir*, *er* der Morgen, *iga*, *ege* das Küchlein.

Für E. *o* steht G. *u* in *kogò*, *kugù* gross, auch *e* in *dono*, *dene* mit.

Dem *u* der E. entspricht zuweilen *ü* der G. z. B. *müschkur*, *müschkür* der Bauch, *suän*, *süän* die Hochzeit, *schudu*, *schüdo* hundert, *schudásch*, *schüdásch* befehlen.

In Endungen auf *o*: *kumlu*, *kumlo* dreissig, *schudu*, *schüdo* hundert.

Für E. *ü* steht zuweilen G. *e*: *nillü*, *nille* vierzig, *schürtnä*, *schertne* das Gold, *nüschmä*, *neschme* das Saamenkorn.

Dem E. *y* endlich entspricht in einigen Fällen G. *u* oder *o*: *tyngalásch*, *tunalásch* anfangen, *tyshem*, *tushem* tausend, *vaschtyr*, *voschtor* der Zweig, *lomysh*, *lomosch* die Asche.

Um die durch das Zusammentreffen mehrerer Consonanten entstehende Härte zu vermeiden, fügt der Dialekt der G. am Anfang oder nach dem ersten Consonanten einen Vokal ein, oder hilft sich durch Versetzung, wie im E. *schma*, G. *umscha* der Mund, *prach*, *purák* der Staub, *ilschtasch*, *lischtasch* das Blatt.

Auch in den *Consonanten* zeigen beide Dialekte einige Abweichungen.

Die E. haben öfter *ch*, wo die G. *k* hat, z. B. *oicha*, *oigo* die Sorge, *chalak*, *kalyk* das Volk, *prach*, *purák* der Staub, *chapka*, *kapka* die Thür.

Das *ch* der E. fällt in der G. ganz weg in *chozà*, *ozà* der Hausherr.

Einigemal wechselt *ksch* des einen Dialekts mit einfachem *sch* des andern: E. *kandäksch*, G. *kandasch* acht, E. *indeksch*, G. *indesch* neun, E. *üschta*, G. *ükschto* kalt.

E. *g* erweicht sich in der G. zu *j* in *gilnä*, *jilme* die Zunge; *gir*, *jir* um; es fällt ganz aus in *tyngalasch*, *tunalasch* anfangen.

Am Ende entspricht E. *d* in der Regel G. *t*: *kid*, *kit* die Hand, *üd*, *üt* die Nacht, *vid*, *vüt* das Wasser, *kud*, *kut* sechs. Doch beruht dies nur auf einer härteren Aussprache, welche das *d* vorzüglich nach geschärften Vokalen am Ende leicht annimmt, denn im Genitiv hat auch die G. *üdün*, *vüdün* u. s. w.

Die G. lässt am Anfange *v* weg in *ushalasch*, E. *vushalasch* verkaufen. Dagegen hat sie am Anfange *j* in *jüp* das Haar, *jübürtümasch* die Freude, wo die E. *üp* und *ibyrtemasch* sagen.

E. *m* und G. *v* wechselt in *minér*, *vinér* die Leinwand.

Einige noch vorkommende Abweichungen in den En-

dungen sind zum Theil wohl mehr in Verschiedenheit der Wortformen, als in einer Lautverschiebung begründet, z. E. *kidyrtysch*, G. *küdürtzo* der Donner, E. *lascha*, G. *loshasch* Mehl, E. *kitozä*, G. *kütjo* der Hirt, E. *im*, G. *ime* die Nadel, E. *schim*, G. *scheme* schwarz.

Als verschiedene Formen sind auch wohl anzusehen: E. *jaratásch*, G. *joraltásch* lieben, E. *taschkásch*, G. *toschkalásch* treten, E. *kuschtásch*, G. *kuschtalásch* tanzen u. a. m.

II. Vom Nomen.

Von den sechs Casus der G. können nur vier, Nominativ, Genitiv, Dativ, Accusativ, als solche gelten. Der Vocativ auf *em* ist nichts anders, als das Subst. mit dem Pronominalsuffix der ersten Person verbunden, also *abaém* (*abám*) meine Mutter! *atäém* (*atä'm*) mein Vater! So steht auch in den E. *tósem* mein Freund! *érgem* mein Sohn! Der Instrumentalis auf *dene* ist nur das mit der Postposition *dene* (E. *dono*) verbundene Subst.: *abádene* (E. *abá dono*) mit der Mutter, *atä'dene* (E. *atä' dono*) mit dem Vater. Dagegen sind in der G. Illativ, Inessiv und Praedicativ weggelassen, welche sich in den E. finden.

Die G. unterscheidet zwei Declinationen, von denen die erste diejenigen Wörter in sich fasst, welche auf einen Vokal ausgehen, oder in der letzten Sylbe ein accentuirtes *é, í, ó, ú,* oder *ä'* haben, die zweite die andern consonantisch auslautenden Substantiva. Beide Decl. unterscheiden sich nur im *Gen.* und *Acc. sing.*, welcher in der zweiten auf *yn* und *ym* endigen, während sie in der ersten entweder nur *n* und *m* an den Nomin. anhängen, oder (bei den consonantisch endigenden Wörtern) zwischen den Endconsonanten und die Endung noch den letzten accentuirten Vokal des Worts einschieben, also: *abá*, gen. *abán*, acc. *abám; atä'*, gen. *atä'n*, acc. *atä'm; mardesh*, gen. *mardéshen*, acc. *mardéshem; vü'r*, gen. *vü'rün*, acc. *vü'rüm*, und in zweiter Declination *nügár*, gen. *nügáryn*, acc. *nügárym*.

In den E. ist dieser Unterschied der Declinationen nicht zu finden; die vokalisch ausgehenden Wörter hängen *n* und *m*, die consonantisch ausgehenden *an* und *am* (selten *än*, *äm*) an das Wort, z. B. *érga* der Sohn, gen. *érgan*, acc. *érgam; atä'* der Vater, *atä'n*, *atä'm; pú* der Baum, *pún*, *púm; schidár* der Stern, *schidáran*, *schidáram; edém* der Mensch, *edéman*, *edémam; ü'd* die Nacht, *ü'dan*, *ü'dam; ubér* der Befehl, *ubéran*, *ubéram*.

Der *Dativ* endigt in beiden Dialekten auf *lan: abálan*, *atä'lan*, *mardéshlan* u. s. w.

Der *Illativ* und *Inessiv* sind zwar in der G. nicht mit als Casus angeführt, sie kommen aber unter den Postpositionen vor. In den E. endigt der Illativ auf *schka*, der Inessiv auf *schta;* beide werden aus dem Genitiv gebildet, indem man das *n* desselben mit diesen Endungen vertauscht, also: *érgaschka*, *érgaschta*, *schidáraschka*, *schidáraschta*, *ü'daschka*, *ü'daschta*.

Nach der G. endigen diese Casus auf *schke* und *schte*, welches sich jedoch, wenn im Worte einer der Vokale *o*, *u*, *ü* vorausgeht, in *schko*, *schto* verändert: *sandalykyschte* in der Welt (v. *sandalyk*) *rókoschto* auf der Erde (v. *rók*).

Von dem *Prädicativ*, welcher in den E. auf *sch*, *esch* endigt, findet sich in der G. keine Spur, doch ist daraus noch nicht zu schliessen, dass dieser Casus in jenem Dialekte fehlt, da der Verfasser der G. nur nicht die Natur dieser Endung richtig erkannt haben mag.

Der *Plural* hängt in den E. *vlä*, in der G. *schamytz* an, an beide Formen werden dann die Casusendungen angefügt, z. B. E. *abávlä*, gen. *abávlän*, dat. *abávlälan* u. s. w. G. *abáschamytz*, gen. *abáschamytzyn*, dat. *abáschamytzlan* u. s. w.

Diese auffallende Abweichung in zwei jedenfalls sehr nahe verwandten Dialekten lässt sich wohl nur dadurch erklären, dass man annimmt, *vlä* und *schamytz* sind keine eigentliche Formen, sondern Partikeln, welche, eine Vielheit ausdrückend, zur Bezeichnung des Pluralis gebraucht

werden. Die eigentliche Casusendung der Finnischen Sprachen ist *t* (Ung. und Lapp. *k*), und diese mag im Tscherem. verloren gegangen seyn, wenn man auch ihre Spur noch vorfindet, namentlich bei den Zahlwörtern und in der dritten Person beim Pronominalsuffix und Verbum. Zum Ersatz hat man sich besonderer Partikeln bedient, in deren Wahl natürlich selbst bei nahe verwandten Dialekten eine grössere Willkühr stattfinden kann, als beim Gebrauch wirklicher Formen zulässig erscheint.

Hinsichtlich des *Adjectivs* ist nichts zu bemerken. Es wird in beiden Dialekten nur dann declinirt, wenn es allein steht, wogegen es vor einem Subst. indeclinabel ist. Der Comparativ wird in beiden durch die (Türkische) Endung *rak* gebildet, z. B. E. *izirák* kleiner, *kogorák* grösser, G. *pojanrák* reicher, *schemerák* schwärzer. Der Superlativ wird durch ein vorgesetztes E. *pisch*, G. *pesch* (sehr) bezeichnet.

III. Vom Pronomen.

In den Pron. der ersten und zweiten Person finden sich nur unbedeutende Abweichungen, wie folgende Uebersicht ergiebt:

	E.	G.
Nom.	*min* ich	*min* ich
Gen.	*minin*	*minin*
Dat.	*mlä'nem*, *mlä'm*	*málam*, *malaném*, *malném*
Acc.	*minim*	*minim*

Nom.	*mä* wir	*mè* wir
Gen.	*mämnán*	*memnàn*
Dat.	*mälä'na*	*malanà*, *malnà*
Acc.	*mämnám*	*memnám*

Nom.	*tyn* du	*tyn* du
Gen.	*ty'nin*	*ty'nin*
Dat.	*tlä'net*, *tlät*	*talanét*, *talnét*
Acc.	*ty'nim*	*ty'nim*

Nom.	*tä'* ihr	*tè* ihr
Gen.	*tä'mdán*	*temdán*
Dat.	*talä'nda*	*talandà*
Acc.	*tä'mdám*	*temdám*

Das *Pron.* der 3 Pers. heisst in der G. *túdo*, gen. *túdun*, plur. *níno* gen. *nínum*, daneben existirt aber auch noch *ty'de* dieser, plur. *ny'ne*. In den E. ist dafür nur eine Form *tyda*, abgekürzt *ty*, plur. *ny'na* vorhanden. Für letzteres steht zuweilen auch *ty'darlä*.

Das *Interrogativ* ist E. *kjo*, G. *kjo* wer, E. *mà*, G. *mo* was.

Das *Relativum* E. *kúda*, G. *kúdo* welcher.

Als *Possessivum* wird der Gen. des Pron. pers. gebraucht, der dann selbst wieder als Adjectiv declinirt werden kann, z. B. E. *mininan* des meinigen, *ty'ninan* des deinigen, G. *mininyn*, *ty'ninyn*. Neben oder anstatt desselben wird aber gewöhnlich ein Pronominalsuffix an das Substantivum gehängt, nämlich 1 Pers. Sing. *m*, *em*, Plur. *na*, 2 Pers. Sing. *t*, *et*, Plur. *da*, 3 Pers. Sing. E. *sha*, G. *she*, *sho*, Plur. E. G. *sht*, z. B. *abám* meine Mutter, *abát* deine M., E. *abásha*, G. *abáshe* seine M., *abána* unsre M., *abáda* eure M., *abásht* ihre M. Diese mit Pronominalsuffixen verbundenen Wörter können wieder declinirt werden, wobei das Suffix zum Theil vor, zum Theil nach der Casusendung steht. Doch stimmen hierin beide Dialekte überein, nur bei der 2. Pers. Sing. ergiebt sich eine kleine Verschiedenheit, indem in der G. das *t* des Nominativs im Gen. und Acc. in *d* erweicht wird, während es in den E. stets unverändert bleibt, z. B. E. *abát*, *abátan*, *abátam*, G. *abát*, *abádyn*, *abádym*. Auch die Endung *tz* an den auf *jo* ausgehenden Wörtern, z. B. G. *scholjotz* dein Bruder, habe ich in den E. bis jetzt nicht gefunden.

Dass diese Suffixe auch an Postpositionen und Verbalformen angehängt werden, z. B. E. *donem* mit mir, *do-*

net mit dir, *donana* mit uns, *donada* mit euch, oder *kée*
met dein Gehen, *pímet* dein Geben, *kéemsha* sein Gehen
kitschemda euer Bitten, *ylmesht* ihr Seyn, ist zwar in de
G. nicht ausdrücklich erwähnt, scheint aber dem Geniu
der Sprache angemessen zu seyn, und daher auch hie
angenommen werden zu können.

IV. Vom Verbum.

Die G. giebt über die Conjugation viele zum Thei
unklare, zum Theil überflüssige Regeln; es scheint mi
daher für den vorliegenden Zweck genügend, wenn ich
mich vorzugsweise nur an die daselbst aufgestellten Pa-
radigmata halte, und daran die Abweichungen von de
Sprache der E. bemerklich mache.

Die Unterscheidung zweier Conjugationen, welch
die G. aufstellt, ist auch für die E. anwendbar; demnach
fallen der 1 Conj. diejenigen Verba anheim, welche i
der 1 Pers. Sing. Praes. Ind. auf *am* oder *äm*, der
Conj. aber diejenigen, welche auf *em* endigen.

In der *ersten Conjugation* ist der Sing. Praes. Ind. i
beiden Dialekten gleich: *kitschalám*, ich suche, *kitschalá*
du suchst, *kitschalésch* er sucht, aber im Plur. ergieb
sich eine kleine Abweichung, E. *kitschálena*, *kitschálеda*,
kitschalát; G. *kitschalynà*, *kitschalydà*, *kitschalyt*.

Das Perfectum weicht wesentlich ab:

	Sing.	
E. *kitschálenam*		G. *kitschálem*
kitschálenat		*kitscháletz*
kitschálen		*kitschályn*
	Plur.	
kitschálenna		*kitschalnà*
kitschálenda		*kitschaldà*
kitschálenet oder *kitschalébe*		*kitschalyn-ulut*

Dem in der G. aufgestellten Schema entsprechend kann
ich aus den E. bis jetzt nur die Form *mótz* du hast ge-

funden, von *moásch* finden, belegen, doch bin ich darüber noch nicht im Klaren, ob sie neben oder anstatt der der sonst gewöhnlichen Form gebraucht wird. Weiteres Studium wird mir über diesen Punkt vielleicht noch Gewissheit verschaffen. Dagegen findet sich die Form der 3 Pers. Plur. auf *ébe* in der G. bei dem Verbum *lijasch* seyn: *ilébe* sie sind gewesen. Bei den übrigen Verbis scheint sie ausser Gebrauch gekommen und durch eine Zusammensetzung mit *ulut* sie sind und dem Part. Praet. (wörtlich: sie sind gesucht habend) ersetzt worden zu seyn.

Das in der G. aufgeführte Plusquamperfectum ist ebenfalls nur eine Zusammensetzung des Part. Praet. mit dem Verbum *ulam* ich bin. Ein ähnlicher Gebrauch ist mir in den E. nicht vorgekommen, vielmehr vertritt hier das Perfectum auch die Stelle des Plusqpf., nur zuweilen durch eine Partikel, wie *pervi* früher, näher bezeichnet.

Der Conjunctiv G. *kitschalyném* ich würde suchen, *kitschalynet*, *kitschalyneshe* u. s. w. findet sich auch in den E. Die übrigen Conjunctive der G. sind Zusammensetzungen mit der hypothetischen Partikel *ile*.

Die einfache Form des Imperativs G. *kitschál* suche, findet sich nicht im Dialekt der E., sondern nur *kitschálemä*, oder zuweilen *kitschalát*. Auch die 2 Plur. ist verschieden: E. *kitschálemäda* G. *kitschalzá*. Die dritte Person ist übereinstimmend im Sing. *kitschàlshe*, Plur. E. *kitschálesht*, G. *kitschálysht*.

Der Hypotheticus oder Conditionalis: G. *kitschalygétzem* wenn ich suchte, findet sich auch in den E.

Das Part. Praes. heisst E. *kitschálscha*, G. *kitschálysche*, Praet. E. *kitschálen*, G. *kitschályn*.

Das Gerundium G. *kitschalmyla* im Suchen, ist mir in den E. nicht vorgekommen, dagegen haben diese die Form *kitschalmynga*, nachdem ich (du, er) gesucht hatte, welche in der G. nicht aufgeführt wird.

Die *zweite Conjugation* ist im Praesens in beiden Dialekten gleich:

Sing.

E.	G.
atarém ich befreie	*utarém*
atarét	*utarét*
atarà	*utarà*

Plur.

atárena	*utarenà*
atáreda	*utaredà*
atarát	*utarát*

Das Perfectum ist im Dialekt der E. dem der ersten Conjugation gleich, in der G. dagegen lautet es: *utáryschim, utáryschitz, utárysch* oder *utáren, utáryschna, utáryschta, utárysch*t. Eine diesen Formen analoge Bildung habe ich in den E. nur selten gefunden, wie *gollyscham* ich habe geschickt, *kodeschatz* du hast verlassen, *schárakta-schna* wir haben geweint, *kódeschna* wir haben gelassen.

Im Imperativ hat die G. *utáre* befreie, die E. *átara*, noch gewöhnlicher aber *atáremä*, in einigen Fällen auch die Endung *ok*, wie *káltok* schicke, *kéok* geh. Die 2 Pers. Plur. heisst in den E. *atàremäda*, in der G. *utàryza*. Die 3 Pers. Sing. und Plur. so wie die übrigen Tempora und Modi werden wie in der ersten Conj. gebildet.

Das *Negativum* ist in beiden Conjugationen gleich, nur mit der Einschränkung, dass die erste Conj. consonantisch, die zweite vokalisch endigt, also in der 1 Pers. Sing. Praes. Ind. E. *ámkitschal*, G. *óm-kitschal* in erster und E. *ámatara*, G. *óm-utare* in zweiter Conj.

Das Praesens Negativum ist in beiden Dialekten bis auf die Verwechselung des *a* und *o* am Anfange, und bis auf die dritte Pers. Plur. ganz gleich:

Sing.

E.	G.
ámkitschal oder	*óm-kitschal* oder
ámatara u. s. w.	*óm-utare* u. s. w.
átkitschal	*ót-kitschal*
ákitschal *)	*ók-kitschal*

*) Statt *ákkitschal*, *ákkitschaleh*; das erste *k* bleibt bei allen

Plur.

anákitschal	*onákitschal*
adákitschal	*odákitschal*
ákitschaleb *)	*ógotkitschal*

Das Praeteritum weicht aber in beiden Dialekten in der Art seiner Bildung gänzlich ab, indem die G. dasselbe so wie das Praes., nur mit Vorsetzung einer andern Negativpartikel, die E. aber durch Veränderung am Stamm des Verbum selbst bilden. Es wird daher nothwendig, beide neben einander zu stellen:

Sing.

E.	*kitschaltelam*	G.	*schím-kitschal*
	atáredelam		*schím-utare*
	kitschaltelat		*schítz-kitschal*
	atáredelat		*schítz-utare*
	kitschalte		*ísch-kitschal*
	atárede u. s. w.		*ísch-utare* u. s. w.

Plur.

kitschaltenna	*schinákitschal*
(kitschaltelna)	
kitschaltelda	*schidákitschal*
kitschaltelet	*ísch-kitschaleb.*

Hierbei mag bemerkt werden, dass die in der G. aufgeführte Form eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Mordwinischen Praeteritum hat (*ezin sodak, ezit s., ez s., ezinek s., ezide s., est (ez) sodak*) und es könnte daher wohl sein, dass dieser Dialekt, nach Verlust der organischen Bildung dieses Tempus, dieselbe durch Entlehnung eines Hülfsworts aus einer nahverwandten und benachbarten Sprache ersetzt hat.

Das Plusqpf. bildet die G. durch Zusammensetzung des Part. Praet. mit dem Verbum negativum *ómul* (E.

---

*) Verbis, die nicht mit *k* anfangen, z. B. *ákatara* er befreit nicht, *ákschatsch* er bringt nicht hervor, *ákschatscheb* sie bringen nicht hervor.

ámal ich bin nicht. Eine ähnliche Zusammensetzung ist mir in den E. nicht vorgekommen.

Der Conjunctiv Praes. stimmt in beiden Dialekten beinah ganz überein; er lautet nach der G.

Sing.	*iném*	*kitschal*
	inét	
	inéshe	
Plur.	*inená*	
	inedá	
	inésht	

Ebenso findet er sich in den E. mit alleiniger Ausnahme der 3 Pers. Plur., welche dort *inisht-kitschaleb* heisst.

Die übrigen in der G. angegebenen Conjunctive sind Zusammensetzungen mit der Partikel *ile* und gehören eigentlich nicht in die Formenlehre.

Die zweite Person des Imperativs im Sing. und Plur. und die dritte Person im Sing. wird in beiden Dialekten auf gleiche Weise gebildet, nur die 3 Pers Plur. weicht wieder ab, wie folgendes Beispiel zeigt:

	Sing.	
2. E.	*ítkitschal*	G. *it-kitschal*
3.	*inshekitschal*	*inshekitschal*
	Plur.	
2.	*idákitschal*	*idákitschal*
3.	*inshishtkitschaleb*	*inshekitschaleb*

Hinsichtlich des negativen Optativs und Infinitivs finde ich nichts zu bemerken. Das negative Participium ist in den E. der 3 Pers. Sing. Praes. und Praet. gleich: *ákitschal* nicht suchend, *kitschalle* nicht gesucht habend, nach der G. wird es durch das affirmative Participium in Verbindung mit der Negation *ágal* gebildet.

Nach der G. soll es zweierlei Arten von Passivum geben, ein eigenthümliches, und ein gewöhnliches. Allein das Wahre an der Sache ist, dass die Tscheremissische

Sprache gar kein eigentliches Passivum besitzt. Denn die als „eigenthümliche“ Passiva angeführten *paremàm* ich werde heil (von *paremdém* ich heile) *utlém* ich werde frei (von *utarém* ich befreie) sind nichts weiter, als Neutra, weshalb auch ihre Bildung nicht gleichförmig ist; die durch Einschiebung der Sylbe *lta* zwischen Stamm und Endung des Activums gebildeten »gewöhnlichen« Passiva, wie G. *lebedaltásch* bedeckt werden, sich bedecken (von *lebedásch*) E. *patscheltásch* sich öffnen (von *patschásch*), *altalaltásch* sich irren, (v. *altalásch*) haben eine Medialbedeutung, weshalb diese Form auch, wie die G. sagt, nicht bei solchen Verbis vorkommen kann, welche eine Leidenschaft ausdrücken, wie lieben, fürchten u. s. w. Hier wird vielmehr eine Umschreibung gebraucht, wie *minim joraltát* ich werde geliebt (eig. sie lieben mich). Eine wirklich passivische Form findet sich nur in dem Participium G. *lebédyme*, E. *lebédma* bedeckt.

Das Verbum Substantivum *lijásch* (in den E. auch *ylásch*) seyn, hat manche Unregelmässigkeiten, und wird in beiden Dialekten zum Theil abweichend gebildet, wie sich aus nachstehender Zusammenstellung ergiebt:

Praesens:

E.	G.
ylám	*ulám* ich bin
ylát	*ulát* du bist
úla	*úlo* er ist
ylnà	*úlna* wir sind
yldà	*úlda* ihr seid
y'lat	*úlut* sie sind

Praeteritum.

E.	G.
y'lenem	*ílem* ich war
y'lenet	*íletz*
y'len	*íle*
y'lenna	*ílna*
y'lenda	*ílda*
y'lenet	*ilébe*

Das in der G. als Futurum angeführte *lijúm*, *liját*,

liésch, linà, lidà, lit, glaube ich als ein besonderes, zu demselben Infinitiv gehöriges Präsens mit der Bedeutung: ich werde u. s. w. ansehen zu müssen, da in den E. davon auch ein Praeteritum (*lin* er wurde, *linet* sie wurden) vorkommt. Demselben Stamme gehört auch der Conjunctiv *liném,* ich würde sein, an.

Imperativ.

E.	G.
li	*li* sey
lishe	*úlsho* er sey
lidà	*liza* seyd
lisht	*ulusht* sie seyen.

Participium.

E.	G.
y'lscha	*ulscho* seyend

Im negativen Praes. und Praet. setzt die G. das Affirmativum mit der Negation *uké* zusammen: *uké ulám* ich bin nicht u. s. w. Die E. aber wenden auch hier die regelmässige Bildung: *àmal* ich bin nicht, *átal* du bist nicht, *ágal* (st. *ákal*) er ist nicht, u. s. w. an. Ebenso haben sie in der 3 Pers. Sing. Conj. *inésheli* statt des *uké-ulneshe* der G., und im Plur. *inishtlieb* G. *ukéulnesht.*

Der Conjunctiv Praet. der G. *óm-lnile* ich wäre nicht u. s. w. habe ich in den E. bis jetzt nicht gefunden.

Das *Factitivum* auf *ktàsch* (G. *lischtyk-tàsch* thun lassen) findet sich auch in den E., z. B. *anshaktàsch* sehn lassen, zeigen, *üktàsch* tränken, *schatschektàsch* hervorbringen, *kuzuktàsch* führen (gehen lassen), *ischtyktàsch* thun lassen u. a. m.

V. Von den Partikeln.

In beiden Dialekten sind *Postpositionen* anstatt der Praepositionen, doch weichen sie zum Theil in der Form von einander ab, z. B. E. *dono* G. *dene* mit, E. *anzalna ondzolno* vor, E. *loschta* G. *koklaschte* (*kok-laschte* zwischen zweien?) zwischen, E. *doko* G. *deke* zu, E. *pasnà* G. *posnà* ohne, E. *vilna, vika,* G. *umbálne, umbáke* auf, E. *livälna* G. *ümálne* unter, E. *vascht* G. *voscht*

durch, E. *gatsch* G. *kotsch* durch, über, E. *gir* G. *jir* um. Manche scheinen auch dem einem oder anderen Dialekte eigenthümlich zu seyn, z. B. E. *durè* über, *paschtèk* nach, *mitschka* durch, entlang, *vläu* auf, *sémin* gemäss, *gè* samt, *sagà* bei u. s. w. und G. *letz* von, *schengelne* nach, hinter, *schengetz* nach, *pelen* neben (dem Mordwinischen entlehnt).

Auch in den *Adverbien* finden sich manche Verschiedenheiten, z. B. E. *tengè* G. *tugè* so, E. *irlà* G. *erchà* morgen, E. *tyschta* G. *tuschto*, *tyschte* hier, E. *tynám* G. *tunám* dann, damals, E. *kuschkébek* G. *kuschkébe* wie lange, E. *kuschka* G. *kuschko* wohin, E. *manér* G. *monár* wieviel, E. *málan* G. *mólan* warum, E. *schúka kanák* G. *schukúgana* vielfältig, E. *kúm kanák* G. *kúmkana* dreimal u. s. w.

Die *Conjunctionen* sind doppelter Art, theils solche, welche nach, theils solche, welche vorgesetzt werden. Zu ersteren gehören in beiden Dialekten *ál* und, *gin* wie, wenn, *ginät* obgleich; die in der G. noch angeführten *móm* weil, *ilegin* wenn, sind mir in den E. noch nicht vorgekomnen, dagegen habe ich in diesen noch *sha*, *she* auch, gefunden, das dem Russischen entlehnt zu seyn scheint.

Unter denen, welche voranstehen, finde ich nur zwei, welche beiden Dialekten gemeinschaftlich sind: E. *ty'dlanin* G. *tutlanen* deswegen, E. *tenlgeók* G. *tugán*, *tugák*, also, ebenso. G. *inshe* dass nicht, ist schon bei der negativen Conjugation angeführt worden, wo es einen passenderen Platz findet, und *ukégin* wenn, so, deswegen, was die G. noch mit aufzählt, habe ich in den E. bis jetzt nicht gefunden. Dagegen haben diese noch mehrere andere hierher gehörige Conjunctionen, z. B. *etschè* und, auch, *varà* aber, *gidè* nun, aber, besonders mehrere, welche aus dem Russischen entlehnt sind, wie *i* und, *a* aber, *vét* denn, *schtà* dass, *búdta* als wenn, *da* aber, *áli*, *líba* oder.

Vorstehende Andeutungen mögen genügen, um die grammatischen Verschiedenheiten beider Dialekte darzuthun. Dass daneben auch in den Wortstämmen Abweichungen bestehen mögen, ist an und für sich zu präsumiren, wenn schon der Mangel vollständiger Wörterbücher es umfänglich nachzuweisen verhindert. Die G. enthält zwar ziemlich reichhaltige Wörterverzeichnisse, diese aber erstrecken sich meistens nur auf die im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Ausdrücke, während die E. darin natürlich ärmer, wieder einen andern Wortvorrath darbieten. Auch ist es wohl möglich, dass manche scheinbare Verschiedenheit nur darauf beruht, dass von zwei Synonymen die G. das eine, die Uebersetzung der E. das andre gewählt hat. Doch will ich wenigstens einige Verschiedenheiten anführen, welche mir dialektisch zu sein scheinen:

E. *edém*	G. *ién* der Mensch
jang	*tzón* die Seele
käp	*schil* (Wotjak. *sil*) das Fleisch
tzorà (Mordw. *tzüra* der Sohn.)	*nügár* der Knecht, Diener
vidétel (Russ.)	*tanyk* (türkisch طانق) der Zeuge
tos (der Nächste)	*tagdusch* der Freund
chudà schánscha (der Uebelwollende)	*tuschman* (pers. دشمن) der Feind
árángysch	*kátze* der Bräutigam
vada	*kás* der Abend
solà	*agà* der Acker
peledysch	*saskà* (Wotjak. *säskà*) die Blume
täga (Wotjak. *takà*)	*patä* das Lamm
keldè	*vapsch* das Netz
kuát (türk. قوت)	*vi* (Mordw. *ví*) die Kraft

E. *chudà* (Russ.)
kitzyz, pezer
sákai
popásch
osàl bös
jorlo arm
pütünék jeder
ojlásch sprechen.

H. C. v. d. Gabelentz.

VII. Nachtrag

zu dem Aufsatze über die Grundbedeutung von מִזְמֹר und זמר im III. B. 3. H. S. 394 ff.

Bemerkte Druckfehler:

S. 395 Z. 22 lies Note 8 statt 7.
- 398 - 8 - ܙܡܪ st. ܙܡܪ
- 401 - 10 - חזם, עזם st. חום, עום
- 403 - 7 v. u. l. und st. ed.
- 404 - 21 l. ܙܡܪ st. ܙܡܪ
- 405 - 3 v. u. l. *murex* st. *murax*
- 406 - 9 v. u. ist zwischen *sort* und *swart* einzuschieben statt
- - - 6 v. u. l. *sonus* st. sorcus
- - - 4 v. u. l. *sweet* st. sweeh
- 407 - 3 l. זָהָב Z. 18 l. آدَمُ Z. 23. l. ܣܡܩܬܐ
- 408 - 1 fehlt auch hinter zeigt sich
- - - 3 l. bekennen st. bekommen.

S. 394—95 muss ich zuvörderst wegen einer literarhistorischen Nachlässigkeit um Entschuldigung bitten: dass ich nämlich bei Anführung der Ansicht von Gesenius mich bloss an die neueste Deutsche Ausgabe von dessen Handwörterbuch gehalten, und ganz übersehen habe dass

die zuerst von mir aufgestellte Ableitung rupfen etc. längst im thesaurus desselben Gelehrten steht. Allerdings in Betracht des Buchs worin sie steht ein arges Versehen, das ich mir nur daraus erklären kann dass das betr. Heft des thesaurus, obgleich schon 1835 erschienen, durch einen eignen Zufall erst seit kurzem in meinen Händen und mir daher noch fremd war. Indessen zeigt die Mittheilung in DE WETTE's Psalmencommentar aus meinem Heft, welches 1831 geschrieben ist, jedenfalls dass das Zusammentreffen ein unabhängiges war, und die Priorität der Ableitung, wenn es darauf ankäme sie in Anspruch zu nehmen, auf meiner Seite sein würde. Obgleich sie nun von mir selbst bereits antiquirt ist, so erhellt doch aus diesem Zusammentreffen dass sie sich auf einer gewissen Stufe der etymologischen Reflexion von selbst darbietet, und also wenigstens eine relative Wahrheit hat.

S. 397 ist bei der ersten Aufstellung der Grundbedeutung der betr. Wurzelfamilie dieselbe aus Versehen auf den geschlossenen Mund und die Hemmung seiner Verrichtungen beschränkt. Es ist aber, wie aus dem weitern Verlauf erhellt, damit zugleich die an die Stelle derselben tretende Aeusserung der Nase, als engern Nebencanals des Mundes, verbunden. Jenes ist nur das negative, dieses das positive Element der Anschauung. Letzteres tritt am entschiedensten gerade in derjenigen Bedeutung hervor um die es hier zunächst zu thun war, in No. 4: die also nicht an die gänzliche Lautlosigkeit No. 1 als halbe anzuschliessen, und aus dem halbgeschlossenen Munde abzuleiten, sondern lediglich als gedämpfter Nasenton zu fassen war, wie es auch bei *μν*, *mu* geschehen ist. Demnach hätten, nach Aufstellung der gesammten negativen und positiven Grundbedeutung, die einzelnen Bedeutungen unter dieses zwiefache Element vertheilt werden sollen. Vielleicht ist aber das positive Element selbst bei den rein negativ erscheinenden Bedeutungen unter 1 und 2 (denn 3. die Unterdrückung der

Thätigkeit des Essens und Trinkens scheint jedenfalls richtiger unter die abgeleitete Kategorie der Enthaltung S. 401 gebracht zu werden) mit im Spiele. Zunächst in 1. stumm sein etc., welche Bedeutung — wie in *μύω*, *mutus* vgl. mit *μύζω*, *μυκάω*, *mugio* — aus dem erstickten dumpfen Mucken oder Nasenton zum Begriff des gänzlichen Verstummens gesteigert sein kann. Sodann 2. in der Uebertragung auf die Besinnung in obstupescere, stupidus: indem das Erstaunen sich am gewöhnlichsten durch erstickte unarticulirte Laute äussert und erst auf der höchsten Stufe zu gänzlicher Sprachlosigkeit steigert (wiewohl es bei dieser Uebertragung von stumm auf dumm nicht auf den Ursprung jenes Begriffs ankömmt). Sonach würde, da die Grundanschauung in ihrer Ganzheit einen aus positivem und negativem Element gemischten Zustand darstellt, von diesem auszugehen, und zum rein negativen, als höchster Potenz des gemeinen Zustands aufzusteigen sein, wenigstens so wie sich derselbe als Sprache und Denken äussert. Also

1) Aeusserung durch die Nase bei geschlossenem Munde — halbe Hemmung.
   a) zunächst hinsichtlich der Sprachthätigkeit, von dumpfen Nasentönen: summen, brummen etc.
   b) davon übergetragen auf geheimes Denken; dann Denken, Sinnen überhaupt;
2) geschlossener Mund ohne Ableitung durch die Nase — gänzliche Unterdrückung jeder Aeusserung.
   a) Sprachlosigkeit: stumm sein etc.
   b) die dadurch angezeigte Besinnungslosigkeit, oder Denkunfähigkeit: stupere, erstaunt, dumm sein etc.

In diesem Schema tritt, zufolge der bestimmten Unterscheidung des doppelten Elements in der Grundbedeutung, der von mir schon früher nachgewiesene Parallelismus des Sprechens und Denkens auch in seiner

Abstufung und Gliederung hervor. Ebenso würden sich aber auch die zahlreichen übrigen Bedeutungen durch diese Unterscheidung einfacher und organischer gliedern als ich dort — von einem bestimmten Anlass ausgehend und von da aus mich allmählig ausbreitend — gethan habe. Zur Probe stehe hier noch folgende Skizze:

I. positiv und negativ: Aeusserung durch die Nase bei geschlossenem Munde — gehemmte, erschwerte Aeusserung

1. zunächst Nasenlaute, gedämpftes Sprechen und Singen: summen, murmeln etc. Daher übergetragen auf das durch solches Sprechen sich äussernde geheime Denken; dann das einwärts gekehrte Sprechen = Denken überhaupt.
2. andere Verrichtungen der Nase: schnauben (daher zürnen), schneuzen, riechen, schnarchen. Daher
3. die Nase selbst in ihrer ganzen äusseren Erscheinung, als etwas vorstehendes geschlossenes so wie der aufgeworfene geschlossene Mund, die Schnauze, als Gegensatz des offenen Mundes; daher auch von ähnlichen gewölbten oder stumpfen Hervorragungen (Buckel etc.) in Natur und Kunst.

II. rein negativ: geschlossener Mund ohne Aeusserung durch die Nase — gänzliche Hemmung aller Verrichtungen.

1. zunächst Geschlossenheit des Mundes als Sprachwerkzeugs, oder Sprach- und Lautlosigkeit: stumm sein, schweigen etc.; dah. übergetragen auf die durch Sprachlosigkeit angezeigte Geisteshemmung: stupere etc.
2. Verschlossenheit, Hemmung überhaupt
   a. zunächst Verstopfung oder Verengerung anderer entsprechender Oeffnungen und Werkzeuge des Leibes wie künstlicher Gegenstände

b. sonstige Hemmungen und Stockungen aller Art, activ wie passiv; namentlich

α. verstecken, verbergen, verhüllen und versteckt, verborgen, geheim, finster; daher schwarz, schmutzig und von dunkler Farbe überhaupt;

β. von stockenden, zähen, trägen Flüssigkeiten; daher Stockung der Säfte und des Lebens: Fäulniss, Moder, Gestank; und Organisationen, die einen derartigen Eindruck machen, leibliche wie geistige (wie Schwamm, Moos, fatuus);

3. geschlossen, gedrängt in sich: daher fest, hart, starr, stark — als Gegensatz des offnen, losen, schlaffen, lockern.

Im einzelnen trage ich bei dieser Gelegenheit noch einige Beispiele zu den aufgestellten Bedeutungen nach, wie sie sich mir beim nochmaligen Durchlesen und Ueberdenken des gedruckten Aufsatzes dargeboten haben, wiewohl an ein Erschöpfen des reichen Stoffs nicht zu denken ist.

S. 398. Zu dieser Kategorie, zunächst mit שָׁמַץ surrus verwandt, ist auch vielleicht שמע hören zu rechnen, als Correlat des Tönens (wie das Ohr Corr. des Mundes), nämlich als Empfangen, Vernehmen der Töne, gleichsam ertönen, wiederhallen (resonare) davon, daher intrans. שָׁמַע שָׁמַע; wie denn auch im Hiph. singen, spielen und im Arab. سماع, Musik, Töne als gehörtes bezeichnet sind.

Ebendas. zu *μῦθος* (welches seinen Urbegriff Gemurmel, dumpfe Rede — auch abgesehen von der zweifelhaften Stelle Hom. Od. 21, 71 und dem Anakreontischen *μυθίται* = *στασιασταὶ* bei Riemer — schon in der gewöhnlichen Bedeutung Mythe = dumpfe Sage aus dunklen

Urzeiten, oder von dunklem Ursprung, im Gegensatz mit λόγος der geschichtlichen Sage, erweist) ist auch noch z. B. *mustum Most* (vom Brausen) zu zählen.

S. 400. 401 würden sich noch mancherlei Griech. und Lat. Analogien zu den aufgestellten Kategorien nachtragen lassen; z. B. zu עצם die Augen verschliessen סבא Aram. blind sein etc. Griech. μύω (καμμύω), μύνδα, μύωψ; zu verstecken, versteckt etc. μυχὸς innerster Winkel, μυελὸς Mark; zu den trägen stockenden Flüssigkeiten (wohin auch das Arab. صبّ zu setzen war) namentlich zu דמע als Tropfen, Thräne: στάζω, σταγών, σταχτὴ *stilla* von *sto* stehen, stocken, und das deutsche *Thran, Thräne, Tropfen* selbst verwandt mit *träge* von *traho, drahen* etc. (wie *zähe* von *ziehen, duco*). Zu dem Begriff dumm, der als Geisteshemmung, Stillstand der geistigen Thätigkeit eben so gut hierher, unter die gehemmten Zustände überhaupt, als unter die gehemmte Sprache hätte gebracht werden können, würde das Lat. *stolidus* zsgz. *stultus* von der Wurzel *sto*, wie *stupidus*, zu vergleichen sein.

Zu סתם verstopfen, verschliessen S. 400 ist ausser der Orthographie שתם mit Ewald auch שתם als verwandt und gleichbedeutend zu ziehen, nur in der Phrase שֹׁתֵם הָעַיִן Num. 24, 3. 15 vorhanden, welche gewöhnlich geöffneten Auges und als einerlei mit den an beiden Stellen folgenden גְּלוּי עֵינַיִם V. 4. 16 gefasst wird, aus dem Chald. שתם durchbohren, (vgl. כרה אזנים Ps. 40, 7). Aber schon an sich ist es mir nicht glaublich, dass ein Wort wie שתם die dieser ganzen Wurzel grade entgegengesetzte Bedeutung durchbohren, öffnen gehabt haben soll, und nimmermehr kann eine solche bloss durch eine angebliche Chaldäische Bedeutung dieses Worts (welches sich sonst nirgends findet und auch in dem Buxtorfischen Lexicon nur auf eine einzige mir sehr zweifelhafte Talmudische Stelle hin mit jener Bedeutung aufgeführt ist)

erwiesen werden. Freilich ist sie in jener Phrase so scheinbar, dass sie fast unumgänglich, und dagegen die der Analogie von סתם, שתם (auf welche Gesenius dennoch unbegreiflicher Weise hinweist) entsprechende Bedeutung geradezu widersinnig zu sein scheint. Allein demungeachtet dürfte diese letztere bei näherer Betrachtung sich als die allein richtige bewähren und die Vulg., die cujus obturatus est oculus hat, unter allen alten Uebersetzungen Recht behalten. Geschlossenen Auges ist natürlich s. v. a. schlafend und parallel mit dem beidemale folgenden גֹּלֶל V. 4. 16. Aus letzterer Beziehung erhellt nämlich dass hier von einer Vision die Rede ist, wo bei geschlossenem äusseren Auge das innere geöffnet ist (daher parallel damit אֲשֶׁר מַחֲזֵה שַׁדַּי יֶחֱזֶה), so wie das innere Ohr (daher parallel שֹׁמֵעַ אִמְרֵי אֵל). Also dem Sinne im ganzen nach allerdings dasselbe was durch גלוי עינים bezeichnet ist: nur dass hierin עֵינַיִם das innere Auge bedeutet, während in jener Phrase הָעַיִן das äussere Auge (nicht das „Auge des Geistes," wie man gewöhnlich annimmt) gemeint ist. Derselbe Zustand ist nach der einen Seite als „geschlossenes (äusseres) Auge," nach der andern als „geöffnetes (inneres) Auge" bezeichnet: jenes ist die äussere, dieses die innere Seite desselben, jenes negativ, dieses positiv bezeichnet: also ein vollkommener poetischer Parallelismus, der nach der gewöhnlichen Erklärung eine Tautologie wäre.

S. 404 schliesst sich im Griechischen an die Bedeutung schnauben in ἐπιμύζω, μυκτηρίζω, μυχθίζω, sowie in den ebenfalls verwandten μῶκος, μῶμος die Bedeutung Spott, Hohn, der im Griechischen wie in unserm Naserümpfen, seinen Sitz in der Nase hat, nicht im Munde, wie im Hebräischen.

S. 405. Zu den Thierarten, welche von der Nase ihren Namen haben, gehört auch der Mops.

Schliesslich noch ein Vorschlag zur Lösung des zu

Anfang meines Aufsatzes S. 396 aufgeworfenen Problems wie in der Wurzel זמר die Urbedeutung summen mit den Bedeutungen beschneiden — nebst dem Derivat מַזְמֵרָה Winzermesser und זְמוֹרָה Zweig — und das Licht putzen, in dem Derivat מִזְמֶרֶת Lichtscheere, zusammenhängt, wenn es nun doch mit der alles dies vereinigenden Grundbedeutung rupfen, zupfen, zwicken nichts sein soll. Diese verlassenen Bedeutungen, denen ich ein kaum geschenktes bequemes Band wieder genommen habe, scheinen wirklich einen Anspruch darauf zu haben in meinem neuen Systeme untergebracht zu werden. Ich denke sie werden S. 401 eine passende Stelle finden: entweder unterzwingen, wovon zwicken, zupfen, rupfen (auch Zange s. S. 396); oder unter putzen, putare (eine negative reprimirende Thätigkeit = castigare). זְמוֹרָה bezeichnet abgeschnittene, geputzte Weinranken, eine Art putamen, wie in anderer Art praeputium.

Nov. 1840. HUPFELD.

VIII.

Ueber eine alte Indische Inschrift der königlichen Satrapen von Surâshtra, worin K'andragupta und sein Enkel Acôka erwähnt werden.

Unter den alten Indischen Inschriften, welche in den letzten Jahren entdeckt und bekannt gemacht worden sind, und schon so viel Licht in der Finsterniss Indischer Geschichte verbreitet haben, zeichnen sich namentlich diejenigen aus, welche dem Könige Açôka, dem Enkel des K'andragupta oder Sandrokyptos, dem eifrigen Verbreiter der Lehre Buddhas, angehören. Sie finden sich theils auf Säulen, theils an Felsen; höchst wahrscheinlich wa-

en sie auch an Gebäuden angebracht; hievon ist erst anz kürzlich ein Steinblock mit einer Inschrift aufgefun-en [1]). Von den ersten ist bei einer andern Gelegenheit ine allgemeine Uebersicht gegeben (Zeitsch. III. 169); on der zweiten, seitdem neu hinzugekommenen Classe, en in Felsen eingehauenen Inschriften des Açôka in *Gir-ár* auf der Halbinsel Guzerat und in *Dhauli* in Orissa erden wir nächstens zu reden haben. Bei denen in Gir-âr finden sich zwei jüngere Inschriften; eine dem Könige kandagupta zugehörige ist die jüngste von allen und noch icht bekannt gemacht, die welche wir hier näher untersu-hen wollen, steht zwischen dieser und der des Açôka mit-en innen und ist von Hrn. James Prinsep entziffert und erausgegeben worden [2]). Sie gehört in mehr als einer eziehung zu den wichtigsten Denkmalen dieser Art.

Es ist die erste Inschrift, in welcher K'andragupta rwähnt wird; die Dynastie, auf welche sich aber ihr Haupt-halt bezieht, ist eine in den schriftlichen Ueberresten In-ischer Geschichte ganz ausgelassene, uns jedoch ausser ieser Inschrift noch durch ihre Münzen bekannt. Diese ynastie füllt eine wichtige Lücke in der Geschichte des estlichen Indiens aus und ist auch deshalb merkwürdig, eil bei ihr, nachdem Açôka die Buddhistische Vulgärspra-he zur monumentalen erhoben hatte, wieder die classi-che Sprache der Brahmanen in ihre Würde eingesetzt rscheint.

Eine genauere Prüfung der von Prinsep gegebenen eutung dieser Inschrift liess sich in einer Anzeige des siatischen Journals nicht anbringen und da nach meiner einung diese Deutung in wesentlichen Punkten ganz rfehlt ist und zu irrigen Folgerungen über die ältere In-sche Geschichte Veranlassung gegeben hat, schien es r Mühe werth, diese Irrthümer wo möglich zu beseitigen

1) As. Journ. of Beng. 1840. No. CII. p. 616.
2) As. J. of B. VII. 334.

und zugleich durch ein Beispiel davor zu warnen, die i der jüngsten Zeit bekannt gemachten Inschriften nicht ohn selbständige Kritik bei Forschungen über Altindische Ge schichte zu gebrauchen.

Die Inschrift, von der hier die Rede ist, ist leide zum Theil verstümmelt, vielleicht genügte auch nich überall das Facsimile, wonach sie gelesen und bekann gemacht worden ist, allen Anforderungen. Die Verstümme lungen sind wohl namentlich die Ursache, dass der Zu sammenhang des Ganzen auf eine Weise gefasst worde ist, die vor der Kritik nicht bestehen kann; an den Mängel des Facsimiles liegt es wohl hauptsächlich, dass manche einzelne falsch gelesen worden ist. Es ist aber überhaup einzugestehen, dass die philologische Auslegung nicht Prin sep's Sache war; sein Eifer im Sammeln und Herausge ben, sein Scharfsinn im Entziffern bilden in der Geschich te der Indischen Alterthums-Wissenschaft entschieden ei ne neue Epoche und seine Verdienste auf diesem Gebiet sind zu gross und anerkannt, als dass es hier nöthig wäre, sie noch besonders schildern zu wollen. Er wär wahrscheinlich bei grösserer Vorsicht weniger glücklich im Entziffern des unbekannten gewesen; er war abe kein selbständiger Kenner des Sanskrits und der älter Vulgärsprachen Indiens und musste bei seinen Uebersetzun gen Rath und Hülfe bei seinen Pandits suchen. So schätz bar nun auch die Kenntnisse dieser Männer für das ge wöhnliche Sanskrit seyn mögen, so sind sie doch in den oft eigenthümlichen Stile der Inschriften weniger bewander und unzuverlässige Rathgeber; namentlich fehlt ihnen ganz und gar jede Ahndung eines kritischen Verfahrens; un grammatische Stellen halten sie nicht auf und statt sich wo es seyn muss, des Bekenntnisses eines Nichtwissens nicht zu schämen, wissen sie stets einen Sinn herauszu bringen, der freilich denn oft nicht der wirkliche seyn kann.

Wenn also Prinsep bei manchen Stellen Lesunger

uliess, die unmöglich sind, und Deutungen aufstellte, die eine Begründung haben, so kann ich dieses nur vorzüglich em Mangel eines ihm zur Seite stehenden kritischen Rathebers zuschreiben. Um so grösser ist unsere Pflicht der Kritik und wir versündigen uns nicht an seinem ehrenvolen Andenken, wenn wir das von ihm entdeckte auf sein vahres Maass zurückzuführen uns bestreben. Niemand war hnehin bereitwilliger als er, früher aufgestellte Meinungen gegen besser begründete zurückzunehmen.

Da ich sehr wohl weiss, wie schwierig es ist, bei nschriften, die man nicht in vollkommen genauen Abbilungen vor Augen hat, über zweifelhafte Stellen zu urheilen, da ohnehin die vielen Lücken auch über die Verindung des einzelnen an sich richtig gelesenen und klaren ft unsicher machen, muss meine Absicht weniger auf eie Herstellung und Berichtigung des einzelnen, als auf ie Ermittelung des Sinnes des Ganzen gerichtet seyn. Meine Kritik muss oft nur negativ seyn. Zum Glück ist ie Inschrift in ganz classischem Sanskrit und wir besizen dadurch eine genügende Berechtigung, alles abzuweien, welches gegen die gute Grammatik sündigt.

Zuerst das nöthigste zur Orientirung über die Oertchkeit.

Girnar ist der Name eines Berges [1]) nahe bei Junagarh in Kattywâr oder der Halbinsel Guzerat, dem Lande Syrastrene der Alten; dieser Name *Surâshṭ'ra*, schönes Königreich, scheint noch übrig im Namen des Bezirkes *Soruth*, worin Girnâr liegt. Junagarh liegt 40 Engl. Meilen landeinwärts gen Norden von der einst blühenden Hafenstadt Pattan und dem nahen, berühmten, von Mahmûd

---

1) Darüber ist zu vergleichen der Artikel, As. J. of B. VII. p. 865. *Notes of a journey to Girnâr in the province of Kattywâr, for the purpose of copying the ancient inscriptions upon the rock near that place. -- Undertaken by order of the Bombay government.* (von *Postans.*)

von Ghazna auf einem besondern Feldzuge heimgesuchten und zerstörten Tempel Sómanâth. Diese Orte liegen wenig westlich von der Südspitze der Halbinsel und weiter gegen das Westvorgebirge hin lag der Sage nach eins die Stadt Krishn'a's, Dvârakâ, so dass die Heiligthümer dieser Gegend bis in die Zeit der epischen Poesie zurückgehen. Soruth ist nicht nur der fruchtbarste Theil Kattywârs, sondern eines der fruchtbarsten Gebiete Indiens überhaupt [1]).

Junagarh liegt am Fusse eines Bergzuges, gerade am Eingange zu dem Thale, welches in die Mitte dieses Zuges einschneidet; der Weg durchs Thal führt zur höchsten Spitze des Gebirges, die eben Girnâr heisst [2]). Die Aussicht vom Gipfel ist weit und schön; der Berg hat noch verschiedene reich geschmückte Tempel der G'ainas, und ward zahlreich bewallfahrtet, die jetzigen Tempel sind späterer Zeit, doch ist gewiss im frühen Alterthume schon hier ein Heiligthum gewesen [3]). Die grössern Tempel haben eine Erhebung über dem Meer von etwa 2000 Fuss, die Spitze mit dem kleinsten Tempel gegen 2500 [4]).

Bei Junagarh ist noch eine alte Veste im Stile [5] der sogenannten Râg'puten Vesten erbaut, *Uparkôt* genannt; der Name der Stadt wird mit ziemlicher Sicherheit von dem dieser Veste abgeleitet, die wohl *Javanagad'a*, Wehr der Javanas, geheissen hat.

Die Inschriften finden sich eine halbe (Engl.) Meile ostwärts von der Stadt Junagarh, dicht am Wege nach Girnâr hinauf, an einem hervorspringenden kegelförmigen Granitfelsen, dessen drei Seiten mit Inschrif-

---

1) Postans, a. o. O. p. 870.
2) p. 871.
3) p. 880.
4) a. o. O. p. 885.
5) p. 871.

ten bedeckt sind. Auf der Ostseite stehen die Inschriften des Açôka, die ältesten und am schönsten eingehauenen, die westliche Seite trägt die zweite, die des Rudradâman, die wie an Alter die zweite, in der Ausführung die zweitbeste ist; einige Stücke des Felsens sind abgerissen, wodurch Lücken in der Inschrift entstehen; es ist die hier zu untersuchende; die nördliche Seite [1]) trägt die jüngste und vom Anfange an am undeutlichsten eingehauene Inschrift, die des Skandagupta, wovon nur ein kleines Bruchstück mitgetheilt ist.

Man sieht, es ist eine Reihefolge von Inschriften, wo die jüngern sich den Vorgängern anschliessen, wie bei den Königsgräbern von Nakschi Rustam die Sassaniden ihre Gräber und ihre Inschriften denen der Achämeniden zur Seite stellten.

Wir beschäftigen uns hier nur mit der zweiten.

Diese fängt oben am Felsen an, hat eine Breite von 10½ Fuss, eine Höhe von 5. Zwei Stellen sind, wie oben erwähnt, verletzt, diese Verluste treffen die Mitte, die Anfänge und Ausgänge der Zeilen sind erhalten; die Inschrift ist zum Theil auf einer rauhen Oberfläche eingehauen [2]).

Herr Prinsep hat diese Inschrift nicht nach dem spätern Facsimile von Postans bearbeitet, sondern nach einem frühern von Lang, welches gewiss mit aller Sorgfalt gemacht worden, aber doch mehreres unsicher gelassen hatte. Ich finde später erwähnt [3]), dass Prinsep das Facsimile von Postans nur abwartete, um eine verbesserte Lesung und Uebersetzung dieser Inschriften bekannt zu machen, und dass er schon vorher an seiner frühern Erklärung manches geändert. Ich führe dieses an, um mir das

---

1) Prinsep p. 337. sagt südlich; aber Postans' spätere Beschreibung sagt nördlich. p. 871--873.

p. 337. p. 873.

3) As. J. VII. 887.

Recht zu nehmen, an der richtigen Lesung einzelner Stellen zweifeln zu dürfen, ohne Hrn. Prinsep den Vorwurf der Ungenauigkeit machen zu müssen. Wer sich selbst mit Entzifferungen beschäftigt hat, muss wissen, wie leicht das Auge etwas liest, was der Sinn vermuthen lässt. Es war hier die Sprache bekannt, sie ist Sanskrit; so sehr dieses nun auch erleichtert, so kann es doch auf die Entzifferung einen Nachtheil haben, weil es Vermuthungen mehr Raum gewährt, als wo man nur unbekanntes vor sich hat.

Das auf pl. XV. abgebildete Facsimile von Lang ist sehr verkleinert und giebt vorzüglich nur eine Vorstellung von der Vertheilung der Zeilen; als Mittel einer Berichtigung des in Dêvanâgarî gedruckten Textes ist es natürlich nur im beschränkten Grade zu gebrauchen.

Die Inschrift gehört dem Könige Rudradâman und bezieht sich auf den Bau einer Brücke und anderer Schutzmittel gegen den Fluss Palêçinî, der grosse Ueberschwemmungen und Verwüstungen des angränzenden Landes verursacht hatte. Dieser Bau war von Rudradâman veranlasst und auf seine Kosten geschehen.

Es werden aber zugleich früher veranstaltete ähnliche Bauten erwähnt und vorher noch die Ueberschwemmung ausführlich beschrieben. Zu allererst wird der glückliche Zustand des Landes gepriesen zu der Zeit, als diese Vorkehrungen schon getroffen waren.

Ich theile der grösseren Deutlichkeit wegen die Inschrift in Abschnitte ein, behalte aber zugleich die Bezeichnung der Zeilen bei. Es ist nothwendig, dass ich den ganzen von Prinsep gegebenen Text hersetzte.

§. 1.

1. सिद्धं । इदं तटकं सुदुर्गतं गिरिनगरादापाद् (fehlen 15 Buchstaben) कपले (?)

विस्तारायामोच्छ्रयपौः सन्धिबन्धदृढसर्वपादिकतत्पर्वतपा (र्श्वे)

2. (पा) दृप्रतिस्पर्द्धिषु (fehlen 30 Buchstaben) (उ) ज्ञावेन कृत्रिमेण सेतुबन्धनोपपन्नसुकृविविधवप्रनदीपरिषा (ह)
3. दृढविधान (fehlen 35 Buchstaben) (वि) नोहिभिरनुग्रहैर्महत्युपचयेवर्तते ॥

Ich bemerke über die Lesart nur dieses, dass ich *anugrahair* für *anugrahê* geschrieben habe und dass die Ergänzung *pâ(rçvê pâ)da* ganz überflüssig ist; dann ist ohne Zweifel *(vistâr-) âjâma* zu lesen.

Die Construction ist hier ganz deutlich. Das vorgesetzte *siddham*, „es ist vollendet, das Werk ist vollbracht," findet sich öfters so im Anfange von Inschriften. Die Hauptsumme des einzigen Satzes — denn es ist nur ein einziger — ist diese: „Dieses Uferland befindet sich in einem sehr glücklichen Zustande *(mahati upak'ajê)* durch die Vorkehrungen, die zum seinem Schutze getroffen sind. PRINSEP übersetzt den Schluss desselben so: — *with a vast abundance of materials was in progress.* Aber das Präsens *vartatê* ist zu bestimmt, und von Fortschritt und Material steht im Texte gar nichts. Da *tat'akam* ein natürliches Ufer, nicht die Deiche an demselben bedeutet, so ist die Uebersetzung: *this very impassable bank* ebenso wenig zu rechtfertigen; *sudurgatan* heisst hier: *welches* (früher) *sehr unglückliche Schicksale erlebt hatte;* eine ganz gewöhnliche Bedeutung des Wortes.

Die vorhergehenden Instrumental-Casus enthalten die Ursachen, durch welche der glückliche Zustand herbeigeführt worden war: *anugrahâih*, durch die Gunst, ohne Zweifel des gnädigen Herrschers; diese wird *erfreuend (vinôdibhir)* genannt; dazu gehörten andere Wörter, wodurch ein langes Epitheton zu *anugrahâih* gebildet war; vielleicht sind die erhaltenen Worte vor der Lücke noch Theil dieses Compositums gewesen; doch vielleicht auch eines andern; auf jeden Fall sind in den Worten: *sêtu-vidhâna* ein Theil der veranstalteten Bauten beschrieben: *„Durch die starke Einrichtnng der Einfassung des Flusses durch mehrere angemessene Deiche, die mit angelegten Brücken*

versehen waren." Das vorhergehende *g'âvêna*, welches kaum richtig ist und dem ein *u* unrichtig vorausgeschickt worden, ist unklar, da die vorhergehenden Wörter fehlen; auch fehlt ein loc. plur. wozu wir im *sandhi-pratispard-dhishu* das Adjectiv haben; es müssen etwa die Stellen angegeben gewesen seyn, an welchen die Bollwerke errichtet worden waren: *die sich am Fusse jenes Berges entgegenstemmten und ganz aus fest zusammengefügten Quadern gemacht waren.* Doch ist *tat* vor *parvata* verdächtig und *pâdika*, Quader, nur eine vermuthete Bedeutung; *sandhibandha* scheint PRINSEP richtig durch Bindung durch Kitt oder Kalk zu erklären. In *-uk'k'hrajan'aih* liegt eine Bestimmung der Grösse der Bauten, doch ist wegen der Lücke die Einfügung dieser Worte: *an Breite, Länge, Höhe,* in das ganze zweifelhaft. Auch *kapalêh* kann nicht richtig seyn; das F. S. hat eine Sylbe vorher, die *dai* scheint; etwa *-dâika-pâlaih,* von *pâla,* schützend; es war dieses wohl ein Epitheton zu dem folgenden. Die noch übrigen Worte beschrieben die örtliche Ausdehnung der Werke: *von (der Stadt) Girinagara an bis zum Fusse (des Berges).* Denn Girinagara, woher jetzt der Berg Girnâr heisst, muss ursprünglich die am Fusse des Berges gelegene Stadt gewesen seyn.

Obwohl also hier die einzelnen Theile nicht mehr zu einem geordneten Ganzen sich zusammenfügen lassen, so ist es doch ganz klar, dass *fertige und bestehende Bauten, nicht im Werden begriffene,* beschrieben sind. In der That kehrt am Ende des 4ten Abschnitts, wo der König, der diese Bauten aufführen liess, genannt wird, nur eine kürzere, allgemeine Erwähnung dieser Werke wieder.

Die Englische Uebersetzung, die ich zur Vergleichung unten beifüge, im einzelnen zu prüfen, darf mich hier nicht aufhalten. [1]).

1) (Be it) accomplished! This very impassable bank at the foot of the hill city (Girinagara), - - - - - - with wide expansion and with great depth of strong masonry carried all a-

§. 2.

l. 3. - - - - तदिदं राज्ञो महाक्षत्रपस्य आग्रहे (ण)

l. 4. तन्नाम्नः स्वामिचष्टानस्य धे (fehlen 34 Buchstaben) पुत्रस्य राज्ञो महाक्षत्रपस्य गुरुभिरभ्यस्तनाम्नररिदाम्न वर्षे द्विसप्तति त द रेः

l. 5. मार्गशीर्षबहुलपक्षे (fehlen 30 Buchstaben) सृष्टवृष्टिना प र्ज्जन्येन एकार्णवीभूतायामिव पृथिव्यां — वृतायां *) गिरेरुर्जयतः सुमलिनीकृतायां

l. 6. पलेशिनीप्रभृतीनां नदीनां अतिमात्रोद्वृत्तैर्वर्गैः सेतुम (fehlen 30 Buchstaben) प्रमाणानुरूपप्रतिकारमपि गिरिशिखरतरुवटाट्टालेरु पतल्पद्वारशरणोच्छ्रयविध्वंसिना युगनिधनपल

l. 7. शसरे मघरवर्गेण वाय्ववाप्रमथिते सलिले विक्षिप्तजर्जरीकृताव (fehlen 14 Buchstaben)

क्षिप्ताश्मवृक्षगुल्मलताप्रतानं सुनदीबलधित्युद्घाटितमस्ति ॥

Obwohl auch hier einzelne Ausdrücke theils durch die Lücken, theils auch durch undeutlich gewordene und daher falsch gelesene Buchstaben unklar sind, ist das Ganze wiederum ganz sicher zu deuten. Es ist das oben abgedruckte von l. 3–7. nur *ein* Satz, über dessen Länge niemand, der sich mit Sanskrit-Inschriften beschäftigt hat, entfernt bedenklich seyn wird; es ist gewöhnlicher Stil der Inschriften-Prosa und in unserer Inschrift ist sehr gutes Sanskrit dieser Art. Es ist die Beschreibung der Ueberschwemmung und Verwüstung und zugleich Angabe der Zeit, wann dieses geschehen. Den Zusammenhang übersieht man am besten, wenn ich hier den Hauptsinn des Satzes verkürzt wiedergebe: »dieses selbe (Ufer) wurde in dem so vielten Jahre des Königs N. N., als

---

long the bottom of the said hill, filling up the insterstices or irregularities in even layers up to the height of the bank - - - - - by a chosen (architect?) the foundations of the bridge being completed most substantially by embanking off in various ways the water - - - - - by workmen cheered on by kindnesses, and with a vast abundance of materials was in progress.

*) so gedruckt; im Facsimile ist aber keine Lücke.

durch Regengüsse das Land ganz überschwemmt war und die Brücken und die Dämme durch die übermässig vergrösserte Gewalt der sehr ungestüm gewordenen Flüsse Palêçinî und anderer zerstört worden, obwohl mit den angemessenen Schutzwerken versehen (*-pratikâram-api*), durch das Ungestüm des Stromes ganz durchbrochen, so dass die Steine, die Bäume, Gebüsche, Stauden und Ranken in den vom Sturm aufgeregten Wasser umhergeschleudert, gebrochen und zerrissen wurden.«

Ich muss hiezu erst einige sprachliche Bemerkungen machen. *udghât'ita* heisst gewöhnlich geöffnet, doch auch *mit Gewalt aufgebrochen*, (ich verweise auf ein Beispiel bei WESTERGAARD), also hier aufgewühlt und zerrissen wie bei einem Deichbruche. Das vorhergehende *iti* muss das eben davorstehende *sunadîbaladh* hervorheben, der letzte Theil ist aber nichts und vielleicht *balâd* zu lesen, »Kraft der Gewalt des schönen Flusses nämlich.«

Zwischen *kritâva-* und *xipta* fehlen wohl nur etwa zwei Participia paralleler Bedeutung und das Ganze war wohl ein Compositum. -- Im vorhergehenden lese ich: वायुना प्र - „als das Wasser vom Sturme aufgeregt war.“

Zwischen *-pratikâram-api* und *vâjunâ* stehn die Instrumentale, die von *vâjunâ*, durch den Sturm, regiert, angeben, welche Verwüstung dieser angerichtet. Mit *vidhvañsinâ* endigt ein Epitheton, *vargên'a* kann aber nicht richtig seyn, so wenig wie oben l. 6. *vargâih*. Wie kann ein *varga*, eine Abtheilung, von einem Sturme gesagt werden? Man ändert am wenigsten, wenn man oben *udvrittâir-vêgâih*, hier *vêgêna* liest; das Facsimile ist diesem wenig entgegen; *vêga* von der Gewalt des Wassers und Windes ist bekannt; *maghara* ist gar nichts. Ich will hier keine Conjekturen versuchen, es wird aber in den Worten: *juga-vêgêna* etwa der Sinn zu suchen seyn: durch den Wind, dessen heftige Gewalt wie eine Weltzerstörung wüthete; *juganidhana*, Zerstörung des Weltalters,

führt nur auf etwas ähnliches. Das vorhergehende Epitheton zu *vâjunâ*, nämlich *giri-vidhvansinâ* hat einen Fehler in *vaṭ'âṭ'ṭ'âlêrupa*; liest man *vaṭ'âṭ'ṭ'âlâir-upa-*, zerlegt es sich in zwei und man hat lauter wirkliche Worte, deren Uebersetzung aber diese wäre: „(durch den gewaltigen Sturm), welcher Giebelthürme (? *upatalpa* nach *talpa*, bei Wilson) Thore und Zufluchtserhöhungen (?) verwüstete durch Felsengipfel, Bäume, Feigenbäume und Dachwerke [1]). Es ist hier denn offenbar nicht alles richtig gelesen. Nur ist dieses ganz sicher, dass in diesen Worten die Zerstörung weiter ausgemahlt wird und dass unmöglich, wie die Pandits es verstanden haben, hier von Arbeiten zur Wiederherstellung die Rede sein kann; man traut kaum seinen Augen, wenn man sieht, was aus den Worten des Textes von *sêtu* l. 6.- an gemacht worden ist: the bridge (was *carried away. Subsequently*) - - - in conformity with the original design (it was) *repaired* with blocks of stone from the hill, remedying the difficulties of the passage way with numerous long beams and trees laid across, and skilfully uniting them — (*a second time*) by the force of the waves in a fierce hurricane and flood (it was) broken down and much damaged — — (*after which*) with stones and trees and piles and massive beams stretched across it was again *put into complete repair*, etc. Es entsteht also durch diese Auslegung eine Reihe von Verwüstungen und Wiederherstellungen unter einem früheren Könige, wovon der Text aber gar nichts weiss, da er eben nur eine einzige grosse Verwüstung schildert und hier noch gar nicht andeutet, dass das geringste zur Wiederherstellung geschehen sey. Jene Einschiebsel aber durch welche diese Deutung bewerkstelligt wird und die ich unterstrichen habe, sind vorzugsweise deshalb entschieden abzu-

1) *aṭ'ṭ'âla* heisst eigentlich nach dem Lexicon ein Pavillon auf dem Söller eines Hauses.

weisen, weil sie eine ganz unbegründete Erklärung der ganzen Inschrift herbeiführen, wie sich nachher zeigen wird.

Wie das Wort *sêtu*, Brücke, und was darauf folgte, mit dem übrigen zusammenhing, ist nicht mehr sicher zu ermitteln, es war etwa gesagt, dass durch die gesteigerte Gewalt des Wasserandranges die Brücke eingerissen war. Das vorhergehende ist leicht und bis auf *vrĭtâjâm*, wofür ich *vrĭttâjâm* lese, sicher richtig, dann hat das Facsimile nur *krĭtâ* am Ende von l. 5 und *jâm* gehört demnach dem Ergänzer. Nach der Stellung des Wortes ist aber *nâm* zu ergänzen; es geht auf die Flüsse, und so habe ich übersetzt. Wörtlich: „als nach der Ergiessung (übermässigen) Regens aus den Wolken die Erde wie zu einem einzigen Meere geworden war.“ Das darauf folgende *urg'ajatah* oder nach dem Facsimile richtiger उर्ग्यतः kann denominativ von *ûrg'a*, Wasser seyn; die Flüsse waren trüb durch den wasserströmenden Berg. Doch wäre ein anderes Wort, wie Gerölle oder ähnliches, wohl eher zu erwarten.

Es bleibt die Erwähnung der Zeit und des Fürsten; leider ist hier auch eine Lücke, die bei der Jahreszahl am schmerzlichsten empfunden wird. Für ग्राग्रहे (denn ग ist nur versuchte Ergänzung) ist aber सुग् ही - । - तनाम्ः zu lesen, was das Facsimile deutlich hat und ganz sicher ist. Nach *k'asht'ânasja* folgte aber der eigentliche Name des Vaters, wie aus dem Worte *putrasja* erhellt, welches auf den Münzen dieser Dynastie stets dem Eigennamen des Vaters angehängt ist. Doch hierüber unten. Von diesen Worten hat Prinsep ein besonderes, sehr dankenswerthes Facsimile gegeben (pl. XIX), wodurch wir also ein mehr sicheres Urtheil fällen können. Es steht *nâmnar-a-*, welches entweder so zu fassen ist, dass *nâmna* nachlässig geschrieben sey für *nâmnô*, wie gleich darauf *dâmna varshé*[1]) für

1) Prinsep setzt No. 4. p. 340. ein *sic* dazu.

dâmnô; dann fängt der Name mit *r* an; oder man könnte daran denken, dass *nâmnar* eigenthümliche Verwandlung aus *nâmnas* vor *a* sey; dann finge der Name mit *a* an.

Diese beiden Fälle hat Pr. richtig gesetzt; ein dritter, dass नाम्न für नाम्नः stünde, kann kaum in Betracht kommen. Pr. hat in seinem Text *Aridâman* vorgezogen, in der Note bemerkt er, dass man auch an *Atridâman* oder *Rudradâman* denken könne, welche Namen auf Münzen dieser Dynastie vorkommen.

Ich gestehe nun aber, dass die Annahme einer im ganzen classischen Sanskrit so unerhörten Verwandlung, wie die aus *nâmnah* (*nâmnas*) in *nâmnar* nicht ernsthaft in Betracht kommen kann; das *r* gehört demnach sicher dem Anfange des folgenden Namens und es kann nur die Frage darüber seyn, welcher Vokal dieser ersten Sylbe zukommen soll; vom Weglassen des finalen *s* oder Visarga vor folgenden weichen Consonanten folgt in der Inschrift selbst sogleich ein zweites Beispiel, auch ein Eigenname, in *dâmna varshê*. Man wird durch das besondere F. S. versucht *ra* zu lesen, weil in der That ein Vokalzeichen nicht da ist; wird man genöthigt, ein solches als verwischt anzunehmen, haben *râ* und *ru* gleiche Ansprüche. Dass weiter die zweite Sylbe nicht *ri* ist, ist nach dem F. S. sicher, weil ein unten stehendes *r* da ist; somit ist *Aridâman* gewiss *nicht* der Name; man käme also auf *tri* oder *dri*, doch ist auch das *i* keineswegs sicher vorhanden und nach dem F. S. gar nicht in dieser Sylbe anzunehmen; ebenso wenig ist in *tr* oder *dr* der erste Consonant in der vollständigen Form vorhanden, namentlich *t* nicht, weit eher *d*, demnach ist auch wegen der zweiten Sylbe *Atridâman* nicht anzunehmen. *Râtridâman* ist aber kaum ein zulässiger Name. Es bleibt somit *Rudradâman* als die Lesart, womit die erhaltenen Züge sich am besten vertragen. Dieser ist auch ein sonst unter diesen Königen vorkommender Name.

Ich mache hier zugleich darauf aufmerksam, dass die Frage, ob hier Rudrâdaman die wahre Lesart sey oder nicht, für die Deutung der ganzen Inschrift sehr wichtig ist; wäre sie sicher, würde in der Gleichheit des Namens mit dem des später erwähnten Königs Rudradâman sofort ein Grund liegen, beide Personen für gleich halten zu müssen und diese Gleichheit würde die Beziehung, welche Pr. dem zweiten Abschnitte gegeben hat, durchaus unmöglich machen. Da aber die Lesart nicht gesichert, wollen wir bei unserer Deutung dieses Abschnitts ganz von der hier wahrscheinlich richtigen Lesart absehen und nur für die Folge festhalten, dass von den hier allein möglichen Namen *Râtridâman* und *Rudradâman* der letztere auch in den Schriftzügen die grössere Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Die Jahreszahl ist leider ebenfalls verstümmelt, nur 72 ist erhalten, es fehlt offenbar das *Hundert*. Nach *saptati* ist noch ein त, dann ein unbestimmter Zug (nach dem F. S.; Pr. las द्) endlich ein ः, wie Pr. angiebt, aber da hier ein Locativ sing. stehen muss, kann der Visarga nicht richtig seyn und es ist nur das *t* klar. Man könnte hierin den Anfang des Wortes *tri*, drei, suchen, oder *tamê* als Ordinalform zu *saptati*, also im 72sten. Da jedoch keine Münze dieser Könige so kleine Zahlen der bei ihnen geltenden Aera zeigt (wovon später), ein Hundert also zu vermuthen ist, und nach dem F. S. für die Ordinalendung und das Hundert zugleich nicht Raum genug ist, so scheint in der That das *t* dem fehlenden Hundert zu gehören. Da hier aber wieder keine Sicherheit ist, darf auch auf diese Vermuthung nicht gebaut werden. Pr. erwähnt zwar, dass zwischen *dvi* und *saptati* ein kleiner Raum ist, in dem vielleicht *çata*, Hundert, gestanden; dann wäre *dviçatasaptatitamê*, im 270sten, zu ergänzen. Es finden sich aber auch andere kleine leere Zwischenräume in dieser Inschrift, wo keine Lücke in den Worten seyn kann und welche daher aus der rauhen Ober-

fläche des Felsens zu erklären sind. Es pflegen bei Zahlen-Angaben die kleineren Zahlen vorherzugehen und dieses ist, wo sie durch stellvertretende Wörter bezeichnet werden und eine gleichförmige Regel nothwendig ist, unabänderlich, bei dem Gebrauche der Zahlwörter ist aber die Regel nicht bindend [1]). Es könnte somit *çatê* vor *saptati* gestanden haben, es ist dieses aber weniger wahrscheinlich. — Auch der Tag ist verloren gegangen, es war der Monath *Mârgaçîrsha*, die dunkle Hälfte.

Es fehlt uns also die Gewissheit über den Namen des hier erwähnten zweiten Grosskönigs und Satrapen, ob er wirklich Rudradâman sey oder nicht; ebenso über das Jahr der Aera, endlich über den Namen des Vaters, welcher nach der Stellung des Wortes *putrasja* in der grossen vorhergehenden Lücke muss gestanden haben; danach ist auch zu vermuthen, dass *K'asht'âna* nicht sowohl Eigenname, als Titel sey, wie es sicher *svâmi* ist. Es sind dieses später zu erörternde Fragen. Ueber den Zusammenhang dieses Abschnittes an sich ist aber jetzt schon das nöthige festzusetzen. Es wird nämlich in der früheren Uebersetzung der Zusammenhang so gefasst, als ob das Werk, welches schon früher angefangen war *(was in progress)*, unter K'asht'âna fortgesetzt worden *(then the work continued)* und unter dem Sohne vollendet wurde, worauf dann später die grosse Ueberschwemmung folgte. Es ist nun aber klar, dass die beiden Genitive *Svâmik'asht'ânasja* und *putrasja* genau zusammengehören, indem der erste vom zweiten abhängt; es verschwindet durch diese

---

1) Namentlich wo Adjective aus den kleineren Zahlen gemacht und dem Hundert beigefügt werden: hier einige Beispiele: As. J. of B. VII. p. 914. संवत्सरशतत्रयेऽशीत्यधिके । = 380; ebendas. p. 633. शते पञ्चषष्ट्यधिकवर्षाणां = 165; VIII. 298: संवत्सरशतेषु सप्तसु चतुस्त्रिंशदधिकेषु । = 734. Umgekehrt ebendas. VII. p. 737. पञ्चत्रिंशदधिकद्वादशशत = 1235.

Bemerkung jede Möglichkeit, die Erwähnung auch nur einer einzigen der angenommenen Handlungen der Fortsetzung und Vollendung des Werkes zwischen Vater und Sohn und zwischen diesen und die Ueberschwemmung einzuschieben. Die Inschrift hat auch kein einziges Wort, wodurch diese Einschiebsel gerechtfertigt werden. Statt des fortschreitenden Werkes am Ende des ersten Abschnitts befindet sich die Gegend im glücklichen Besitze schützender Uferbauten, von einem Baue unter K'asht'âna steht auch gar nichts, er ist nur seines Sohnes wegen da, obwohl Pr. genöthigt wird, jenes anzunehmen[1]); ebenso wenig steht hier etwas davon, dass der Sohn neue Ausbesserungen vorgenommen oder die Bauten vollendet habe, wie er ebenfalls vermuthet; und wenn er noch weiter zur Verbindung mit dem folgenden Paragraphen annimmt, dass nach der Ueberschwemmung die Einwohner einige Ausbesserungen gemacht, aber mangelhafte und die etwa wieder vom Flusse weggerissen, so dass die *Mâurjas* eine vollständigere Herstellung wieder verordnet hätten, so ist zum Unglück zwischen dem Schlussworte *udghât'itam*, es wurde zerstört, und der Erwähnung des Werkes der Mâurjas gar keine Lücke, wo diese Bauten der Einwohner und die neue Zerstörung erwähnt seyn konnten. Wir haben in diesem ganzen Abschnitte nur eine Schilderung der grossen Ueberschwemmung und eine Angabe über die Zeit, wann sie eintrat; die vielen Perioden des angeblichen Brückenbaues beruhen auf nichts, als unbegründete Einschiebsel. Auch ist es ganz unrichtig, wenn der Bau und die Wiederherstellung der Brücke zur Hauptsache gemacht werden; sie bildete nur einen Theil der Uferbauten.

Nachdem Prinsep einmal einen solchen Fortgang in diesen Bauten sich eingeredet, war es unvermeidlich, die folgenden Werke der *Mâurjas* so aufzufassen, dass die nach ihm früher erwähnten des *K'asht'âna* und *Rudra-*

1) p. 343.

Dâman auch in der Zeit frühere seyen, mit andern Worten, dass die zwei hier erwähnten Satrapen-Könige vor den Mâurjas regiert hätten; diese sollen nur vorübergehend das Land unterjocht haben, die Brahmanische Bevölkerung Surâshtras habe so wenig Neigung zu dem Buddhistischen Açoka gehabt, dass er deshalb wenig ehrenvoll in der Inschrift erwähnt und nicht einmal König genannt worden sey.

Nun ist aber zu erwägen, dass die Einwohner gewiss wenig dabei zu bestimmen hatten, wie Açôka in der Inschrift erwähnt werden sollte, sondern Rudradâman II. von dem die Inschrift herrührt und er war eher ein Buddhist; viel anders wird nicht K'andragupta, obwohl kein Buddhist, erwähnt, sondern heisst nur Mâurja-König und da Açôka ihm gleich als Mâurja erwähnt wird, kommt ihm die Benennung König zum Theil auch zu gute. Die Art der Erwähnung erklärt sich aber ganz einfach daraus, dass die Mâurja einer andern Dynastie und einer um mehrere Hunderte von Jahren vergangenen Zeit angehörten; sie werden also ohne weitere Neigung oder Abneigung genannt, nur als frühere Könige, die hier gewirkt hatten, die aber in der Ueberlieferung eben unter ihrem historisch gewordenen Dynastien-Namen Mâurja allgemein bekannt waren und deshalb gerade auf diese Weise aufgeführt worden sind, wie man in späterer Zeit sie zu bezeichnen pflegte. Statt Geringschätzung nennt Rudradâman das Werk des Açôka's ein königliches.

Wenn nun aber weiter K'asht'âna und sein Sohn vor den Mâurjas regiert und diese das unter der Regierung des letzteren verwüstete Ufer wieder hergestellt haben sollen oder, um mit Beziehung auf die Inschrift zu reden, wenn die grosse Ueberschwemmung früher, als die Werke der Mâurjas gewesen seyn soll — denn nur diese zwei Thatsachen stehen in der Inschrift und alle die kleinen Zeitabtheilungen aufeinanderfolgender Bauten finden sich darin gar nicht — so ist folgendes zu überlegen.

Rudradâman II. der Urheber des grossen letzten Werkes sagt Z. 16. dass er *dreimal stärkere* Werke hier aufgeführt habe; er fand also einen zerstörten Zustand vor, den er beseitigte. Wären nun aber die Werke der Mâurjas die seiner Vorgänger, so müssten sie zerstört worden seyn; davon steht aber nichts in der Inschrift und kann nichts stehen, da hier keine Lücke ist, wo dieses gesagt seyn könnte; es hätte aber gesagt werden müssen, aus welcher Veranlassung Rudradâman so grosse Bauten neu aufzuführen unternommen, und diese konnte nur eine vorhergehende Zerstörung seyn. Wir werden also der Vermuthung zugeführt, dass die erwähnte Ueberschwemmung eben die Werke der Mâurjas zerstört habe.

Der einzige Grund, welcher für die Annahme des früheren Zeitalters des K'ashtâna aus der Inschrift hergenommen werden kann, sobald die unzulässigen Ergänzungen beseitigt worden sind, liegt in der früheren Erwähnung seiner und seines Sohnes, der späteren der Mâurjas. Aber auch dieser ist ein nichtiger. Der Hauptinhalt der ganzen Inschrift ist das Prachtwerk Rudradâmân's II. Nachdem dessen Vollendung und der dadurch gebrachte Segen zuerst verkündigt worden, lag es am nächsten die Veranlassung dazu hervorzuheben; es folgt also die Beschreibung der Ueberschwemmung. Es knüpft sich hieran die Erinnerung an die Werke der Mâurjas; dass diese Erwähnung hätte vorhergehen können, gebe ich zu, verlange aber das Zugeständniss dafür, dass sie völlig ebenso gut nachfolgen konnte. Und es ist ein Grund für die gewählte Stellung dieser Erwähnung vorhanden; eben um den Contrast zwischen dem frühern Werke und dem des Rudradâman mehr herauszustellen; er hatte dreimal grössere Werke in jeder Richtung gebaut, deshalb hatte er auch die Maasse der Mâurja-Werke schon vorher angegeben.

Ich will es gar nicht als einen Grund für meine Auslegung anführen, dass die Beschreibung der Ueberschwemmung durch ihre Fassung etwa den Eindruck eines genau

gekannten und nicht fern liegenden Ereignisses mache; wenn aber der K'asht'âna und sein Sohn noch vor K'andragupta regierten, wird die Ueberschwemmung in eine so ferne Vorzeit gerückt, dass ihre ausführliche Beschreibung nicht motivirt erscheint.

Weiter nöthigt die Prinsep'sche Auslegung eine frühere Periode der Surâsht'ra-Dynastie anzunehmen, in welcher sie schon mächtig genug war, um Grosssatrapen unter ihren Königen zu zählen, während wir nach den Münzen sie klein anfangen und erst allmählich statt des Titels eines blossen Satrapen den eines Grosssatrapen gewinnen sehen; zwischen jener früheren Blüthe und der spätern Wiedererhebung müsste (wie sich nachher zeigen wird) wenigstens eine Periode von 300 Jahren liegen: eine in der Indischen Geschichte wenigstens unerhörte Thatsache, dass nach so langer Unterbrechung eine Dynastie sich erhalten und wieder erhoben hätte. Statt sich Vermuthungen darüber auszudenken, wie es in dieser langen Zwischenperiode der Erniedrigung den Satrapenkönigen ergangen, wäre es billig gewesen, erst zuzusehen, ob die Inschrift wirklich eine solche lange Dauer der Dynastie anzunehmen nöthigt.

Endlich ist dieses entscheidend. Der Titel Satrap, *xatrapa*, ist durchaus kein Indischer, man wird ihn vergebens in irgend einem Indischen Buche suchen, er kommt ausser dieser Inschrift und den Münzen dieser Könige nur noch auf gleichzeitigen Münzen mit Prâkrit-Legenden vor und verschwindet nachher gänzlich. Es ist ein entschieden Persischer Titel, den Alexander beibehielt und, was hier wichtiger ist, auch die Griechischen Könige Baktriens ihren Statthaltern gaben [1]). Es kam daher der Titel gewiss erst im Gefolge der Griechen und der ihnen nachfolgenden Skythen nach Indien. Von einer Fremdherrschaft dieser Art in Indien vor Alexander oder was hier dassel-

1) Strabo, XI, 11, §. 2. *Οἱ δὲ κατασχόντες αὐτὴν Ἕλληνες, καὶ ἐς σατραπείας διῃρήκασιν.*

be ist, vor K'andragupta, ist gar keine Spur vorhanden, und alles was wir sonst wissen, spricht dagegen. Einer unbegründeten Auslegung unserer Inschrift zu Liebe darf am wenigsten eine solche Annahme zugestanden werden.

Dieses zusammengestellt, spreche ich die Behauptung aus, dass wir den K'asht'âna und seinen Sohn als *spätere Könige denn die Maurjas* betrachten müssen und dass sie auf keinen Fall viel älter als der Rudradâman, der nachher erwähnt wird, seyn können.

§. 3.

l. 7. - - - उद्घाटितमस्ति ॥ चत्वारि हस्तशतानि विशालतरायायतेन एतावंत्येव विस्तीर्णेन

l. 8. पंचसप्ततिहस्तेन-मगाहेन भेदेन विस्तृतसर्वतोयमहधन्वकल्पे मतिभ्रंशदृढ - - (fehlen 10 Buchsaben) स्यार्थे मौर्यस्य राज्ञः चंद्रगु (प्तस्य) राष्ट्रधनवप्रेण पुष्यगुप्तेन कारितं अशोकस्य मौर्यस्य तोयवन राज्ञेन तुषस्पेनाधिष्ठया.

l. 9. बलभीभिरलंकृतं तत्कारितया च राज्ञानुरूपरतविधानया तस्मिं (पादे) दृष्टया सुनया विस्तृतसे (तु) -- worauf 9 Buchst. fehlen.

Das Subject der zwei Participia *kâritam* und *alankritam*, so wie des dritten in der letzten Lücke da gewesenen kann immer noch nur *tat'akan* Z. 1. seyn; es bleibt so auch im folgenden Abschnitt; eine Abfassung, die absichtlich ist und worin der Abfasser seine Kunst gezeigt hat. Beispiele ähnlicher lang festgesetzter Constructionen kehren in solchen Inschriften oft wieder.

Dass ich mit Prinsep die Worte vor der Lücke Z. 8. mit den folgenden verbinde, rechtfertigt sich durch die Kleinheit der Lücke, da zu *drid'ha* gewiss noch wenigstens ein Wort gehörte, in *asjârthê* aber das Ende eines andern ist, so dass kein Raum für den Anfang eines neuen Satzes da ist. Der Gegenstand ist hier ein neuer, es handelt sich von den Maassen eines Baues und nicht mehr von Ueberschwemmungen.

Magâhêna hat keine Lücke vor sich, *ma* ist aber gewiss falsch und es möchte *vi* zu lesen seyn: *vigâhêna*

Einsenkung, oder besser noch *rigâd'hêna*, tief. Wir erhalten dann den Sinn: „Durch eine Spaltung, in der Länge 400 Armlängen und darüber, in der Breite eben so viel, mit einer Vertiefung von 75 Armlängen.“ Prinsep bezieht diese Maasse auf einen Deich, was mir schwierig scheint wegen des Wortes *bhêdêna;* ich vermuthe, es sey eher ein Abzugscanal gemeint; dabei ist jedoch die Einsenkung zu gross und ich gestehe den Sinn der Nachricht nicht klar zu begreifen. Das folgende hilft uns hier nicht, da es zum Theil falsch gelesen seyn muss. *Vakalpê* ist nichts und die 3. p. pl. *arudhan* passt ganz und gar nicht in den Zusammenhang. Wir müssen in diesen Worten auf jeden Fall ein Adjectiv nom. sing. neutr. haben wegen *kâritam*, wie Z. 16. am Ende ganz dieselbe Construction ist. *Kâritam* bedeutet veranlasst zu etwas gemacht zu werden; oder im verständlicheren Deutsch: jener veranlasste dass das Ufer gemacht wurde zu einem mit dieser oder jener Sache begabten. Dieses Adjectiv erhalten wir wenn wir lesen *kalpam.* Ich schlage sonst vor *tôjâvarôdhânukalpam.* Die Bedeutung wäre: Das Ufer wurde gemacht zu einem, „welches eine Vorkehrung der Hemmung des ganzen sich verbreitenden Wassers besass.“ Zur Hemmung des Wassers gehört aber ein Damm, kein Durchstich. Da wir aber hier keine ganz sichern Worte vor uns haben, wollen wir die Sache jetzt noch fahren lassen.

Aus *asjârthê* erhellt, dass gesagt war, zu *welchem Zwecke* die Veranstaltung getroffen war; wir haben das Ende eines Genitivs, der gewiss am Ende eines längeren Wortes stand, so dass die Wörter *matibhrançadrid'ha* wohl Theil dieses Compositums war: *dridha* stark, fest, scheint richtig; der Mangel an Ueberlegung aber, — denn diese Bedeutung haben die zwei vorhergehenden Worte — der damit verbunden ist, macht zweifelhaft, wenn hier nicht etwa Fehler des Werks der Mâurjas erwähnt waren.

Interessanter ist die Erwähnung des Veranlassers die-

ses Baues; wir haben auch von dieser Stelle ein besonderes Facsimile. Er war ein Beamter „des Mâurja-Königs K'andragupta;“ seinen Namen liest Pr. *Pupjaguptêna;* doch ist dieses wohl ein sehr unwahrscheinlicher und gewiss in dem zweiten *p* ein mittlerer Strich verwischt, den herstellend wir ein *sh* erhalten; *Pushjagupta* ist einer, der vom Sternbilde Pushja seinen Schutz hofft. Viel schwieriger ist sein Amtstitel, welchen Pr. *râsht'radhanavaçjêna* liest; das hiesse, der gehorcht dem Reichthume des Reichs, gewiss eine nie im Sanskrit gebrauchte Bezeichnung eines Schatzmeisters. Auch hat das Facsimile ein anderes Wort, wie Pr. selbst anerkennt und bietet eher *vâisht'rak'ajataçjêna* dar, doch hat *v* nicht die in dieser Inschrift sonst gebräuchliche Form und auch diese Lesart giebt keinen genügenden Sinn. Es ist auch hier eine genauere Bekanntschaft mit dem Original abzuwarten.

Es war das Ufer weiter geschmückt worden mit *balabhîbhih,* welches im Lexicon durch 1) *a wooden frame of a thatch.* 2) *a turret or temporary building on the roof of a house* erklärt wird. Pr. übersetzt es durch *cornice and parapets.* Es war aber kein wesentlicher Theil, sondern ein Schmuck und es möchten Pavillons oder ähnliches gemeint seyn. Es geschah dieses unter der Aufsicht von *Tushaspa,* einem Beamten des Mâurja Açôka; ein Name, der allerdings eine Persische Gestalt zeigt, wie Pr. richtig bemerkt hat. Auch würde es nichts auffallendes seyn, wenn bei dem lebhaften damaligen Verkehr Indiens mit den Höfen der Diadochen Açôka auch Perser in seine Dienste genommen hatte. Der Titel dieses Beamten ist nun aber wieder schwierig. Hr. Pr. hat in seiner Uebersetzung *javanarâg'êna* gelesen und sucht darin, ich weiss nicht welchen Griechischen Vasallen des Açôka, erkennt jedoch an, dass die Erklärung nicht sicher sey. Das besondere Facsimile hat in der That *tôjavanarâg'êna* deutlich bis auf den Vokal der ersten Sylbe. Dieses würde heissen Wasser- und Waldkönig. Ich muss auch hier

noch Zweifel hegen; denn einen Beaufsichtiger der Wasserbauten und Wälder würde man nicht *râg'a* nennen und es wird wohl das Original die Benennung einer Art von Unterkönig enthalten.

Das folgende muss mit einem Worte beendigt gewesen seyn, welches mit *kâritam* ähnlicher Bedeutung war; aus *sê* ist gewiss *sêtu* zu machen und es war von der Brücke die Rede; von einem Canal dazu, wie die Englische Uebersetzung will, ist im Texte nichts; dann ist auch *vistrita* nicht sicher und es möchte für *rata* zu lesen seyn *krita*. Die folgende Uebersetzung ist denn nur annähernd: „und von dem Unterkönige des Mâurja Açôka, dem Tushaspa und unter seiner Aufsicht wurde es mit Pavillons geschmückt und durch die von ihm veranstaltete einem Könige angemessen angeordnete? —, wie sie an diesem Orte zu sehen war, ward es mit einer breiten Brücke versehen.

Es steht hier wie oben l. 7. *sunadi* oder schöner Fluss, ohne dass deutlich wäre, ob die Palêçinî gemeint, ob es Eigenname eines andern Flusses oder Appellativ sey. Die Untersuchungen an Ort und Stelle [1]) haben nur einen kleinen Fluss nachgewiesen, welcher die Palêçinî seyn müsste; doch spricht die Inschrift oben l. 6. auch von andern; dieses sind wohl nur Bäche gewesen.

§. 4.

Der folgende lange Abschnitt bis Ende von l. 16 bezieht sich auf den Rudradâman, den damaligen König, welcher die Bauten am Ufer nach der grossen Ueberschwemmung unter seinem Vorgänger wieder hatte veranstalten lassen. Bis in l. 15. hinein finden sich vom Anfange des Abschnitts an nur lobende Beiwörter dieses Königs, von denen nur einige für uns von besonderer Wichtigkeit sind, die meisten

1) p. 877.

nur mit rhetorischem Lobe erfüllt. Ich will also der Kürze wegen die wichtigeren genauer behandeln, die übrigen blos durch die Uebersetzung, so weit sie verständlich sind, erklären. Die Construction ist noch die obige, es ist nur ein Satz und *kâritam* l. 16. hängt aber von *tatak'am* oder eher von einem dieses vertretenden Pronomen *tad* in der Lücke l. 9. Das vor *kâritam* stehende *darçanataram* im Comparativ ist zu erklären aus dem unmittelbar vorhergehenden, wo es heisst, dass die letzten Bauten dreimal stärker als die frühern waren; vor ihm ist eine Lücke von 20 Sylben, die wir so ausfüllen müssen, dass darçanataram das letzte Glied eines Compositums war, welches bezeichnete, dass durch die Vorzüge des neuen Baues das Ufer einen *viel schönern Anblick* als früher gewährte; die Erklärung: *after due inspection* ist entschieden zu verwerfen. Es war wohl überhaupt die Lücke l. 16. ziemlich nur von dem langen Compositum ausgefüllt doch kann man in *setum̃ vidh* noch *sêtum̃ vidhâja* ergänzen, „nachdem er eine Brücke hatte machen lassen.“ Im Beiworte der Brücke ist *visht'âra* zu verbessern und *âjâma* zu lesen, wie l. 7. *âjata* und *vistîrn'a* und l. 1 *vistârâjâma*; wegen einer scheinbaren Lücke hat Pr. *vj* eingeschaltet; es heisst: „eine Brücke dreimal fester in Länge und Breite.“ — Mit *kâritam* ist zu verbinden *Rudradâma* l. 15. „von ihm wurde das Ufer in diesen Zustand versetzt;“ alles vorhergehende sind nur Apposita oder Epitheta zu diesem Namen. Dieses zum Verständnisse des ganzen Satzes.

Bei dem Anfange l. 9. fehlen uns nur 9 Sylben. Von diesen gehören wenigstens 4—5 dem vorhergehenden Satze; z. B. etwa *-sêtu-vidhânajuktam*; dann wird *tad* oder *êtad*, dieses, gestanden haben. Das *nâ*, womit der neue Abschnitt anfängt, ist daher höchst wahrscheinlich das Ende von *adhunâ*, *jetzt*; jetzt ist es von Rudradâman gemacht worden u. s. w. Nun die Textesworte:

l. 9. - - ना आगर्भात्प्रभृत्यविहतसमुदितराजलक्ष्मीधारणगुणातः सर्ववर्णैर

भिगम्य रक्षणार्थं पतित्वे वृतेन स्थुध्रेणोच्छ्वासात् पुरुषवधनिवृत्तिकृता

l. 10. सत्यप्रतिज्ञेन सूनृ (तेन) संग्रामेष्वभिमुखागतसदृशशत्रुप्रहरणवितरणात्व विगुणारि (fehlen 10 Buchstaben) कारुण्येन स्वयमभिगत जनस्य च प्रणिपत्तीना(मु)पशरणदेन (fehlen 2 Buchstaben) स्य व्यदृमुगरुग्रादिभिरनुपश्रष्टपूर्वनगरनिगम

l. 11. जनोपजनस्ववीर्यार्जितानामनुरक्तसर्वप्रकृतीनां पूर्वपराकरावन्तानूपव्रजा नर्तसुराष्ट्रश्च (fehlen 5 Buchstaben) वरकुकुर[ा]किराततिषदादीनां समग्राणां तत्प्रभाव (fehlen 7 Buchstaben) कामविषयाणां विषयाणां पतिना सर्वक्षत्राविष्कृत

l. 12. वीरशब्दजातोत्सुकविधेयानामार्योधेयानां प्रसह्योत्सादकेन दक्षिणापथपतेस्सातकर्णेर्द्विरपि निर्व्याजमवजित्यावजित्य संबंधस्थिरराष्ट्रानुपालनात् प्राप्तयशसा मा (fehlen 10 Buchstaben) रविजयनभूभृद्ध्वजप्रतिष्ठापकेन यथार्हहस्तो

l. 13. च्छ्रयार्जितार्जितधर्मानुरागेण शब्दार्थगान्धर्वोपायाद्यानां विद्यानां महतीनां पारणधारणविज्ञानप्रयोगविपुलकीर्तिना तुरगगजरथधूर्यासिचर्मनियुद्धदृढ (fehlen 10 Buchstaben) परबललाघवसौष्ठवक्रियेण अहरहर्दानमानान(न्दिना)

l. 14. विमानशीलेन स्थूललक्षणयथावत्प्राप्तैर्बलिशुल्कभागकानकराजतवङ्गवैदूर्यरत्नप्रचयविस्यन्दमानकोशेन (fehlen 3 Buchstaben) स्फुटलघुमधुरचित्रतानुशब्दसमाधिसरलकृतार्थ (nicht genauer bezeichnete kleine Lücke) नप्रमाणमतात्मना स्वैरगतिवर्णसारसत्त्वादिभिः

l. 15. परमलक्षणव्यञ्जनैरुपेतकाङ्गमूर्तिना सयमटथतो च महाक्षत्रपनाम्ना नरेन्द्रेण कान्त्या स्वयंवरणमाल्यप्राप्तदाम्ना महाक्षत्रपेण रुद्रदाम (fehlen 25 Buchst.) र्त्थं धर्मकीर्तिवृद्ध्यर्थमपिदयितातुराधिष्ठि(त)

l. 16. प्रणयकृपाभिः धैर्येण वेदंजनं स्वस्मात् कोशान्महता धनौघेन सुनतिमहता व्याकुलेन त्रिगुणदृढतरविष्टरव्यायामसेतुं विध (fehlen 20 Buchstaben) दर्शनतरं कारितमिति ॥

Zuerst einiges über die Lesarten.

l. 9. स्थैर्येण statt: स्थु° zu lesen.

l. 10. lies: विगुणारि-. *Pran'ipatti* ist eine Bildung wie *âpatti.*

l. 11. Das F. S. richtig अवंत्यनूप, für व्रज aber

wie es scheint अतिव्रज । dann सवर्, wie in der Uebersetzung.

l. 13. Ich lese: अर्जितोर्जित । Das F. S. scheint गंधर्वान्वयायानां zu geben. Vor विपुल ist ein Wort ausgelassen, welches wie विप aussieht, was gut passen würde. — Pr. hatte zuerst परबलालय gelesen, es aber nachher selbst verbessert. — आनन्दिना kann kaum richtig seyn.

l. 14. Nach भाग steht ein Visarga, ich lese daher भागैः । dann hat das F. S. offenbar वज्र für das sinnlose वंग । Nachher eher चित्रित- ।

l. 15. vielleicht कंग, dann aber स्वयं für सयं und kein च; auf jeden Fall ist zu lesen: स्वयमर्त्यतो. Die nächste Lücke ist in der That nicht so gross; es sind zum Theil Zeichen da, aber unleserliche, von denen gewiss wenigstens 10 nach *-dâma* gezählt werden können; zum Glücke hat Pr. von dem unmittelbar auf *dâma* folgenden wieder ein besonderes F. S. gegeben, worin deutlich *dâma-sâhasêna* zu erkennen ist. - अपि vor *dajita* ist falsch gelesen.

l. 16. धैर्येण वेदज्ञनं heisst nach dem F. S. पौरज्ञानपदज्ञनं, d. h. Bürger und Landleute, wodurch der Visarga in *kripâbhih* sich rechfertigt. — Weiter steht पुनतिमहता च कुलेन । wofür aber das Original gewiss noch etwas anderes hat. - Endlich nach इति am Ende folgt noch ein Wort, welches unleserlich scheint und daher ganz von Pr. übergangen ist.

Hierzu erst folgende Erklärungen der wichtigeren einzelnen Stellen.

l. 9. *âgarbhât-vritêna.* Diese Stelle ist wichtig, weil wir daraus sehen, dass bei diesen Satrapen-Königen eine Art von Wahlreich war, wo bei den Wahlen auch die Unterthanen, ja nach dem Wortsinne der Stelle alle Kasten Theil nahmen. Rudradâman war „zum Schutz" gewählt; woraus aber wohl nicht folgt, dass es bei einer drohenden Gefahr geschehen ist, da ja eben der „Schutz" eine der Pflichten der Xatrijas war. *Manu* I. 89.

l. 11. *pûrvaparâkara-tishadàdinàm.* Aufzählung der Länder, welche Rudradâman beherrschte. Das erste Wort ist unklar; was soll hier *âkara*, Menge, Grube, bedeuten? Ich vermuthe *-parakara*, von *kara*, Tribut; die *früher und nachher tributpflichtigen*, die es schon waren und es später geworden. Dass er Länder hinzu erobert, ist eben gesagt worden.

Zur Erklärung der *Namen. Aranti* ist *Ug'g'ajinî*, wie bekannt; *Anûpa* aus *anrâpa*, Land längs dem Wasser, ist wohl die Küste Guzerat, das Wort ist sonst bekannt genug; *Vrag'a*, ist die Gegend um Mathurâ; *ativrag'a* wäre das Land darüber hinaus; *ânarta* ist nachgewiesen Zeitschrift II, 24. als Gegend im Norden des Duabs; *Surâst'hra* ist wohl hier, wie bei Ptolemaeus und im Periplus, Syrastrene, die Halbinsel Guzerat; für *çva* ist vielleicht *açva-* zu lesen; mehrere Völkernamen fangen mit *açva* an. *Sabara* oder gewöhnlicher *Çabara* ist Name eines rohen Berg- und Waldvolkes an den Quellen der Mahânadî-Zuflüsse. Ptolem. VII, 1. und oft unter den Barbaren in Indischen Büchern erwähnt; das *sa* vor *vara* ist sicher; *kukura* oder *kukut'a* ist Name eines Volkes, dessen Sitze noch nicht bestimmt sind; Wilson's *Vishn'u P.* p. 193. p. 187; die *kirâta* wohnten damals noch weit ins östliche Bengalen hinein; jetzt noch in Theilen Nepal's; Zeitschrift II. 32. Für *tishadâ* muss *nishâdâ-* gelesen werden, so hiess ein rohes Fischer- und Waldvolk.

Wenn hierbei auch Uebertreibungen sind, müssen wir doch annehmen, dass Rudradrâman Feldzüge bis in die Länder des Ganges-Gebietes und nach Bengalen gemacht hat.

Z. 12. *âjâudhêjânâm.* Bei Prinsep ist diese Stelle enthalten in den Wörtern: *leader of an army obeying him fondly* u. s. w. Sein Pandit übersetzte es ihm also durch *Krieger.* Aber *utsâdaka* heisst *Aufreiber, Vernichter;* ein schlechtes Lob, dass er seine eigenen Krieger vernichtete! Auch heisst *âjâudhêja* nicht Krieger; sondern *jôdha*

und aus *âjudha*, Waffe, kann ein Wort, wie das obige, nicht abgeleitet werden; auch nicht von *âjôdha*, wenn es ein solches Wort für Krieger etwa geben sollte. Es ist zu theilen in *â* und *jâudhêja* und dieses ist Name eines Volkes oder Landes in Peng'âb zwischen Indus und Hydaspes; auch Samudragupta erwähnt seiner; s. Zeitschft. III. 196. Er nannte sich also Vertilger der Kriegerstämme, der Xatra, *bis* nach Jâudhêja und diese mit eingeschlossen, also bis zum Indus. Dass die Jâudhêja zu den Xatras gezählt wurden, liegt in dem Anfange des vorhergehenden Beiworts, wo es heisst, dass Rudradâma's Heldenname unter allen Xatras offenbar geworden sey. Es scheint also, dass die Völker des Peng'abs damals als zur Kriegerkaste vorzugsweise gehörig betrachtet wurden, wie es jetzt die Râg'aputras seyn wollen. Dass die Jâudhêja in den ersten Jahrhunderten n. Ch. G. ein mächtiges Volk waren, geht auch aus einer ganz neuen Entdeckung hervor, welche Hr. Alexander Cunningham in Lucknow vor eben zwei Monathen gemacht und mir auf sehr zuvorkommende Weise mitgetheilt hat. Es liegen drei ihrer Münzen vor mir, die gleich sind; der Typus ist eine männliche Figur, die rechte Hand in die Seite gestemmt, in der linken eine lange Lanze haltend; sie scheint einen eigenthümlichen Kopfputz zu haben; die Abbildungen geben mir nicht die Mittel, ihn genauer zu beschreiben. Merkwürdiger Weise steht an ihrem rechten Fusse ein *Hahn*. Die Legende ist: जयधेयगणस्य, „(Münze) der siegreichen Yâudhêja Schaar." Hr. Cunningham bemerkt zugleich, dass die Schrift älter als die der *Guptas* ist; noch älter seyen die Yâudhêja-Münzen von Behat. Die Reverse hat eine stehende, wie es scheint, weibliche Figur, links gewendet und die linke Hand erhoben über einem Blumentopfe mit einem dreiblättrigen Gewächse; so wenigstens erscheint es auf dem einzigen hierin deutlichen Exemplare. Aehnliche Figuren kommen mehrmals

auf Indoskythischen Münzen vor, einer ganz gleichen entsinne ich mich nicht. Die Reverse ist am Rande mit einem Kreise kleiner Kügelchen umgeben und ohne Legende. Diese Münzen finden sich im Peng'ab, im Sonpat bei Delhi und Behat. Es erscheint uns also ein Bund von Kriegern, ohne König, wie die Makedonier bei den Kathäern und Oxydrakern ähnliches erwähnen. Der Name ist patronymisch aus *jôdhin*, Kämpfer. Yâudhêja heisst im Mahâbhârata Sohn des Judhishthira und der Dêvikâ, Tochter des Gôvâsana, eines Çibi. Wilson, V. Pur. 459. not. 5. Dadurch wird das Volk mit den Çibis am Indus in Verwandtschaft gesetzt. Der Vater ist wohl nur zur Erklärung des Namens ausgesonnen. Es wäre hier sonst eine schöne Gelegenheit die *Yueti* herbeizuziehen, die ich anempfehle. Hr. Cunningham bemerkt weiter, dass ihre Münzen Buddhistisch sind.

Z. 12. *Sâtakarn'êr.* Prinsep hat schon nachgewiesen, dass dieser Königsname der sogenannten *Andhra*dynastie angehört, in welcher er vier Mal vorkommt. Welcher hier gemeint sey, lässt sich nicht bestimmen. Dieser heisst Herr des Daxin'âpatha, bekanntlich des Dekhans; wahrscheinlich gaben jene Könige sich diesen Titel, obwohl sie nur einen Theil des Dekhans beherrschten. Ihr Sitz war hauptsächlich in Telinga, womit Andhra gleichbedeutend ist. Prinsep, wie schon früher Wilson, erinnern mit Recht an eine Nachricht des *Plinius hist. nat.* VI. XXII. (XVIII.) woraus hervorgeht, dass zu seiner Zeit die *Andarae* ein mächtiges Reich in Indien besassen. Demnach bestand das Reich schon um die Mitte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Die Dynastie soll im Ganzen 456 Jahre gedauert haben. Mehreres über sie gibt Wilson, *Vishn'up.* p. 472. Die Erwähnung des Sâtakarn'i kann nichts dazu beitragen, die Zeit des Rudradâman zu bestimmen, umgekehrt lässt sich für die Zeit der Andhradynastie eine Bestätigung ihrer von Wilson angesetzten Zeit gewinnen. Zwischen den Mâurjas und Andhras setzen die

Purânas die 10 Sungas mit 120 und 4 Kânwas mit 45 Jahren[1]); also 165.

Z. 12. मा – Es ist Schade, dass gerade hier die Lücke eintritt; denn diese Anfangssylbe lässt vermuthen, dass zunächst eine Erwähnung eines Sieges über einen König von *Magadha* folgte.

Z. 15. Wenn die Lesart in Beziehung auf den Namen des Setzers der Inschrift zweifelhaft wäre, könnte sie aus dieser Stelle entschieden werden; denn wir haben die Deutung. Zuerst die des Wortes *Rudra*, welches *grausam* bedeutet, aber auch Name des Gottes Çiva ist und deshalb hier als Selbständigkeit des Waltens, als Adel des Geschlechts und Güte (*svairagati*, *varn'a sâra*, *sattva*) und ähnliche Vorzüge höchster Art bezeichnend (*paramalaxan'a-vjang'anâih*) gefasst wird. Es ist aber hier Çiva zugleich als der strenge, strafende, zerstörende Gott gedacht, der auch *Kâla* oder Zeit, dann Schicksal, Tod heisst; dieser Begriff deutet an das Wort *Kanka*, welches *Jama*, den Gott des Todes und den Richter der Verstorbenen bezeichnet. Als Vertheidiger und Schützer seines Volkes heisst der Fürst weiter im wahren Sinne des Wortes (*svajamarthatas*) ein *mahâxatrapa*, der Grosssatrap, von *xatra*, Kriegerkaste und *pa*, beschützend; eine Indische Erklärung des ursprünglich Persischen Wortes[1], welches in dem Sinne *Hüter der königlichen Würde* zu fassen ist; denn *khsathra* im Altpersischen bedeutet *König* und *Königthum*[2]), nicht Kriegerkaste. Als Gegensatz der furchterregenden Beziehung auf den Rudra ist nun aber die Schönheit um so nothwendiger hervorzuheben und dieses geschieht mit Beziehung auf den Namen *Dâman*. Bei der freien Wahl eines Gatten, einer Altindischen Sitte der Kriegerkaste, bezeichnet die Jungfrau in öffentlicher Versammlung ihren Auserwählten im Kreise

1) Vishnup. p. 471.

2) Vgl. Burnouf, yaçna I. 138.

der Freier durch Aufsetzung eines Kranzes; *dâman* bedeutet Binde, unserem Könige wurde das Wort dâman seines Namens wegen seiner Schönheit zu Theil durch den Kranz der Selbstwahl, welchen aber wohl hier nicht eine Xatrija-Jungfrau, sondern seine ihn wählenden Unterthanen ihm darreichten, wie schon oben erwähnt wurde. Diese Beziehung hat schon Prinsep hervorgehoben.

Der Name selbst ist nun aber nicht blos *Rudradâman* sondern es kommt hinzu *Sâhasa*. Wir wollen zur Bestätigung dieser Lesart gleich hinzufügen, dass auf einer Münze dieser Dynastie und zwar auf einer der jüngsten die Legende ganz denselben Namen giebt [1]): *Râg'ñ'a mahâxatrapasa Svâmi Rudra Sâha(sa)*, *râg'ñ'a mahâxatrapasa Svâmi Rudradâmasâha-putrasa*. Die Sprache auf diesen Münzen ist nicht vollständig reines Sanskrit, wie sich in dieser Legende darin zeigt, dass der Genitiv nicht auf *sja*, sondern *sa* ausgeht, und dass *ó* für *ah* am Ende (*râg'ñ'a*) nicht steht, vorausgesetzt, dass die Münzen wirklich so haben; daran ist aber kaum zu zweifeln, da diese Legenden deutlich und wohlerhalten und oft und genau von Prinsep untersucht sind. Der Vater des *Rudrasâha* hiess also *Rudradâmasâha*, ganz wie der Name in unserer Inschrift.

Es bleibt nur ein Unterschied; auf den Münzen erscheint der öfters vorkommende Name in der Form *sâha*, in unserer Inschrift aber als *sâhasa*. Doch sind die Titel zu nahe verwandt und eigenthümlich, um als verschieden betrachtet zu werden, und wir müssen den Unterschied wohl eben in der strengeren Grammatik unserer Inschrift suchen. Ist nicht *Sâhasa* die vollständige Sanskrit-Form [2]), welche in dem Prâkrit der Münzen um das letzte *sa* ver-

1) Prinsep in As. J. VII, p. 855. No. 10.

2) *Sâhasa* ist ein regelmässiges Sanskrit-Wort, *Heftigkeit, Kühnheit* bedeutend.

kürzt ist? Die Auslassung des Visarga in *râg'ñ'a* hat damit eine halbe Aehnlichkeit.

Wir haben demnach den Namen unseres *Rudradâma-Sâhasa* auf Münzen seines Sohnes; von ihm sind noch keine gefunden.

Wie oben *K'asht'âna* in unserer Inschrift, trägt auch Rudradâmasâha den Titel *Svâmin*, Herr, auf der Münze seines Sohnes. Diese Münzen haben die Jahreszahlen 390 und 385 [1]).

Auf diesen Titel Svâmin komme ich später zurück; er fehlt unserm König *Rudradâmasâhasa;* da aber *svâmin* kein wesentlicher Theil des Namens ist, kann sein Fehlen in der Inschrift kein Grund gegen die Gleichheit seyn.

Es folge die Uebersetzung:

l. 9. „- - Jetzt aber ist von ihm, der zum Schutze von allen zusammengekommenen Kasten zur Herrschaft gewählt wurde, weil er die Eigenschaft besass, von seiner Geburt an die Glücksgöttin der Könige im ungehemmten Aufgange festzuhalten; von ihm, welcher mit Festigkeit dem Morde der Menschen aus Mitleid Einhalt thut; von ihm, dem wahrhaften Halter seiner Gelübde, dem leutseligen, der dem Feind, welcher ihm ebenbürtig und Gesicht zu Gesicht im Gefecht entgegentrat, den Kampf erlässt, aber gegen den werthlosen Feind das Mitleid (nicht kennt), der Sicherheit gewährt den Leuten, welche von selbst ihm knieend entgegenkommen; dem, der da beherrscht die Länder, welche durch seine Macht liebliche Genüsse gewähren, der gesammten, die da heissen *Avanti, Anûpa, Vrag'a, Anarta, Surâsht'ra, Sabara, Kukura, Kirâta, Nishâda* und andere Länder, die ihm früher und nachher Tribut zollten, deren Unterthanen ihm ergeben sind, die er durch

1) No. 10 hat 39-, also wohl 390. Eine unedirte 385.

seine Heldenkraft gewonnen, ohne dass die früheren Städte, Flecken, Einwohner und Hintersassen (durch? —) verlohren gingen; von ihm, der mit Gewalt überwältigte bis auf die *Jâudhéja,* die gehorsam wurden aus Liebe zu seinem Heldenruhme, der unter allen Xatrastämmen offenbar geworden; der nachdem er schon zweimal im offenen Kampfe den Herrn *Daxin'âpatha's, Sátakarn'i,* besiegt hatte, Ruhm erwarb, weil er nach gemachtem Vertrage ihm fest sein Reich schirmte; der seine Herrscher-Standarte aufstellte nach dem Siege über - -; dessen Liebe zur strengen Gerechtigkeit erlangt wird durch die gebührende Emporstreckung der Hände; der grossen Ruhm besitzt wegen seiner Durchdringung, Bewahrung, Erkenntniss und Ausübung der grossen Wissenschaften, wie die, so gehört zur Ueberlieferung der Gandharba in Sachen der Töne; von ihm, der leicht das leichte Gewicht der Feinde beweist im Kampfe mit Rossen, Elephanten, Wagen, Bogen[1]), Schwerdt und Schild; von ihm, der Tag um Tag sich dem Vertheilen von Ehren und Gaben mit Eifer ergiebt; dem, dessen grosser Schatz überströmt von Haufen von Gold, Silber, Diamanten, Lazulsteinen und Juwelen vermöge seines Antheils an Zöllen und Steuern, welche mit Billigkeit nach grossen (?) Festsetzungen genommen werden; dem, der sein Selbst als Muster betrachtet wonach - - -[2]); von ihm, welcher die Gestalt des Kanga trägt, aber begabt mit Merkmalen der höchsten Eigenschaften, wie da sind selbstmächtiges Walten, Adel des Geschlechts, Güte und andere Vorzüge; von dem Fürsten, bei dem der Beiname Mahâxatrapa

1) Für das wenig passende *dhûrja (dhurja)* möchte im Original wohl *dhanus* stehen oder gleichbedeutendes. Bogenfertigkeit darf nicht fehlen.

2) Ich lasse die unverständlichen vorhergehenden Worte aus.

seinen wahren Sinn gewonnen hat; der die Umbindung mit dem Diadem durch den Kranz der freien Wahl wegen seiner Schönheit erlangt hat; von dem *Mahâxatrapa Rudradâma Sâhasa* ist aus Verlangen nach der Vermehrung des Ruhmes seiner Gerechtigkeit, aus Neigung und Mitleid, die sich den kranken und mitleidswerthen zuwenden (?), mit grosser Geldausgabe aus seinem eigenen Schatze an die Stadt- und Landbewohner, und mit grossem — (?), nachdem er die Brücke in der Breite und in der Länge hatte dreimal fester wieder herstellen lassen, dieses Uferland zum - - schönern Anblick verholfen. So geschah es auf seinen Befehl."

Obwohl einzelnes in dieser Uebersetzung zweifelhaft ist, hoffe ich doch, dass Kenner des Sanskrits finden werden, dass in dem, was ich gegeben habe, nichts wesentliches verfehlt ist.

§. 5.

Ich komme zum letzten Abschnitte. Ich habe schon gesagt, dass nach *iti* des vorhergehenden Paragraphs ein Wort unleserlich geworden war; es muss etwas enthalten haben, wie *dem gemäss* oder ähnliches.

l. 17. महाक्षत्रपस्यानुमतसचिवकर्मप्रभावैरमात्यगुणसमुद्युत्स्थाप्यतेमहात्मोद्भट
स्यान्वसेफविप्रवरमतिभिः प्रत्यङ्गतरुभिः

l. 18. पुनः प्रतिबन्धनैरस्यार्हेहाभूतासु प्रजासु इहाधिष्ठाने पौरजानपदजना
नुग्रहार्त्थं ऊथवेन कृस्वेन कारितं अपाङ्कृतौघाभिन्नाक्तन्नियुक्तोङ्कृ
तौ घाभिनाक्तोन्नियुक्ते प

l. 19. पह्लवापुन कुले प्रमाव्येनत्रेण प्रतिज्ञातेन यथावदर्थधर्मव्यवहारदर्शनैरनु
रागमभिवन्धयता शक्तेन दान्तेन पत्तिवेष्टितेनार्यमहार्येण

l. 20. अधितिष्ठता धर्मकीर्त्तिं यशांसि भर्तुरभिवर्धयतानुष्ठितमिति ॥

Es sind leider auch hier so grosse Fehler, dass ich manches unerklärt lassen muss, doch glaube ich den Zusammenhang auch dieses Abschnitts klar nachweisen zu können.

Es schliesst die Inschrift mit *anushṭ'hitam-iti*, „ist ausgeführt worden, so;“ und wir haben im vorhergehenden den Instrumental der Person, die der Ausführung vorstand. Im frühern findet sich aber schon Z. 18. ein *kâritam*, ist veranlasst worden, dem zwei Instrumental-Casus vorhergehen. Ich habe daher zuerst geglaubt, es sey hier von einem weitern Baue die Rede und eine neue Person genannt. Für *ûthavêna krisvêna* scheint Pr. etwas anders gelesen zu haben, denn in seiner Uebersetzung entspricht diesen drei Worten: *the road was lined with trees*, wobei aber, wie man sieht, die zwischen - *tarubhih* und *ûthavêna* stehenden Wörter ganz bei Seite gelassen sind. Er scheint an *adhvanâ kritsnêna*, „am ganzen Wege“ gedacht zu haben, klar ist aber, dass *-tarubhih-adhvanâ-kâritam* gar keinen vernünftigen Sinn zulassen. Ein Personen-Name steckt aber nicht in *ûthavêna;* erstens, weil dann nach *kâritam* wieder ein *iti* gefolgt wäre, wenn hier jemand anders noch als der letzte Ausführer etwas hätte machen lassen; zweitens wäre diese Person nicht so leer an Titeln ausgegangen. Allerdings gibt das Facsimile jene Worte, nur steht der Anusvâra etwas weit ab von kâritam. Wenn aber kein Name vorhergeht, also erklärbare Sanskritwörter in *ûthavêna krisvêna* zu suchen sind, muss dass Facsimile einen Fehler enthalten, denn sie sind unerhört; *kritsnêna*, mit dem ganzen, ist leicht herzustellen; für das erste Wort weiss ich aber keine Hülfe.

anushṭ'hitam erfordert ein Subject und dieses kann nur in *kâritam* gesucht werden; dieses bezieht sich aber auf dasselbe Wort Z. 16 zurück. Rudradâman, hiess es, hatte veranlasst, dass es gemacht wurde; es folgt zunächst die Erwähnung von einer Theilnahme der Minister an der Veranstaltung des Werkes; „das so von den Ministern weiter veranlasste wurde dann von dem damit beauftragten ausgeführt.“ In so fern halte ich den Sinn des ganzen Abschnitts für klar.

Ohne hier bei Vermuthungen [1]) über bessere Lesarten, die etwa zu finden wären, aber nur einen Werth haben würden, wenn sie einen hohen Grad von Sicherheit gewährten, zu verweilen, suche ich zuerst in die erste Hälfte dieses Abschnitts Licht zu bringen.

Die Worte *pâura-grahârtham,* zur Begünstigung der Stadt- und Landbewohner, sind ganz klar; so auch *ihâdhisht'hânê,* „bei seiner hiesigen Verwaltung" und davon hängt das vorhergehende ab: „über die hier wohnenden Unterthanen." Aber wessen Verwaltung? Ohne Zweifel des *Mahâxatrapa* im Anfange von Z. 17. wonach etwa zu schliessen, dass früher in diesem Theile des Reichs Rudradâman blos Statthalter, etwa nur *Xatrapa* gewesen. Die Worte *anumata-prabhâvâih* werden heissen: „mit der Vollmacht der von ihm gebilligten Minister zum Werke." Es folgt dann ein Genitiv, ein Beiwort des Mahaxâtrapa, welches wohl die Worte von *amâtjagun'a* bis *udbhat'asja* umfasst; da die Mitte des Wortes verdorben ist, kann ich nur eine conjecturale Uebersetzung geben: des Mahâxatrapa, „dessen eigne, grosse Vortrefflichkeit von den Tugenden seiner Rathgeber unterstützt wurde." Wenn *vipravara* im folgenden steht, muss es etwa heissen: nach den Rathschlägen der trefflichsten Brahmanen. Diese Rathschläge werden *pratjangatanubhih* (s. Note) genannt: „Glied für Glied entsprechende Körper" oder in jedem einzelnen Artikel genau entsprechende Verkörperungen des Willens des Herrschers. In welchem Sinne aber

---

1) Ich muss aber die wichtigeren Fehler des Textes bezeichnen. l. 17. die Worte *samudjutstthâpjatê* sind offenbar ganz verdorben. Ebenso *anvasêpha;* dann ist *vipravara* unsicher. Auch *tarubhih* ist gewiss falsch; die vorhergehenden Instrumental-Casus müssten Epitheta dazu enthalten, wodurch also den *Bäumen* eine *mati* oder Gesinnung und Entschluss zugeschrieben wird. Es möchte *tanubhih* zu lesen seyn. Dann ist l. 18. *asjârhêhâ* fehlerhaft; wenn daraus *iha bhûtâsu* gemacht wird, ist der Fehler nur in *asjârha.*

hier noch *punah pratibandhanâih*, „wiederum mit Hindernissen“ hinzugefügt wird, gestehe ich noch nicht einzusehen.

Ich lasse mich auf die Erklärung dieses sehr verdorbenen Theils unseres Textes nur ein, um den Zusammenhang der ganzen Inschrift nicht zu unterbrechen; dieser glaube ich, ist aber klar. Achten wir zugleich darauf, dass am Ende des vierten Abschnitts ein *iti* und ein dazu gehöriges Wort stand, so ist der im allgemeinen im Urtexte enthaltene Inhalt bis zum Worte kâritam Z. 18 etwa dieser:

„Das auf diese Weise, durch die Vollmacht der von Mahâxatrapa gebilligten Minister zum Werke und nach Rathschlägen, welche aufs genaueste der Vortrefflichkeit des von den Tugenden seiner Rathgeber unterstützten Herrschers entsprachen, bei seiner Verwaltung über diesen Theil seiner Unterthanen zu Gunsten der Stadt- und Land-Bewohner, mit ganzem — veranlasste —.“

Die folgenden Worte: *apâñ- nijuktê* enthalten die greulichste Verwirrung der ganzen Inschrift und ich wage mich gar nicht daran, hier etwas herauserkennen zu wollen. Habe ich den ganzen Zusammenhang richtig gefasst, müsste darin etwa gestanden haben, dass der Mahâxatrapa, anderswo hinberufen, die Ausführung der zunächst genannten Person übertragen habe.

Zum Glück ist der Schluss uns im Ganzen wohl erhalten. Zwar im gedruckten Text wird Niemand leicht aus den Worten *pahlava-- trên'a* viel zu machen wissen, aber im F. S. steht *pahlavana kulê paputrên'a mârjêna*, welche Sylben im gedruckten Texte auch stehen, nur durch den Drucker etwas durcheinander geworfen und *pra* für *pa* und *pu* von *putrêna* getrennt. Auch hat Pr. *Mârja* für den Namen und *Pahlava* sicher gelesen, da er darüber keinen Zweifel ausspricht. Ich stelle also hier getrost her: *pahlavânâm kulê praputrên'a mârjena*; ich finde zwar nur *prapâutra*, doch ist *praputra* wohl nicht unmöglich, ich neh-

me es im Sinne von Abkömmling. *Mâvja* ist kein Sanskrit-Wort; ich glaube, Prinsep erinnert irgendwo an den Königsnamen *Maa* oder *Maju*, der auf Kabulisch-Griechischen Münzen vorkommt und eine etymologische Verwandtschaft ist allerdings möglich. Der unsrige ist ein Diener des Rudradâman, wie er selbst anerkennt und dieser hatte demnach Pahlavas oder Afghanen[1]) in seinen Diensten. Man darf daraus schliessen, dass obwohl in der Zeit der Fremdbeherrschung der Indus-Länder nicht ausdrücklich Afghanen genannt werden, doch auch Abentheurer aus diesem unruhigen Volke sich in Indien einfanden.

Im folgenden ist *abhivardhajatâ* auch für *-vandhajatâ* zu lesen, das F. S. hat *ddh* mit fehlendem *r*. Dann steht nach dem F. S. nicht *patti* da, was nicht passt, da es einen Infanteristen und eine kleine Heeres-Abtheilung bedeutet; Pn's. Uebersetzung *overseers* ist ganz willkührlich. Es ist zu lesen: *k`a prativ.* Wichtiger wäre die Frage, ob wirklich nachher *âŕjamahâŕjên'a* da steht; das F. S. macht es zweifelhaft. Es würde nämlich dieser Titel beweisen, dass der Pahlava Ansprüche machte, ein Inder zu seyn und er könnte sich dazu berechtigt glauben, weil das Wort *âŕja* in Iranischen Sprachen eine alte nationale Bezeichnung war. Bei der Unsicherheit der Lesart wollen wir jedoch nicht weiter darauf bauen. Nehmen wir die Uebersetzung jetzt wieder auf:

„Das so veranlasste -- wurde -- von dem Abkömmlinge des Geschlechts der Pahlava, *Mâŕja*, dem damit beauftragten, der die Anhänglichkeit dadurch zu sich vermehrte, dass er wie sich gebührt erkannte was nützlich, gerecht und herkömmlich war, dem fähigen und gemässigten, dem mit Amte bekleideten (?), dem sehr ehrwürdigen, der dem

---

1) S. Zeitschrift II, 53.

Werke vorstand und den Gerechtigkeits - Ruf und den Ruhm seines Herren vermehrte, ausgeführt. So geschah es."

Versuchen wir es jetzt, aus der obigen Inschrift, so weit sie uns mit Sicherheit gedeutet werden konnte, die wichtigsten Ergebnisse hervorzuheben.

Es zeigt sich zuerst Rudra Dâma Sâha als ein sehr mächtiger Fürst und glücklicher Krieger, zu dessen Reiche Mâlva mit der Hauptstadt Ug'g'ajinî (Avanti), dann ihm westlich das Uferland am Meere und die Halbinsel Suràshtra, im Norden Vrag'a an der Jamunâ und die Anartas am Himâlaja, ja noch im Nordosten die Kirâta nebst Völkern des innern Indiens am Vindhja, wie die Sabaras, und Nishâdas gehörten. Seine Kriege waren vorzüglich nach zwei Richtungen hin siegreich gewesen, gegen Sâtakarn'i, den König der Andhra oder Telinga-Länder, also seinem Reiche im Osten, dann gegen den Kriegerstamm der Yâudhêja im Fünfluss-Lande. Sein eigentlicher Sitz war Avantî, welches zuerst aufgeführt wird. Die Münzen der Dynastie, wozu er gehört, finden sich in der That theils in Suràshtra, theils in Ug'g'ajinî [1]).

Der Name Rudra Dâma Sâha erscheint auf den Münzen seines Sohnes Rudra Sâha mit denselben Titeln, wie in der Inschrift: König und Grosssatrap; auch der Sohn hat beide Titel, beide noch die Bezeichnung *Srâmi* vor ihrem Namen.

Der Titel *Srâmi* Herr, erscheint sonst nur bei dem ältesten aller hieher gehörigen Namen, *Srâmi G'ina Dâma*, der noch weder König, noch Satrap heisst; dann bei dem *Srâmi K'asht'âna* unserer Inschrift. Die Beziehung dieses Wortes auf Brahmanen und religiöse Personen, die gegenwärtig vorherrscht und die Pr. [2]) hervorhebt, darf wohl,

---

1) As. J. VII. 150. VI. 378.
2) VI. 380.

genauer betrachtet, nicht festgehalten werden, da in der Inschrift nichts vorkommt, was auf Brahmanische Abstammung dieser Fürsten hinweist. Da auch die Könige und Grosssatrapen noch Svâmi heissen, aber wiederum nur einzelne, muss dieser Titel auf eine besondere Stellung des so zubenannten Individuums zu den übrigen Mitgliedern der Familie gehen. Aus dem Beispiele von Rudra Sâha sehen wir, dass der Titel auch von dem noch regierenden Fürsten gebraucht, also nicht etwa dem verstorbenen Vater gegeben wurde; dass er auch nicht an die Würde des Mahâxatrapa geknüpft war, zeigt das erste Beispiel. Ich errathe noch nicht seine eigentliche Bedeutung.

Es ist eigenthümlich, dass der Titel König, *Râg'an*, stets unverändert bleibt, bei Satrapen, wie bei Grosssatrapen; es erhellt wohl daraus, dass der dieser Dynastie eigenthümliche Titel eben Satrap war und Râg'an lässt sich so auffassen, dass es nur den wirklich regierenden Mitgliedern der Familie angehörte; von diesen allein haben wir Münzen und können sie nur von ihnen erwarten.

Der Wechsel der beiden Titel Xatrapa und Mahâxatrapa stellt sich so dar, dass dem ältesten Bruder der höhere, den jüngern der geringere Titel zukam, wenn wir erwägen, dass wir von demselben Vater Dâma Sâha, zwei Söhne kennen, wovon einer, Vig'aja Sâha, Grosssatrap heisst, der andere, Vîra Dâma, nur Satrap und dass dessen Sohn Rudra Sâha einen Grosssatrapen Atri Dâma zum Sohne hat, daneben zwei Söhne welche bloss Satrapen sind. Es ist zu vermuthen, dass die Familie in mehrere Zweige getheilt war, in deren jedem die Satrapen-Würde forterbte, während nur einem die Grosssatrapen-Würde zukam; wenn in diesem erstern Zweige keine erbbefähigte Nachkommenschaft vorhanden war, ging wohl die höchste Würde auf den der ursprünglichen Abstammung nach ältesten Zweig über, wie ganz ähnlich das Recht, dem Oberkönige die Frauen zu geben und wenn er ohne Erben starb, nachzufolgen, unter den drei

Zweigen der königlichen Familie von Maisur bestand [1]). Doch ist hierbei zu bemerken, dass vielleicht auch eine *Wahl* bei dieser obersten Würde eintrat, nach der oben schon hervorgehobenen Stelle der Inschrift [2]).

Ich habe schon oben darauf aufmerksam gemacht, dass der Titel Satrap die Dynastie, womit wir uns beschäftigen, in Verbindung mit einer der fremden Herrschaften über Indien setzt.

Betrachten wir diese Dynastie von andern Seiten her, so zeigt sie sich als eine durchaus *Indische*. Die Erwähnung eines Pahlava-Beamten in der Inschrift kann über den Ursprung der Dynastie nicht entscheiden; das Wort *Sâha* oder *Sâhasa* darf, obwohl uns noch nicht gedeutet, wegen seiner Verbindung mit Indischen Wörtern, nur für ein Indisches Element gehalten werden. Die übrigen Wörter sind ganz Indisch und da stets entweder *Sâha* oder *Dâman* den letzten Bestandtheil der Namen bildet, könnte man glauben, die Familie habe sich in zwei Hauptzweige getheilt; doch erscheinen auch beide Endungen vereinigt. Hier sind die Namen: *Vig'aja Sâha, Rudra Sâha, Viçva Sâha, G'ina Dâma, Atri Dâma, Rudra Dâma, Aga Dâma, Vira Dâma*, endlich *Dâma Sâha;* dann der auch in unserer Inschrift erwähnte *Rudra Dâma Sâha*, dessen vermehrter Name seiner vergrösserten Macht entspricht.

Wenn *G'ina* auf den Buddhismus hinweist, so führt dagegen *Rudra* auf Çiva-Cultus; auf Brahmanische Gesinnung weiter *Atri*; denn so heisst nur einer der Brahmanischen Patriarchen und Demiurgen, der Vater der *Siddhas*, der grossen Weisen und des Mondes. Es fehlt auch alles Buddhistische im Ausdrucke der Inschrift; die Sprache ist Sanskrit, was in dieser Zeit noch wohl gegen Buddhistischen Gebrauch war; die Münzen zeigen nur

---

1) Wilks, south of India. I. 34.

2) Hr. Benfey hält die blossen Satrapen für apanngirte Prinzen. Indien S. 100.

in der Genitiv-Endung *sa* für *sja* eine Hinneigung zum Prâkrit.

Dagegen ist das Symbol einer kleinen Pyramide, die aus drei Halbzirkeln gebildet ist, zwei unten, eine darüber, diesen Münzen mit manchen andern gemein, welche wohl mit Recht für Buddhistisch gehalten werden.

Alles zusammengefasst haben wir eine entschieden Indische, aber dem Buddhismus nicht deutlich ergebene Dynastie vor uns.

Nachdem wir erkannt haben, dass in der Inschrift nicht, wie geglaubt worden ist, Könige dieser Dynastie *vor* den Mâurjas erwähnt sind, und indem wir die sichere Thatsache festhalten, dass der Satrapen Titel erst nach der Zeit der Griechisch-Baktrischen Herrschaft in Indien angenommen werden kann, vereinfacht sich die Untersuchung über das Zeitalter dieser Satrapen-Könige wesentlich.

Ihre Münzen bilden eine besondere eigenthümliche Classe; der Schrift der Legenden nach gehören sie in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung; auf den Aversen erscheinen Spuren Griechischer Umschriften [1]) und die Kunst des Gepräges zeichnet sie vor manchen andern Indischen aus und deutet auf einen ununterbrocheneren Zusammenhang mit der bessern Zeit der Münzkunst. Es ist hiebei ihre Heimath nicht zu übersehen: das verkehrreiche Land um Barygaza, wo nach dem unverdächtigen Zeugniss des Periplus [2]) noch im ersten Jahrhunderte Münzen des Menanders und Apollodotos häufig waren. Gerade in einer handelsreichen Gegend mochte sich die Prägekunst am meisten in fortgesetzter Uebung erhalten.

Es erscheint auf diesen Münzen beinahe stets der Kopf des Königs mit starkem Schnurrbarte und mit einfacher flach aufliegender Kopfbedeckung, unter welcher Lock-

1) Prinsep As. J. VI. 380. Steuart, in J. R. A. S. VIII. 273. 274.
2) p. 27.

en herabhangen [1]); die Gesichtszüge sind Indisch, ohne Spur einer Skythischen Beimischung; die Reverse hat das erwähnte Symbol in der Mitte und ringsherum Indische Legenden. Ich entdecke nur eine Ausnahme, wo statt des Kopfes ein Indischer Ochse steht, mit scheinbar Griechischer Legende [2]); in der Indischen Legende sind leider nur die Titel enthalten.

Schliessen sich diese Münzen nun rückwärts an Griechische Ueberlieferungen der Münzkunst an, obwohl weniger nahe als die Indoskythischen, welche bessere Griechische Legenden und rein Griechische Typen zeigen, so ist das Ende der Dynastie noch deutlicher durch andere Münzen bezeichnet; denn ihnen genau nachgebildet sind Münzen der Guptas; so die des *Mahârâg'a Skandagupta*, und des *Râg'âdhirâg'a Kumâragupta* [3]). Die Guptas müssen also unmittelbar auf diese Satrapen-Könige gefolgt seyn.

Um die chronologische Stellung dieser Dynastie zu finden, ist es nöthig, hier die Reihenfolge der bekannt gewordenen Namen aufzustellen; es geschieht dieses nach Prinsep's Angaben [4]), denen Herr Dr. Benfey eine Berichtigung hinzugefügt hat [5]). Beide Gelehrte stellen an die

1) S. vorzüglich die Abbildungen im Journ. of the R. As. Soc. VIII. 273. tabl. II.

2) Prinsep. VII. p. 356. tabl. XII. No. 14.

3) Ebendas. tabl. XII. No. 16. und 18. 19. 20. 21.

4) As. J. VII. 351. 355.

5) In Beziehung auf den *Viçva Sâha*, (Münze No. 6) der p. 351. bei Pr. Sohn des *Vira-Dâma* genannt wird, p. 355. aber nach der Legende richtig des *Rudra Sâha II.* So auch in Beziehung auf den Rudra Sâha III. den dritten Sohn des *Rudra Sâha II.*, auf dessen Münze (tabl. XII. No. 12). Pr. den Namen des Vaters *Rudra Dâma Sâha* (putrasa) las, jedoch Dâma als zweifelhaft bezeichnete; es scheint auch in der That Dâma zu fehlen. Pr. deutete die Zahl 390, obwohl er von derselben Münze selbst p. 350. die Zahlzeichen 332 giebt. Denn die Münze p. 350. No. 12. ist von 355. No. 12. und tabl. XII. 12. nicht verschieden. In Beziehung auf die Legenden bemerke ich, dass Pr. sie insofern falsch theilt, als er den

Spitze den *Svâmik'ashtâna* und *Aridâman* unserer Inschrift, wir wissen, dass jenes unzulässig ist und dass der zweite Name ein verschiedener seyn muss.

Es haben diese Münzen Jahreszahlen einer noch zu bestimmenden Aera, es ist wesentlich diese zugleich zu bemerken. Ich lasse König weg, weil ausser bei *G'ina Dâma* dieser Titel allgemein ist.

Svâmi-G'ina Dâma;

Satr. *Rudra Sâha* (I.), sein Sohn;

Satr. *Aga Dâma*, Sohn des vorigen.

Dann eine Unterbrechung in der Reihenfolge durch Mangel an Münzen.

Grosssatr. *Dâma Sâha*;

Grosssatr. *Vig'aja Sâha*, Satr. *Vîra Dâma*, dessen Söhne;

Grosssatr. *Rudra Sâha* (II.), Sohn des Vîra Dâma, Jahre 281, 310 [1]).

Grosssatr. *Atri Dâma*; Satr. *Viçvasâha*, 32?; Satr. *Rudra Sâha* (III.), 332 [2]);

Namen des Sohnes vor den des Vaters stellt; unsere Inschrift giebt die richtige Folge, indem der Vater vorhergeht, wie er muss, weil sein Name mit dem Worte *putrasa* ein Epitheton zu dem Namen des Sohnes bildet, Adjective gehen nämlich dem Substantiv vorher. Dann enthalten diese Legenden eine grammatische Ungenauigkeit, wodurch aber ihre Deutung nicht geändert wird; wenn nämlich z. B. da steht: *Ràg'ña Xatrapasa Aga-Dâmna, Ràg'ña Xatrapasa Rudra-Sâha-putrasa*, so ist klar, dass *Ràg'ña xatrapasa* an zweiter Stelle auf den *Rudra Sâha* gehen soll, grammatisch können sie aber nur auf *putrasa* gehen, das heisst auf *Aga Dâmna*, der dann zweimal denselben Titel erhielte. Der richtige Genitiv des väterlichen Namens steht in der Legende No. 3. As. J. VI. 381., wo aber Pr. die Endung des Wortes Dâmasâhasa als überflüssig betrachtet und daher wohl VII. 355. weggelassen hat. Dann ist die erste richtig: *Svâmi-Gina-Dâma-putrasa.*

1) As. J. VII. p. 351.

2) Siehe Note S. 1.

alle drei Söhne des Rudra Sâha II. Dem Atri Dâma giebt Prinsep die Jahreszahl 360; es ist aber das sechs noch ganz unsicher [1]).

Satr. *Viçvasâha* (II.), Sohn des Atri Dâma, angeblich Jahr 323 [2]).

Hier ist wieder eine Lücke; Herr Benfey bemerkt richtig, dass hier uns ein Grosssatrap fehle; vielleicht ein Bruder des Viçva Sâha II.

Darauf folgt Grosssatr. *Svâmi Rudra Dâma Sâha*;

Grosssatr. *Svâmi Rudra Sâha* (IV.), Sohn des vorigen; Jahre 381, 385 (6?) und 390.

Die weitere Fortsetzung fehlt bis jetzt.

Hier zeigt sich also eine Lücke zwischen 360 (350?) und 381, in welcher wenigstens ein Grosssatrap gewesen seyn muss, der es nach Atri Dama war; auch für zwei ist Raum da. Hier scheint aber gerade die Inschrift einzugreifen, denn da wir aus den Münzen zwei Könige vor 281 kennen, von denen die Namen verschieden sind von dem Svâmik'asht'âna und Rudra Dâma der Inschrift, (wie der zweite Name wahrscheinlich zu lesen), da wir weiter die Zahl 72 als die des Zehners und des Einers in den erhaltenen erkannten und das Hundert als fehlend, so muss der Versuch zwei Hundert herzustellen, zuerst wegfallen; die Aera der Münzen und der Inschrift müssen ja stimmen.

Nun ist zwischen *Dâma Sâha* und *Aga Dâma* zwar

---

1) Einige der Zahlzeichen sind noch keineswegs sicher und wegen der schon bemerkten zu langen Regierung des *Rudra Sâha II.* und *Atri Dâma*, wenn 360 gelesen wird (vergl. Benfey S. 100) ist eben Pr's. 6 zu bezweifeln. Pr. bestimmt die zweifelhaften Zahlzeichen nach der Aehnlichkeit mit den Anfangsbuchstaben der Zahlwörter; bei den sicher entzifferten Zahlzeichen trifft aber das gar nicht zu.

2) Nach Pr. p. 355. No. 9. Es ist wohl eine Verwechselung mit der Münze p. 350, bei No. 12.

auch eine Lücke, in welcher der Uebergang vom Titel Satrap zum Grosssatrap vor sich ging. Wir werden die beiden ersten Könige unserer Inschrift aber, die schon Grosssatrapen heissen und die durch die richtige Deutung der Inschrift als nicht viel älter, denn Rudra Dâma Sâha erscheinen, mit der geringsten Wahrscheinlichkeit so weit hinaufrücken. Ergänzen wir dagegen 372, haben wir gerade eine Zahl, die vollkommen passt; sie trifft gerade die Lücke, welche vor 381 vorhergeht. Auch wenn man 360 für Atri Dâma mit Prinsep lesen wollte, entsteht kein Widerspruch mit dieser Ergänzung. Diese scheint im Gegentheil so durchaus hier alle erforderlichen Bedingungen zu erfüllen, dass ich für mich überzeugt bin, das richtige getroffen zu haben.

Man könnte demnach den Grosssatrapen *Rudra Dâma* der Inschrift, den Sohn des K'ashtâna, als den Vorgänger des Grosssatrapen *Rudra Dâma Sâha* betrachten; ich will nicht sagen Vater, denn nach den oben dargelegten Beispielen von der Nachfolge in dieser Dynastie ist dieses nicht nothwendig.

Man kann aber hier sogar noch einen Schritt weiter gehen wollen und behaupten, dass der erste König der Inschrift nicht verschieden sey vom zweiten. Denn es bleibt immer auffallend, dass Rudra Dâma Sâhasa seines Vaters nicht gedacht habe, wie ja doch auf den Münzen stets geschieht; wer so vollständig seine Titel aufgezählt, wie der letzt erwähnte, hat schwerlich den Vater vergessen. Es fehlt aber der Titel Svâmi und oben der Zusatz Sâha. Doch das erste kann nicht entscheiden, da zwischen der Münzlegende und der Inschrift dies eben der Unterschied ist. Dann kommt aber in Beziehung auf *Sâha* hinzu, dass Rudra Dâma einen grössern Namen gehabt haben muss, einen Theil des väterlichen Eigennamens, der uns ja fehlt. Dieses liegt in dem Ausdruck *gurubhir-abhjastanâmnah*, l. 4. Es heisst *abhi-as*, ausüben, dann sich einem Studium, vorzüglich dem Lesen der Vêdas widmen,

auch auswendig lernen; was heisst es aber: dessen Namo von seinen Gurus ausgeübt, studirt oder auswendig gelernt wurde? Es ist demnach, da gerade vom Namen die Rede ist, die *grammatische* Bedeutung zu wählen, wonach es *redupliciren* bedeutet, an welche die *mathematische*: *multipliciren* sich anschliesst. Es liegt also in den Worten die Anspielung auf noch einen Namen. In Rudra Dâma Sâha ist nun eine Reduplication durch die gewöhnlichen Endwörter *Dâma* und *Sâha*; eine andere kann ich mir in unserm Falle nicht denken; liegt nun nicht in dem Ausdrucke: *abhjastanâmnah* eine Anspielung auf *Sâha*? Doch gebe ich dieses nicht für sicher aus, da wir den Eigennamen des Vaters nicht kennen. Auch wenn man in jenem Beiworte einen andern Sinn suchen will, spricht die Chronologie für die Zusammenstellung. Denn da nach der Inschrift *Rudra Dâma* im Jahre 372 regierte, von *Rudra Dâma Sâha* aber der Sohn und Nachfolger 381 Grosssatrap war, ist 372 für dessen Vater selbst die passende Zahl.

Ich mache noch auf den Pluralis *gurubhih* aufmerksam; er geht nicht auf die Namen der beiden Aeltern; es steht kein Dual; ich habe für den Vater einen *pluralis maiestatis* angenommen. *Guru* heisst auch *any venerable male relation* [1]); es könnten also die Onkel mit gemeint seyn, ein Familienrath der Satrapen.

Will man die obige Vermuthung verwerfen, so muss man *Rudra-Dâma*, als Vorgänger des *Rudra Dâma Sâhasa* in der Grosssatrapie betrachten.

Endlich der Vater *K'asht'âna*. Für diesen würden demnach die Jahre um 360 zu vermuthen seyn, oder mit andern Worten, er wird als Grosssatrap Nachfolger des *Atri Dâman* gewesen seyn, vielleicht Sohn von ihm, oder von *Viçva Saha* I. oder *Rudra Sâha* III., Bruder oder Vetter des *Viçva Sâha* II. gewesen seyn.

---

1) *Wilson*, u. d. W. 4.

Ich habe schon früher bemerkt, dass in der grossen Lücke vor *putrasja* Z. 4. sein Eigenname enthalten gewesen seyn muss; auf den Münzen steht der Name des Vaters stets unmittelbar vor dem Worte Sohn. K'asht'âna erscheint demnach als Anhängsel des Titels Svâmi. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, dass dieses Wort bei Ptolemaeus (VII. I.) als Bezeichnung der Könige von Ozene erscheint; ich habe Unrecht gehabt [1]), es für den besondern Namen eines einzigen Königs zu halten; einen solchen hätte der Geograph nicht aufgeführt und ein Titel ist gewiss auch bei ihm *Kerobothros*, d. h. *Kêralaputra*, Nachkömmling der Dynastie von *Kerala* [2]). Dass wir den Titel nur einmal finden, kann kein Einwurf seyn, da er auf den Münzen keinen Platz fand und nur den in Ug'g'ajinî herrschenden Grosssatrapen wird gehört haben, auch vielleicht nicht allen. Nehme man Tiastanes als Versuch das च zu bezeichnen, wie Diamuna für G'amunâ, oder als eine mehr Sanskritische Form für *K'asht'âna* (denn im Prakrit wird *tja* zu च), die Indentität der Wörter bleibt sicher, zumal Avantî zum Reiche unserer Satrapen gehörte.

Da es uns verboten ist, K'ashtâna an die Spitze der Dynastie zu stellen, und alles sonst Indisch in den Namen und Titeln mit Ausnahme von Xatrapa ist, erscheint auch für K'ashtâna ein Indischer Ursprung gefordert zu werden; eine Prâkritform müsste es seyn, da es nicht Sanskrit ist. Auch als Prâkrit weiss ich es nicht zu deuten; nur *stâna* ist Indisch, jedoch auch Persisch, wohin Xatrapa führt. Ist das erste ستان Amt, Würde? oder चय, Versammlung? so dass es eigentlich den

---

1) Zeitschrift III. 163. Ὀζήνη, βασίλειον Τιαστάνου.

2) So wahrscheinlich auch: *Siropolemios, Beleokuros, Sornax, Basaronax.*

Gesammtsitz der Regierung bedeutete? Doch ist dieses zu unsicherer Boden [1]).

Wenn aber Tiastanes ein Titel ist, kann die Erwähnung bei PTOLEMAEUS nichts über die Zeit bestimmen, wie ich früher geglaubt habe [1]).

Versuchen wir es auf andere Weise diese zu finden.

Wir haben oben gesehen, dass die Guptas, welche Zeitgenossen der Sassaniden sind, Nachfolger unserer Satrapen-Könige in der Herrschaft dieser Länder waren; wenigstens eines Theiles; da ihre Anfänge aber nicht ganz bestimmt sind, führt uns diese Beziehung nicht weiter. Eine andere Thatsache dient dazu besser. Gerade in dem Küstenlande, worüber die Satrapen-Könige regierten, in Surâshtra und in Lâta oder Larike der Alten, finden wir später die Dynastie der Valabhi, der Balharâ der Araber. Sie können nicht unsern Satrapen gleichzeitig gewesen seyn, weil zwei solche Dynastien in demselben Lande nicht neben einander bestehen können und die Valabhis sind offenbar die späteren; wenn ihre Inschriften also unter andern auch das Jahr 365 aufweisen [2]), so kann es nicht die Aera unserer Münzen seyn. Herr PRINSEP und der scharfsinnige Entzifferer dieser Inschriften, WATHEN, entschieden sich zwar zuletzt für die

---

1) Zeitschrift III. 163. Ich warne die unbewanderten davor, in dem Ausdrucke *sugrihitanâmnah* nicht etwa den Sinn zu suchen, als ob hier eine besondere Namenswahl angedeutet wäre; es ist der gewöhnliche Ausdruck um zu sagen, dass der Name nach Vorschrift gewählt, das heisst, von guter Vorbedeutung war. S. *Manu* II. 10—11. Es ist der gewöhnliche Ausdruck in den Dramen. S. WILSON's Note zu *Mudrà R. Hindu th. II.* 160, 2te Ausgabe. Es geht in der Inschrift auf den folgenden Eigennamen.

2) As. J. VII. 967.

Aera des Vikramâditja [1]); dieses versetzt die spätesten Könige dieser Dynastie, welche uns bekannt sind, in die Anfänge des vierten Jahrhunderts. Beide übersehen aber dabei die schon früher ermittelte Thatsache, dass der Chinesische Reisende Hiuan Thsang eines der späteren Valabhi-Könige nach den Jahren 632 [2]) erwähnt. Dadurch wird die Anwendung der Aera des Vikramâditja unmöglich; dagegen passt die besondere der Dynastie, welche 319 nach Chr. Geburt anfängt, vollkommen. Hiermit stimmt auch die Bekanntschaft der Araber mit diesen Königen [3]).

Der Anfang dieser Aera bezeichnet nun aber gewiss zugleich die ersten Anfänge der Macht der Valabhi-Dynastie im Küstenlande Guzerat; die Satrapen-Könige können also nur bis etwa auf diese Zeit fort bestanden haben, wenigstens als mächtige Herrscher.

Schwieriger ist es, die Anfänge der Satrapen-Dynastie zu bestimmen. Nehmen wir das früheste Datum ihrer Münzen, 281, und erinnern wir uns, dass vor *Rudra Sâha II.* sein Grossvater Grosssatrap war, vor diesem aber eine Lücke in der Reihe ist von wenigstens zwei Generationen, davor aber noch bis auf den ersten Namen Gina Dâma noch zwei bekannt sind, so ist G'ina Dâma wenigstens um sieben Generationen vor 281 der Aera anzusetzen; er regierte aber selbst nicht, erst sein Sohn erscheint als Satrap. Nehmen wir 7 oder 8 Regierungen vor 281 an und geben jeder 20 Jahre (was kaum im Durchschnitt anzunehmen), so würde die Gründung dieser Satrapen-Macht in die Jahre zwischen 120—140 ihrer Aera fallen.

An die Aera der Buddhisten kann mit Prinsep

1) Ebendas. 968.

2) Nach Jaquet, As. J. V. 687.

3) Gildemeister, script. Ar. p. 42.

gar nicht gedacht werden; auch nicht an die Seleucidische, wie ich früher geglaubt habe; denn dadurch fiele der Anfang schon in die Zeit, als eben die Griechischen Könige von Baktrien anfingen sich nach Indien hin auszubreiten [1]).

Es bleibt also (wenn man nicht eine eigene Aera für diese Könige annehmen will, wozu aber die Anzahl der frühern Namen zu gering ist) nur die Aera des Vikramâditja. Diese hat Hr. Dr. BENFEY zuerst für sie in Anspruch genommen [2]). Es fiele hienach die Zeit des ersten Satrapen *Rudra Sâha* I. um die Zeit zwischen 65—85 nach Chr. Geburt.

Diese Berechnung führt uns in die Zeit des Çâlivâhana, dessen Aera 78 nach Chr. Geburt anfängt und der einer Zeit grosser Umwälzungen angehört, über die wir sehr im Dunkeln sind. Diese letztgenannte Aera führt uns wiederum zu weit hinunter.

Wenn irgendwo in Indien, musste gerade unter Königen, welche in Uǵǵajinî herrschten, die Aera des Vikramâditja am frühesten im Gebrauch gewesen seyn und auf unsern Münzen haben wir demnach bis jetzt wohl das älteste Beispiel ihres Gebrauchs. Wenn diese Thatsache ganz erwiesen werden könnte, wäre sie nach mehr als einer Seite hin von grosser Wichtigkeit, namentlich würde eben die Macht und der Ruhm des ersten Vikramâditja die beste Beglaubigung erhalten. Es ist daher der Mühe werth, auf die Bruchstücke aus der Geschichte des westlichen Indiens in dieser Zeit den Blick zu werfen, ob sie nämlich mit der angenommenen Zeit der Satrapen-Könige in Einklang stehen oder nicht.

---

1) Zur Gesch. der Griech. etc. S. 259.
2) a. a. O. 102.

Wir haben über die Westküste Indiens aus der Zeit der Mitte des ersten Jahrhunderts im PERIPLUS und aus der vor 140 in PTOLEMAEUS schätzbare Nachrichten. Indoskythien oder das Indus-Land erscheint im Periplus in einem aufgelösten Zustande, indem die Parther sich hier gegenseitig vertreiben; dazu gehörte Surâshtra oder die Halbinsel Guzerat [1]). Am Meerbusen von Barygaza lag das Reich des Mambares; dieses Land heisst bei PTOLEMAEUS Larike, bekanntlich das Land *Lâṭa* (Lâra) der Inder; also gerade das Land, wo später die Könige von Valabhi herrschten. Die Hauptstadt heisst im Periplus Min-Nagara, wie die vom eigentlichen Indoskythien und wie schon eine Stadt der Saker in Sakastene [2]). Ozene im innern Lande (Malva) erscheint nicht als Hauptstadt, sondern mit der wichtigen Notiz, dass dort einst die Hauptstadt war, worin ich schon längst eine Erinnerung an die frühere Herrschaft des Vikramâditja erkannt habe [3]). Dagegen versetzt PTOLEMAEUS nach Ozene die Hauptstadt des Tiastanes, und bei ihm erscheint das Minnagara dieses Landes ohne weitere Auszeichnung. Es war also zwischen beiden Berichten ein völliger Wechsel vor sich gegangen, eine andere Dynastie mit einer anderen Hauptstadt war eingetreten und die neue ist von PTOLEMAEUS gerade als die unserer Inschrift bezeichnet. Da nun weiter die Satrapen-Könige mit dem Mambares, der eher als ein Skythischer Herrscher erscheint, gar keine Beziehung zu haben scheinen, auch Ug'g'ajinî zur Hauptstadt gehabt haben, werden sie erst nach der Zeit des Periplus zur Herrschaft gelangt seyn,

1) PERIPL. p. 22. vergl. zur Gesch. S. 231. 269.

2) ISIDOR. CHARAC. p. 9.

3) DE PENTAP. p. 57.

oder nach den Jahren 56 — 60 nach Chr. Geb., was gerade mit unserer obigen Rechnung übereinstimmt.

Es war diese Zeit überhaupt eine grosser Umwälzungen in diesem Theile Indiens. Zwar erscheint Indoskythien noch bei PTOLEMAEUS in grosser Ausdehnung und umfasst noch Surâshṭ'ra; aber es ist offenbar geographischer Name für das Land, welches die Indoskythen besetzt hielten und es sind darin wohl mehrere Reiche sehr wechselnden Umfanges gewesen, worauf schon die Nachricht im Periplus hinweist. So auch im Süden von Larike. Auf dieses folgte nach Süden Arjake, ein Name der im PERIPLUS in *Ἀραβιχῆς* versteckt liegt, und zwar von Supara (d. h. Surate) und Kallione an, also im Süden des Nerbudda. Hier hatte kurz vor der Zeit des Periplus Saraganos geherrscht, welcher den Handel begünstigte, zu seiner Zeit aber Sandanes, ein strenger Herrscher, dessen Stamm noch zur PTOLEMAEUS Zeit bestand, da er das Land *Ἀριακὴ Σαδινῶν* nennt. Diesem Lande gehörten die schon im Periplus berühmten grossen innern Städte *Πλίθανα* (bei PT. *Βαίτανα*) und *Tagara*. Nach der ersten verlegt PTOLEMAEUS die Residenz des Siropolemios, in dem wir nach der Zeit einen Nachfolger des Çâlivâhana vermuthen müssen.

Es erscheint somit in dieser Ptolemäischen Darstellung das Reich der Satrapen-Könige auf Larike an der Küste und Malva beschränkt; hier finden sich auch ihre Münzen und die Ausbreitung ihrer Macht, wie sie in der Inschrift nach Norden und Osten hin erscheint, wird nur vorübergehend gewesen seyn, fällt auch in eine spätere Zeit.

Die Entstehung der Dynastie der Satrapen-Könige ist endlich darin deutlich, dass sie erst Satrapen eines mächtigeren Reiches waren, aber ihre Satrapie

erblich besassen und sich allmählig selbständig und unabhängig machten. Fragen wir nun, welches jenes grössere Reich gewesen, so lässt sich jetzt noch nur antworten, es könne das des Nachfolgers des Mambares gewesen seyn oder eines der Parthischen, welche im Periplus erwähnt sind. Wenn Çâlivâhana zugleich die Ueberreste der Macht der Vikramâditja-Dynastie und die Çakas (das würde hier heissen Yueti und die Parther des Periplus) überwand, so scheint die zunächst folgende Zeit nach 78 nach Chr. G. etwa um 90 die passendste für die Stiftung des Satrapen-Reichs zu seyn.

Ich füge zum Schluss die Bemerkung hinzu, dass der Titel Satrap sonst, so viel ich weiss, nur ein einziges Mal in Indien vorkommt, auf einer Classe von Münzen, wovon Prinsep As. J. VII. pl. XXXII. No. 11 bis 16 einige hat abbilden lassen. Diese sind jünger der Indischen Schrift nach, als die von Surâshtra. Sie zeigen ein reuterloses gesatteltes Pferd, ohne Legenden, wenn man auf die sehr verwitterten Exemplare bauen darf; auf der andern Seite entweder nur eine Indische Legende in drei Zeilen unter einander mit einem Münzsymbol oder die Legende am Rande um eine sehr undeutlich gewordene stehende Figur; vergleicht man einige der Reuter-Münzen des Azes und Yndopherres, könnte man versucht werden, sie für eine Victoria zu halten; doch ist dieses sehr unsicher.

Auf einer (Nr. 11), wo die Legende sehr gelitten hat, könnte man Kabulische Buchstaben vermuthen und die Herausgeber lasen deshalb *râg'asa* [1]); da jedoch die andern, sonst identischen, nur Indische haben, liegt die Aehnlichkeit nur an der Verunstaltung der Schriftzüge. Die übrigen

1) As. J. VII. p. 1651.

Legenden haben die Herausgeber theils *Sarbatâpasa Patamapasa* (12 und 13), *Tamapasa* (14), *Lagâmapasa* (16) gelesen. Prinsep hatte aber richtiger in einem Briefe kurz vor seiner Erkrankung gelesen: *khatapasa pagâmapasa* (Nr. 12); davon Nr. 13. nur: *khata- pasa* erhalten hat, Nr. 16. aber *pagâmapasa*. Nr. 15. hat *mahâkhata-*, also *mahâkhatapasa*, Nr. 14. endlich: *khatapasa pagâmasa pagâmapasa*. Er hat wohl richtig angenommen, dass kein Eigenname da sey, sondern ein Titel; jedoch ist im Sanskrit *pragrâmapa* ein mir unbekannter Ausdruck; ein Beschützer der äusseren Dörfer? Auf jeden Fall waren dieses aber Satrapen und Grosssatrapen einer grösseren Macht, wahrscheinlich einer fremden und der Gebrauch des reinen Prâkrit verträgt sich gut mit der Ansicht, dass es eine Buddhistische war.

Dieselbe stehende Figur, aber noch undeutlicher, findet sich in der daran gefügten Reihe von Münzen No. 17—19, 22—23. Die Nummern 20, 21, 24 haben auch diese Figur, aber ganz undeutlich gewordene Reversen; diese ist auf den übrigen ein Indischer Ochse, ohne Legende. Die Legenden um die erste Figur sind (ebenfalls nach Prinsep's Lesung[1]) No. 18. *râg'añ'a g'anapadasa*, wovon auf 17. nur *râg'añ'a-dasa* erhalten; beide Altindisch; dagegen 19. in Kabulischer Schrift: *maha (ta?) râg'añ'a g'anapa*, also wohl (Münzen der Satrapen) der königlichen oder grosskönigliehen Domainen. Denn auf 23. ist *khatapasa tasa ma-* zu erkennen. Die Domaine möchte aber Ug'g'ayinî seyn; denn auf No. 22. steht *ug'ênijâ nâma;* die letzten Altindisch.

Die Kabulische Schrift zeigt in Verbindung mit der Indischen, dass es Satrapen fremder Könige über Indische Länder waren und dass diese Könige über

---

1) Sie sind p. 1052 unrichtig: *rajnapadasa, paghugapasa*, und *rajna raghunâm* gelesen.

über Ozene herrschten. Es haben diese Münzen aber gar keinen Zusammenhang mit denen von Surâshṭ'ra; um ihnen eine bestimmte chronologische Stellung zu geben, sehe ich noch kein Mittel.

C. L.

IX.

Neueste Bereicherungen der Griechisch-Baktrischen und Indoskythischen Münzkunde.

Aus dem oben S. 174 erwähnten Briefe des Herrn Alexander Cunningham ergeben sich einige neue Bereicherungen der Münzkunde der oben bezeichneten Reiche sowohl als der Indischen, welche mir zu interessant erscheinen, als dass ich der Lust wiederstehen kann, sie sogleich dem Leser dieser Zeitschrift mitzutheilen, zumal sie noch nirgends öffentlich mitgetheilt sind und kaum in Jahresfrist im Asiatischen Journal von Bengalen bekannt gemacht seyn werden. Ich hoffe dieses mit der Einwilligung des verbindlichen Mittheilers zu thun; was ich hier gebe, ist natürlich als sein Eigenthum zu betrachten.

Ich wähle dasjenige aus, welches von allgemeinerem Interesse und in historischer Beziehung wichtiger ist; die Nachrichten über Indische Münzen werden in einem andern Zusammenhange eine passendere Stelle finden; die sehr schätzbaren Mittheilungen über neue Zeichen des Kabulischen Alphabets, so wie die Berichtigungen einiger früherer Annahmen, endlich auch einige sehr scharfsinnige Vorschläge zur Lesung der

Kabulischen Inschriften auf den Topen muss ich hier übergehen, da sie ohne weitläufigeres Eingehen auf den Gegenstand nicht mitgetheilt werden können.

Das Asiatische Journal von Bengalen enthält VII. S. 414. und 636. noch von PRINSEP Mittheilungen über neue Baktrische und Indoskythische Münzen, so wie Berichtigungea seines frühern Alphabets; auch diese Beiträge müssten gleichzeitig in die Erörterung mit hineingezogen werden.

In der kurzen Inschrift von Manikjâla glaubt Hr. CUNNINGHAM den Namen des Kanerka zu lesen, ich glaube nach einem mir von Hrn. LONGPÉRIER gefällig mitgetheilten Facsimile der grössern Inschrift denselben Namen gefunden zu haben.

Doch hier beschränke ich mich auf die Mittheilungen des vorliegenden Briefes.

Neue *Griechisch-Baktrische* Könige.

Zoilos. (Pl. 1. No. 2.) Eine Münze, ganz der Apollo-Typus des Apollodotus, dem Apollo zur linken steht ein kleiner Elephant. Griech. Leg. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΖΩΙΛΟΥ.* Kab. *Mahârâg'asa Tâdârasa G'ohilasa.* Also noch ein neuer Soter.

Hippostratos. Zwei viereckte Münzen, wovon eine eben erst erhalten worden war. Nur beschrieben. Die Reverse der einen stellt einen Riesen mit Schlangengliedern und einem Vogel in der einen Hand dar. Die Reverse sehr undeutlich. Griech. Leg. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΙΠΠΟΣΤΡΑΤΟΥ;* Kab. *Hipu-tasa.* Die zweite hat auf der Obverse den sitzenden Jupiter, auf der Reverse ein ungesatteltes Pferd und in der Kab. Legende den Zusatz: *g'ajadharasa*, also *νικηφόρος.*

Ein dritter König ist noch da, sein Name aber wohl noch nicht deutlich geworden; es ist der Apollo Typus mit dem Dreifusse auf der Reverse, also wohl ein Soter. Doch bedarf der Name *Alosmanes* noch einer Berichtigung.

Indoskythische.

Spalirisos. Hr. CUNNINGHAM hat gewiss Recht, den ihm als Roalirisos angegebenen König als Spalirisos zu lesen. Silberne Didrachme, ein Reuter, Leg. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΕΓΑΛΟΥ ΣΠΑΛΙΡΙΣΟΥ*, nur der erste Buchstabe des Namens ist unsicher. Rev.: stehender Jupiter mit dem Blitz in der rechten Hand, wie bei Heliokles. Kab. Leg. *Mahârâg'asa Mahatakasa Ajasa.* Wodurch also Spalirisos als Zeitgenosse, wahrscheinlich als Mitregent, oder Nachfolger in einem Theile der Länder des Ajas erscheint.

Grosse runde Kupfer-Münze. Reuter mit derselben Griech. Legende. Reverse: Bogen und Pfeil und dieselbe Kabulische Legende.

Spalirisos giebt nun aber zu einer weiteren Zusammenstellung Veranlassung, auf die es erlaubt sey, hier aufmerksam zu machen. Die Münzen des Spalyrios, dessen Name, wie Hr. CUNNINGHAM mich belehrt, *ΣΠΑΛΥΡΙΟΥ*, *-ΥΡΜΟΥ*, *-ΥΜΟΥ* in den Griechischen Legenden wechselnd geschrieben wird, hat bekanntlich auf seinen Münzen die Griechische Legende: *ΔΙΚΑΙΟΥ ΣΠΑΛΥΡΙΟΥ ΑΔΕΛΦΟΥ ΤΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ*[1]). Die Reverse aber mit Kabulischer Schrift und berichtigter Lesart[2]). *Spalahâraputasa dhâmikasa Spalurmasa* (mit cerebralem *d'=r* vor *m.*); war also Sohn des Spalahâra. Es hat nun aber Vonones in den Kabulischen Legenden auf seinen Münzen den Namen *Spalahârasa*[3]). Spalahâra steht also in etwa derselben Beziehung zu Vonones, wie Spalirisos zu Ajas, und der Sohn des Spalahâra war Spalyrmes oder Spalyrios. Dieser war aber Bruder des regierenden Königs, selbst also wohl ein Unterkönig.

Erinnern wir uns nun, dass Vonones sich sehr nahe an den Heliokles anschliesst, dass er nach numismati-

---

1) GROTEFEND, S. 38, No. 160.

2) PRINSEP, AS. J. VII. 650.

3) Meine Schrift S. 65.

matischen Gründen älter als Azes sey[1]), so erscheint der Zeitgenosse des erstern, *Spalahâra*, als ein nicht Parthischer Fürst, welcher in einer Art von Vasallenschaft zu einem Parthischen Könige Vonones stand. Es kann aber dieses nicht ein Grosskönig der Parther seyn, denn schon der erste dieses Namens führt uns zu weit hinunter. Der Sohn des Spalahâra, genannt Spalyrmes oder Spalyrios erkennt seinen Bruder als obern Herrn an; sollte dieser nun nicht eben Spalirisos seyn können, der wiederum als Zeitgenosse des Azes erscheint? Es waren also diese drei Könige mit verwandten Namen wohl Beherrscher eines erst den Parthern, dann dem Indoskythen Azes unterworfenen Gebiets, in dem sie aber als tributpflichtige Könige gelassen wurden.

Ich kehre zu Hrn. Cunningham's Mittheilungen zurück, welche einen spätern Indoskytsischen König noch genauer zu bestimmen dienen.

Der König *Yndopherres* lautet Kabulisch entweder *Unduphara* oder *Anduphara*; auf die Untersuchung über den anfangenden Vokal wollen wir hier nicht eingehen. Sein Sohn heisst *Abalgases*, wie der Name zu lesen ist und zwei Münzen von ihm stehen pl. I. No. 9. und 10. Die Obverse mit dem reitenden König hat diese Griech. Legende: *ΙΑΕΥΘΗΡΟΥ*[2]) *ΒΑΣΙΛΕΩΝ ΑΒΑΛΓΑΣΟΥ*. Doch ist das erste Wort, wie schon von selbst einleuchtet, noch nicht richtig; es müsste nach der Kabulischen Legende ein neues Wort für *σωτῆρ* seyn und Herr Cunningham stellt es mit *ἐλεύθερος* in Beziehung: „(Münze) des Befreiers der Könige Abalgases". Doch ist ein un-Griechisches Wort kaum zuzulassen; sollte nicht *βασιλέως* darin stecken? Die Reverse hat die Victoria seines Va-

---

1) Nach Herrn Raoul-Rochette's Untersuchungen, die ich *zur Gesch.* S. 210 bestritten habe, aber wie ich jetzt überzeugt bin, ohne Grund. Vgl. Grotefend S. 104. 109.

2) Mit viereckigem Omikron.

ters [1]) und diese Kabulische Legende: *Mahârâg'asa Tâdârasa Abâgâçasa Unduphar'a khudraputasa,*" des Grosskönigs, des Retters, Abâgâças, des Sohnes von Undupharа." Aber *khudra*, wie Hr. CUNNINGHAM selbst bemerkt, ist nicht sicher gelesen und kann wegen der Sprache schwerlich richtig seyn; denn das Wort bedeutet nur schlecht, gering, und dieses würde kein König von sich sagen; man könnte *khêtra*, vermuthen; ein *xêtraputra* ist ein Sohn, der statt des Vaters von einem nahen Verwandten erzeugt worden, wie Pandus und seine Brüder von Vjâsa, ein *xêtrag'a*. S. *Manu* IX. 167. Doch dem sey, wie ihm wolle, Abalgases ist gewiss Sohn des Yndopherres.

Yndopherres erscheint aber noch in einer ganz neuen Beziehung. Im Asiatischen Journal von Bengal. VIII. p. 344. sind zwei Münzen nach einer ziemlich ungenügenden Zeichnung bekannt gemacht, sie sind in Kabul gefunden worden. Beide zeigen sich gleich als verwandte derjenigen, welche neben der Griechischen auch Legenden in einer eigenthümlich modificirten Kabulischen Schrift haben, wie sie auch in den Topen-Inschriften erscheint. Ich habe schon früher eine solche Münze als Parthisch nachgewiesen [2]); andere weist Herr GROTEFEND nach [3]). Aehnliche finden sich bei PELLERIN [4]). Ich habe es hier nur mit den zwei ersten zu thun. Herr CUNNINGHAM liest nach dem ihm vorgelegten Exemplare ganz sicher: *BACIΛEYC BACI (ΛEΩN MEГ) AC ΠAKOPHC* um den Kopf des Königs mit eigenthümlich Parthischem Kopfputze; wir haben also diese Münzen mit allem Recht zu Parthischen gemacht. Die Reverse mit der Victoria hat die Kabulische Legende: *Mahârâgasa râg'arâg'asa Mahatasa Pakurasa.*

---

1) S. GROTEFEND. S. 38, No. 161—165.

2) Zur Gesch. S. 111.

3) Die Münzen, u. s. w. S. 110.

4) Suppl. III. pl. 1, 13; auch 12. IV, pl. III. No. 9.

Dieser Pakores herrschte also auch an den Gränzen Indisch-Kabulischer Länder; schon oben bei Vonones fanden wir dasselbe. Doch ist der bedeutende Unterschied, dass während Vonones sich ganz an Griechen anschloss, Pakores sich ganz als Arsakide zeigt, als Herrscher des Persischen Reichs. Die zweite Münze, deren Typus bis auf den Kopfputz ganz identisch ist, hat eine Griechische Legende, die wenigstens in der Abbildung ganz unleserlich ist; in der Kabulischen hat Hr. Cunningham *Undupharasa* erkannt und dieser Name ist auch in der Abbildung ganz deutlich. Unduphara stand also, wie Spalyrios und seine Genossen in irgend einem nahen Verhältnisse zu den Arsakiden.

Da der Pakores, welcher gegen Ventidius und die Römer fiel, nicht unter den Königen aufgeführt wird, scheint der XXIVste Arsakide gemeint zu seyn, der von 65—108 regierte; in der That der Periplus sagt schon von den Jahren kurz vor seiner Regierung, dass Parther sich um die Herrschaft Indoskythiens stritten. Wenn der Name des zweiten Arsakiden-Königs gelesen seyn wird, werden wir hoffentlich einen festen Punkt für das Zeitalter der Yndopherres gewinnen. Hr. Cunningham neigt sich der Meinung zu, dass er der von den Chinesen erwähnte König von Kipin, *Ontheoulao*, sey, der um 87 vor Chr. regierte[1]); er wäre dann nicht viel später als Azes und Azilises; Abalgases wäre sein Sohn, der im Jahre 30 v. Chr. von seinem Nachfolger Inmofu ermordet wurde. Wirklich stellen Yndopherres' Münzen ganz den von den Chinesen beschriebenen Typhus dar und der Name stimmt bis auf die dritte Sylbe genau, da *ra* nur durch *lao* im Chinesischen bezeichnet werden konnte. Sein Zeitgenosse unter den Arsakiden wäre dann Mithridat der 2te gewesen, welcher zuerst wieder die Uebermacht der Parther über die östlichen Skythen herstellte. Es wäre eine an-

1) Zur Gesch. u. s. w. S. 253.

ziehende Bestätigung, wenn die fragliche Münze diesen Arsakiden Namen aufweisen sollte.

C. L.

X. Zur Etymologie altpersischer Wörter im Semitischen.

Herr Dr. Gesenius wünscht in der Anzeige seines Thesaurus A. L. Z. 1841. S. 330. eine richtigere Erklärung des Wortes פַּתְשֶׁגֶן, בַּרְשֶׁגֶן, als die von Benfey (Monatsnamen S. 193) aufgestellte. Dies veranlasst zu folgenden Bemerkungen.

Hr. Benfey findet in den beiden letzten Sylben „das Zendwort *çangha Befehl* (Burnouf Yaçna Pref. XXI) oder noch eher ein dem Sanskritischen *çâsana Befehl*, entsprechendes *çâonghana*.“ Es muss indess bemerkt werden, dass jene Bedeutung von *çangha* keineswegs bestätigt ist, sondern nur auf einer Vermuthung Burnouf's beruht, einer Vermuthung dazu, die er selbst in dem nämlichen Buch (Additions p. clx.) zurückgenommen hat. In der ersten Sylbe erkennt er entweder *paiti Herr*, oder die Präposition *paiti*, Sanskrit *prati*. Nach der erstern Annahme hiesse es *Königsbefehl*, aber das Wort *paiti* heisst nicht König, sondern Herr, und würde in einem solchen Compositum eben so wenig absolut für König stehen können, als wir z. B. unter *Herrenreich* alsbald ein *Königreich* verstehen würden. Auch im Sanskrit bezeichnet *pati* im gehörigen Zusammenhang den König, steht es aber absolut, so denkt man zunächst an den Gemahl, wie ein Blick auf die damit componirten Wörter im Lexicon zeigt. Hr. Benfey zieht die zweite Annahme vor, da das ganze der Form nach entsprechende Wor-

im Sanskrit vorgefunden werde, nämlich *pratiçâsana.* Dies heisst: sending a servant on a message or dispatching an inferior *after calling him to attend.* Die letzte Bestimmung ist die Hauptsache, sie wird durch die Präposition bewirkt, und das Wort bedeutet also einen hindernden Befehl, ein Zurückhalten durch den Befehl.

Hiervon abgesehen, wie kommen *paitiçâonghana Befehl* und פתשגן *Abschrift* zusammen? Nichts leichter: man decretirt, פתשגן heisse Befehl [1]), und jene Uebersetzung sei ohne allen Grund. So passt denn die Etymologie wundersam. Indess Gesenius hat bereits gezeigt, dass es bei der Bedeutung *Abschrift* bleiben muss; zu den aus andern Sprachen hergenommenen Belegen kann hinzugefügt werden das Armenische *patg'én Copie*, z. B. Elisaeus p. 17. 41. 122. ed. Ven. 1828 [2]).

Diese Bedeutung führt unmittelbar darauf hin, dass in der ersten Sylbe die Präposition *prati*, im Zend ursprünglich *pati*, enthalten ist, und zwar in ihrem adversativen Sinn, mittelst dessen sie im Sanskrit in vielen Wörtern z. B. *pratirûpa* (gleichsam *Gegenform*), *pratic'hâyâ*, *pratibimba*, *pratic'handa*, *pratikâya*, *pratiphala*, *pratinidhi* den Begriff *Copie, Abbild* erzeugt. Schwieriger ist es, den andern Theil des Wortes mit Sicherheit zu deuten, doch hat auch mir die Wurzel *çangh* darin zu liegen geschienen. Diese entspricht der sanskritischen *çans*, *sprechen, erzählen, preisen*, vgl. *çènghaiti* u. s. w. Yaçna p. 480. *dusçangho* V. S. 51, 4. 6. *çangha*, nach Burnouf Add. clx. *parole, fraçâsta, proclamé* (von *çâs*) Yaçn. p. 347., namentlich jedoch V. S. 45, 12: *naskô fraçâonghô*,

---

1) Vergl. z. B. Esther 4, 8: und „den Befehl" der Schrift des Befehls, der in Susan gegeben war zu ihrer Vertilgung, gab er ihm, um ihn Esther zu zeigen.

2) Bohlen's nachgelassene Etymologie aus dem Sanskrit *pat* (??) 1) *sericum*, 2) *edictum* und *sug'ana, nobilis, generosus*, macht wohl auf ernsthafte Widerlegung keinen Anspruch.

den Nosk recitirende, von welcher Zusammensetzung aus der leichteste Uebergang zu einem *paitiçènghana* in der Bedeutung *Copie* seyn möchte. Und dies um so eher, als der Gebrauch des Wortes nicht bloss auf das Ab*geschriebene* beschränkt, sondern von weiterem Umfang gewesen zu seyn scheint, wohin die von Gesenius in der A L Z. angeführte Zabische Bedeutung *Beispiel* deutet. Die Form widerspricht dieser Ableitung nicht zu sehr: das durch den Nasal gehaltene *h*, einen dem Zend eigenthümlichen Laut, konnten andere Sprachen nicht ganz auffassen, noch in ihrer Schrift wiedergeben: sie mussten es entweder verhärten oder abschwächen. Der erstere Fall ist im Hebräischen und Aramäischen eingetreten: es ward zum ג, der letztere in der angeführten Armenischen Form: es fiel ganz aus und ward durch eine Vokallänge ersetzt.

Die zweite Form פרשגן erklärt Hr. Benfey aus einem Wechsel des r und t. „Dass es ein Zendwort sey, lässt sich fast schon mit Bestimmtheit aus dem Wechsel von t und r schliessen, welcher in keiner der andern mit den Juden in Berührung gekommenen Sprachen erscheint, vgl. S. 127.“ Wer diesen bemerkenswerthen Lautwechsel im Zend bisher nicht kannte, hat nichts eiligeres zu thun, als die citirte Stelle nachzuschlagen, und findet hier, dass Hr. Benfey das 𐬯, die Finalform des bekanntlich (Burnouf Yaçna. Alph. p. lxxvj sq.) von ihm etymologisch gar nicht verschiedenen 𐬐 t, für ein Sanskritisches cerebrales t hält, welche Buchstabenclasse allerdings mit r nahe verwandt, aber dem Zend völlig fremd ist. Und dies bloss der heroischen Etymologie אֲמֶרְדָּד = *haurvatât* zu Liebe. Zur Erklärung des ר kann ich nur zwei Vermuthungen aufstellen: entweder ist es eine Aramäische Verderbniss, oder diese Form geht auf die Zusammensetzung mit

der Präposition *fra* zurück, die eben in der Bedeutnng *recitiren* nachgewiesen ist.

Die Präposition *prati* ist in der nämlichen Bedeutung in dem Aramäischen ܦܬܟܪ *Idol* zu erkennen. Lorsbach in seinem Archiv, das mir selbst nicht mehr zur Hand ist, schlägt eine dreifache Persische Ableitung vor: پت کر *deus surdus*, پت خر *deus luti*, پت خار *deus vanus* (?), ohne davon ganz befriedigt zu seyn. Die Deutungen der zweiten Sylbe wird Niemand vertheidigen wollen, die der ersten ist wohl allgemein zugestanden, aber nichtsdestoweniger vollkommen unrichtig. Das Wort heisst nämlich بُت; die Form پُت ist weder von irgend einer Auctorität anerkannt, noch hat sie eine Ableitung im Persischen oder Sanskrit, am wenigsten von *pati Herr*. Statt dass nämlich die einheimischen Lexicographen das Arabische بُدّ plur. بددة von dem Persischen Wort ableiten, ist jenes vielmehr die ursprünglichere Form: es ist zunächst nichts anderes als der Name *Buddha*. Die besseren Arabischen Schriftsteller wissen dies sehr gut und unterscheiden demgemäss. Shahristânî z. B. (ms. Leid. 447 vgl. mit Londoner mss.), wo er von den Indischen Secten handelt, unterscheidet die اصحاب البددة von den اصحاب الاصنام, den Anbetern (brahmanischer) Götzen. Er erklärt das Wort genau: اصحاب البددة ومعنى البد عندهم شخص فى هذا العالم يولد ولا ينكح ولا يطعم ولا يشرب ولا يهرم ولا يموت واول بد ظهر فى العالم اسمه ساكيمن وتفسيره السيد الشريف - - - - وزعموا ان البددة اتوهم على نهر الكيل (l. الكنك) واعطوهم العلوم وظهروا لهم فى اجناس واشخاص شتى ولم يكونوا يظهرون الا فى بيوت الملوك لشرف جواهرهم *Die Anhänger des Budd. Budd heisst bei ihnen ein irdisches Individuum, das geboren wird, aber nicht zeugt, nicht isst, nicht trinkt, nicht altert und nicht stirbt. Der erste Budd,*

der in der Welt erschien, hiess Çâkyamuni, d. i. der hohe Herr. — Sie glauben, dass die Budd zuerst am Fluss Ganges ihnen sich gezeigt und die Wissenschaften offenbart haben und in vielerlei Arten und Personen erschienen sind, jedoch nur in den Häusern der Könige, wegen des Adels ihrer Substanz.“ Ibn al Nadîm im Kitâb al fihrist ms. Leid. 29b. pag. 384, wo er vom بد redet, sagt: اختلف الهند فى ذلك فزعمت طائفة انه صورة البارئ تعالى جده وقالت طائفة صورة رسوله اليهم ثم اختلف هاهنا فقالت طائفة الرسول ملك من الملائكة وقالت طائفة الرسول بشر من الناس وقالت طائفة عفريت من العفاريت وقالت طائفة هذه الصورة بوداسف (بودا سق) الحكيم الذى اتاهم من عند الله جل اسمه „*Die Inder sind darüber getheilter Meinung, nach einigen ist Budd das Abbild des Schöpfers, nach andern des von Gott zu ihnen gesandten Propheten. Und auch die letztern sind wieder uneins: einige halten ihn für einen Engel, andere für Mensch von Menschen, noch andere für einen Dämon, und endlich viele erklären das Bild für Buddha Çâkya den Weisen, der ihnen von Gott geschickt wurde.*“ Die Brahmanischen Götter dagegen, z. B. den Mahâkâla مهاكال, nennt auch er nur صنم. Hiermit verschwindet die Möglichkeit ganz, ܦܬ mit بت in diesen und andern Wörtern zusammenzustellen, so dass wir uns nach einer andern Ableitung umzusehen haben.

Offenbar gehört ܦܬܟܪ zu dem neupersischen پيكر *Bild*, und dies zeigt uns hier sogleich die Präposition *prati* mit der Wurzel *krĭ*, *kĕrĕ* machen; denn پى ist immer *prati* und niemals, wie Vullers annimmt (Institt. l. p. p. 13. 104. 153 etc.), *vi*. Es ist also völlig *contrefait;* der Form nach würde im Sanskrit *pratikâra* entsprechen, wofür dort die Form *pratikrĭti* gebräuchlich

ist. Dass im Aramäischen die specielle Bedeutung *Götzenbild* ausschliesslich herrscht, hat nichts Auffallendes; im Sanskrit werden ähnliche Bildungen, z. B. *pratimâ, pratimâna* ausdrücklich mit jener Bedeutung aufgeführt. Das entsprechende Armenische *patkĕr* heisst dagegen *Bild, Abbild* im Allgemeinen z. B. Matth. 22, 20, was ebenfalls zeigt, dass an بت nicht zu denken ist.

Für פַּתְבָּג, königliche Speise, Dan. 1, 5 u. s. w. streiten sich drei Erklärungen um den Rang. Die Bohlen'sche (Symb. p. 23) von Lengerke adoptirte پادباء cibus patris h. e. dapes regiae (?) wird es genug seyn bloss anzuführen, die Lorsbachische, die in der ersten Sylbe das angebliche پت *Götze* und die des Hrn. Benfey (a. a. O. S. 194), die darin *pati, Herr,* folglich *König,* findet, sind aus den angegebenen Gründen nicht statthaft. Für die zweite Sylbe beruft man sich auf ein Persisches بـاء *Speise,* das aber, soviel ich sehe, bloss aus Castellus genommen ist; auch Meninsky führt keine Auctorität dafür an und ebensowenig kennen es die mir zugänglichen Originalquellen, das Haft qulzum, und das türkische Burhâni qâti; auch Johnson hat es nicht aufgenommen. Nur das Farhangi schuûri erklärt es durch شوربا, *Suppe,* woher wohl *jusculum* bei Men. Es ist ohne Zweifel das ungenau geschriebene oder gesprochene پاء *meat, victuals,* das Farh. sh. durch آش *Suppe, Fleisch,* erklärt, und hiermit verschwindet die Lautähnlichkeit ganz. Das andere hierhergezogene Wort باج heisst im Persischen nur *Tribut;* als *Speise* ist es bloss die Arabisirte Form von پاء, und dass das ج nicht radical sey, zeigt die andere Form با in سکبا u. s. w. Hr. Benfey denkt an Sanskrit *bhâga, Theil,* zweifelt aber, ob das Wort im Zend vorkomme. So löblich und den Herren Etymologen nicht dringend genug zu empfehlen dergleichen Bedenklichkeiten sind, so war sie doch diesmal weniger noth-

wendig, wie schon das von ihm angeführte *bakhda* zeigt. Nicht bloss noch andere Verbalformen kommen von der Wurzel vor, sondern auch abgesehen von dem *baga* in den Keilinschriften und jenem neupersischen باج findet sich *bagha* selbst im Vend. S. z. B. 50, 10. 78, 14. 81, 8. 82, 3. 86, 18. Dass wir in der ersten Sylbe abermals die Präposition *prati*, und zwar diesmal in ihrer distributiven Bedeutung zu suchen haben, fällt jedem in's Auge, der folgende Glosse in Wilsons Lexicon gelesen hat: *pratibhâga a share of small articles, as fruit, flowers etc. paid daily to the Raja for household expenditure.* Hieraus ergiebt sich leicht die Bedeutung, die die Stellen im Daniel fordern; das Aramäische פַּתְבָּג, *Leckerbissen* überhaupt, hat dieselbe auf erklärliche Weise erweitert, wie die des vorhergehenden Wortes dort verengt war. Das bereits richtig von Scaliger (ad Euseb. Chron. p. 112) verglichene *ποτίβαζις* bei Athenaeus XI. p. 503. Cas. zeigt dagegen einen specielleren Sinn.

Schon längst ist das Wort פִּתְגָם mit dem persischen پیام, پیغام, پیغم und dem von *Anquetil* angegebenen Pahlavischen *pedam* zusammengestellt; letzteres bieten das Haft qulzum (پیتام بلغة زند وپازند بمعنی پیغام آمده) und mit denselben Worten das Türkische Burhâni qâti in der wohl authentischeren Form پیتام, ohne Zweifel aus dem Farhangi G'ihângîrî. Die Etymologie des Wortes ist damit nicht gegeben. Wir werden nicht anstehn aus dem Wechsel von פת und پی eine Composition mit *prati* zu erkennen, deren zweiter Theil dunkler ist, aber schwerlich etwas anderes als die Wurzel *gam*, *gehen* seyn kann. Die ursprüngliche, im Aramäischen abermals sehr erweiterte Bedeutung ist, wie پیغام und das Armenische *patgam* zeigen, die nur diese kennen: *Nachricht, Botschaft.* Dies passt vollkommen zu *gam* in seiner causativen Form; dies Wort steht häufig in ähnlichen Beziehun-

gen, z. B. *adhigam, parigam, lernen, erfahren, avagam,* Causs. *benachrichtigen*, (vgl. i mit adhi, ava). Mit *prati* findet es sich zwar nicht im Sanskrit so, dafür aber das gleichbedeutende *pad, gehen, schreiten*, mit *prati* häufig genug *erfahren* und im Causs. *benachrichtigen* heisst. Schwerlich wird aus den Zendformen *g'açaiti, g'amyât* ein Einwurf hergenommen werden, dem durch *g'aghmushi* und گام *Schritt,* leicht begegnet werden könnte.

J. Gildemeister.

Beurtheilungen und Uebersichten.

1.

An account of the establishment of the Fatemite Dynasty in Africa, being the annals of that Province from the year 290 of the Heg'ra to the year 300, extracted from an ancient Arabic MS. ascribed to el Mas'ûdi, belonging to the Ducal Library of Saxe-Gotha: with an introduction and notes by John Nicholson, B. A. Oxon. Ph. D. of the university of Tübingen. — Tübingen, Ludwig Friedrich Fues. Bristol, William Strong. 1840. 142 Seiten in Octav.

Wer der Geschichte der neuern Arabischen Gelehrsamkeit in Deutschland gefolgt ist, weiss die bedeutenden Vortheile zu schätzen, welche ihr das Daseyn der Handschriftensammlung in Gotha und noch mehr das ausgezeichnete Wohlwollen, womit ihre Vorgesetzten den Gebrauch der Schätze erleichtern, schon seit mehr denn 20 Jahren gebracht hat. Auch obige Schrift ist durch dies seltene Wohlwollen, welches den Gebrauch der anvertrauten Schätze nur nach dem zu erwartenden Masse des Nutzens für die Wissenschaft misst, möglich geworden; beschäftigt sich aber auch wie zum besten Danke dafür, mit einer solchen Handschrift jener Sammlung, welche richtig und für die Wissenschaft fruchtbar zu gebrauchen keine leichte Aufgabe ist.

Der Cod. 261 ist schon an sich schwer zu verste-

hen als fast ohne alle diacritische Puncte geschrieben, während eine offenbar neuere und Europäische Hand durch die von ihr hie und da hinzugesetzten Puncte nur zur Vermehrung des schweren Verständnisses noch das Ihrige gethan hat. Die Handschrift ist ausserdem vorn unvollständig und trägt nur nach einer späteren wenn auch orientalischen Aufschrift den Namen Mas'udi's. Man hat das in der Handschrift vorliegende geschichtliche Werk, dessen bedeutender Werth leicht einleuchtet, auch unter uns für eins der drei Geschichtswerke Mas'udi's gehalten: der Verfasser obiger Schrift beweist aber aus vielen Gründen, dass es wenigstens von Mas'udi nicht abstammen könne, und wenn auch der Name des frühen Historikers bis jetzt unbekannt sey, doch als sein Vaterland sich am deutlichsten Spanien ergebe. Die Untersuchung, welche Hrn. Dr. Nicholson auf diese Annahmen brachte, beruhte auf dem genauern Verständnisse eines bedeutenden Theils dieser eben so starken als schwer zu lesenden Handschrift, und verdient gewiss volle Beachtung.

Die Chronik selbst, welche in dieser Handschrift sich findet, hat einen nicht weniger zuverlässigen als ausführlichen und reichen Inhalt. Mit dem Begriffe einer Chronik verbindet man gewöhnlich den der blossen Ueberlieferung alter, meist abgekürzter Sagen: in diesem Sinne aber wäre das vorliegende Werk keine Chronik zu nennen, da es zwar die Asiatischen Begebenheiten jedes Jahrs nach fremden Quellen, die Spanischen dagegen und Afrikanischen wie aus eigner gründlicher Erfahrung eines Zeitgenossen erzählt. Indem jedoch Dr. Nicholson die Geschichte der Entstehung der Fatemiden-Herrschaft in Africa aus der Handschrift hervorhob, wählte er wohl den unterrichtendsten Abschnitt aus. Der

Ursprung dieser ein halbes Jahrhundert später schon die Hälfte der islamischen Welt sich unterwerfenden Herrschaft und der damit zusammenhängende Untergang der Herrschaft der Aglabi-Fürsten so wie der Fürsten von Tâhort und Segilmâsa, Ereignisse welche in Abulfeda's ausserdem oft etwas oberflächlichen Annalen nur wenige Zeilen einnehmen, während der damalige Schauplatz dieser Kämpfe durch die jetzige Franzosenherrschaft in Africa auch für allgemeinere Leser erneute Wichtigkeit erhält, wird hier nach den zuverlässigsten Quellen mit hoher geschichtlicher Wahrheit beschrieben. Es versteht sich, dass der jetzige Europäische Bearbeiter dieser Arabischen Nachrichten alle die übrigen nur irgend zugänglichen Quellen und Hülfsmittel zur Erläuterung gebraucht: wir müssen aber hinzusetzen, dass er sie mit seltener Sorgfalt benutzt und einen sehr wichtigen Beitrag zum Verständniss jener Geschichten und Länder geliefert hat. Zwar erschien, während der Ausarbeitung dieses in Tübingen gedruckten Buches, in der letzten Schrift DE SACY'S, dem *Exposé sur la religion des Druzes* T. 1., ein ähnlicher, wiewohl kürzer gefasster Versuch nach handschriftlichen Quellen den Ursprung der Fatemiden zu erläutern, und einige Jahre früher hatte Hr. ÉT. QUATREMÈRE in einer besondern Abhandlung Untersuchungen über die Aechtheit des Gründers dieser Dynastie, Obaidallah, angestellt: doch zeigt eine Vergleichung dieser Arbeiten, wie wenig jene Gelehrten den Gegenstand erschöpft hatten, und welchen bedeutenden selbständigen Werth die neueste Arbeit besitzt. Alle die Verse und sonst einige zweifelhafte Stellen sind im Urtexte gegeben.

Eine nähere Beurtheilung der Arbeit würde vorzüglich von der weitern Bearbeitung oder Herausgabe der

wichtigen Handschrift selbst ausgehen müssen, welche wohl nach diesem ersten glücklichen Versuche keine blosse Hoffnung bleiben wird. Für jetzt bewillkommnen wir die Schrift zugleich als ein erfreuliches Zeichen des thätigen Wiederauflebens dieser Studien auch bei solchen Gelehrten, welche, wie der Verfasser, rein durch freie Theilnahme und innere Lust zu ihrer gründlichen Förderung beitragen, eine Art von Gelehrten woran unser gutes Deutschland, wenn man auf die Eingebornen und deren Urtheil über edle oder unedle Lebensbeschäftigungen sieht, leider noch immer sehr arm ist, obgleich ohne deren Hülfe gerade unsre aus mancherlei Gründen so schwierigen orientalischen Wissenschaften stets sehr unvollkommen bleiben werden.

H. Ewald.

In die zufällig ohne Beisetzung meines Namens gedruckten Abhandlungen „Geschichte der muhammedanischen Eroberung Aegyptens nach den ältesten Quellen“ und „Eine Uebersicht der Geschichte des Islam“ im 3ten Hefte des 3ten Bds. der Ztsch. sind einige sinnstörende Druckfehler gekommen, welche mir erlaubt sein mag hier anzugeben:

S. 330 Z. 3 lies am für an.
- 335 - 25 lies seine Dichtung für sich.
- 354 - 11 lies der für das.
- 356 - 22 lies gelegten für gelehrten.
- — - 31 lies vorgedrungen für gedrungen.
- 367 - 23 lies Versumpfung für Versuchung.

H. E.

2.

Das Bhâgavata Purâna nach Burnouf's Ausgabe und der Tübinger Handschrift.

Für unsere tiefere Erkenntniss des ganzen Umfangs und Wesens der Indischen Mythologie ist das — in so vielen andern Gebieten wenig günstige — Jahr 1840 äusserst fruchtbar gewesen: es hat uns zwei Werke gebracht deren ihren Verfassern gemachte grosse Mühe nur von ihrem dauernden Werthe übertroffen wird, die Uebersetzung des *Vishnu-Purâna* von Wilson mit sehr nützlichen Auszügen aus den vielen andern Purânas und einer wenn nicht immer doch gewiss nicht selten treffenden geschichtlichen Beurtheilung des ungeheuern Stoffes, und den ersten Band einer glänzenden Ausgabe und Bearbeitung des *Bhâgavata* von Burnouf. Wenn jenes Werk Wilson's, so lange ein Sanskrit-Druck des Vishnu-Purâna fehlt, seinem reichen Inhalte nach mehr fleissig benutzt als allseitig beurtheilt werden will, so ruft das nach einem grössern Massstabe angelegte Werk Burnouf's, sofern es auch den Sanskrit-Text zugleich giebt und diesen mit einer ziemlich wörtlichen Treue von Çloka zu Çloka übersetzt, eine eigentlich philologische Prüfung eben so sehr hervor als es sie gewiss zu seinem eigenen Ruhme bestehen wird. Der vorliegende erste Band enthält, nach einer vielfach lehrreichen sehr ausführlichen Vorrede, zwar nur die drei ersten Skandha's d. i. ein Viertel des Purâna in Text und Uebersetzung, während alle Erläuterungen auf die folgenden Bände verwiesen werden: wer aber den Text zu vergleichen fähig ist, begreift schon jetzt welche ausserordentliche Mühe das richtige Verständ-

niss gerade dieses Purâna's einem Europäischen Gelehrtes macht und wie glücklich der kundige Uebersetzer diese Schwierigkeiten überwunden hat. Unter einem Purâna denkt man sich gewöhnlich ein Versewerk leichtverständlicher, legendenartiger Erzählung, eben so einfacher oder noch fliessenderer Sprache als die der alten epischen Gedichte ist; und wirklich mögen die meisten Purânas dieser Voraussetzung entsprechen. Das Bhâgavata aber ist von ganz anderer Art: sichtbar eins der jüngsten dieses weiten Zweiges Indischer Literatur und schon über traurigen Verfall der alten Volks-Religion und des Staatswesens an vielen Stellen schmerzlich klagend, sucht es den Glauben welcher ihm der allein richtige und heilsame scheint, den an Vishnu als Bhagavân, nicht bloss durch die vollständigste Einmischung der Vedânta-Philosophie, sondern auch zugleich in der blühendsten und kunstvollsten Dichtersprache zu empfehlen, und will, seinem absichtlichem Zwecke nach, durch jeglichen Schmuck und Glanz alle frühern Purâna's übertreffen, um wo möglich noch einmal das Indische Volkswesen zu höherer Kraft zu beleben: ein Zweck der ihm auch, wie die Geschichte lehrt, nicht ganz misslungen ist, da kein Purâna im heutigen Indien seit Jahrhunderten angesehener ist und keines zur Erhaltung der brahmanischen Religion noch immer mächtiger wirkt als dieses. Wie nun dies Purâna von der einen Seite die ganze Ausbildung aller Systeme der Indischen Philosophie, von der andern das Zeitalter der durch Kâlidâsa's Namen bezeichneten übergrossen Künstlichkeit der Poesie zur Voraussetzung hat und seine Eigenthümlichkeit nur in der vollen Uebertragung dieser zwei Mächte des Indischen Geistes auf die purânische Literatur besteht: so bereitet auch seine dadurch bestimmte Sprache in

ihrer fast durchgehends ungemein künstlichen Art einem Europäischen Uebersetzer eine Menge von Schwierigkeiten, zu deren glücklicher Beseitigung die ganze vielfache und gründliche Gelehrsamkeit so wie der anhaltende Fleiss Hrn. Burnouf's gehörte. Anfängern welche sich in der Lesung dieses in mancher Hinsicht ausgezeichnetsten und geschichtlich einflussreichsten Purâna's üben wollen, rathen wir ausserdem, erst nachdem sie sich mit dem früher geschriebenen und einfacher gehaltenen Vishnu-Purâna vertrauter gemacht haben, an das Bhâgavata zu gehen.

Der gelehrten Beurtheilung bietet ein Werk dieser Art so viele Seiten dar, dass sie von vielen versucht doch wenig erschöpft wird und künftig, je weiter unsre Hülfsmittel zum Verständnisse des Indischen Lebens wachsen, immer wieder von vorn angefangen werden kann. Durch besondere Umstände bewogen, heben wir hier nur eine Seite hervor, die Kritik des Textes; und auch diese nicht um sie zu erschöpfen, sondern um sofort an den ersten Band eines so wichtigen Werkes ein paar Bemerkungen zu knüpfen, welche beispielsweise die ganze Verdienstlichkeit und Schwierigkeit des Unternehmens zeigen mögen.

Man weiss aus Bd. III. S. 299 f. der vorigen Reihe dieser Zeitschrift, dass die Tübinger Universitäts-Bibliothek zwei Handschriften des Bhâgavata besitzt, von denen die eine auch die hier gedruckten drei ersten Skandha's enthält. Der gelehrte Herausgeber hat nach der Vorrede S. CLIX ff. ausser dem in Europa fast gänzlich unbekannten Indischen Drucke (Calcutta 1828) nur die drei Pariser Handschriften benutzt; die vielen in England befindlichen konnte er während einer Reise nur aufzählen und ihre oft verworrenen Blätter etwas in

Ordnung bringen (ein Geschäft welches Ref. nach seinen eigenen Erfahrungen mit den Tübinger Handschriften wohl zu schätzen versteht), nicht aber näher kennen lernen und benutzen. Bei dieser Lage der Sachen ist es wohl nicht ohne einigen Nutzen, ja ich komme damit nur dem S. CLVII geäusserten Wunsche meines verehrten Freundes entgegen, wenn ich das Verhältniss der Tübinger Handschrift zum Pariser Druck an dieser Stelle etwas näher beschreibe.

Die Handschrift ist unter den hiesigen (zum Theil sehr gut oder doch sorgfältig geschriebenen) verhältnissmässig die flüchtigste und am schwersten sicher zu lesende; sie lässt (fast wie eine schlechte Persische oder Arabische Handschrift) die Lesezeichen als Apostroph, Visarga u. s. w. beständig, nicht selten auch sonst Buchstaben und Wörter dermassen aus, dass aus ihr allein einen Text herauszugeben wenig gerathen seyn möchte. Doch hindert dies nicht die Grundbeschaffenheit ihres Textes mit Sicherheit zu erkennen.

Das Ergebniss meiner Untersuchungen in dieser Hinsicht ist, dass sie im Ganzen sehr wenig von dem Texte abweicht welchen Burnouf hat drucken lassen. Bedeutende Auslassungen Zusätze oder Umstellungen von Strophen oder gar Abschnitten des langen Dichtwerks finden sich nicht: ganz vorn hat sie eine Strophe mehr, jedoch kann man bei allen Indischen Büchern bemerken wie sehr die einleitenden Verse der Willkühr überlassen bleiben. Einzelne abweichende Lesarten finden sich zwar, jedoch weder in grosser Menge noch grösstentheils der Art dass sie den von Burnouf gewählten vorzuziehen wären. Folgende Beispiele aus den fünf ersten Adhjâja's mögen genügen: संप्रसीदति für सुप्र°, schon durch 2, 5. 6 widerlegt; 2, 4 चैव für व्यासं, ist

wohl nur Erleichterung; 3, 6 स्वर्ग für सर्ग stimmt nicht zum Sinne, vgl. Wilson's VishnuP. S. 38; 3, 15 चाक्षुषान्तर् ist erträglich, vgl. çl. 17; 3, 20 धर्म ist eine gute Erklärung für ब्रह्म, aber doch diesem wegen des Gegensatzes der Brahmanen und Kshatrija's nicht vorzuziehen; 3, 41 सूतं für शुकं, ein Wechsel der Namen für den Rhapsoden, wovon Burnouf in der Vorrede sehr erschöpfend handelt; 4, 4 निर्विकम्पक für *nirvikalpaka*, ein Wechsel zweier Wörter ähnlichen Sinnes der sich häufig findet, obwohl ich an dieser Stelle wo von der ächtphilosophischen Sicherheit die Rede ist die letztere Lesart vorziehe; 4, 9 यत्नं महावीर्य für जन्म म°, welches allerdings zur Erwähnung der Thaten Parikshit's besser stimmt, jedoch deswegen nicht ursprünglich zu seyn braucht; 4, 30 und 5, 4 *tathâpi* vielleicht richtiger als *athâpi*; 5, 8 आत्मा für *asau* gibt einen ziemlich verschiedenen Sinn und ist doch vielleicht wegen der entsprechenden Stelle 5, 4 vorzuziehen; 5,13 *ahô* (der in spätern Poesien so unendlich häufige Ausruf) für *athô*. Ich lasse hier die blossen Schreib- oder auch Druckfehler aus, worunter die letztern viel weniger zahlreich sind als die erstern.

Wenn auf diese Art unter zehn bis zwölf abweichenden Lesarten höchstens bei einer oder der andern die Frage ob sie nicht der gedruckten vorzuziehen sey ernstlich entstehen kann, so möchte eine Vergleichung dieser Handschrift leicht überhaupt als unnöthig erscheinen. Doch der Schluss wird voreilig seyn: wenn auch selten, wird man doch hie und da eine Lesart finden, die sich gleich auf den ersten Anblick als die richtigere empfiehlt, wie es in andern zweifelhaften Stellen wenigstens immer lehrreich seyn kann zu wissen, dass alle Handschriften ohne Ausnahme übereinstimmen. Wir haben folgende Beispiele vor Augen.

I, 4, 5 wird ein Fall beschrieben wie Vjâsa's Sohn Çuka, als noch tiefer denn sein Vater in die brahmanische Andacht versunken, ganz in den (um mit dem A. T. zu reden) paradiesischen Zustand der Empfindung zurückfällt; die Sage wird mit der eigenthümlichen Kürze und Künstlichkeit dieses Purâna's in einer Vasanta-Strophe so erzählt:

दृष्ट्वानुयान्तमृषिमात्मसमप्यनग्नं
देव्यो ह्रिया परिदधुर्वसनं सुचित्रं ।
तद्वीक्ष्य पृच्छति मुनौ जगदुस्तवास्ति
स्त्रीपुंभिदा न तु सुतस्य विविक्तदृष्टेः ॥

d. i. sehend wie der Sohn dem keineswegs nackten Heiligen folgte, warfen die Göttinnen aus Scham das bunte Gewand sich um, und redeten als der Einsiedler (Vjâsa) dies sehend [nach der Ursache] fragte: du hast wohl die Geschlechter zu unterscheiden Fähigkeit, nicht aber dein Sohn der klarblickende." Burnouf liest statt der beiden letzten Wörter der ersten Hälfte न सुतस्य चित्रं und fasst das ganze (um hier zugleich ein Beispiel der Uebersetzungsart zu geben) so: Un jour, des nymphes célestes virent [en se baignant] le Richi couvert de ses vêtements, qui suivait son fils [complètement nu]. Honteuses, elles s'enveloppèrent de leur voile: mais ce n'était pas, chose étonnante, la nudité de Çukà qui alarmait leur pudeur; et comme son pére, s'apercevant de cette merveille, leur en demandait la cause: A tes yeux, dirent-elles, les sexes sont encore distincts; ils ne le sont plus aux yeux de ton fils, dont la vue est pure." Wir glauben gern dass zu dieser Auffassung der nicht in der hiesigen Handschrift stehenden Worte der Vorgang irgend eines Scholiasten geführt hat, da Burnouf schwerlich von selbst auf eine den Worten so viele Gewalt anthuende Auslegung ge-

kommen wäre: aber gesetzt auch der einfache Genitiv sutasja könnte einen so entfernten Sinn geben und es wäre dann wieder citram so unzusammenhängend eingeschaltet, so würde sich doch sehr bezweifeln lassen, ob nach dem Sinne der ganzen Erzählung die Göttinnen wirklich nicht der Nacktheit Çuka's wegen ihren Schleier umwarfen; der einfache Sinn des Ganzen fordert dies doch, und wozu sollten wir ohne Ursache einen innern Widerspruch in die Erzählung mischen? Vergleicht man ausserdem die Schriftzüge der beiderseitigen Lesarten, so sieht man klar dass die eine nothwendig durch flüchtigeres Lesen aus der andern entstanden seyn muss: ist nun der Vorzug auf Seiten der Pariser Handschrift und wäre die Lesart der hiesigen bloss aus Erleichterung eines schweren Wortsinnes erwachsen? Wir gestehen bis jetzt in der hiesigen Lesart einen nicht bloss genügenden, sondern auch allein richtigen Sinn zu finden; jedenfalls ist eine ähnliche Erzählung damit zu vergleichen III, 15, 30.

S. CXXII der Vorrede spricht der gelehrte Herausgeber über gewisse Freiheiten der Sprache dieses spätern Purâna's und meint in der Stelle III, 15, 24, wo alle Handschriften übereinstimmten, müsse der Anusvâra metrisch verloren gegangen seyn, सहधर्म für -धर्मं. Auch die hiesige Handschrift hat in dieser Strophe nur die unbedeutende Abweichung नतु für वत; allein ich gestehe gern dass mir die Ansicht als ob solche spätere Dichter sich übergrosse Freiheiten in den Lauten und Formen der Sprache genommen hätten, so allgemein aufgefasst sehr bedenklich scheint. Die Möglichkeit solcher Freiheiten ist freilich zuzugeben, und die geschichtliche Art und Bildung der spätern Sprache wird dann in einem einzelnen sichern Falle immer genug Erklä-

rung reichen, indem wenn eine solche Freiheit der Art wirklich vorkommt der Dichter doch durch die bereits vollendete Aenderung in der wirklichen Sprache seiner Zeit entschuldigt werden muss. So findet sich I, 2, 18 in der Pariser Ausgabe wie in hiesiger Handschrift भागवत dreisylbig gebraucht, unstreitig weil man im gemeinen Leben schon anfing bhâgota für bhâgavata zu sprechen. Allein mit solchen sichern Fällen hat, wenn wir nicht ganz irren, der vorliegende nichts gemein. Die auch sonst merkwürdigen Worte der ersten Hälfte dieser Strophe lauten:

येऽभ्यर्थितामपिच नो नृगतिं प्रपन्ना
ज्ञानंच तत्त्वविषयं सहधर्म यत्र ।

nach Burnouf: „ceux qui, après avoir obtenu la condition d'homme ambitionnée par nous-mêmes, cette condition où se trouve, avec le devoir, la science dont le but est la vérité.“ Wir glauben das fragliche सहधर्म auch dem Sinne nach anders auffassen zu müssen, schon der Gleichheit der beiden Glieder der Rede wegen; wenn wie das erste Glied aussagt, die Menschheit als solche so hoch steht dass sogar Gott in der Menschwerdung ihres Standes theilhaftig zu werden wünscht, so steht sie nach dem zweiten Gliede nicht minder darin eben so erhaben dass die reine Erkenntniss zugleich zu beider, der Menschheit und der Gottheit, ursprünglicher rechtmässiger Natur (dharma) gehört. Anders kann man hier schwerlich dharma verstehen. Was nun aber die Form des Worts betrifft, so kennt zwar Wilson unter सहधर्मः bloss ein Adjectiv vom msc. धर्मः abgeleitet, allein unter der gleichbedeutenden Zusammensetzung mit स- hat er auch das ganz hieher gehörige Adjectiv सधर्मा vom Neutr. धर्मन्. Wir kommen daher hier auf die allgemeine Wahrheit zurück, dass die

kurzen Substantiva auf -ma (msc. -mas, neutr. -mam) erst aus den längern und ursprünglichern neutr. auf -man hervorgegangen sind, wie धामन् in der Bedeutung Haus dem lat. domus, umgekehrt रुक्मं Gold, eigentlich Schein dem lat. lumen entspricht, und wie die Sanskritwörterbücher sogar neben कर्मन् ein कर्मः und कर्म anführen. Freilich liegt die ganze Lehre von den Nominal- und Verbal-Stämmen, welche im Semitischen seit Jahren erschöpfend und fruchtbar abgehandelt ist, in der Sanskrit-Grammatik noch unbearbeitet vor: so viel jedoch wird uns jeder zugestehen, dass ein älteres dharman (wie sonst oft das Ursprünglichere in Zusammensetzungen treuer erhalten ist) in jenem zusammengesetzten Adjectiv anzunehmen keine Schwierigkeit in sich hat.

S. CL fg. bespricht Burnouf die Stelle I, 4, 14, wo Vjâsa auch nach der hiesigen Handschrift in das Dvâpara-Zeitalter versetzt wird. Dieser altindische Glaube entspricht sowohl allen andern Vorstellungen über das Verhältniss der vier Welt-Zeitalter und ist so beständig, dass der Widerspruch mit I, 1, 8 doch nur scheinbar seyn kann und ganz verschwindet, wenn man parjaja in der Bedeutung Umlauf, Ablauf nimmt (eine Bedeutung die es wo von Zeitaltern die Rede ist immer haben wird) und das ganze Wort तृतीययुगपर्यये einfach als zusammengesetztes Adjectiv zu द्वापरे zieht „im Dvâpara, welches das dritte Zeitalter zu seinem Umlaufe oder Kreise, Raume hat.“ Die hiesige Handschrift hat an beiden Stellen keine andre Lesart; und da auch das Vishnu-Purâna nach Wilson S. 272. übereinstimmt, so würden wohl die paar abgerissenen Worte bei Colebrooke *Essays* I. p. 327 erst ihrem Ursprunge nach näher zu untersuchen seyn.

Doch solche Stellen reizen uns nur desto sehnsüchtiger die weitern Bemerkungen zu erwarten, welche Burnouf aus der Fülle seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntniss in einem folgenden Bande des grossen glänzenden Werks hoffen lässt. So viel kann man, auch vor Vergleichung der Londoner Schätze, mit Sicherheit aus den bisher verglichenen Handschriften schliessen, dass der Text dieses Purâna's keine grossen Veränderungen durchlaufen haben kann: eine Wahrheit die auch mit dem verhältnissmässig jüngern Alter gerade dieses Purâna's im besten Einklange steht. Denn wie jede mir näher bekannte alte Literatur wird auch die Indische den Satz bestätigen, dass erst wenn durch langen und überfreien Gebrauch ein für heilig geachtetes Buch einen zu unsichern Text erhalten hat, eine mächtige Gegenwirkung eintritt um den Text wieder sicherer und gleichartiger festzustellen. Die Vedas, das A. T., und noch mehr der Qorân haben so einen gleichsam über den Fluten der Zeit schwebenden Text erhalten, dessen frühere stürmische Schicksale wir freilich bis jetzt bei dem Qorân und dem A. T. geschichtlich näher verfolgen können als bei den Vedas. Eine zweite Stufe der Indischen Literatur nimmt in dieser Hinsicht das Ramajana mit seinem der letzten Aufzeichnung nach einzigen, aber in der Länge der Zeit und nach den verschiedenen weit entlegenen Gegenden wo es viel gelesen wurde sehr verschieden gewordenen Texte ein, eine wichtige Erscheinung im Indischen Alterthume, worüber neulich Lassen im 2ten Hefte des 3ten Bandes der vorigen Ztsch. ausführlicher schöne Bemerkungen aufgezeichnet hat[1]). Eine dritte Stufe zeigen Werke

1) Die kurzen Bemerkungen des Referenten über den gleichen

wie das vorliegende Purâna, welches spät und in einem schon durch ganz Indien gleichmässig ausgebildeten Literatur-Zeitalter geschrieben sich im Grossen bis jetzt ganz gleich geblieben ist und in allen den unzähligen Handschriften die von ihm im jetzigen Indien verbreitet sind schwerlich bedeutende Abweichungen aufweisen wird. Herr Burnouf gibt in diesem ersten Bande ausser der Vorrede keine Erläuterungen noch verschiedene Lesarten; und gewiss würde es sich nicht der Mühe verlohnen bei einem solchen Werke alle die oft gänzlich unbedeutenden Abweichungen der Handschriften zu erwähnen: an schwerern und zweifelhaften Stellen wird jedoch eine Angabe der wichtigern Abweichungen sehr unterrichtend seyn.

H. Ewald.

3.

Werke über das Javanische.

Ich schliesse meinen Brief an Sie mit der Nachricht, dass gerade jetzt in Holland zwei Werke erschienen sind, die für die Kenntniss der Sprache der Javanen von nicht geringer Wichtigkeit sind. Das eine ist das *Leesboek voor de Javanen, tezamengesteld mit stukken des Ouden en Nieuwen Verbonds; verzameld en vertaald door J. F. C. Gericke; uitgegeven op last van het Nederlands Bijbelgenootschap:* gedruckt bij Joh. Enschedé en zonen in Haarlem. Herr Gericke, aus der Mark Brandenburg, welcher sich in Diensten der Niederländischen Bibelgesellschaft auf Java befindet, um daselbst

---

Gegenstand im Jahre 1829 hatten denselben Sinn, mussten aber damals sehr unvollkommen bleiben.

eine Javanische Uebersetzung der Bibel anzufertigen, giebt nach vieljähriger Vorbereitung und Uebung in der Javanischen Sprache in diesem Werke eine Probe seiner Bibelübersetzung. Die Niederländische Bibelgesellschaft hat es auf ihre Kosten herausgegeben, um durch die Verbreitung dieses Lesebuchs die Javanen mit der Bibel vorläufig bekannt zu machen und sie dadurch allmählich für den Empfang des Christenthums vorzubereiten. Die Bibelabschnitte, welche dieses Lesebuch enthält, sind von Gericke zwar getreu, aber keineswegs sclavisch übertragen. Reinheit der Sprache und des Stils, sorgfältige Beobachtung des Javanischen Idioms hat er sich bei seiner Uebersetzung zum Gesetz gemacht. Wie nützlich Bibelübersetzungen für das Studium wenig bekannter Sprachen sind, ist allgemein anerkannt: aber man stellt eben so wenig in Abrede, dass man aus ihnen selten den Sprachgebrauch in seiner Reinheit kennen lernen kann. Die Javanischen Uebersetzungen in diesem Lesebuch verdienen in dieser Hinsicht gewiss das grösste Lob. Das Buch, dessen Druck ich besorgt habe, ist ganz Javanisch, und gedruckt mit neuen Javanischen Typen, die nach meiner Vorschrift und unter meiner Aufsicht in der Schriftgiesserei der Herren Enschedé in Haarlem verfertigt sind. Zwar ist es nicht im Buchhandel, aber ich zweifle nicht, dass es von denjenigen, denen es besonders wichtig seyn möchte, von der Niederl. Bibelgesellschaft bezogen werden kann.

Das zweite oben erwähnte Werk ist das *Neder-duitsch-Maleisch en Soendasch woordenboek, benevens twee stukken tot offening in het Soendasch, door A.* DE *WILDE, uitgegeven door T. ROORDA. Amst. bij Joh. Müller. 1841.* Das Sundaische, die Sprache von West-Java, unter-

scheidet sich von dem eigentlichen Javanischen nicht nur als besonderer Dialekt eines einzelnen Landstrichs, sondern es darf mit Recht eine eigene, für sich selbst bestehende Sprache genannt werden. Es ist ebensowohl, wie das Javanische, ein besonderer Zweig des Sprachstammes, den von Humboldt — wie ich glaube, nicht ganz richtig — den *Malaischen* genannt hat, und worüber sein unermüdeter Fleiss und sein scharfsinniger Blick in seinem bewunderungswürdigen Werke *über die Kawi-Sprache*, ein so helles Licht verbreitet hat. Das Sundaische hat keine eigene Literatur, und in so weit ist es eine *Volkssprache*. Wenn es geschrieben wird, in Briefen z. B., so gebraucht man die Javanische Schrift. — Bis jetzt war vom Sundaischen nur weniges, und das nur sehr mangelhaft, bekannt durch die Sammlung von Wörtern, die Raffles in seiner *History of Java* gegeben hat. Herr de Wilde, der während eines Aufenthaltes von vielen Jahren in den Preanger Regentschaften sich das Sundaische so angeeignet hatte, dass er es fast so geläufig, wie seine Muttersprache sprach, theilt in seinem Buche eine viel reichere Wörtersammlung mit, auf die man sich vollkommen verlassen kann. Zwei angehängte Sundaische Stücke lehren die Sprache nach ihrem Gebrauche und in ihren syntaktischen Verbindungen kennen. Auch für die Kenntniss des Malaischen, so wie es in den Preanger Regentschaften gesprochen wird, ist dieses Buch nicht ohne Werth. — Ueber die Weise wie dieses Werk, welches ohne einen eigentlich wissenschaftlichen Zweck geschrieben ist, entstanden, und wie es gekommen, dass ich es herausgegeben habe, findet man in der Vorrede das Nöthige. Ich habe da auch die Javanische Cursiv-Schrift besprochen, in so weit sie von der stehenden Schrift, die durch die oben erwähnte neue Javanische Druckschrift wiedergegeben wird, abweicht, so

wie auch die abweichenden Formen einiger Buchstaben in verschiedenen Gegenden. Die dazu gehörige und nicht schlecht ausgefallene Lithographie, kann zugleich dazu dienen, um nach ihr die Javanische Cursiv-Schrift schreiben zu lernen.

T. Roorda.

4.

Die neuesten Bereicherungen der Indischen Literatur.

3) *Panini's acht Bücher grammatischer Regeln. Herausgegeben von Dr. Otto Boehtlingk. 2 Bde. 8vo. Bonn 1839 und 1840. Bei H. B. König.*

Radices linguae Sanscriticae ad decreta grammaticorum definivit atque copia exemplorum exquisitiorum illustravit N. L. Westergaard. Bonn 1841. 8vo. Bei H. B. König.

Die zwei oben bezeichneten Werke eignen sich aus mehr als einem Grund zu einer gemeinschaftlichen Anzeige; beide haben die Erweiterung unserer Kenntniss des Sanskrit in Beziehung auf Grammatik und Lexicographie zum Gegenstande; es sind beides Erstlings-Werke, durch welche zwei junge Gelehrte sich als eifrige Freunde der Indischen Litteratur auf viel versprechende Weise ankündigen; es sind beides Werke von Ausländern, die aber durch ihre Studien sich den Deutschen Bestrebungen auf dem Felde der Sanskrit-Litteratur anschliessen; beide Werke haben endlich denselben Deutschen Verleger gefunden.

Bei der folgenden Anzeige wird es dem Zwecke

dieser Zeitschrift gemäss vorzugsweise meine Absicht seyn, das hervorzuheben, was durch beide Werke in Beziehung auf das Ganze der Indischen Litteratur erspriessliches geleistet worden ist.

Fangen wir mit dem ersten Werke an, so ist dieses als eine neue Ausgabe der grammatischen *Sûtras* oder kurzen Regeln zu betrachten, welche bei den Indern als Grundquelle und Hauptrichtschnur der Grammatik des Sanskrit seit langer Zeit gelten. Der erste Band giebt den Text der Sûtras mit den ihren Inhalt erklärenden Scholien, die als eine Uebersetzung des in grösster Kürze und technisch ausgesprochenen Inhalts der Sûtras in Sanskrit-Worte bezeichnet werden können. Diese Scholien sind ein Werk zweier neuerer Pandits, *Dharan'idhara* und *Kâçînâtha*, von denen der letzte den ersten fortgesetzt hat[1]). Sie gründeten sich dabei auf die ganze lange Reihe vorhergehender Auslegungen und verdienen das Lob, gehörige Genauigkeit mit zweckmässiger Kürze zu verbinden; ihre Erklärungen können im Allgemeinen als Darlegung der traditionel feststehenden Exegese des Pânini betrachtet werden. Für den gehörig vorbereiteten bilden sie das leichteste und angenehmste Mittel, sich in den Besitz des Inhalts der Sûtras zu setzen.

Die Sûtras, wie die Scholien sind beide aus der früheren unter Colebrooke's Aufsicht in Calcutta 1809 gedruckten Ausgabe wiederhohlt. Es ist demnach im ersten Bande der neuen Ausgabe nur der eigentliche Text des Pânini und die dessen Inhalt in andern Worten wiederhohlenden Scholien enthalten.

In der Calcuttaer-Ausgabe sind ausser diesen Scho-

1) Vorrede S. XXXVIII.

lien auch mancherlei andere angehängt, welche den Inhalt der Sûtras zu erweitern, zu beschränken oder anderweitig zu berichtigen bestimmt sind; ich komme auf diese nachher zurück. Dass der neue Herausgeber diese von den rein erklärenden getrennt hat, wird, glaube ich, Billigung erhalten; wir erhalten dadurch den Pânini rein und für sich, ohne anderweitige Zusätze und werden ungestörter auf die Erklärung des alten Grammatikers aus sich selbst — die erste Rücksicht jeder Exegese — hingewiesen; für die Hinzufügung anderer Bestimmungen und Untersuchungen über die Gültigkeit der in den Sûtras gegebenen Regeln lässt sich keine Gränze festsetzen und über das mehr oder weniger der zu gebenden Zuthaten würde man nach Verschiedenheit der Gesichtspunkte verschiedener Meinung seyn.

Hr. B. nennt[1]) den früher gedruckten Text sehr correct, was er jedoch erst ist, wenn man alle die angezeigten Druckfehler, die für sich ein kleines Büchlein bilden, verbessert hat. Abgesehen von diesen Druckfehlern, mit denen Schreibfehler, von welchen keine Handschrift ganz frei ist, auf gleicher Linie stehen, ist aber allerdings der Text des Pânini gesichert, wie kaum der eines andern Indischen Buchs, was sich aus der Frühzeitigkeit der Commentare, ihrer Ununterbrochenheit bis auf die neueste Zeit und der häufigen Anführung der Sûtras in vielen andern Commentaren, verbunden mit dem stets beibehaltenen Gebrauche des Pânini selbst in den Schulen der Brahmanen leicht erklärt. Für die neue Ausgabe sind fünf Londoner Handschriften verglichen und es sind nur äusserst wenige Stellen,

1) Vorrede S. XXXVIII.

wo der neue Herausgeber geglaubt hat, von der frühern Herausgabe abweichen zu müssen. Ich habe in dem neuen Drucke nur äusserst wenig Fehler ausser den angezeigten gefunden und meist giebt die Wiederhohlung derselben Worte im Text und den Scholien zugleich die Mittel, diese Fehler auf der Stelle zu verbessern.

Es ist kaum ein Sanskrit-Werk schöner und zierlicher gedruckt, als der Text dieses alten Grammatikers. Der erste Band ist ganz Indisch und giebt eine auch für einen Inder brauchbare Ausgabe.

In Beziehung auf die Orthographie versteht es sich wohl von selbst, dass bei einem Werke der vorliegenden Art die darin vorgeschriebene beobachtet ist; in einigen jedoch nicht wesentlichen Dingen, die in der Vorrede p. LXIII. angegeben sind, ist der neue Herausgeber nicht vom Anfange an sich ganz consequent geblieben.

Ich fahre zunächst fort eine Uebersicht des Inhalts der neuen Ausgabe zu liefern.

Ein Hauptbedürfniss bei einer solchen war ein alphabetisches Verzeichniss der Sûtra's, da diese nach ganz eigenen Grundsätzen geordnet sind und so häufig in andern Werken angeführt werden, ohne dass je ihre Stelle im Urtext bezeichnet wäre. Die Sûtras, wie ein Indischer Schüler, auswendig lernen zu wollen, fällt uns wohl so leicht nicht ein und das von Hrn. B. angefertigte, vollständige Verzeichniss derselben ist daher eine wesentliche Bereicherung der neuen Ausgabe.

Diesem Verzeichnisse ist ein anderes der sogenannten *gan'as* angehängt. Hierüber zuerst eine kurze Erklärung. Es gehört zu den Mitteln der Kürze, deren sich die Technik der Indischen Grammatik bestrebt,

bei Wörtern, welche unter dieselbe Kategorie oder Regel fallen, nur ein Wort anzuführen und die übrigen durch ein angehängtes *âdi* oder *âdja* (damit anfangend) anzudeuten; die Gesammtheit solcher zusammengehöriger Wörter heisst ein *gaṅ'a*, eine Schaar. Man übersieht also den Umfang einer Regel, worin das Anfangswort eines solchen gaṅa erwähnt wird, nicht ohne den gaṅa auswendig zu wissen oder ein Verzeichniss davon zu haben. Ein solches, *gâṅ'a-pâṭ'ha* genannt, gehört demnach als Supplement zu jeder vollständigen Indischen Grammatik. Da die Wörter eines gaṅa gewöhnlich nur durch die Beziehung auf ein specielles grammatisches Verhältniss zusammen kommen und sehr verschiedener Art seyn können, nach verschiedenen Ansichten einzelne zugezählt oder weggelassen werden, zeigen die *gaṅ'a-pâṭ'ha* der einzelnen Grammatiken bedeutende Abweichungen; vieles wird dabei auch der verdorbenen Ueberlieferung zur Last fallen. Die Calcuttaer-Ausgabe bringt die gaṅas bei einzelnen Regeln an, wo sie nicht leicht zu finden sind, da sie bei verschiedenen Regeln in Betracht kommen. Ein alphabetisches Verzeichniss ist auch hier allein brauchbar. Da ein besonderes zu Pânini vorhanden ist[1]), ist das der älteren Ausgabe ohne Zweifel als ein solches zu betrachten.

Eine Vergleichung einiger zu andern Grammatiken gehörigen *Gaṅ'apâṭ'ha* belehrte Hrn. B.[2]), dass ihre Abweichungen zu gross seyen, um sie mit dem zu Pânini gehörigen zusammenstellen zu können; er hat daher nur die Varianten einer Londoner Handschrift des Pâninischen anführen dürfen und die Abweichungen

1) Colebrooke, *on the Sanscrit and Pracrit languages. Essays II. 8.*

2) Vorrede S. XXXIX—XL.

hinzugefügt, welche in der *Siddhânta-Kaumudî*, die auch hierin sich den ältesten Vorgängern anschliesst, vorkommen, ausser einigen sonst aufgefundenen. Zu einem vollständigen Abschluss über die richtige Aufstellung auch nur des Pâninischen *Ganapâtha's*, was hier allein die Aufgabe seyn konnte, wird man ohne eine sehr reiche Sammlung von kritischen Hülfsmitteln nicht zu gelangen hoffen dürfen. Was Hr. B. geben konnte, bleibt also, obwohl nicht erschöpfend, immer eine schätzbare Bereicherung; die alphabetische Aufstellung ist im weiteren Umfange brauchbar, da die *gan'as* auch in Commentaren häufig angezogen werden.

Eine andere Art von Verzeichniss, welches zu einer Indischen Grammatik ein nothwendiges Supplement bildet, ist ein *Dhâtupâtha* oder eine Aufzählung der Verbal-Wurzeln. Ein solches ist für Pânini in dem zweiten obigen Werke enthalten, wodurch dieses nach Verabredung beider Herausgeber eine Ergänzung des Pânini übernommen hat.

Diese beiden Verzeichnisse bilden einen besonders paginirten Anhang zum zweiten Bande der neuen Ausgabe, die sonst den Commentar Hrn. B's. enthält. Ehe ich von diesem spreche, ist es nöthig, kurz einige Erläuterungen anderer Art vorauszuschicken.

Man kann im Allgemeinen ganz richtig sagen, dass seitdem die grammatischen Sûtras, welche *Pânini's* Namen tragen, in ihre jetzige Form zusammengestellt worden sind, in der Indischen Grammatik keine andere wesentliche Aenderung eingetreten ist, als eine systematische nach der natürlichen Ordnung der grammatischen Kategorien eingerichtete Aufeinanderfolge der Regeln; Berichtigungen einzelner Regeln lasse ich hier aus den Augen. Die Grundsätze der Behandlung, die

Systematik im einzelnen, die Technik der Darstellung sind seit Pânini dieselben geblieben und was in der letzten einige Schulen geändert, ist unbedeutend und keine Förderung. Es bildet somit die ganze grammatische Litteratur der Inder gewissermaasen einen durch viele Jahrhunderte fortlaufenden Commentar zu Pânini, welcher nie aus den Augen verloren wird, — ein Ozean von Werken, aus denen einzelne als bedeutend, als besondere Landmarken, hervorragen. Als alte Werke und Erläuterungen zu Pânini und dem seinigen als Richtschnur beinahe gleichstehend, gelten zwei, die des *Kâtjâjana* und *Patang'ali*; diese drei bilden die Triade heilig gehaltener Grammatiker[1]). Dem zweiten werden *vârtikas* oder Erläuterungen und Berichtigungen (verschieden von spätern desselben Titels und Inhalts) beigelegt; später auch in Verse gebracht heissen sie, wie in andern Wissenschaften, *kârikâ, versus memoriales*; eine solche wird dem Dichter Bhartrihari beigelegt, wie es scheint, ohne Grund. Aus beiden Gattungen giebt die Calcuttaer Ausgabe Auszüge als Erläuterungen zu den Sûtras; nach welchen Grundsätzen die Auswahl getroffen, wird nicht angegeben. Hr. B. hat diese nicht vollständig wiederhohlt, sondern nur die wichtigeren und jetzt schon verständlichen ausgewählt[2]). Den Grundsatz festgehalten, uur die Sûtras des Pânini erläutern und auf die späteren Berichtigungen, die ohnehin durch die vârtikas nicht abgeschlossen, sich nicht einlassen zu wollen, lässt sich diese Auslassung rechtfertigen, obwohl man ungern etwas vermisst, was von alter grammatischer Litteratur in der früheren, uns bei-

1) Colebrooke, Vorrede zu seiner Grammatik p. III. *Essays* II. 38.

2) Vorrede p. XLVIII.

nahe unzugänglichen Ausgabe enthalten ist. Ich muss jedoch hinzufügen, dass so weit meine Vergleichung geht, nichts wichtiges weggeblieben ist.

Das Werk des PATANG'ALI wird *Mahâbhâshja*, d. h. grosser Commentar, genannt und behandelt die Schriften beider Vorgänger. Nach den nicht sehr häufigen Anführungen der Calc. Ausg. und der Beschreibung COLEBROOKE's[1]) enthält dieses weitschichtige Werk neben einer ausführlichen Prüfung der Sätze der Vorgänger auch manches kleinliche und spitzfindige; doch schliesse ich aus andern Stellen, dass es auch an manchen Erläuterungen, die nicht bloss für die Kenntniss der Sprache wichtig sind, reich sey und dass eine besondere Untersuchung des Werkes mancherlei Ausbeute gewähren würde; ich möchte daher eine solche sehr wünschen. Aus dem Zusammenhange gerissen ist Patangali oft dunkel und nicht eben erläuternd. Auch von diesen Scholien sind die wichtigeren wiederhohlt.

Ich erwähne nur noch zwei andere Werke, die hier in Anschlag kommen.

Ein sehr vorzügliches Werk über die Sûtras des Pânini ist die *Kâçikâ-Vritti* oder der Commentar von Benares von *Vâmana Gajâditja*, etwa aus dem achten Jahrhundert; ein kurzer, klarer, nur das wesentliche enthaltender Commentar. Die Calcuttaer Ausgabe hat einige Auszüge gegeben, andere hat Hr. B. aus zwei Londoner Handschriften hinzugefügt, was eine dankenswerthe Zugabe ist.

Aus der bekannten *Siddhânta Kaumudî* hatten schon die Calcuttaer Herausgeber vieles angeführt, Hr B. hat durchgängig auf diese jetzt sehr gewöhnlich gebrauchte

1) a. a. O. p. 7.

und stets auf Pânini sich beziehende, systematisch geordnete Grammatik Rücksicht genommen und sehr vieles daraus in seinem Commentare angeführt; um die Bekanntschaft mit diesem gedruckten und in der That sehr schätzbaren Werke zu erleichtern ist eine Uebersicht des Inhalts (Vorr. S. LVI—LXI) gegeben.

Ich finde ausserdem die Scholien zu dem grammatischen Gedichte *Bhaṭṭikâvja* öfters in dem Commentar zur neuen Ausgabe benutzt und angeführt.

Durch diese zuletzt bezeichneten Zugaben hat Hr. B. in der That an brauchbaren einheimischen Scholien viel mehr gegeben, als die frühere Ausgabe enthält und dadurch die oben erwähnte Weglassungen vergütet.

Eine Auswahl aus den besten einheimischen Scholien zu Pânini's Sûtras ist eine kaum entbehrliche Zugabe auch zu einem Europäischen Commentar darüber, weil es in manchen Fällen nothwendig ist, die traditionelle Erklärung der einheimischen Grammatiker zu kennen, was am leichtesten und sichersten in ihren eigenen Worten dargelegt wird. Mittheilungen dieser Art sind zugleich eine Erweiterung unserer Bekanntschaft mit der einheimischen grammatischen Litteratur und selbst wo sie zur Erläuterung des Pânini im strengen Sinne nicht nothwendig sind, wird man sie lieber vor Augen haben als nicht. Nur darf man an sie die Forderung nicht stellen, in ihnen eine vollständige Uebersicht aller einheimischen Auffassungen jedes grammatischen Lehrsatzes erhalten zu wollen; dieses wäre eine von einer Erklärung des Pânini verschiedene und vorläufig für uns unausführbare Aufgabe.

Bei der getreuen Ueberlieferung des Textes der Sûtras und den vielen und genauen einheimischen Er-

klärungen derselben hat ein Europäischer Bearbeiter vorzüglich die Aufgabe vor sich, die technische Sprache und das System des Pânini und dadurch der Indischen Grammatik den Europäern verständlich und zugänglich zu machen; eine Beurtheilung der Indischen Methode und grammatischen Wissenschaft in Beziehung auf ihren wahren wissenschaftlichen Werth ist eine davon verschiedene Aufgabe, an welche erst nach Lösung der ersten gegangen werden darf. In je höherem Grade die zuerst erwähnte gelingt, desto mehr ist auch die zweite erleichtert.

Ich erkenne in dem Commentare des Herrn B. mit wahrer Freude eine sehr fleissige und gründliche Arbeit an, welche uns das früher oft sehr mühsame Geschäft, sich in den Besitz des Inhalts der alten Sûtras zu setzen, zu einem verhältnissmässig leichten macht; für Anfänger kann Pânini natürlich kein Gegenstand des Studiums seyn und nur auf weiter Fortgeschrittene ist in einem solchen Commentare Rücksicht zu nehmen.

Als Vorarbeit zu einer Erklärung des Pânini war von Europäern in der That nur ein einziges Werk geliefert, welches mit Recht diesen Namen ansprechen durfte, Colebrooke's Sanskrit-Grammatik, die man nicht mit Unrecht als einen Pânini in Englischer Sprache mit reichhaltigen Beziehungen auf die einheimischea Scholien und nach methodischer Anordnung des Inhalts bezeichnen könnte. Colebrooke hatte gewiss wie keiner die Sûtras durchgearbeitet und verstanden, der ihm eigene Lakonismus hat ihn aber veranlasst, die Erklärungen der technischen Kunstausdrücke so kurz zu fassen, dass ein Anfänger wenigstens oft einen Englisch gedruckten Pânini vor sich zu haben glauben muss. Colebrooke ist nicht undeutlich von der Me-

thode des Pânini angesteckt; für Reifere bildet sein Werk, wovon bekanntlich nur die erste Hälfte erschienen ist, eine treffliche auch auf diesem Gebiete Bahn brechende Leistung.

Hr. B's. Commentar ist enthalten in zwei Abtheilungen: in den ausführlichen und durch Anführung der Sûtras belegten, alphabetisch geordneten Erklärungen der technischen Wörter und Formeln (II. 401—556), dann in dem fortlaufenden Commentare zu den einzelnen Sûtras (II. 1—399), dem die oben erwähnten einheimischen Scholien einverleibt sind. In beiden liegt, ausser dem sorgfältigen Drucke des Textes und der Anfertigung der schon erwähnten indices der Sûtras und Gaṅas, das besondere Verdienst des neuen Herausgebers um den Pânini und die grammatische Litteratur der Inder hauptsächlich enthalten.

Das Geschäft, welches einem Erklärer des Pânini obliegt, lässt sich in ein dreifaches auflösen: zuerst das äusserliche: die Bedeutung der technischen Buchstaben und grammatischen Kunstausdrücke zu erklären; sodann das mehr innerliche: die Theorie, wonach die Wörter abgeleitet und gebogen werden, auseinanderzusetzen; — durch diese beiden gewinnen wir den Inhalt der Pânini'schen Grammatik und können diesen in die Form uns geläufiger grammatischer Begriffe übertragen; das dritte Geschäft wäre dann, den so ergriffenen und verdeutlichten Inhalt nach der allgemeingültigen Theorie der Sprachwissenschaft zu beurtheilen. Hr. B. hat sich die zwei ersten Theile zur Aufgabe gestellt, das Gebiet des dritten nicht berührt, eine Enthaltsamkeit, die ich weit entfernt bin, ihm zum Vorwurfe zu machen und im Gegentheil billige, weil die dabei zu erörternden Fragen über die Sphäre eines erklärenden Commen-

tars zu Pânini hinausgeführt hätten und ohne Eingehen auf den allgemeinen Charakter der Indischen Wissenschaften überhaupt kaum genügend zu beantworten gewesen wären.

Ueber den Nutzen, den das Studium der Indischen Grammatiker für uns hat, werden sich unbefangene leicht verständigen; ich hätte um meine eigene Ansicht zu bezeichnen, nicht sowohl Nutzen als Unentbehrlichkeit sagen müssen, da ich eine vollständige und allseitige Kenntniss des Sanskrit dabei im Auge habe. Ich gebe zu, dass man zu besonderen, einseitigen Zwecken eine ausreichende Kenntniss aus Europäischen Lehrbüchern und durch gründliches Lesen der classischen Werke der Litteratur gewinnen kann; eine vollständige Kenntniss ist dieses aber schon deshalb nicht, weil ein Theil des Sprachstoffes des Sanskrit in den Grammatiken selbst enthalten ist, und keine gesicherte, für den Theil der Litteratur vorzüglich, der unter dem Einfluss der festgesetzten Grammatik geschrieben ist; nicht des blos praktischen Zwecks zu erwähnen, dass wir manches in den andern Schriften nicht verstehen können, ohne die einheimische Grammatik zu kennen. Es ist aber überhaupt die Kenntniss der Gestalt, unter welcher das Sanskrit sich im Bewusstseyn der einheimischen Lehrer der Sprache wissenschaftlich abspiegelte, ein nothwendiger Theil einer vollständigen Bekanntschaft mit der historisch gegebenen Entwickelung der Sprache.

Es folgt hieraus keineswegs die Verpflichtung, die Methode der einheimischen beizubehalten oder ihre Theorie auch zu der unsrigen machen zu müssen. Die letztere müssen die vollständige historische Ergründung der Sprache und eine allgemeingültige Theorie der Sprachwissenschaft uns an die Hand geben, die Methode muss

aus der rechten Erkenntniss sich als nothwendige Folge ergeben.

Es kann hier nicht meine Absicht seyn, das wahre und falsche in der grammatischen Theorie der Inder auseinandersetzen zu wollen; eine vorurtheilsfreie Betrachtung wird ihr ihren Antheil am ersten zugestehen können, ohne was ihr vom zweiten anklebt, abläugnen zu wollen. Ich bekenne mich zu der Ansicht, dass verglichen mit den selbständigen Leistungen des menschlichen Geistes auf demselben Gebiete bei andern Völkern — vor der neuesten Zeit können nur die Griechen und Araber dabei in Betracht kommen — die Indische Grammatik nicht die unterste Stelle einnimmt. Ihre Bearbeiter fanden allerdings an der schönen Durchsichtigkeit der Sprache selbst eine grosse Hülfe; aber ihr eigener Scharfsinn in der Aufstellung und Anordnung der Lautgesetze, der Biegungs- und Ableitungs-Formen, der Classen der Zusammensetzungen darf des gehörigen Lobes nicht beraubt werden. Vor der fortgeschrittenen Wissenschaft können aber andererseits ihr unvernünftiger Glaube an eine göttliche Regelmässigkeit der Sprache, ihre willkührliche Reductiou verschiedener Formen durch unwirkliche Substitute auf eine Grundform, ihr häufiges Stehenbleiben bei ganz äusserlichen Erklärungen, ihr Mangel an Ergreifung mancher feinerer Analogien, und anderes, nur als Unvollkommenheiten erscheinen. Es lag in ihrer Abgeschiedenheit, dass ihnen der historische Blick für die Veränderungen der Sprache, der namentlich uns durch die Sprachvergleichung geschärft worden ist, entgehen musste.

In der Vorrede XX. flg. ist eine kurze Uebersicht der Methode und Grundsätze gegeben, wonach die Indischen Grammatiker bei ihrer Ableitung der Sprachformen

verfahren. Zu dieser Methode gehört auch die Darstellung durch technische Formeln, über deren Unbequemlichkeit viel geklagt wird; eine Klage, die aber nicht angebracht ist, da jene Methodik vielmehr als eine historische Erscheinung des Indischen Geistes hinzunehmen ist und zwar als eine der eigenthümlichsten und charakteristischten, deren Kürze und Consequenz vortrefflich sind. Sie ist die vollständigste Durchführung des Princips, welches auch bei der Abfassung der Lehrbücher anderer wissenschaftlicher Systeme hervortritt und darin besteht, den Inhalt eines Systems in Formeln zu kleiden, welche dem Gedächtnisse leicht eingeprägt werden können, während ihre Bedeutung erst durch den Unterricht nach vieljähriger Weihe dem Schüler zu Theil wird. Eine Methode priesterlicher Schulen. Von ihrer Annahme bei uns kann natürlich keine Rede seyn, ihr Fehler ist nicht sowohl ihre Dunkelheit, als die Gefahr, dass der Formel als solcher zuletzt eine so grosse Wichtigkeit beigelegt wird, dass man meint, aus der Formel allein das wirkliche Gesetz der Sprache ableiten zu können. Wir sind bei der Grammatik allein in dem Falle, über die nachher stets beibehaltene technische Methodik zurückgehen zu können; denn bei *Jâska* erscheint nur eine Behandlung der Grammatik in Worten, wie bei uns.

Dem Streben nach Kürze schreibt Hr. B. (Vorr. p. XXIV.) vorzugsweise die Anordnung der Sûtras zu, die uns als eine höchst willkührliche vorkommen muss; er giebt zur Erleichterung der Uebersicht einen zusammenhangenden Auszug aus dem Inhalt aller acht Bücher (S. XXXIII—XXXVI). Irre ich nicht, lässt (abgesehen von einzelnen anerkannt willkührlich gestellten Reihen von Regeln) sich noch eine Anordnung nachweisen,

nach einer gewissen ganz äusserlichen Zusammengehörigkeit der Affixe nach Verschiedenheit ihrer Anwendung und Bedeutung, jedoch ohne Beziehung auf die gewöhnlichen Kategorien der Grammatik. Es würde zu weitläufig seyn, hier näher darauf einzugehen; es ist jedenfalls keine wissenschaftliche Anordnung und vieles darin erscheint mir noch unerklärlich.

Der Fleiss und die Liebe, womit Hr. B. seinen Commentar und den erklärenden Index gearbeitet hat, liegen am Tage und dürfen auf den Dank der Freunde des Sanskrit gerechte Ansprüche machen. Für die Jünger, denen Pânini in die Hand zu geben ist, halte ich die gegebenen Erklärungen für im Allgemeinen vollständig genug und ausreichend; verschiedene Bedürfnisse werden hierbei natürlich ein mehr oder weniger verlangen. Es sind nur wenige Erklärungen, bei denen ich Hrn. B. zu widersprechen geneigt wäre. Es sind nicht die technischen Formeln und Operationen, welche die schwierigsten für das Verständniss sind, eben weil sie auf klare grammatische Thatsachen sich beziehen; viel schwieriger sind definirende Ausdrücke, die uns fremde grammatische Vorstellungen bezeichnen und von denen eine Wiedergabe durch ein einziges Wort zu wenig oder zu viel einschliessen würde. So z. B. *sang'ñâ* und *g'âti*, wofür wörtliche Uebersetzungen, wie Name eines eigenthümlichen Dinges und Gattung oder Geschlecht, durchaus nicht die richtige Auffassung gewähren würden. Es ist zu loben, dass Hr. B. bei solchen Wörtern uns sowohl die Indischen Definitionen im Original beigefügt, als auch alle Stellen im Pânini angeführt hat, wo sie vorkommen; wir sind dadurch in den Stand gesetzt, die gegebene Erklärung selbst zu prüfen.

Die Indische Definition von *gun'a*, Eigenschaft, als Name

gewisser Wörter S. 451., wird etwas anders zu fassen seyn: सत्त्वे निविशतेऽपैति पृथग्जातिषु दृश्यते । श्राधेयश्चाक्रियाश्चैव सोऽ सत्त्वप्रकृतिर्गुणः ॥ Hier ist *sattva* nicht als *Materie* zu nehmen; die Grammatiker sprächen dann der Materie eine der drei Qualitäten ab, welche nach den Philosophen allen materiellen Dingen einwohnen. Auch ist *prithak* nicht mit *apâiti* zu verbinden, sondern mit *g'âti*. Die wörtliche Uebersetzung wird seyn: „Was einem Wesen zukommt, ihm auch abgeht, was bei besondern Gattungen sich zeigt, was angenommen werden kann und nicht aus den Handlungen entsteht, auch nicht der ursprünglichen Ursache des Wesens entspringt, ist *Gun'a*.“ Dem Worte *sattva* entspricht *dravja* in der nächsten Definition, wo es auch nicht *Materie*, sondern *Ding* bedeutet. Guńa ist den Grammatikern nicht eine immanente Eigenschaft, sondern eine Accidenz.

Gegen die Erklärung des Wortes *kramapât'ha* S. 447. muss ich mich auch erklären, hier liegt aber die Schuld an einem alten Fehler im Texte des *Patang'ali*. Da ich früher das Wort ganz entgegengesetzt erklärt habe (Ztscht. III. S. 469.), sey es erlaubt, noch dieses eine Beispiel meines Widerspruchs hinzuzufügen. *Kramapât'ha* wird erklärt: „eine besondere Art, den Vêda-Text zu schreiben, wobei man jedes *pada* (d. h. ein mit einer Flexion versehenes Wort) so trennt und so behandelt, als wenn es in der Pause stünde.“ Hr. B. sagt, dass der Lateinisch gedruckte Text bei Rosen nach dem kramapâtha sey. Da nun Rosen in seiner Ausgabe nach seinen eigenen Angaben den Text nur nach dem *kramapât'ha* und *padapât'ha* gegeben, so müsste der zusammenhängende Text im Sanskrit *padapât'ha* seyn. Da *krama* Reihe bedeutet, *pada* einzelnes Wort, führen die Worte gerade auf die entgegengesetzte Be-

deutung, da im Lateinischen eben die Wörter as *padas* geschrieben sind; wenn nicht, was unmöglich, beide Schreibarten gleich seyn sollen. Hr. B. nimmt seine Erklärung aus *Kajjata's* Scholien zu *Patang'ali*. S. 393. Dieser sagt in Beziehung auf das Sûtra VIII. 4. 28. (das *n* von *nas*, uns, wird nach dem *r* einer Präposition in ण, *n'*, verwandelt, wenn auf *n* nicht *ô* folgt oder ihm vorhergeht): lege man das Sûtra so aus, dass die Verwandlung nicht stattfinde entweder bei vorhergehendem oder bei nachfolgendem *ô* (denn Pânini's Ausdruck erklärt er auf diese doppelte Weise) „in beiden Fällen (*ubhajathâ*) d. h. möge *ô* vorhergehen oder folgen, ist die Regel *prakramê* falsch; „denn in beiden Fällen findet die Verwandlung nicht statt; dafür führt er Beispiele an. *Prakramê* muss aber eben heissen bei fortlaufender Reihe, denn bei Auflösung der einzelnen Worte in padas könnte von der Verwandlung ja gar nicht die Rede seyn. Er fährt fort nach dem gedruckten Texte: „auch wenn *ô* da ist, ist die Verwandlung nicht herkömmlich, daher ist das Sûtra zu ändern in *upasargâd-bahulam*, d. h. nach Präpositionen ist diese Verwandlung überhaupt freigestellt." Er hat ja aber schon beide Fälle, wo ô vorkommt, erwähnt; was soll diese neue Erwähnung? Es muss *abhâvini-api-ôti* für *bhâvini* gelesen werden: „auch wenn *ô* nicht da ist." Pânini verlangte die Verwandlung, schloss sie nur bei ô aus, Patangali sagt, auch wenn ô nicht da ist, ist sie nicht nothwendig. *api* ist ohne diese Verbesserung ganz überflüssig. *Kajjat'a* wiederhohlt nach dem gedruckten Texte *bhâvini*, seine Erklärung der Worte: *jadj-api kramapât'ha ôkârô NâSTI*, „wenn im kramapâtha auch *ô nicht* da ist" zeigt aber, dass er *abhâvini* las. Auch bei *Kajjat'a* kann *kramapât'ha* aus dem obigen Grunde nur die angegebene Be-

deutung haben, er erklärte es schon vorher durch: *granthaparik'ajârthah*, d. h. „*kramapât'ha* (wörtlich: Reihenlesung) ist die, welche zum Zweck das Verständniss einer Schrift hat.“ Wie ist dieses bei der Auflösung möglich? Hr. B. scheint zu seiner Erklärung ausser der Unklarkeit des Scholion durch die folgenden Worte: *Sanhitâpâthê tu bhâvîti* veranlasst worden zu seyn; es ist aber hier nicht der angenommene Gegensatz zwischen *sanhitâ*- und *kramapâtha*, sondern wie aus dem entsprechenden Scholion zu schliessen, ist *Sanhitâpât'ha* die (damals) gegenwärtige als richtig geltende Schreibart.

Ausser den früher erwähnten Gegenständen bespricht die Einleitung die Nachrichten über Pânini und die andern Grammatiker, welche im Commentare erwähnt und benutzt sind. Am wichtigsten sind hier die Nachweisungen über die alten Grammatiker, die, obwohl legendenhaft eingekleidet, doch offenbar historische Elemente enthalten. Als eine rein historische Nachricht erscheint die des Chinesen Hiuan Thsang, dass *Kâtjâjana* im östlichen Pengâb 300 Jahre nach Buddha's Tode gelehrt habe, oder 244 vor Chr. G. Ihm wird *Vararuk'i*, der angebliche Stifter der Prâkrit-Grammatik, gleich gesetzt, was auf jeden Fall eine Gleichzeitigkeit andeuten soll, wenn man auch die Namen trennen will Es stimmt hiermit die Gleichzeitigkeit des Açôka, der ja das Prâkrit zur officiellen Sprache machte; dieser Gebrauch musste auf eine grammatische Bearbeitung der Volksdialekte hinführen, welche ganz nach dem Muster der Sanskrit-Grammatik eingerichtet ist und diese voraussetzt. Wenn es erwiesen werden kann, dass Kâtjâjana und seine *vârtikas*, welche sich ganz auf das jetzt noch vorliegende corpus der Regeln des Pânini beziehen, in jenes Zeitalter ge-

hören, gewinnen die Ursprünge der Grammatik bei den Indern ein bedeutendes Alter.

Auf die mannigfaltigen Fragen, die einer Untersuchung über die Annehmbarkeit oder Verwerflichkeit jener Buddhistischen Zeitangabe über Kâtjâjana sich anschliesen müssten, darf ich mich hier nicht einlassen; darf ich einfach meine eigene Meinung aussprechen, so entdecke ich in der Geschichte der Sprache, der Kunstpoesie, der Wissenschaften und namentlich in der des Buddhismus vieles, wodurch jene Angabe unterstützt wird.

Die Ueberlieferungen über Pânini sind unbestimmter, wenigstens die bis jetzt bekannten; er wird in Mährchen in die Zeit der Nanda's versetzt, womit nur gesagt ist, dass er der Zeit vor K'andragupta gehörte. Ein Vorgänger des Kâtjajâna muss er jeden Falls gewesen seyn. Hr. B. hat die interessante Nachweisung (p. IX.) gegeben, dass seine Geburtstadt *Çalâturâ* 2 Meilen nordwestlich von Attok von demselben Hiuan Thsang erwähnt wird, eine durchaus unverwerfliche Ueberlieferung, wofür vieles in der Sammlung der Sûtras selbst spricht, möge man nun die Nachricht wörtlich oder von einer nach ihm benannten Schule verstehen wollen.

In Beziehung auf *Patang'ali* endlich hat Hr. B. gezeigt, dass in der Geschichte von Kashmir sein Werk *Mahâbhâsja* und dessen frühester Commentator *K'andra* zur Zeit des Königs Abhimanju vorkommen[1]). Die Chronik von Kaschmir würde an und für sich, da sie hier noch nur in Unordnung gerathene Bruchstücke histo-

1) Nach Berichtigung der Lesart und früheren Uebersetzung, die sicher ist. S. XV.

rischer Ueberlieferung giebt, ein geringeres Gewicht haben; doch sind die vorhergehenden Erwähnungen, *Kanishka* und *Nâgârg'una*, aus Buddhistischen Quellen geschöpft, in denen sie häufig vorkommen, für sie haben wir auch sonstige chronologische Daten; bei Abhimanju ist dieses aber, so viel bis jetzt bekannt, nicht der Fall und deshalb lässt sich bezweifeln, ob die Stellung des Abhimanju in der Chronik in gehöriger Verbindung vorkomme. Die Turushka Könige lassen sich als Dynastien fassen und später hat die Chronik eine grosse Lücke in den Jahren. Es hat demnach die Jahreszahl, die Hr. B. für Abhimanju herausbringt (144 vor Chr. G.) noch nicht für mich Gewissheit, obwohl nicht zu bezweifeln ist, dass ein König des Namens in Kaschmir geherrscht und dass unter ihm Patangalis Werk dort commentirt worden; dieser dritte Grammatiker muss früher gelebt haben und darf in keine weite Entfernung von Kâtjâjana versetzt werden. Ich bezweifle nicht, dass fortgesetzte Nachforschungen über das Zeitalter der drei alten Grammatiker, die, wenn man die Brahmanische Chronologie, wie man muss, verlässt, alle innerhalb einer ganz historischen Zeit fallen, bestimmtere Aufklärungen bringen werden.

Fassen wir nun zum Schlusse unser Urtheil über das bisher besprochene Werk zusammen, so hat sich Hr. B. ein bleibendes Verdienst um die Förderung der alt-Indischen Litteratur erworben, indem er uns den Text des alten Grammatikers mit den erläuternden Scholien in genauem Drucke gegeben hat, nebst den erforderlichen Erläuterungen über die Kunstsprache und Methode der Indischen Grammatiker, und vollständigen indices, welche den bequemen Gebrauch des Buchs bei eigenen Studien zuerst möglich gemacht haben. Da er mit ei-

nem so bedeutenden Werke seinen ersten Eintritt in den Kreis der Sanskrit-Philologen bezeichnet hat, sehen wir von ihm noch mancher werthvollen weiteren Bereicherung der Indischen Litteratur zuversichtlich entgegen.

Das Werk des Hrn. Westergaard gehört zu denen, von welchen man in voller Wahrheit sagen kann, dass es eine bedeutende Lücke der Sanskrit-Litteratur ausfüllt; nach dem grossen Lexicon von Wilson und der Erscheinung einer wissenschaftlichen Grammatik der Sprache war ein Buch, wie dieses, das am meisten entbehrte Hülfsmittel für die Erlernung und das Studium des Sanskrit, weil bekanntlich das grössere Lexicon nur die Verbal-Wurzeln mit einer kurzen Angabe über die Bedeutung enthält, nicht aber die Bedeutungen derselben, welche sie in Zusammensetzungen mit Präpositionen annehmen, so dass diese Bedeutungen im Lexicon nur in so fern gegeben werden, als die entsprechenden Substantiva und Participia darin aufgenommen sind.

Die Indischen Lexica schliessen überhaupt die Verba aus und beziehen sich auf die *Dhâtupâṭ'has* oder Verzeichnisse von Verbal-Wurzeln, in welchen die Bedeutung der Wurzel allein ganz im allgemeinen bezeichnet ist, keine Zusammensetzungen erwähnt werden und nur die Flexion durch technische indicatorische Buchstaben (*anubandha*) Bestimmungen erhält.

Von Indischen Verzeichnissen waren zwei früher herausgegeben: the *Sanscrit Radicals* (von Wilkins), 1815. das vorzüglich auf die *Dhâtumang'arî* des *Kâçînâtha* sich stützt, jedoch auch auf das früher herausgegebene in Carey's Grammatik Rücksicht nimmt; es ist dieses dem *Kavikalpadruma* des *Vôpadêva* entlehnt, welches eins der letzten Werke dieser Art ist; es hat alle Wurzeln und Varianten der frühern aufgenommen, aber

ohne Kritik, so dass Schreibfehler und blosse Varianten als Wurzeln aufgeführt sind; Carey's Ausgabe ist sonst eine ziemlich correcte[1]). Der Pandit, welcher für Wilkins aus der *Dhâtumang'arî* ein Wurzel-Verzeichniss entwarf, ist weder gelehrt, noch zuverlässig gewesen; Wilkins verglich dieses mit dem *Kavikalpadruma*, verfuhr aber nicht kritisch genug, so dass sein Verzeichniss mehr Varianten und unächte Wurzeln enthält, als irgend ein anderes. Hr. W. führt in seinem Verzeichnisse der falschen, in den früher gedruckten Listen gegebenen Wurzeln 83 auf, als allein bei Wilkins vorkommend; Carey hat nur 24 solcher; von den übrigen sind 21, die in der *Siddhânta Kaumudî* vorkommen, aber nur Entstellungen anderer Wurzeln sind.

Da Rosen nur jene zwei gedruckten Verzeichnisse benutzen konnte, musste seine sonst sehr schätzbare Arbeit vielfach durch diese Unzureichendheit ihrer Quellen beeinträchtigt werden.

Hr. W. hat das grosse Verdienst, zuerst wieder die ursprünglichen Quellen, die verschiedenen *Dhâtupât'has* mit ihren Commentaren, so weit sie in Europa vorhanden, genau untersucht zu haben, seine Vorrede legt davon Rechenschaft ab.

Er hat die Hauptquelle, den zu Pânini's Grammatik gehörigen *Dhâtupat'ha*, ans Licht gezogen und stützt sich vorzüglich auf den kritisch festgestellten Text desselben, der in einem Anhange (p. 342—379) gegeben ist; ihm sind die abweichenden Bestimmungen der Commentare und übrigen Grammatiker beigefügt; vorausgeschickt ist die nothwendige Erklärung der *Anubandhas*. Dieses ist somit eine Ergänzung der schon besprochenen Ausgabe des Pânini.

---

1) Westerg. praef. p. VI.

Nach der Beseitigung der fälschlich aufgestellten bleiben noch Wurzeln übrig, deren wirkliches Daseyn bezweifelt werden kann, obwohl sie sich auf das Zeugniss achtbarer Lehrer stützen; zuerst solche, welche auf Missverständnisse zu beruhen scheinen, z. B. die Wurzel *prĭg'*, die nur irrthümlich neben *prĭk'* aufgeführt zu seyn scheint. Hr. W. führt auch solche mit auf, behandelt sie aber unter den Wurzeln, von denen sie nur unsichere Varianten seyn werden; ein empfehlenswerthes Verfahren, um ihnen eine Stelle für den Fall offen zu lassen, dass durch spätere Forschungen für sie Belege aus der wirklichen Sprache aufgefunden werden sollten.

Zweitens entsteht durch das Verfahren der Grammatiker eine scheinbare Vermehrung der Wurzeln, die ächt sind, aber mehrmals aufgeführt werden, je nachdem sie verschiedenen Classen der vier ersten Formen zugleich angehören. So steht *budh* zweimal, weil sie nach der ersten und vierten Classe zugleich gebogen wird. Und hierin sind die einheimischen Grammatiker nicht einmal vollständig, da sie dabei nicht auf die Vêdas Rücksicht nehmen. Dass solche Wurzeln von Hrn. W. unter derselben Rubrik behandelt werden, kann man nur billigen, da dadurch das in der Sprache zusammengehörige und neben einander bestehende auch in der Aufstellung neben einander erscheint. In einigen wenigen Fällen möchte Hr. W. hierin nach meiner Meinung sich nicht ganz gleich geblieben sezn. Wenn die Wurzeln zwar *etymologisch* deutlich genug zusammengehören, aber *grammatisch* aus einander gehen, d. h. indem aus ihnen selbständige und getrennte Reihen grammatischer Biegungen und Bildungen hervorgehen, entspricht die Behandlung nach einander unter *einer* Rubrik der Etymologie, der Grammatik

genügt die Trennung nach den Formen. Warum sind aber nicht z. B. *prî* und *prî* verbunden, während *i*, *î* und *aj* bei einander erscheinen?

Durch Hinweisung auf die Aufstellung bei den einheimischen Grammatikern und durch Erwähnung auch der nicht einzeln behandelten Wurzeln an der ihnen zukommenden Stelle ist der leichten Auffindung und der Vergleichung mit der Anordnung in den früheren Verzeichnissen hinreichend Genüge geschehen.

Es muss durchaus gelobt werden, dass Hr. W. bei einem dem praktischen Gebrauche vorzugsweise bestimmten Werke nicht auf weitere etymologische Auflösungen der Wurzeln eingegangen ist. Dass solche Forschungen nützlich, ja nothwendig sind, wer wird es verkennen? Es sind im Sanskrit viele auf alte verstümmelte Zusammensetzungen, auf prakritisirende Lautänderungen, auf Erweiterungen durch angesetzte Buchstaben sich stützende neue Wurzeln; andere beruhen auf verkürzte Ableitungen, wie die verkürzten Desiderative: *bhax*, *bhix*, *tax*, *g'ax*, *rax*, *môx* u. s. w. Alle diese sind freilich in etymologischer Hinsicht nicht ächte Wurzeln; aber sobald sie ihr Leben in der Sprache durch abgeleitete Nomina und eine selbständige Conjugation bewähren, sind sie in einem Verzeichnisse, wie das obige, mitaufzuführen und ihre Zurückführung auf ihren Ursprung in die Lehre von den Wurzeln zu verweisen, worüber unsere Grammatiken noch sehr unvollständig sind.

Die Ausstattung, mit welcher Hr. W. sein Verzeichniss ausgerüstet hat, muss als eine der wichtigsten neueren Bereicherungen der Sanskrit-Litteratur betrachtet werden. Er hat alle Hauptformen jeder Wurzel gegeben, mit stäter Beziehung auf Pânini und andere Grammatiker, wo besondere Regeln vorkommen,

dazu die abweichenden Formen der epischen Gedichte und die viel zahlreicheren Abweichungen der Vêdas, wovon er auch ungedruckte Theile benutzt hat. Wie wichtig diese Belege sind, sowohl für die historische Kenntniss des Sanskrit, als auch um das Verhältniss der Grammatiker zu der Praxis des Sprachgebrauchs kennen zu lernen, muss jedem von selbst einleuchten. Dass hier noch manches nachzutragen seyn wird, ist nothwendige Folge des noch nur fragmentarischen Bekanntgemachtseyns der Litteratur; doch hat Hr. W. schon sehr vieles geleistet und manche früher unbelegte Wurzel hat ihre Beglaubigung durch ihn erhalten. Ich gestehe, dass ich es überhaupt für gewagt halte, den von den alten Grammatikern wirklich aufgestellten Wurzeln ihre Wahrheit abzusprechen; es ist damit wenig gesagt, wenn man nicht vorher die ganze Masse der alten Litteratur durchforscht und den ganzen Wortschatz in Beziehung auf abgeleitete Worte, die ja auch doch das Daseyn einer Wurzel bezeugen können, untersucht hat.

Eben so reichhaltig hat Hr. W. für Belege der Bedeutungen gesorgt und der Constructionen, auch hier vorzüglich die Vêdas, Manu und die epische Poesie ins Auge fassend. Auch hier kann Vollständigkeit natürlich erst Folge lange fortgesetzter Nachträge seyn.

Als Anhänge zum Ganzen kommen zwei kleinere Verzeichnisse hinzu; erst ein Verzeichniss der *Sâutra*-Wurzeln, oder derjenigen, die nur in grammatischen Regeln vorkommen, um daraus gewisse Wörter abzuleiten. Diese Wurzeln zeigen in der That bis auf drei oder vier Ausnahmen keinen wirklichen Bestand. Nicht als ob nicht Wurzeln aus ihren Ableitungen sicher herstellbar wären; wie viele hat Jacob Grimm auf diese

Weise der Deutschen Sprache wieder errungen? Auf solche Weise gewonnene Wurzeln mögen auch in den alten *Dhâtupâthas* stehen; Hr. W. spricht *praef.* p. VIII. diese Ansicht aus. Nicht der Grundsatz, aber seine Anwendung unterliegt bei den Indischen Grammatikern dem Tadel. Denn die Sâutra-Wurzeln werden angenommen, um Wörter zu erklären, die entweder auf Prâkritähnliche Weise verstümmelt[1]), oder wirklich unregelmässig abgeleitet sind; einige möchten sogar ursprünglich den vor-Sanskritischen Sprachen Indiens angehören, aus denen überhaupt mehr im Sanskrit enthalten ist, als man geahndet hat.

Zweitens ein Verzeichniss der *denominativen* Verba. Eine Classe solcher Verba führt Pânini schon auf mit dem Aufangsworte *kan'dû*, III. I. 27. Da aber die Sprache eine unbegränzte Fähigkeit solche Wörter zu bilden besitzt, kommen ausserdem eine Menge vor, nicht blos in den Lehrbüchern, sondern auch bei den Schriftstellern, schon in den Vêdas und epischen Gedichten, besonders aber in der Kunstsprache. Hr. W. hat auch hier vorzugsweise Beispiele aus der älteren Litteratur gewählt, ohne hier ein vollständiges Verzeichniss geben zu können, noch zu wollen.

Die gründliche Kenntniss, der Eifer und die Liebe zu den Indischen Studien, welche Hr. W. durch diese seine erste öffentliche Arbeit auf so ausgezeich-

---

1) Von solchen Wurzeln sind im *Dhâtupâtha* mehrere Beispiele. *bhaṭ*, in der Bedeutung *nähren*, geht sicher von *britja*, zu nährender, Diener, oder *bhartri*, Nährer, Herr, aus (Prâkrit = *bhaṭṭa* aus *bharta-*); *bhan'd*, 10. cl. *segnen*, *glücklich machen*, von *bhadra*, *glücklich* u. s. w. Alle Wurzeln, worin die vier ersten Cerebralen vorkommen, halte ich für unächt.

nete Weise bewährt hat, lassen uns auch für die Zukunft noch manches erspriessliche Werk mit Zuversicht von ihm hoffen.

C. L.

Bonn, gedruckt bei F. Baaden.

Bibliographischer Anzeiger.

dazu die abweichenden Formen der epischen Gedichte und die viel zahlreicheren Abweichungen der Vêdas, wovon er auch ungedruckte Theile benutzt hat. Wie wichtig diese Belege sind, sowohl für die historische Kenntniss des Sanskrit, als auch um das Verhältniss der Grammatiker zu der Praxis des Sprachgebrauchs kennen zu lernen, muss jedem von selbst einleuchten. Dass hier noch manches nachzutragen seyn wird, ist nothwendige Folge des noch nur fragmentarischen Bekanntgemachtseyns der Litteratur; doch hat Hr. W. schon sehr vieles geleistet und manche früher unbelegte Wurzel hat ihre Beglaubigung durch ihn erhalten. Ich gestehe, dass ich es überhaupt für gewagt halte, den von den alten Grammatikern wirklich aufgestellten Wurzeln ihre Wahrheit abzusprechen; es ist damit wenig gesagt, wenn mann nicht vorher die ganze Masse der alten Litteratur durchforscht und den ganzen Wortschatz in Beziehung auf abgeleitete Worte, die ja auch doch das Daseyn einer Wurzel bezeugen können, untersucht hat.

Eben so reichhaltig hat Hr. W. für Belege der Bedeutungen gesorgt und der Constructionen, auch hier vorzüglich die Vêdas, Manu und die epische Poesie ins Auge fassend. Auch hier kann Vollständigkeit natürlich erst Folge lange fortgesetzter Nachträge seyn.

Als Anhänge zum Ganzen kommen zwei kleinere Verzeichnisse hinzu; erst ein Verzeichniss der *Sâutra*-Wurzeln, oder derjenigen, die nur in grammatischen Regeln vorkommen, um daraus gewisse Wörter abzuleiten. Diese Wurzeln zeigen in der That bis auf drei oder vier Ausnahmen keinen wirklichen Bestand. Nicht als ob nicht Wurzeln aus ihren Ableitungen sicher her-

stellbar wären; wie viele hat JACOB GRIMM auf diese Weise der Deutschen Sprache wieder errungen? Auf solche Weise gewonnene Wurzeln mögen auch in den alten *Dhâtupâthas* stehen; Hr. W. spricht *praef.* p. VIII. diese Ansicht aus. Nicht der Grundsatz, aber seine Anwendung unterliegt bei den Indischen Grammatikern dem Tadel. Denn die Sâutra-Wurzeln werden angenommen, um Wörter zu erklären, die entweder auf Prâkritähnliche Weise verstümmelt [1]), oder wirklich unregelmässig abgeleitet sind; einige möchten sogar ursprünglich den vor-Sanskritischen Sprachen Indiens angehören, aus denen überhaupt mehr im Sanskrit enthalten ist, als man geahndet hat.

Zweitens ein Verzeichniss der *denominativen* Verba. Eine Classe solcher Verba führt Pânini schon auf mit dem Anfangsworte *kaṇḍû*, III. 1. 27. Da aber die Sprache eine unbegränzte Fähigkeit solche Wörter zu bilden besitzt, kommen ausserdem eine Menge vor, nicht blos in den Lehrbüchern, sondern auch bei den Schriftstellern, schon in den Vêdas und epischen Gedichten, besonders aber in der Kunstsprache. Hr. W. hat auch hier vorzugsweise Beispiele aus der älteren Litteratur gewählt, ohne hier ein vollständiges Verzeichniss geben zu können, noch zu wollen.

Die gründliche Kenntniss, der Eifer und die Liebe zu den Indischen Studien, welche Hr. W. durch diese seine erste öffentliche Arbeit auf so ausgezeich-

1) Von solchen Wurzeln sind im *Dhâtupâtha* mehrere Beispiele: *bhaṭ*, in der Bedeutung *nähren*, geht sicher von *bhṛitja*, zu nährender, Diener, oder *bhartri*, Nährer, Herr, aus (Prâkrit = *bhaṭṭa* aus *bharta-*); *bhaṇḍ*, 10. cl. *segnen, glücklich machen*, von *bhadra, glücklich* u. s. w. Alle Wurzeln, worin die vier ersten Cerebralen vorkommen, halte ich für unächt.

nete Weise bewährt hat, lassen uns auch für die Zukunft noch manches erspriessliche Werk mit Zuversicht von ihm hoffen.

C. L.

XI.

Kurdische Studien

von

E. Rödiger und A. F. Pott.

(Fortsetzung von S. 42.)

III.

Naturgeschichtliches aus der kurdischen und andern Sprachen Westasiens.

2. Mineralien.

Wir bitten im Allgemeinen das Etym. Forschungen II, 410 ff. Zusammengestellte zu vergleichen.

Miniera (Schacht) — kurd. *ma'den*, a. معدن.

Metall — *mafrak;* s. u. bronzo.

Gold — kurd. *zer*, dagegen weniger richtig mit scharfem s Güld. und Klpr. *sser*, Buch. *sser* As. Polygl. S. 252., im Lex. Petrarchae p. 221. pers. *xer surch* (eig. aurum rubrum), kom. *altun*, p. زر, vgl. Burnouf, Yaçna Not. p. CLXVI. und Du C. ζαρχούλας, d. i. Goldhaube, p. كلاه زرين Clod. lex. Turc. p. 898., und كلاه زر Cast. I, 463. Nach Rich I, 396. im Bulbassi *zer*, aber im eig. kurd. *altun*, t. التون, und im Lorist. *tela*, p. طلا. Zig. *sonnai* Grellm., *sonegài* Bisch., *somnakaj* Puchm., Hindi *sônâ*, Sansk. *suwarn'a*, *swarn'a*, *çôn'a*, *kanaka*, *kântshana*, *hêma*.

Silber — kurd. *zif* und *zif kurz* (argento purissimo) Gz.,

Güld. und Klpr. *sif*, p. سیم, nicht zu vermengen mit ἀσήμιν (argentum non signatum) Du C. Bei Rich *zioo* im eig. kurd., *ziuv* im Bulb., *nokreh* im Lorist., wie im Bucharischen *nuqreh*, im Lex. Petrarchae p. 221. pers. *nocra* (a. نقرة), koman. *cumis* (كومش), Afgh. نقره oder سپين زر *spîn zar* (or blanc). — Zig. *rup*, روپه Cast. I, 297., Chines. *a lou pa* Ritter, Stupa's S. 187, Sskr. *rûpya*, woher: Rupie; Hindi *rûpâ*, *radshata* (Lat. argentum), *tshândî* (vgl. *tshandra*, Mond).

Kupfer — Bulbassi *pakur* nach Rich, t. باقر, auch tatar. in Kasan: باقر *(backyr)* Klapr. Spr. der Uiguren Berl. 1812. S. 20., Alban. πακερ, im Lex. Petrarchae p. 221, koman. *bager*. — Kurd. *safer* (rame) Gz. S. 228., a. صفر (aes flavum). — Kurd. *ssitel* (Kupfer) Klpr., vielleicht durch Missverstand aus p. ستل (Kessel), und kurd. *mardsha* (Kupfer) Güld., vielleicht *mirs* bei den Ckumücken und Ckisylbasch, Klpr. Reise in den Kauk. II, 279. — Im Buch. *miss* (Kupfer), p. مِسْ (Aes, pec. rubrum), im Lex. Petrarchae pers. *mess*, in Klapr. Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 351. kirgisisch *moes*, pers. *mysch*, Mongol. *djes*. Poln. *miedz'* ist wohl ganz verschiedenen Stammes, da sein Endlaut eigentlich für d steht, Russ. *mjéd'*. — Zig. *charkom* Puchm., *jarskom* Bisch. — Hindi *tâmra*, *tamwâ*, *kad'âha*.

Zinn — kurd. *kalai* (stagno) Gz. S. 255., im Lex. Petrarchae p. 221. pers. und koman. *kalay* (auch kom. *ak corgasin*, اق قورغاش d. h. weisses Blei), a. قلعى (stannum), turc. قلای, tatar. *ckalai*, Tscherkessisch *galai*, Ossetisch *kala*, Hindost. *kelley*, Zig. *tschino* Grellmann Histor. Versuch über die Zigeuner S. 289. Ausg. 2., Sskr. *tshîna* (lead), woraus man nicht das, vielmehr aus Engl. *tin*, Lat. *stannum* gewordene: *Zinn* deuten muss. — Stannare, per imbiancare i vasi di rame o altro, kurd. *spi bekem*, d. h. candidum reddo. — Aethiop. *nâk*, Hebr. אֲנָךְ

a. آنک, Armen. *anak*, viell. aus Sskr. *nâga* n. (eig. montanum, d. i. stannum). — Sskr. *kastira*, auch *tira* und *prakâça*, Mahrattisch *kathila*, Gr. κασσίτερος, Walach. *cositoriu*, ar. قزدير. — Hindi *ránga*, *rángá*. — Buchar. *ârsis*, Du C. App. p. 25. ἄρζης· ὁ κασσίτερος, p. ارزیز (stannum), a. رصاص رزاز (s. Blei) plumbum, stannum; vielleicht βεσάς (etwa β verschrieben st. ρ?) ὁ κασσίτερος Du C. App. p. 38. *Arzihz*, Zinn, was Adelung Mithr. I, 153. als Sanskrit aufführt, ist dieses nicht, sondern persisch. Fälschlich vergleicht er auch *Erz* = Ahd. *aruz*. Lat. *rudus*, Esth. *raud* (Eisen), Russ. *ryda* n. (Erz; als f. Blut, wie Sanskr. *rudhira*), Lith. *ruda* (ein Eisenhammer, Eisenhütte; das Erz), *rudis*, Poln. *rdza* (der Rost), haben vielleicht zum Theil, vrgl. Sskr. *lôha* (Eisen; Metall) und *rohita* (roth), von ἐρεύθειν den Namen, in welchem Falle das z in *aruz* davon, der Lautverschiebung nach, abwiche; s. Graff, Sprachschatz Bd. I. S. 433. *êr* (Erz) und S. 465. *aruz*, ferner Etym. Forsch. II, 199. und Burn. Yaçna. Alph. p. LXXXV. — „Zig. *artschitsch; molliwo*. Hindost. *mulwa* (wahrsch. *aus* dem Griech. μόλιβος, und nicht, wie von Bohlen vermuthete, nach der Provinz Malwa) und *sjscha* [Sskr. *sisa*], Blei" Grellm. S. 289.; siehe auch Bischoff, bei dem noch das aus dem Slaw. entlehnte Zig, *swinzi*. Puchmayer (Romáñi Tschib S. 35.) hat arc̃ic̃ m. Blei, und S. 51. aus Grellmann *tschino* Zinn.

Blei — kurd. *resas* Gz. S. 214., *erssas* Güld., a. رصاص Kurd. *kurguschum* Klpr., p. قرقشم Gazoph., Afgh. قورغاشم *kourghâchem* (plomb), t. قورشون, tatar. *kargaschin* Klpr. Reise in den Kauk. II, 279., kirgis. *khorgossoun*, Mong. *gorkholdzi*, im Lex. Petrarchae koman. *corgasin* und pers. *seref*, p. سرب, a. أسرب, Buchar. *ssurb*.

Eisen — kurd. *asén* Gz. S. 144., *hassin* Klpr., im Bulbassi nach Rich *asin*. Diese Formen etwa, nebst Eisen,

Engl. *iron,* auf Sanskr. *ayas* zu beziehen, scheint, ihres Schluss - n ungeachtet, doch sehr misslich; ἰάριν (aerugo) als Deminutivform von ἰός hat vollends mit diesen Wörtern nichts zu schaffen. Vgl. Diefenbach Celt. I. S. 24. Pers. آهن, Buch. *áhan,* Du C. ἀχχήν (Eisen), woher auch vielleicht das, jedoch von Benfey (Griech. Wurzellex. I. 219.) mit Zend. anhi, Sskr. asi (Schwert) verglichene *acinaces* stammt, im Lex. Petr. p. 222. *naal ayn.* (d. i. نعل آهن Eisenschuh, Hufeisen) koman. *temir,* (دمر, دمور تمیر). Ob pers. *ahen,* dem nur äusserlich Sskr. *ghana* ähnelt, und kurd. *asén* sich zu einander verhalten, wie pers. ماهی und kurd. *mahsi* (Fisch), wird durch Afgh. اوسپنی *ospany,* Oss. *affseinag* (Eisen) zweifelhaft, indem dies, in *asén* Wegfall eines Labials anzunehmen, geneigt macht. Im Aethiopischen ist *hazin* Eisen, vom Fest- und Hartseyn benannt, Chald. חצינא (ascia, bipennis, securis), was Cast. II, 1360, es fragt sich sehr, mit welchem Rechte, in ἀξίνη wiederfindet. — Zig. *saster* Bisch. u. Puchm., Sskr. *çastra* (Eisen, Stahl, Waffe).

Stahl — kurd. *pila* Gz. S. 82., *pola* Güld. Klpr., p. پولاد, Russ. *bylat',* Pol. *bul'at,* Mong. *bolot,* Buriät. *bülàt,* Oelöt. *churdsh, chatin* Klpr. As. Polygl. S. 282. Im Ar. فولاذ Ferrum mas praestantissimum s. Damascenum, chalybs. Cast. II, 3004. Lith. *plẽnas* (Stahl) ist wohl kaum vergleichbar mit Russ. *bylátnui* (stählern). Etwa παλτὸν, *Μηδικὸν τὸ ἀκόντιον,* welches Reland Diss. II, 209. für ein persisches Wort hält, aber mit بلطه (securis), vgl. koman. *balta* (id.) im Lex. Petr. p. 248. und kirg. *balta* (hache), vereinigt. Auch p. پور (chalybs) und پلارک (Gladius undulatam laminae faciem repraesentans ac praestantissimo ferro paratus). — Mlat. *acer, acerium, acerrum, aciare, aciarium, ascer,* frz. *acier,* Ital. *acciajo* (Stahl) Diez, Rom. Spr. I, 24., vgl. *acieris* (securis aerea) bei Festus. Ahd. *ecchil* Graff Sprachsch. I, 130, ἀτζάλιν Du

C., Böhm. *ocel, wocel*, Magyar. *atzel*, woher denn auch unstreitig Walach. *oţelescu* (stählen). Clemens, Walach. Wörterb. Ausg. 2. S. 381. hat *oţelu* (der Nagel), aber *criţa, amnariu* (der Stahl), so wie *oçele* Flintenschloss. Was hier unter Stahl verstanden werde, kann ich nicht errathen, denn Nagel scheint bei ihm Provincialwort für das deutsche *Stahl*, Ahd. *stâhal* (chalybs) Grimm I, 87., dessen h gegen die von Klapr. Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 211. gewagte Zusammenstellung mit Kopt. *stali* (acier) grosses Bedenken erregt. Das türk. چلک *tschelik* hängt wohl mit keinem jener Wörter zusammen, und noch weniger mit *χαλκός* oder mit Böhm. *ẑeljzko* (Stahl). — Lith. *kirwiñ paˈzlebẽlyti* (eine Axt vorstahlen) Mielcke, Lith. Deutsches Wörterb. S. 189. erinnert an *χάλυψ*. Etym. Forsch. II, 180. — Hindi *ispâta, khadˈi* (vgl. Sskr. *khadˈga*) steel. — Zig. abein (so) Bisch., aber *absin* Puchmayer. Vgl. oben Eisen.

Quecksilber — kurd. *zibak* Gz. S. 93. 185., p. ژیوه a. زیبق, auch زاوق, زوق, im Lex Petrarchae p. 219. pers. *çibak*, koman. *chonasui* (Osttürk. حونه شو); pers. und Afgh. auch *sim âb*, سیماب d. i. Silberwasser, hydrargyrum, von سیم (Silber) und آب (Wasser) Cast. I, 360. Dies könnte fast bei *zibak* an kurd. *zif* (richtiger jedoch sif) Silber, denken lassen; dem steht aber entgegen, dass *f* in *zif* für m eintrat. Auch Sskr. *çiwa* und *çiwawidsha* (Sivi dei semen virile, i. e. argentum vivum) würde in Betreff seines harten Anlautes zu den weichen Zischlauten nicht stimmen. Klapr. hat *dschua*, was wohl bloss verderbte Aussprache ist, zumal im Pers. auch جیوه geschrieben wird. S. überh. Burh. Kat. p. 476. Pers. auch زیبق argentum vivum. Cast. I, 306. — Osset. *awsiss-don*, tatar. *gumisch ssu* (Klpr. Reise II, 279.) und Tibet. *chugultschu* (d. i. Silberwasser), so wie Chines. *schui-in* (Wasser-Silber) As. Polygl. S. 354. — Esthnisch sagt man:

ellaw (lebendig) oder *sulla* (geschmolzen, gethauet) mit *höbbe* (Silber), Deutsch *quecksilber*, d. i. argentum vivum s. tremulum, Lith. *gyw's sidabras* (lebendiges Silber), Ital. *argento vivo*, frz. *argent vif*, Slaw. *'ziwaya rtout*" Dobr. Inst. p. 126. Das zweite Wort ist aus argentum, nämlich durch Annahme eines unorganischen t für g, und sodann eines rhinistischen ou für en gebildet; das erste stammt nebst dem gleichbedeutenden Lat. vivus von Sskr. *dshiw* (vivere). Im Zig. *dshindo rup* Bisch., „*tzindo rup*, Hindust. *parrat*„ Grellm. Histor. Vers. über die Zig. S. 289., vgl. 298., was lebendes Silber bedeutet, ist *dshindo* Part. Präs. (vivens). Puchmayer (Románi Tschib p. 47.) hat *xido rup* mit xido (lebendig). Vielleicht bedeutet also auch *zibak* s. v. a. Sskr. *dshiwaka* (lebendiges Wesen), jedoch nur unter Voraussetzung eines nicht semitischen, sondern indogermanischen Ursprungs. — Cast. I, 7 auch زنج, آبک Argentum vivum. 2. Palpitatio cordis.

Bronzo Gz. S. 102. — kurd. *mfrak* (s. o. Metall), *piringiok*; im Lex. Petrarchae p. 221. Latonum, pers. *bring*, koman. *yes* (osttürk. يز, kirgis. *djis* Laiton); „turc. برنج Prinzmetall" Clod. lex. Turc. p. 13., p. برنج, aes Cyprium, sc. cuprum flavum, ex quo fulcra focaria apud nos conficiuntur. G. Cast. I, 118. (Vgl. unten: Reis.). Bei Du C. μπρούντζον, *bronzinum* in (Adelungii) Gloss. Lat. med., frz. *bronze*, Engl. *brass*, stammen vielleicht von *brunus* (braun, a *prunorum* colore) oder von *brunia* (lorica), und zwar etwa mittelst desselben Suffixes, das z. B. in cinericius liegt; dann wäre das Wort aus dem Abendlande gen Osten vorgedrungen, nicht eingekehrt. — Das „Prinzmetall" soll zufolge Schedel, Waarenlex. 1835. und Varnhagen von Ense (Leben der Königin von Preussen Sophie Charlotte S. 6.) nach dessen Erfinder, dem Viceadmiral von England, *Ruprecht*, seinen Namen erhalten haben. — Auch vom *Tombak* berichtet man, z. B. Weinhart, dass

es nach einem Engländer Namens Domback benannt sey; eine Angabe, die jedoch nur aus der Luft gegriffen und auf keinem historischen Boden zu ruhen scheint. Da Tomback eine Legirung von Kupfer und Zink ist, denkt man gewiss mit mehr Recht an Malayisch *tambâga* (cuivre) Schleierm. l'Influence cet. p. 835., Sskr. *tâmraka* (Id.); vgl. Radlof, Bildungsgesch. d. Germ. S. 319., dem zufolge *tam-baga* „rothes Kupfer" bedeuten soll. Nach Schedels Waarenlex. hätte *Pinscheback* oder *Pinspeck*, eine gelbe, goldähnliche Metall-Legirung, von dem Engländer *Pinchbeck* seinen Namen.

Ottone (offenbar durch Missverstand, als sei l Artikel aus MLat. lato) — kurd. *schebbo* Gz. S. 201., *schibe* (Messing) Güld., a. p. شبه (aes Cyprium). — Kurd. *tanèka zer* (ottone tirato in lastre) d. i. bractea s. lamina gilva (kurd. *zer*), p. تُنُكَه (Gall. fer blanc, Belg. blic. bractea) Cast. I, 188., neuarab. تَنَكَه, تَنَك (fer blanc), Humbert Guide de la conversation arabe S. 171, auch p. تَنْكَه (monetae species), offenbar nach der Dünne Sskr. *tanu*, Lat. tenuis) benannt. *Tanéka* Gz. S. 175. als der kurd. Ausdruck für Ital. „latta (weisses Blech), o sia tola." Tole heissen im frauzösischen Handel die schwarzen Bleche (Schedel Waarenlex.); unverzinntes Eisenblech heisst fer de tôle.

Alume — kurd. *schébba spi* (*spi* bedeutet: weiss) Gz. S. 88., p. شاب (alumen) Cast. I, 361., ar. شَبّ (auch شَبّة Germ. de Siles. Humbert l. c. S. 79. 173.) im Lex. Petrarchae p. 218. pers. *saap*, koman. *açi-tas* (Osttürk. اجی تاش); bei Du C. σέβ (alumen scissile), σέβη, σέπ. Ob das Wort mit dem vorigen verwandt sey, ist schwer zu sagen. Vgl. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters Th. I. S. 73. — Hindi *phaṭ'karí*, *phiṭ'karí* (alum).

Vetriolo — kurd. *zadsh* Gz., a. زاج, p. زاق, زاگ Cast. I, 305. II, 1026. Sacy, Chrest. III. p. 467.

Arugine Gz. S. 93., ruggine S. 237 — kurd. *ziénk*, *zénk* (z mit 2 Puncten, das ansgesprochen werden soll wie Ital. sc oder, nach der zweiten Angabe, come fosse unito al *sc.*, also wahrscheinlich, wie ژ), Armen. *'zang*, *'zank* (aerugo, rubigo), p. زنگ oder ژنگ (radii solares, lunae lux, rubigo), ژنگار (aerugo, rubigo) Cast. I, 315. vgl. II, 1066.; im Lex. Petrarchae p. 220. pers. und kom. *xangar* (verderamo; s. Du C. App. v. *γιάρειν*); Afgh. زنگ (vert-de-gris). Neuarab. جنزار (vert-de-gris) bei Humbert l. c. scheint aus ژنگار corrumpirt.

Biacca (Du C. *μπιάκα*, *μπλακέτο*) — kurd. *spiàf* Gz., p. سفیداب Gazoph. für biacca, cerussa, سپیداب 1. Cerussa, plumbago. 2. Linimentum ex cerussa, ein Compositum, das „von weissem Glanze" bedeutet; Bleiweiss, wie Zig. *u parno* (eig. das Weisse) nach Bischoff, allein bei Puchmayer: Kalk, Papier. Die Form *σπιντάτζη* findet sich im p. سپیداج, sonst auch سپیدا, wieder. Griech. *ψιμμίθιον*, Du C. *ψημίθιν*.

Minio, minerale — kurd. *zerikun* Gz. S. 187. Hat das Türk. سولکن l für r angenommen? Bei Du C. findet sich *ζαρχοῦν* und wohl ungenauer *ζαχοῦν*, *τὸ Συριχὸν*, d. i. *Syricum*, eine Mischung aus Sinopis und Sandyx. Plin. XXXIV, 24. et Hard. ad l., Du C. Gloss. Gr. p. 1491., wo auch die Formen *σῶρι*, *συριχοῦν*, und p. 1374. *σιριχόν* (rubrica), vgl. Wiegmann, Malerei der Alten S. 216. 219. 225. Sandyx war aber der Name für Sandarach oder Massicot (d. i. gelbes Bleioxyd, woraus man das Minium bereitet, Dulk, Preuss. Pharmak. S. 709.) mit gleichviel rother Erde (Röthel) geröstet. Wiegm. S. 219. Der Mennig ist ein Pulver von pomeranzgelb-rother Farbe; möglicher Weise hat nur der Orient das Wort

συρικόν umgeformt, um einen Anklang im pers. *zer* (gelb, Gold) und *guneh* (Farbe) zu gewinnen, falls nicht die Entstellung etwa auf Seiten des Abendlandes war. Vgl. noch ar. زرجون als Name einer rothen Farbe, bei Dschauhari, sowie neuarab. سلقون und in Algier زارقون (vermillon), nach Humbert, Guide S. 171.

Arsenico, orpimento (*ἀγριοπίμεντον* Du C.) — kurd. *zernik* Gz. S. 93. 200., Du C. *οὐζουρνίκ τὸ ἀρσενικόν.* Im Lex. Petrarchae p. 218. pers. und koman. *xernec* (auri pigmentum). „Für Arsenik ist im Türkischen das eig. ursprüngliche Wort *sernik* oder *sernidsch*" J. v. Hammer, Wiener Jhb. Bd. LXXVI. S. 137. Pers. زرنیخ , زرنیق , زرنی auch زرنه , und arab. زرنیق auripigmentum, arsenicum Reland Diss. T. II, 296. Cast. II, 1089., Clod. lex. Turc. p. 64. v. aurip., der jedoch p. 873. auch vernix mit زرنیخ und سندروس, Sandarak, wiedergiebt, womit zu vgl. Du C. p. 1331. *σανδράους, βερονίκη*, und *σανδαράχη*, ferner App. p. 167. *σανδάλ* (vernix), bei Forsk. Descr. Anim. p. 156. سندروس (Sandarac) ein Gummi; im Skr. *sindûra, sindûrikâ*, das jedoch red lead, minium bezeichnet. Cast. I, 30: اسرنج ,سرنج (Minium. Cinnabaris. Color ruber. Sandix). Ist nun *ἀρσενικόν* von vornherein griechische Benennung, etwa nach der männlich-kräftigen zerstörenden Macht des Arseniks (vgl. a. ذكر und ذكير, p. آهن نر, ferrum *mas* i. e. Chalybs), oder Abänderung des orientalischen Ausdruckes durch Accommodation an das Griechische? In beiden Fällen hätte man sich, wie in Operment aus Auripigment, eine Metathese erlaubt, und zwar im letzteren wahrscheinlich aus dem Grunde, weil man in dem griechischen Worte *zer* (Gold, gelb) zu hören glaubte, worin man in so fern nicht ganz Unrecht hätte, als im Hindi *haritâla* (orpiment, arsenic) offenbar von *harit* (gelb) = p. زرد stammt. Ganz ähnlich scheint im Magyar. *aranyszin* (eig. Goldfarbe, von

arany, vgl. Sanskr. *hiran'ya*, Gold, und *szin* Farbe; dann: Arsenik, Mäusegift, Operment) aus dem Griech. *ἀρσενικόν* hervorgegangen.

Arsenico bianco — kurd. *merghamús*, p. مرگموش Gazoph. und Burh. Kat. p. 854., i. e. mors murium.

Tuzia, medicamento — kurd. *tutia* Gz., Du C. *τουτία*; im Lex. Petrarchae p. 218: Titua, pers. und koman. *tutia*, p. توتیا Cast. I, 190. II, 3884., auch سنگ توتیا Tutia lapis I, 353. Siehe darüber Sacy, Chrest. III, 453. ff. Es ist ein Zinkoxyd, Dulk Preuss. Pharmak. I, 1060., auch Nihilum album, Hüttennicht, geheissen. *Νήλατρον· τὸ ἀρσενικόν* oder Nil atrum dagegen scheint der arsenikalische Hüttenrauch zu seyn. S. Strelin, Realwörterb. Art. Hüttenrauch. — Das Wort tutia stammt doch wohl kaum von pers. دودی, دودی (fuligo); wenigstens streitet dagegen das zweimalige d.

Borace, minerale — kurd. *borak* Gz. S. 101., Russ. *byra*, a. بورق, p. بورہ Borax, terra, qua aurifabri utuntur. Cast. I, 149. 309, vgl. Clod. lex. Turc. p. 456. Das Wort *Borax* soll sich zuerst in *Geber's* Werken finden. Dulk I, 193. Etwa *αὐράχ· τὸ νίτρον* Du C. App. p. 31. ? Vgl. Cast. II, 448. بورق Nitrum. Aphronitrum; hinc vulgo Borax. — Ausserdem تنکار Cast. I, 188. i. q. بورق هندی Borax Indica, species salis. Chrysocolla (auf dem falschen Glauben beruhend, als sey dieser Löthstoff der Alten Borax gewesen), vulgo *tincar*, Skr. *t'agara*, *t'anga*, *t'ankan'a*, auch *çwêtat'ankan'a* (white or refined borax), Tinkal, Etym. Forsch. II, 423., im Lex. Petrarchae p. 219: Borana, pers. *tanachar*; kirg. *deneker*, Türk. in Const. *tengar* Klapr. Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 347., wahrscheinlich ursprünglich der Tibetanische Name. Im Skr. auch noch z. B. *drâwakara*, *lôhadrâwin* (Metall schmelzend), *lêhina*, *subhaga*, welche letzte Benennung an den auch vor-

kommenden Namen des Borax *Swagah* (Schedel, Waarenlex.) erinnert.

Salz — kurd. „*Kohhé*“ Gz., *choi*, *chu* Klpr., s. Bd. III. S. 43., im Lorist. nach Rich *nimek*, Buchar. *namek*, p. نمک; unstreitig auch wohl *νέμεκ* Du C. App. p. 139. Hindi *namaka*, auch *lawan'a*, *lôn'a*, „Zig. *lon*, Hindost. *nun*“ Grellm. Zig. S. 289. Aus Sskr. *sara*, Lat. *sal*, Gr. ἅλς, Salz u. s. w.

Nitro Gz. S. 193. und salnitro S. 239. — kurd. *dermáne spì*, d. i. der Etymologie nach: medicina alba. Das End-*c* statt *e* S. 193 ist nur Druckfehler, wie S. 216. 239 und besonders S. 19 beweisen, welcher letzteren Stelle zufolge *dermàn* (medicina) ganz richtig *e* als Vermittelungsbuchstaben annimmt. Pers. درمان und دارو, Buchar. *dârû* (medicamentum), im Lex. Petrarchae p. 219: Medicine, pers. *daruana* vel *daru*.

Schwefel — kurd. *kibrit* Gz. S. 249., *kokurt* Klpr.; jenes das ar. كبريت, dieses p. گوگرد (jenes nicht aus diesem mit Freitag, sondern aus dem hebräischen גָּפְרִית zu erklären); im Lex. Petrarchae p. 220: Sulfarum, pers. *chibrit*, koman. *chouruc*; Afgh. *gôgur*, Kirg. *kokoûrt*, Mong. *khourkou* (souffre). — Das Alban. σχιούφουρ scheint blosse Abänderung von *sulphur*, Skr. *çulwâri*.

Smeriglio — kurd. *zèmpara*, t. صومپر (smyris), Cast. I, 350 سُمْپَار et سمپاره lapis, quo gladios, cultros et similia expoliunt; auch سنباده, سمباده I, 351., und arab. سنباذج, die bis auf das d st. r ziemlich stimmen.

Bitume — kurd. *nafta* Gz. S. 100., *naft* 207., p. نفت Reland, Diss. misc. T. II. p. 203., Benfey-Stern, Monatsnamen im Excurse; Ar. نفط.

Smalto — kurd. *mina* Gz. 248., ar. مينا Essentia vitrea. Gemma vitrea. Cast. II, 2050; p. مينا (Coelum.

2. Paradisus. 3. Vitreus globulus s. gemma adulterina caerulea. 4. Res quaedam lazuli lapidis colore, quâ argentum tingunt. Cast. I, 519; und مينو et مينه (Vitrum. Paradisus). Die Smalte ist eine blaue Farbe, frz. smalte oder bleu d'azur (daher wohl die Gleichnamigkeit mit dem Himmel), welche aus fein gemahlenem Glase besteht (Schedel's Waarenlex., Art. Blaue Farbe).

Vetro, ampolla — kurd. *schùscha* Gz. S. 89. 224. und *naf schùscha* (in einem Glase eingeschlossen; eig. im Nabel des Gefässes), p. شيشه Vitrum. Vitreum poculum, ampulla vel phiala vitrea. Cast. I, 388. vgl. II, 3747, auch p. شُشْلَهْ (vitrum) I, 371. Dies Wort und *schùsen* (iride, doch s. dies unter den Pflanzen) liessen sich vielleicht auf Skr. *çutsh* (splendere) beziehen; doch steht dem entgegen, dass der zweite Consonant in ihnen Sibilant ist und nicht Palatalis. — *Ζούντζας· ὁ ὕελος.* Du C. ist ar. زجاج (vitrum). — Du C. App. p. 15. 202. *ἄμπηνα· ὁ ὕελος* (vitrum) und demnach auch wohl p. 14. 201. *ἄμπανος, καὶ ἀμπὰν, ὕβελος*, da in dem letzten Worte Hiberis zu vermuthen kein Grund vorhanden ist. Es könnte pers. آبكينه und آبگون (eig. aqueum colorem referens, dann vitrum) gemeint seyn, so jedoch, dass hinter *μπ* (b) der Guttural unterdrückt wäre. Lex. Petrarchae p. 233. *aoygina* (vitrus). Daher auch wohl Du C. App. p. 30. *αὐγούιον, καὶ ἀρούσιον, ἡ ἰσάτις*, wegen der blauen Farbe des Waids (utrum, vitrum).

Porcellana, vasi di terra della Cina — kurd. *farfùri* Gz. S. 216., Russ. *фарфо́ръ*, Walach. *farfurie* (Porzellan), Poln. *farfury* (Fajance), Türk. bei Clod. lex. Turc. p. 713. v. Sinensis terra: فغفور چينيسى *faeghfur c'inisi* Porcellan; nämlich غ hat gurgelnde Aussprache und wird daher leicht zu r. Es ist aber فغفور Nom. generale regum Chinensium s. Sinarum. Cast. I. 420. — Pers. چينى Vas fictile Si-

nense. Porcellana et nom. coloris caerulei رنگ چینی dicti, quo vasa Sinensia tingi solent. Dies drängt zu der Frage, ob kurd. *schin* (blau), aber auch *schinàia* (verdura) Gz. S. 272., Afgh. *schin* (blaugrün) Klpr. im As. Archiv, aber شین (vert, serein, clair) Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 470., 467. Kurd. im Loristan. Dial. *shin* (blau), aber kurd. *tchinai* (green) nach Rich, Russ. *cíniï* (blau), endlich Chines. *zing* (hellblau) Klpr. As. Polxgl. S. 349., bes. 376., unter einander und mit dem vorhin genannten چینی, d. h. eig. Chinesisch, in Verbindung stehen möchten. Am wenigsten wäre dies natürlich von *zing* selber glaublich, allein auch in Betreff der übrigen erheben sich mancherlei Bedenken. Afgh. سنگ یشیم, Buchar. *jeschim* (Jü, Jade orientale) steht wohl ganz ausserhalb des Vergleichs. Für blue hat Rich S. 397., ausser dem Lorist. *shin*, noch im gewöhnlichen Kurd. *kew*, das sich mit Buchar. *kebûd* (blau), p. کبود (caeruleus) Cast. I. 438. vergleicht; für green aber, ausser *tchinai*, noch *sows*, pers. سبز. Kurd. *keschk* berührt sich vielleicht mit Hind. *katshtshá* (green), das an Sanskr. *katsha* (Glas), Afgh. کنجو (verre) erinnert. Siehe noch unten: Zaffiro, und Bd. III. S. 44.

Chicchera — kurd. *findshán* Gz., a. فنجان, Cast. II. 3017, p. پنْگَلن Catinus. Clepsydra. Cyathus fictilis. Türk. u. Neuarab. فنجان Porcellan und Geschirr daraus. Clod. lex. Turc. p. 60. Walach. *filingén* Kaffeeschale. (Der Name *Fajance*, den man allenfalls damit verwandt wähnen könnte, rührt von *Faenza* in Italien her; Schedel's Waarenlex.).

Kalk — kurd. *spi* Kl. Güld., d. h. eig. weiss; wie Skr. *çwêtadhâtu* und *sitadhâtu*, eig. weisses Mineral. — *Ksel* (calcina) Gz. S. 104 ist das transponirte ar. کلس *kils*. — Du C. App. p. 33. ἀχάκ· ἡ ἄσβεστος. Calx viva, während Du C. p. 24. ἀϱάκ· ἡ ἄσβεστος durch Sulphur wiedergiebt. Cast. I, 65. آهك Calx, pec. viva.

Gesso — kurd. *ghiéz* Gz., p. گچ (calx; gypsus) und چپسین (Calx alabastrites. Gypsum), also ersteres mit Unterdrückung von p, ar. جص.

Marmo — kurd. *marmar*, p. a. مَرْمَر (marmor); auch Afgh. سنگ مرمر.

Sand — kurd. *chun* Klpr., t. und tat. قوم; im Bulbassi nach Rich *rummil*, a. رمل. Daher auch wohl Du C. App. p. 212. *τὸ καλούμενον περσιστὶ ξαβούλιον, ἤτοι ψαμμομαντεία.* Vrgl. Gloss. p. 788. *λαξευτήριον*, was eine Art Freimauerei gewesen zu seyn scheint. Gloss. p. 1281. *ξάμπλιον* Libellus astronomicns seu mathematicus Persarum. Ar. رمل Sortilegii species, quae per puncta instituitur, geomantia. — Bei Gz. S. 93. *kis*, *kisi* (arena), *kizi* (sabbia) S. 238. ob ar. حَصًى glarea?

Thon — kurd. *ach* Güld., vielleicht durch Missverstand aus ar. خُزَف (olla). — *Harry* (Thon) Klpr. Fundgr. IV. 317., aber *harry* (Morast) 316., das mit dem ar. هور (Morast) von derselben Wurzel zu stammen scheint, vielmehr p. خَرَه (lutum). Güld. hat vielleicht aus Irrthum *hari* (Sand). — Im Bulbassi bei Rich *kor* (clay) und kurd. *choli* (Erde) Klpr. Etwa Andisch *keru*, Akuschaisch *kair*? Klpr. Spr. d. Kauk. S. 19. und s. auch 117.

Stein — Lorist. *kutchuk*, eig. kurd. *berd*, Bulb. *bird* nach Rich, *ber*, *bere*, *bera* (lapide, pietra, sasso), Gz. S. 48. 175. 213. 240., vgl. Bd. III. S. 49. Diese Formen haben wahrscheinlich *d* abgeworfen, wodurch ein Zusammenhang mit Zigeun. *bâr* (Stein) Graffunder S. 50., *bár* m. Puchm., *bâre* Grellm., noch mehr aber mit p. ببر (ceraunius lapis) unwahrscheinlich wird. Ueber *ber stà* (pietra d'acciarino) s. Bd. III. S. 44. Kurd. *tshákmak* accialino di schioppo oder piastra dello schioppo) Garz., im lex. Petrarchae p. 216, *çiacmac* (foxinum; wohl von fuoco), t. چقماق, چقمق und چاقمق (ignitabulum); recipirt im Pers.

für آتش زند (Burh. Kat. S. 303) und im Neuarab., wo جقمق, شقمق Batterie bedeutet, nach Humbert, guide S. 135; kirgis. *tchakmak* (briquet), *tchakmak tas* (pierre à feu). — Kurd. *kawir* (Stein) Klpr., der es mit Armen. *khar* vergleicht. Dagegen Garz. S. 189. *kà'vri* (monticelli di pietra disastrosi), wohin auch vielleicht the high mountains of Kazhav, or *Kurree* Kazhav Rich I, 167. zu zählen; denn dieser hat I, 396. ausser *shakh* im eig. Kurd., Lorist. *kowr*, Feileh *keuwr* (ascent, height, or cape of a mountain). Im Bulbassi *ghird* (mount), eig. Kurd. *kew*, Lorist. *kiu* (mountain), womit p. کوه, nicht aber Bulb. *tschia*, wie Klpr. meinte, stimmt. Derselbe vereinigt (Às. Polygl. S. 89.) Osset. *chogh*, *chongh* (Berg) mit p. *kuh* (mons) und deutsch *hoch* (altus). Ob das Gog und Magog der Genesis damit combinirt werden könne, darüber s. Tuch, Comm. z. Genes. S. 209. Eine blosse Verdrehung von Bohlen's übrigens ist es, wenn derselbe statt des pers. کوه *kuh* (Berg) die allerdings lautlich besser zu Gog stimmende Form گوه *guh*, lex. Petrarchae p. 236. *guu* (stercus), kurd. *ghù* (merda), Sskr. *gûtha* aus *gū* (to void by stool), die aber excrementum, und mit nichten mons bedeutet, unterschiebt. — Kurd. „*cia*" (montagna, monte) Gz. S. 188., Güld. *tschia*, Klpr. *tschiah*, Berg. — Fast könnte man sich versucht fühlen, in den Namen der Kurden selbst „*Kurmâng'i*" eines der obigen Wörter zu suchen, in welchem derselbe homo montanus bedeuten müsste. Doch würde man mit كرّد (Curdus) ins Gedränge kommen, dessen d, auch wenn man den alten Namen *Καρδοῦχοι* zu Hülfe nähme, sich wohl kaum aus p. دیه oder ده, (pagus, villa) erklärte. Siehe Bd. III. S. 6. ff.

Pietra, che si cava dalle montagne in forma di tavole naturalmente — kurd. *alàn*, e questo nome si dice anche all' istesso monte, che è composto di tali pietre per lo

più vicino all' acque, che facilmente consumano tali pietre. Gz. S. 213.

Calamita, pietra attraente il ferro (Du C. *καλαμίνα*, vgl. Cast. II., 3349). — kurd. *máknatis* aus dem Gr. *Μαγνῆτις, Μαγνήτης*. „Turc. مقناطيس s. دمر قپان, ferrum rapiens, s. pers. آهن ربا eod. sensu“ Clod. p. 370., p. آهَنْكَشْ (Ferri tractor i. e. magnes) Cast. I, 66; im Hindi *tshumbaka patthara* (das zweite Wort: Stein) bei Adam. - Man vgl. p. كاهرب q. s. stramen arripiens, Electrum, succinum, sic Graecis *πτερυγιοφόρον* (s. *κεραβὲ* unter den Pflanzen) und Etym. Forsch. II, 40. Th. Hyde Vet. Pers. Relig. p. 495. Ueber das erste Vorkommen der Magnetnadel bei der Schifffahrth s. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters Th. I. S. 123.

Gioja — kurd. *„gioáhr“* Gz. S. 154. Die ungefähre Buchstabenähnlichkeit dieser Wörter ist ganz nichtig; jenes gehört zu Mlat. *jocalia* (Juwelen), dieses muss *dshohar* gesprochen werden. Ar. جَوْهَر p. گَوْهَر und گُوهَر (gemma pretiosa). Kurd. im Dial. der Sorani (Fundgr. d. Or. Th. IV.): „In ihren Ohren 2 Gehänge, ausgedrückt mit Alliteration durch گوهر دوگوهان,“ was fast auf eine Entstehung des Wortes aus kurd. *ghoh* (auris), wie inauris, rathen liesse, wogegen aber p. گوش (Ohr) hinten mit ش streitet.

Krystall — kurd. *bellúr* (cristallo) Gz. 124. (Bicchiere di cristallo) 100. Buchar. *bulúr*, im Lex. Petrarchae p. 233. pers. und koman. *bolor* (cristallus), p. بلور Cast. I, 141. II, 373 (Crystallus. Beryllus) a. بلور, auch chald. בילר Reland, Diss. T. II. p. 283., Armen. *piurjegh* mit dem üblichen Wechsel von gh für l. Von dem, durch Transposition daraus entstandenen *Beryl* leitet man auch: *Brille*.

Diaspro — kurd. *dana* Gz., p. دهنه (molochites)

Cast. I, 282, nach Burh. Kat. S. 410. gewöhnlich دهنه فرنگ genannt; ar. دهنج Gemma similis smaragdo, Molochites. Freytag. lex. II. p. 67.

Diamante — kurd. *almàs* Gz. S. 130., *almas* Klpr., im Lex. Petrarchae p. 233. pers. und koman. *yalmas*, Russ. *álmaz*, a. t. الماس, welches aus adamas, indem die Araber dessen Anfangslaute für ihren Artikel nahmen, entstellt worden. Siehe Ritter, Erdk. Th. VI. S. 343–368. Wenn Ritter Arab. *mas* oder *almas* für ursprünglicher zu halten scheint als adamas, so irrt er. Spricht man doch in Algier selbst لیامنت neben دیامنت. Humbert, guide S. 172.

Zaffiro — kurd. *jakut* Gz. S. 281. a., p. یاقوت Rubinus. al. Sapphirus (p. auch سَفیر, Du C. σάπφιρος, a. سنفیر Cast. II, 2576.; sonst auch سبز Reland, Diss. T. II. 320., vgl. Kurd. *sowz* grün, und Hindi *sabudshabarna* grüne Farbe) et یاکند Rubinus: lapis pretiosus, qui omnium colorum existit. Das Wort ist offenbar aus ὑάκινθος entstanden. Gildem. de Reb. Indd. p. 35. Vgl. d. f. W. Afgh. یاقوت سبز (Beryll). Im Lex. Petrarchae p. 233: Safirus, pers. *yacput cribut*, koman. *chabut yapcut* (offenbar verschrieben st. کبود یاقوت, d. i. blauer Jakut); robin, pers. und koman. *yacut*. — Im Lex. Petrarchae p. 233: Balaxius, pers. *balats* (بالش) und koman. *lal* (لعل), welches letztere auch s. v. a. Petra pretiosa. Du. C. μπαλάξιος, lapis *balascius*, frz. ruby *balais*. — Afgh. نیلم (Saphir) i. q. Sskr. *nîlaman'i* oder das Neutr. *nila-m* (eig. blau, s. Indigo), wie Cast. I, 32. اسمانگون Hyacinthus, s. potius Sapphirus caeruleus (himmelfarben). Auch im Hindi *nîlama* neben *nîlaman'i*, *nîlakânta* (sapphire) bei Adam.

Giacinto, pietra preziosa — kurd. *jakút keli*, *jakút schin* (d. h. himmelfarben, s. oben Porcellan) und *zamrùt schin*. *Zamrùt*, p. زمرد Reland. Diss. P. II. 275. ist eig.

der Smaragd, im Lex. Petrarchae p. 233: Smeradus, pers. u. koman. *smurut*, Du C. σμάραλδος λίθος, mit l st. g, woraus sich mehrere romanische Formen (Ital. *smeraldo*, frz. *émeraude* u. s. w.) erklären. Im Sskr. vorn ohne s: *marakata*, wie μάραγδος und im Esthnischen, nach der Gewohnheit dieser Sprache, von 2 Anfangslauten den einen abzuwerfen, *maragdi* kiwwi (Smaragd-Stein); Chines., wegen Mangels von r, *mo lo kia tho* Ritter, Stupa's S. 190.

Du C. App. p. 33. ἀχχλημία· ἡ Καδμία, Gloss. p. 162. ἀχλήμια. Etwa ἀλκλημία mit arabischem Artikel? oder p. اقليميا Cast. II, 43 Cadmia cathimia, s. lithargyrum auri vel argenti: terrae albae genus est. Cast. II, 3350 قليميه Cadmia. Du C. Gloss. p. 532. wird καδμία durch μαγησία (wohl μαγνησία; bei Schneider unter Anderem als ein, dem Silber gleichendes Erz). Die Griechen nannten den *Galmei* (lapis calaminaris, Cadmia nativa), oder das Zinkerz, Cadmia; der Name *Zink* ward erst durch Paracelsus eingeführt. Dulk, Preuss. Pharmak. I, 1087.

Στίμμι, στίβι scheint ein Aegyptisches Wort; man vgl. Champollion, Gramm. Egypt. T. I. p. 80. 90.: *CTHM CΘHM* (l'antimoine), Peyron, lex. 196. 216. Ich kann nicht mit Benfey (Gr. Wurzellex. S. 646.) an griechischen Ursprung des Worts glauben, so wenig als bei ψιμύθιον, in dessen Anlaute der ägyptische Artikel versteckt scheint. — كُحْل Hisp. *Alcohol*, Collyrium, pec. stibium, antimonium Cast. II, 1711, von كحل linivit collyrio, pec. stibio, oculos suos. Daher bei Eustath. Il. Θ. τὸ στίμμι — παρὰ τοῖς ἄρτι δὲ χολᾶν, ὃν κόχλον ἡ γυναικεία γλῶσσα φιλεῖ καλεῖν. Du C. Gloss. p. 1754. und χόχλος p. 1759. „Die Augenlieder schwärzt sich die ägyptische Schöne am „Morgen mit dem *Kuleh*: Pulver von verbranntem Weih-

„rauch und Gummi, oder Russ von verbrannten Mandeln, „worin der mit Rosenwasser befeuchtete Stift eingetaucht wird.“ v. Schubert, Reise in das Morgenl. Th. II. S. 27. Du C. Gloss. p. 351. App. p. 64: *ἐθμέτ· ὁ κόχλος.* App. p. 8. *ἀθμέτ*; wo *κόχλος* ohne Frage nicht Muschel bedeutet. Arab. اثمد Collyrium, stibium. Reland Diss. T. II. p. 216. meint, Antimonium, *ἀντεμόνιον* Du C., انتيمونيا Forsk. Descr. Anim. p. 144., sey durch falsche Punctation daraus entstanden, und die Benennung rühre von dem Dämon Azmodi her. Das verdient, wenigstens ohne historischen Beweis, keinen Glauben. — *Πλατνόφθαλμον, εἶδος μετάλλου*, nach Du C. Antimonium.

Du C. p. 1285. *ῥάσουχθην* Aes ustum. Cast. I, 287: راسوخت und راسخت Lapis quidam, ex cujus fragmentis cum gallâ mistis candenti ferro oleum exprimitur, quod superciliis mulierum inungunt. Antimonium. Du C. p. 1533.: *ταρασούχτην*, dessen letzter Bestandtheil an p. سوختة (ustus) erinnert. Cast. II, 3604: روسختج Collyrii genus. Aes ustum; I, 300: روى سخت Linimentum ex lapide quodam, et galla candenti ferro expressum, quod superciliis mulieres illinunt. Nach Burh. Kat. S. 419. ist راسخت aes ustum (مس سوختة), das man auch روى سوختة und im Arab. روسختج nennt. Du C. p. 1336. hat *σαρούχτη καὶ σαρούχ, Συριστὶ, ὁ κεκαυμένος χαλκός;* so dass also etwa eine Metathese statt gefunden hätte; und p. 1734: *χάρκουσιν* (id.). Vgl. indess p. ساروج Gypsum. 2. Calx usta; und صاروج Id. et Psilothrum, ex arsenico et calce vivâ. Vgl. die Scholien zu Tarafa's Moallaka Vs. 23. Im Pers. auch سارو Burh. Kat. S. 478.

Μαρτασάγγιν, ὁ κεκαυμένος μόλιβδος. Du C. Gloss. p. 881, aber *μουρτουσάγκην* App. p. 127., pers. مُرداسَنگ Lithargyrum, argyritis, argenti spuma. Ex ar-

gento solvitur, et ex fuso reliquum manet, fusumque fit stannum, Cast. I, 506., und مُرْدَارْسَنْك Burh. Kat. S. 850, arabisch مُرْدَلْسَنْج Cast. II, 2137, enthält ohne Zweifel p. سنك (lapis) mit مردار (impurus). Dasselbe ist a. مُرْتَج, p. مُرْتَك (Burh. K. l. c.) = Span. *almartaga*, i. e. litharge, melange de plomb et de scories d'argent. Cormon, Dict. espagn. Das ist also Lithargyrum, oder die Bleiglätte, welche in Bergwerkshütten bei der Reinigung des Silbers gewonnen wird. Siehe Dulk, Preuss. Pharmak. I, 657. Vgl. die Stellen aus Avicenna bei Cast. II, 2154.

Τὴλ ἀρμενή· ὁ ἀρμένιος βόλος. Du C. p. 1577. Ar. طين ارمنى Bolus Armena. Forsk. Descr. Anim. p. 143. Cast. II, 290. 1499. Dulk I. 191. طين bedeutet eigentlich Lutum; *τήλ* hat *λ* st. *ν*. — Türk. كل ارمنى id.

Ταὴν μαχτούμ. Terra sigillata, Lemnia. Du C. p. 1524., طين مختوم Cast. II, 1498. Vgl. Forsk. l. l. p. 143: *Tin machtum* — ahmar (Marga? rubra); — abead (طين ابيض, terra cretacea); p. 144: — rumi.

Μίλχ (sal Ammoniacum) Du C. p. 935. App. p. 133.; indess ar. ملح bedeutet bloss sal. — Gloss. p. 901. *μελχαδαράνη, τὸ τζαπαρικόν.* Letzteres (s. p. 1563.) bedeutet eig. fossitius von *τζάπα*, Ital. zappa (ligo); ersteres enthält ڈرانى sc. Daranensis sal, ex monte *Daran*. Cast. II, 784. — Cast. I, 369. شخًا (Sal Ammoniacum; aber auch vitriolum u. s. w.). — Du C. p. 1313: *σαβάκ· τὸ Ἀμονιακόν.* Cast. I, 33: أُشْبُق Galbanum vel Ammoniacum. *Ὀσάκ· τὸ Ἀμωνιακόν.* Du C. p. 1060., *οὐσάκ· τὸ ἀμμωνιακόν.* Bei Cast. I, 551: وَشَق i. q. اشق Nom. medicamenti. 2. Lupo cervino Ital. (vgl. oben Pantera). — Ibid. وُشْك Asinus. 2. i. q. اشق. — p. 35. أَشُقّ Ar. et وشق Galbanum vel Ammoniacum et Assa foetida. — p. 552:

وَشَغ i. q. وشق et Turc. اوشق Gummi quoddam, quod subigitur, et i. q. كلخ, über welches letztere Cast. II, 1733. nachzusehen. Er hat daselbst الكلخ Arbor quaedam, الكلخة Ferula. u. صَمغ الكَلَخ Gummi Galbani. — Cast. II, 999: أُشَق وُشَق Ammoniacum. - p. 244: أُشَق Hammoniacum (Officinis Ammoniaci gutta) Diosc. III, 98. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist hier nicht, wie oben, der Salmiak, sondern das Gummi Ammoniacum gemeint. Dulk, Preuss. Pharmakop. I, 60. Da dieses, so wie auch Gummi Galbanum (Dulk I, 497.) und Asa foetida (der verdichtete Saft aus der Wurzel der in Persien vorkommenden Pflanze: Ferula Asa foetida, Kaempf. Dulk I, 140.), sämmtlich von Ferula-Arten zu kommen scheinen, erklärt sich daraus das Schwankende in den obigen Angaben. أُشَف ist nach B. K. S. 64 sowohl ein Pflanzengummi (صمغ گیاهی) als nach Anderer Meinung ein Mineral (جوهری معدنی). Ebend. S. 66 kommt auch die Form أُشه vor, sowie S. 937 وشه und وشك. — Du C. Gloss. p. 7. App. p. 199. Ἀγάσιλον, τὸ ἀμμωνιακόν, doch s. Sprengel, Gesch. d. Bot. I, 143. über ἀγασυλλίς.

Du C. App. p. 138. Μώμιον, und daselbst über seinen persischen Ursprung und ärztlichen Gebrauch. Cast. II, 2013: مُومِيَا vulgo Mumia: Pissasphaltus, medicamenti genus; aber pers. und afghan. موم (cera). Elphinstone, Account of Caubul p. 40. bemerkt folgendes: The chief presented me with a box of *moomeed* or *mummy*, made at Cohaut. It was of the kind called *moomeea maadenee* or mummy of the mine. It is made from a sort of stone, which is boiled in water; after being reduced to powder, an oil floats on the top, which hardens into the substance of the appearance and consistence of coal. It is a famous medicine throughout all the East, and is said to operate almost miraculous cures of fractures. — Near the town

(Cohaut) runs a stream as clear as chrystal, which issues from three fountains, and is first collected in a reservoir not far below. It is hot in winter, and cold in summer. Das erinnert an die Quellen in der Oase des Jupiter Ammon. Einen langen Artikel über مومیایی enthält das Burh. Kat. S. 876. Vgl. auch die Sacy zu Abdallatif S. 272. f. — Unter den vielen Versuchen, den Namen *Mumie* zu erklären (s. Creuzer, Comm. Herod. T. I. p. 361.), scheint die Herleitung aus dem angeführten Worte vor allen übrigen den Vorzug zu verdienen. Ganz verkehrt muss man die Angabe bei Wahl in der deutschen Bearbeitung von Richardson's Lex. halten, wo es heisst: „*Hhimâmâ*, ein „Kraut, das beim Einbalsamiren der Todten gebraucht wird, „woher das Wort *Mumie* kommt. Arab.“ Vgl. Cast. II, 1271: حَمَامًا *Ἀμῶμον*, amomum, und oben Uccello unter den Vogelbenennungen. — Zu bemerken ist noch der Gebrauch der Mumien in der Medizin bei den heutigen Aegyptern. Forsk. Descr. Anim. p. 142.: Mumia humana (Cerebrum magis in usu) مومیه E Saccara. Im Lex. Petrarchae p. 220. befindet sich unter den Specereien: Mumia, pers. und koman. *ymsiri*, von Klaproth durch انسانی erklärt, das eig. Homo bedeutet, aber auch unter den einfachen Heilmitteln vorkommt. Cast. II. p. 163. aus Avic. I. p. 136. l. 7. — Du C. Gloss. p. 376. *ἐλμοῦ*, *μουμία*, also mit dem arabischen Artikel.

A. F. Pott.

XII.

Ueber Lykische Schrift und Sprache.

Mit einer Steintafel Lykischer Inschriften.

Wie wichtig eine vertrautere Bekanntschaft mit Lykischer Schrift und Sprache sey, weiss jeder, welcher des Hrn. Fellows neueste Entdeckungen in Lykien kennt. Sehr schätzenswerth war daher das Bemühen des Hrn. Daniel Sharpe, in einem besondern Anhange zu Fellows's Werke die frühern Versuche einer Enträthselung Lykischer Schrift und Sprache vermittelst sorgfältiger Vergleichung der vielen Inschriften, mit welchen Fellows unsere Kunde von Lykien bereichert hat, möglichst zu berichtigen und zu erweitern. Unglücklicher Weise lernte jedoch Hr. Sharpe durch Hrn. Fellows, ausser etlichen Namen auf Lykischen Basreliefs und Münzen, keine andere zweisprachige Inschrift in Lykischer und Griechischer Sprache kennen, welche ihm ein richtigeres Verständniss anderer Lykischer Inschriften erleichtern konnte, als die längst bekannte Grabschrift aus Limyra, welche nur einen einzigen einfachen Satz enthält und uns nicht ganz unverstümmelt erhalten ist. Der Verfasser dieses Aufsatzes fühlt sich deshalb zur Mittheilung einer noch einmal so langen und unverstümmelt erhaltenen zweisprachigen Inschrift von einem Grabmale zu Antiphellus verpflichtet, welche er schon seit dem April des Jahres 1836. durch die Güte des hochverdienten Hrn. Raoul-Rochette in Paris besitzt, dem sie von Smyrna aus durch Hrn. v. Cadalvène als ein Auszug seines Freundes Borell aus dem *Journal of David Ross* mitgetheilt war. Um aber den leeren Raum der zu dieser Mittheilung bestimmten Stein-

tafel zugleich zu weiterer Förderung unserer Kenntniss Lykischer Schrift und Sprache zu benutzen, ist jener Inschrift noch die zweisprachige Grabschrift aus Limyra nach Fellows's Copie [1]) nebst den vorerwähnten Namen und Münzlegenden und verschiedenen Schreibungsweisen gleicher Wörter hinzugefügt, und ausserdem das Lykische Alphabet mit dem Phrygischen verglichen, soweit dieses durch Texier's Reisen zu unserer Kunde gelangt ist.

Aus der Vergleichung dieser beiden Alphabete, mit welcher wir am besten unsere Untersuchungen beginnen, erkennt man sofort deren gemeinsamen Ursprung aus dem altgriechischen, welches ausser dem sogenannten Digamma (*F*) und dem Hauchlaute (*H*) nur sechzehn Buchstaben zählte, und mit dem Tau (*T*) schloss. Bis zu diesem Tau stimmen beide Alphabete mit einander überein; aber während vom Hauchlaute bis jetzt weder in Phrygischen, noch in Lykischen Inschriften ein sicheres Beispiel aufgefunden ist, sind dem Phrygischen Alphabete noch drei Zeichen hinzugefügt, welche das Lykische Alphabet nicht hat, wenn gleich einige Zeichen desselben einer spätern Zeit anzugehören scheinen. Denn die drei Zeichen, welche auf unserer Steintafel nach dem Tau des Lykischen Alphabets in Klammern eingeschlossen sind, sollen nur verschiedene Schreibweisen der drei ersten Buchstaben des Alphabets andeuten, damit man nicht glaube, dass jeder Buchstabe des Alphabets immer auf eine und dieselbe Weise geschrieben worden sey. Was jedoch das Lyki-

---

1) Dass auch Fellows's Copie von andern noch übertroffen werden könne, beweiset die Vergleichung seiner N. 23. auf *Pl.* XXXVI. mit Texier's *Inscription Lycienne du grand sarcophage* à Antiphellus; um aber den Unterschied zwischen den Copien von Fellows und Hrn. v. Hammer zu erkennen, braucht man nur des letzten N. 65. u. 66. der topographischen Ansichten mit Fellows *Pl.* XXXVI, 9. u. 6. zu vergleichen.

sche Alphabet vom Phrygischen wesentlich unterscheidet, ist die Einführung besonderer Zeichen für lange und kurze Vocale und deren Umlaute, welche hinter den beiden Alphabeten unserer Steintafel besonders zusammengestellt sind. Da nur diese Vocalzeichen, von welchen Fellows wegen ihrer besondern Gestaltung viele in der Grösse der Originale am Rande der langen Lykischen Inschriften eines Obelisken zu Xanthus nachgebildet hat, das Lesen Lykischer Inschriften erschweren, so müssen wir vor allen Dingen deren Geltung festzusetzen suchen. Die Anzahl derselben ist grösser, als dass die Unterscheidung langer und kurzer Vocale genügte: ich habe darum noch einige Umlaute annehmen zu müssen geglaubt, und deren Unterscheidung von den langen Vocalen vorzüglich durch die Art ihrer Zeichnung bestimmt. Die kurzen Vocale sind bis auf das U die ursprünglichen Vocalzeichen des Griechischen Alphabets, die langen Vocale aber durch verschiedenartige Verdoppelung derselben gebildet, während den Umlauten ein I beigegeben ist. So einleuchtend aber auch diese Art, die Vocalzeichen zu bilden, scheint, so kann deren wirkliche Geltung doch nur durch den Gebrauch erwiesen werden, weshalb wir über jedes Zeichen noch besondere Untersuchungen anstellen müssen.

Dass das kurze *ă* der Lykier, wenn es gleich in einigen Inschriften zu Limyra die sonderbare Gestalt hat, welche das erste der drei in Klammern eingeschlossenen Zeichen zeigt, aus dem ersten Buchstaben des Phrygischen Alphabets durch Weglassung eines Schenkels entstand, beweiset der häufige Wechsel beider Zeichen, wie in der fünften Münzlegende unserer Steintafel *Πτααζν* und in dem Namen zu Anfange der zweiten Zeile der Lykischen Inschrift aus Antiphellus, welchem zu Anfange der Griechischen Uebersetzung der Name *Ἰκτασλα* entspricht. Wie dieses *ă* in der Münzlegende *Πτααζν* für *Pătără Assus* kurz erscheint, so auch in der vierten Münzlegende *Κοπαλ-*

λε für *Kaballis*, und in den Namen auf Lykischen Denkmälern, wie *ZZαλα* Nr. 3. für *Σαλας* oder *Σαλασς*, *ZZαλα* N. 1. für *Ειδασσαλα*, und *Αρπαγοῖ* N. 5. für *Ἁρπάγου*, wenn gleich die Mittelsilbe dieses Namens im Griechischen Hexameter des Obelisken zu Xanthus verlängert zu seyn scheint. Die Namen N. 1 u. 3. zeigen zugleich, wie leicht dieses *ă* mit *δ* und *λ* verwechselt werden konnte: und wenn der vierte Name *Εκαταμνα* für *Ἑκατομνας* zu lesen ist, so hat nicht nur das mittlere *ă*, sondern auch das *n* wegen Auslassung eines Schenkels die Gestalt des A. Eben diese Gestalt erhielt das *ă*, wenn es in Verbindung mit einem unterschriebenen *i* den Umlaut *ä* bezeichnen sollte, welcher zu Anfange des Namens *Εκαταμνα* die Stelle eines *E* einnimmt. Wenn Sharpe in diesem Zeichen zugleich eine Aspiration angedeutet glaubte, so konnte ihn der Name des Harpagos darüber belehren, dass die Lykier so wenig, als die Griechen desselben Landes, die Aspiration bezeichneten. Für die Verwandtschaft des Umlauts *ä* mit dem kurzen *ă* spricht aber der Wechsel beider Zeichen in der Mitte des dritten der Wörter, welche auf unserer Steintafel verschieden geschrieben werden, eben sowohl, wie die Kilikische Münzlegende *Ädänä* N. 1. für *Adana* neben *Näfäläddä* N. 2. für *Nephelis* und *Lälä* N. 3., worunter Sestini (*Classes generales, ed. II. pag. 96 etc.*) die Isaurische Stadt *Lalasis* bei *Plin.* V, 23. oder *Λαλίσαυδα* bei Stephanos von Byzanz versteht. Mit dem Griechischen *η* verwandt erscheint der Umlaut, wenn man die achte Münzlegende *Τηληβηείη* auf den *δῆμος Τηλέφιος* bei Stephanos von Byzanz bezieht: und damit stimmt die Bemerkung, dass in der dritten Zeile der ersten Grabschrift unserer Steintafel der Dativ des Plurals *τεδηεμη* für *τέκνοις* mit dem Umlaute, der Dativ des Singulars in der dritten Zeile der zweiten Grabschrift dagegen *τεδηεμε* für *υἱῷ* mit einem kurzen *e* schliesst. In der zwölften Münzlegende *Γηαεγα* für *Gagae* sind alle drei

Zeichen vereint, welche am Ende des verschieden geschriebenen Namens N. 4. zu wechseln scheinen.

Lässt es sich nun hiernach kaum bezweifeln, dass der Umlaut *ä* aus einem mit *i* unterschriebenen kurzen *ă* entstand, so wird man auch kaum Anstand nehmen dürfen, in der Verdoppelung dieses kurzen *ă* nach der Weise, wie der Tuske aus dem Zeichen für 5 (V oder Λ) das Zeichen für 10 (X) bildete, ein langes *ā* zu erkennen, wiewohl sich dafür kein anderer Beleg findet, als Lykiens Benennung *Trāmĕlĕ* für *Τερμιλα* oder vielleicht auch *Τραβαλα*. Aus den vorerwähnten, verschieden geschriebenen Namen auf unserer Steintafel N. 4., in welchen dasselbe Zeichen die dritte Stelle einnimmt, kann darum nichts gefolgert werden, weil die Gleichheit dieser Namen aus verschiedenen Grabschriften nicht gewiss ist. Aber wenn das Zeichen für ein langes *ā* durch verkehrtes Uebereinanderschreiben eines kurzen *ă* entstand, so wird man auch gern das lange *ē* durch verkehrtes Aneinanderschreiben des kurzen *ĕ* entstanden glauben, während man im langen *ī* das kurzé *ĭ* durchkreuzte. In der Mitte des vorerwähnten Namens N. 4. wechselt wirklich das Zeichen des langen *ē* mit dem Umlaute *ä* oder *η*, und wenn eben dieses Zeichen in der Mitte der zweiten Zeile der ersten Grabschrift, in dem Worte, welches sonst *īrppe* lautet, die Stelle eines langen *ī* vertritt, so kann dieses eine Folge des Itacismus seyn, wie in der vorletzten Zeile der Griechischen Inschrift *ηλητε* für *ηλιτε* geschrieben ist. An der Geltung des kurzen *ĕ* lässt der zweite Name Lykischer Denkmäler *Mẽzo* für *Μεσος* nicht zweifeln, wenn es gleich zu Anfange des ersten Namens den Griechischen Umlaut *ει* vertritt. Im Namen der zweiten Grabschrift *Sẽdẽrẽia* für *Σιδαριος* vertritt *ε* sowohl als *ει* die Stelle des Griechischen *ι*. Sharpe's Bemerkung, dass das Lykische I dem Lateinischen Consonanten zu vergleichen sey, weil es gewöhnlich nur zwischen zwei Vocalen stehe, lässt

sich eben so wenig durchführen, als die Vermuthung, dass das durchstrichene *I* oder + einen Hauchlaut bezeichne. Vielmehr erscheint auch dieses *ī* in der achten Münzlegende *Τηληβῃείη* eben so zwischen zwei Vocalen, als das kurze auch zwischen Consonanten zuweilen vorkömmt. Wenn aber das lange *ī* eine Genitivendung bezeichnet, wie im Namen des *Ικτασλα* zu Anfange der zweiten Zeile der ersten Grabschrift, oder im Namen des *Αρππαγο* N. 5., so könnte man es um so mehr für einen Sauselaut erklären, da es diesen in der Mitte des Namens *Ικτασλα* vertritt. Doch das Wort *īrpp̄ĕ* spricht dafür, dass es ein Vocalzeichen sey, welches sich durch die häufige Verbindung mit *a*, *e*, *o* als ein *i* ausspricht.

Die Geltung des kurzen *O* wird sowohl durch den Namen *Μεζο* N. 2. für *Μεσος*, als durch *Αρππαγο* N. 5. für *Ἅρπαγος* erwiesen; das lange *O* erscheint aber in der sechsten Münzlegende, welche Sharpe auf das Gebiet von Tlos bezieht. Die Bezeichnung des langen *O* durch Verdoppelung des kurzen liess zwar ein unserm Zahlzeichen 8 gleichendes Zeichen erwarten; weil aber der Lykier ungefähr so, wie das lange *O* in der Griechischen Uebersetzung der zweiten Grabschrift, obwohl in anderer Richtung des geraden Striches, geschrieben ist, nur eine Hälfte des *O* an einem Striche doppelt zusammensetzte, so musste er dieses Zeichen wiederum doppelt schreiben, um es von dem Consonanten *B* zu unterscheiden. Auf gleiche Weise finden wir gegen das Ende der vierten Zeile der zweiten Grabschrift das Zeichen für den Umlaut *ö* doppelt geschrieben, welcher in dem verschieden geschriebenen Namen N. 4. einfach mit dem kurzen *O* wechselt, und in seiner Gestalt das *I* mit den beiden Hälften des *O* in entgegengesetzter Richtung verbindet. Ob in demselben Namen der Umlaut *ö* auch mit dem Umlaute *ü* wechsele, bleibt freilich wegen der Verwitterung dieses Namens auf dem Originale unentschieden; die Geltung des

Zeichens für *ü* lässt sich aber aus der Verbindung eines *I* mit einem doppelten *V* oder *W* vermuthen. Am Ende des zweiten Wortes von verschiedener Schreibung wechselt es eben sowohl mit einem verdoppelten *Y*, wodurch ein langes *U* bezeichnet zu werden scheint, als mit dem *O*. Das lange *U*, mit welchem der Umlaut *ü* auch im ersten Worte, nach Fellows's eigener Bemerkung (*Journ.* II. S. 146), zweifach wechselt, wird, wenn wir auch manche andere Zeichnungen desselben nur für Verzeichnungen erklären, dennoch auf zwei verschiedene Weisen geschrieben, von welchen sich dasjenige Zeichen, dem ich die Geltung eines kurzen *U* beigelegt habe, wesentlich unterscheidet. Das kurze *U* ist das unsicherste aller Vocalzeichen, da es im zweiten Worte von verschiedener Schreibung mit einem kurzen *ă*, in dem Namen zu Anfange der zweiten Zeile der ersten Grabschrift aber, wenn man die Griechische Uebersetzung *Ικτασία* vergleicht, mit einem *i* wechselt. Ich habe mich bloss deshalb für ein kurzes *ŭ* erklärt, weil kein anderes Vocalzeichen einem Lateinischen V, für welches man auch V̆ geschrieben findet, so ähnlich scheint; gebe jedoch gern meine Erklärung wieder auf, sobald sich eine andere Geltung mit mehr Wahrscheinlichkeit erweisen läst.

Die richtige Deutung der Lykischen Consonanten macht weniger Schwierigkeiten, da, wenn auch einige Zeichen, wie das in Klammern eingeschlossene *b* und *g*, eine sehr verschiedene Gestalt angenommen haben, doch jeder Consonant leicht durch Vergleichung des Phrygischen oder Griechischen Alphabets erkannt wird. Gleichwohl walten nicht nur über die Aussprache einzelner Zeichen noch einige Zweifel ob, sondern die eilfte Münzlegende zeigt auch, dass die Lykische Schrift noch einige Zeichen aufnahm, welche das Alphabet unserer Steintafel nicht enthält. Denn das Zeichen, welches hier verdoppelt vorkömmt, ist von dem Zeichen, dem ich die Geltung eines langen *ā* beigelegt habe, verschieden, und vielleicht erst

später aus dem Griechischen *X* entlehnt, wenn es gleich vielleicht nur eine andere Schreibung des *g* war, welches in der zehnten Münzlegende einem Tuskischen X ähnlich ist. Ob und wie *Fäggebä* von *Fägässä* verschieden sey, muss die Zeit lehren; Sharpe bezieht die letztere Münzlegende auf den Hauptort der Leleger, *Pedasa* in Karien, weil statt der verkürzten Münzlegende *Fäg* auch *Fäd* vorkömmt, und der Homerische Rossname *Pedasos* von *Pegasos* nicht verschieden scheint. Uns mag dieses unentschieden bleiben; wichtiger für uns ist die Bemerkung, dass das Lykische *F* der zweiten Münzlegende zufolge, welche sich auf *Nephelis* bezieht, dem Latcinischen *F* gleich ausgesprochen worden zu seyn scheint. Bei allen übrigen Consonanten ist jedoch die Griechische Aussprache anzunehmen: namentlich ist das *Z* so weich gesprochen worden, dass es in den Namen Lykischer Denkmäler N. 1—3. die Stelle eines Griechischen Σ vertritt, und dafür sogar doppelt geschrieben wird. Auch der Consonant *B* hatte, nach dem Anfange mancher Wörter mit *KB* für *KW* zu schliessen, die weiche Aussprache eines *W*, wenn es gleich in der achten Münzlegende *Τηληβηειη* für *Τηλέφιος δῆμος* die Stelle eines Griechischen φ vertritt. Auch dem ersten Zeichen der siebenten Münzlegende, welches bei Fellows Pl. XXIII. N. 6. u. 8. XXXVII. N. 3. 4. 9. fast gar nicht zu erkennen ist, aber bei Sharpe N. 31. einem Griechischen *Γ* gleicht, möchte dieser gern die Geltung eines *H* zutheilen, damit dadurch die Karische Stadt *Heraclea* angedeutet werde; allein der Name *Päräklä* kömmt unter anderm auch am Ende einer Grabschrift zu Kákawa in Walpole's *Travels in various countries of the East* (Lond. 1820.) p. 524. vor.

Ehe wir nun zur Erläuterung der mitgetheilten Grabschriften übergehen, wird es gut seyn, einige Sprachbemerkungen vorauszuschicken, welche uns die zusammengestellten Wörter und Namen an die Hand geben. Die

erste dieser Bemerkungen ist die, dass es zu den Seltenheiten gehört, wenn ein Lykisches Wort auf einen Consonanten ausgeht. Daher lesen wir unter den Beischriften der Figuren auf den Basrelifs eines Grabmales zu Kadyanda *Εδαζζαλα* N. 1. und *Ζζαλα* N. 3. für *Σαλας*, wie *Ηκαταμνα* N. 4. für *Εκατομνας*; ferner *Μεζο* N. 2. für *Μεσος*, wie auf dem Obelisken zu Xanthus *Αρπαγο* N. 5. für *Ἁρπαγος*. Es ist demnach auch gar nicht unwahrscheinlich, dass die fünfte Münzlegende *Πτταραζυ* für *Patarassus* geschrieben sey, *Patarassus* aber für *Patara*, wie Strabo XII. p. 537. vom festen Bergschlosse *Nora* an Lykaoniens Gränze schreibt, dass es *Νηροασσός* genannt werde. Ebenso ist *Κοπαλλε* N. 4. für *Kaballis* oder *Kabalia*, aber für *Nephelis* N. 2. *Năfäläddä*, womit man die Form *Λαλίσανδα* bei Stephanus von Byzanz für *Lalasis* bei Plinius V, 23. oder die Münzlegende *Läläa* N. 3. vergleichen kann.[1]) So leicht es sich hieraus erklärt, warum so viele Ortsnamen in Karien, gleich der zehnten Münzlegende *Fägässä*, auf *asa* oder *assa* statt *assus* sich endeten, so wenig befremdet die Schreibung *Täläbäieïä* für *Τηλέφιος δῆμος*, der gemäss auch in der zweiten Grabschrift *Σιδάριος* auf Lykisch *Sedäreia* heisst. Hiernach erscheint die Lykische Sprache als sehr vocalreich und weich, in welcher nicht bloss die Nominative, sondern auch alle übrigen Casus auf einen Vocal ausgehen. So findet man dem oben erwähnten Namen *Arppăgŏ* unter N. 5. ein langes *ı* als Zeichen eines Genitivs angehängt, da diesem Namen das Substantiv *tĕdäĕmĕ* hinzugefügt ist, welchem in der zweiten Grabschrift das Wort *Sohn* entspricht. Weil hierdurch ein

1) So heisst auch die Phrygische Stadt *Synnaos* bei einigen Kirchengeschichtschreibern *Synada*, wie umgekehrt die Stadt *Synnada*, welche nach Stephanos vom Zusammenwohnen der Griechen und Phrygier ursprünglich *Συνναία* hiess, von Statius *Silv.* I, 5, 37. *Synnas* genannt wird.

Sohn des Harpagos bezeichnet scheint, so glaubte Sharpe auch die einem Griechischen Hexameter entnommenen Worte *Ἁρπάγου υἱὸς ἀριστεὺς* lesen zu müssen, statt dass der Zusammenhang des Ganzen auf die Lesung *Στύλος ὅδε Ἁρπάγου, ὃς ἀριστὲυς* u. s. w. führt. Wenn demnach der Lykier des *Harpagos Sohn* für *Harpagos* zu schreiben sich erlaubte, so wird man sich auch nicht daran stossen, dass die Lykische Grabschrift unserer Steintafel *Ŭttăilăi tĕdäĕmĕ* für *Ἴκτασλα Ἀντιφελλίτης* der Griechischen Uebersetzung schreibt.

Aus der ersten Sprachbemerkung, dass fast alle Lykische Wörter und Namen, welche Ableitung und Abwandelung sie auch erfahren, auf einen Vocal ausgehen, fliesst die zweite, dass es bei den mannigfaltigen Endungen der Nominative schwer wird, andere Casus und Flexionen durch die Endungen davon zu unterscheiden, und daher der Zusammenhang mehr als die Endung über die Bedeutuug der Wörter entscheidet. Es ergiebt sich aber aus der Stellung des Genitivs vor dem regirenden Substantiv, dass auch ebenso der Accusatlv vor dem regirenden Verbum stehen könne, und demnach die Lykische Sprache, gleich der unsrigen, mehr invertire, als construire. Hieraus erklärt es sich nun leicht, warum in der ersten Grabschrift unserer Steintafel der Name, mit welchem die Griechische Uebersetzung beginnt, erst zu Anfange der zweiten Zeile steht: es gehen ihm nämlich die Worte voran, welche den Griechischen Worten *τουτὶ τὸ μνῆμα ἠργάσατο* oder vielmehr *εἰργάσατο* entsprechen. Eben so gehen in der zweiten Grabschrift vor dem Namen *Sĕdäreiă* vier Worte vorher, den Griechischen Worten *τὸ μνῆμα τόδε (διε-π)οιήσατο* entsprechend. Die beiden ersten dieser Wörter *Äwäĕiă ärăfă(z)eiă* haben mit dem eben erwähnten Namen gleiche Endung, und weisen sich dadurch als die vom Verbum *prĕnăfătü* abhängigen Accusative aus. Vergleichen wir nun damit die erste Grabschrift, so finden wir daselbst

statt jener beiden Accusative die Worte *Àwūĕnū prēnŭfŏ*, von welchen das erste eben so anfängt, wie das erste Wort der zweiten Grabschrift, das zweite aber wie das vierte, welches im Orginale wahrscheinlich *prēnăfătu* lautet. Da dieses Verbum dem Griechichen *εἰργάσατο* oder *διεποιήσατο* entspricht, so kann *prēnŭfo*, wofür andere Grabschriften, wie man aus den verschiedenen Schreibungen unserer Steintafel unter N. 2. erkennt, auch *prēnafü* oder *prēnăfū* schreiben, nur ein Werk oder einen Bau bezeichnen: mithin ist das erste Wort als ein *Pronomen demonstrativum* zu betrachten, dessen verschiedene Schreibungen unsere Steintafel unter N. 1. nachweist. Davon unterscheidet sich das Pronomen zu Anfange der zweiten Grabschrift nicht bloss durch eine verschiedene Geschlechsendung, sondern auch durch eine verschiedene Ausbildung der Wurzel *äw*.

Das zweite Wort der zweiten Grabschrift lässt sich durch Vergleichung einer andern Inschrift zu *ărăfazeiă* ergänzen, und der Griechischen Uebersetzung zufolge als verwandt mit dem Griechischen *ἠρίον* für *μνῆμα* denken. Dann bleibt aber für *mätĕ* nur die Annahme übrig, dass es dem Deutschen *hier* entspreche, welches um so wahrscheinlicher ist, da es in andern Grabschriften auch weggelassen oder mit andern Wortformen, wie *mütĕ*, *müte*, *mänä*, *münä*, *münădü*, vertauscht wird. Der zwischen *Sĕdäreiă* und *tĕdäĕmĕ* eingeschaltete Name wird durch die Verwitterung der Inschrift ungewiss; doch ist vielleicht die Griechische Uebersetzung *Παιάνιος* zu lesen, und dem gemäss der Lykische Name zu *Pä(ia)nä* zu ergänzen, wobei nur noch der Mangel des Genitivzeichens *ī* auffällt. Allein eben dieses *ī* ist auch zu Anfange des Wortes nach *tĕdäĕmĕ* ausgefallen, wo die erste Grabschrift eben so irrig ein langes *ē* hat. Dieses Wort lautet in so vielen andern Inschriften bei Fellows *īrppĕ*, dass ich um deswillen das erste Zeichen desselben für ein Vocalzeichen hal-

te, ungeachtet es im Namen der ersten Grabschrift für Ἰκτασία ein Sauselaut zu seyn scheint. Wäre das *r* ein *ă*, so liesse sich freilich *sappe* oder *shappe* lesen, und mit dem Lateinischen *sibi* vergleichen: denn dass das Wort diese Bedeutung hat, beweiset die Griechische Uebersetzung αὐτῷ. Sharpe vermuthete diese Bedeutung in den beiden Worten, welche in der zweiten Grabschrift auf *ĭrppĕ* folgen; dass diese aber nur ein erläuternder Zusatz dieses Wortes sind, beweiset ihre Auslassung in der ersten Grabschrift. Von diesen beiden Worten ist das zweite, nach andern Grabschriften zu urtheilen, irrig *ăöwĕ* für *ăĭwĕ* geschrieben, welches seiner Wiederkehr nach *ládĕ* für γυναικὶ zufolge dem Griechischen Dative σφῇ oder Lateinischem *suae* entspricht. Es kann demnach *ătlĕ* auch nur ein Dativ desjenigen Substantivs seyn, dem unser Wort *Person* entspricht. Dass es jedoch nicht nothwendig ein Nomen weiblichen Geschlechts, wie *ládĕ*, seyn müsse, lehrt das auf *sä* für καὶ folgende Wort *tĕdäĕme* für υἱῷ; dass es aber im Singular stehe, erhellet aus den Worten der ersten Grabschrift *sä tĕdäĕmä ăĭweiă* für καὶ τέκνοις (ἑαυτοῦ), in welchen *ăĭweĭă* als Plural von *ăĭwĕ* erscheint.

Sollte dem Ebenbemerkten zufolge, was freilich noch mehrfacher Beweise bedarf, die Endung *iă* ein Zeichen des Plurals seyn, so müsste die zweite Grabschrift auch mit einem Plural schliessen. So ungewiss dieses nun auch noch ist, so unbegründet erscheint doch St. Martin's Vermuthung, dass die Griechische Uebersetzung mit dem Namen des Sohnes Πυβιάλη schliesse, weshalb Sharpe den Schluss der Lykischen Grabschrift zu *ăĕwĕ (Pubi)äläiă* ergänzen möchte. Denn nicht zu gedenken, dass Fellows's Copie zu keiner solchen Ergänzung berechtigt, so darf man wohl fragen, warum vielmehr des Sohnes, als der Gattinn, Name angegeben seyn soll. Während in der Lykischen Grabschrift der Schluss sehr deutlich geschrieben

rscheint, ist der Schluss der Griechischen Uebersetzung offenbar fehlerhaft copirt; und da wir bei Fellows oft ein P für O geschrieben finden, wie es z. B. in dem Lykischen Namen unserer Steintafel N. 4. *Ekatomna* der Fall st, oder auch ein *I* überflüssig gesetzt, wie z. B. zwichen Ἀρπάγου und ὃς ἀριστεύς N. 5., so darf in der Griehischen Uebersetzung für *Πυβιάλῃ* auch *οὐκ ἄλλῳ* oder *λλοις* vermuthet werden, wie man in andern Griechischen nschriften Lykiens, z. B. *Fellows Journ. II. p. 383. a. . u. p. 162.*, *ἄλλῳ* oder *ἑτέρῳ δὲ οὐδενί* geschrieben finet. Wäre dieses der Fall, so würde *ŏŏĕ* im Lykischen er Griechischen Verneinung *οὐ*, *äläiä* aber dem pluralen ative *ἄλλοις* entsprechen, und die ganze zweite Grabchrift also zu deuten seyn:

Äwäĕiă: ărăfa(z)ĕiă: mătĕ ‖ prēnăfătü: Sĕdărĕiă:
Τὸ μνῆμα τόδε (διεπ)οιήσατο Σιδάριος
Dieses Grabmal hier bewerkstelligte Sedäreia,

Pä(ia)nä: tĕdäĕmĕ: (ĭ)rppĕ ätlĕ äŏwĕ ‖ ládĕ: äĭwĕ
Παιάνιος υἱὸς ἑαυτῷ (καὶ)τῇ γυναικί
Päianä's Sohn, sich selbst eigen, seiner Frau

sä tĕdäĕmĕ, ŏŏĕ ä ‖ läiä.
καὶ υἱῷ, οὐκ ἄλλοις.
und dem Sohne, nicht andern.

Was hier am Ende durch zwei Wörter angedeutet t, besagt die erste Grabschrift durch einen weitläuftigen usatz; ehe ich aber zu dessen Erläuterung übergehe, wird s gut seyn, noch andere kürzere Grabschriften anzuführen.

Sowie im Griechischen für *οὐ* oder *οὐκ* auch *οὐδέ* eschrieben werden konnte, so lässt sich auch im Lykichen eine Abänderung für *ŏŏĕ* erwarten, wie es vielleicht folgender Grabschrift bei *Fellows Pl.* XXXVI, 20. der all ist.

Äwüēnü: gŏpū: mūtē prēnăfătū Äsädäplümĕ: ‖
Dieses Grab hier bewerkstelligte N. N.

ĭrppé, lădĕ: äĭwé: sä tĕdä(să)ĕmä: äĭwĕiä: iŏm
sich, seiner Frau und seinen Kindern: nicht abe

älĕiä.
andern.

Vergleicht man hiermit die Griechische Uebersetzur der ersten Grabschrift unserer Steintafel N. N. *τουτὶ μνῆμα εἰργάσατο αὐτῷ τε καὶ γυναικὶ καὶ τέκνοις*, so ka man es kaum verkennen, dass die beiden Worte a Schlusse die Stelle des längern Zusatzes vertreten. Z gleich aber sieht man das Nomen *prēnŭfŏ* oder *prēnă* mit *gopū* und das Adverbium *mätĕ* mit *mūtē* vertausch und sowie *ērppĕ* zu *ĭrppĕ* berichtigt, so vermuthlich ir *sŭ* in *tedäĕmä* eingeschoben.

Etwas anders lautet jedoch das Adverbium in folge der Grabschrift: (*Fell.* XXXVI, 4.):

Äwüēnü: gŏpū: mütē prĕnăfătü: Mäü(t)ädäĕ. . . .
Dieses Grab hier bewerkstelligte N. N.

nĕ: mäĭ: tĕdäĕmĕ.
nemä's Sohn.

Und wieder anders in einer Grabschrift aus Pina (*Fell.* XXXVI, 21.):

Äwüēnu: gŏpū: mänä: prēnăfätü: Pddŭgĕtă ‖
Dieses Grab hier bewerkstelligte N. N.

Uzzŏwäzäĭ: tĕdäĕmĕ ‖ *ĭrppĕ, lŭdĕ: äĭwe sä tĕdä* ‖
Uzzowäzä's Sohn, sich, seiner Frau und sei-

ĕmä: äĭwĕiä.
nen Kindern.

Wenn wir in den Namen dieser Grabschrift die Co sonanten *dd* und *zz*, gleich dem *p* in *ĭrppe* für *ihm*, ve

doppelt finden, so kann dieses dem nicht auffallend scheinen, der die fünfte Münzlegende unserer Steintafel *Pttărăzü* oder auch die zweite *Näfäläddä*, und die Namen *ZZălá* für Σάλασς oder *Arppăgŏ* für Ἅρπαγος beachtet. Ebenso heisst eine Tochter *Zzĕmazĕ* zufolge der Grabschrift aus Limyra (*Fell.* XXXVI, 7.), in welcher das kurze *A* die in der Parenthese unserer Steintafel angeführte Gestalt hat.

Äwüēnü: gŏpū: mätĕ: prēnăfătü: Pŏmăzä:
Dieses Grab hier bewerkstelligte Pomaza,

Ärtälĕiäsäī : tĕdäĕme ‖ īrppe lădĕ: äīwĕ: ˘Ofĕ̄ētä:
N. N.'s Sohn, sich, seiner Frau Ofeetä,

Gŏmätĕiäī : ZZĕmăzĕ: sä: tĕdäĕmä: äīwĕiä.
N. N.'s Tochter, und seinen Kindern.

Die Zeit muss lehren, ob hiernach die Grabschrift (*Fell.* XXXVI, 5.) also zu verbessern sey:

Äwüĕnü: gŏpū mätĕ prĕnăfăitü Ärämänönĕ sä
Dieses Grab hier bewerkstelligten Äramänöne und

lădă äīwĕ, Arăĕrtlăä Pttäsää Zzĕmăzĕ.
seine Frau Araertlaä, (N. N.'s Tochter.)

Sollte diese letzte Grabschrift nicht ganz unrichtig gelesen seyn, so würde sich dadurch *lădă* als ein Nominativ erweisen, dessen Beisatz *äīwĕ* dem Beisatze des Dativs *lădĕ* gleich lautete. Als Pluralform des Verbums vermuthete Sharpe *prĕnăfăntu*, und wollte diese durch die Grabschrift über einer Kampfscene im ersten Reiseberichte bei Fellows S. 230. erweisen. Allein einerseits sieht das vermeintliche *N* daselbst mehr einem *S* gleich, andererseits lässt sich nicht beweisen, dass auch in dieser Grabschrift von zwei Stiftern die Rede sey, wenn man auch mit Sharpe lesen wollte:

Păiără: Mănăgĕsä: prĕnăfantü: prĕnăfū: äwüēnü.
Denn *Mănăgĕsä* könnte eben sowohl ein Beisatz zu *Păiăra* seyn, als eine davon verschiedene Person, *Mănăgesä* aber dem Lateinischen *Manageque* analog zu erklären, ist auf keine Weise zulässig. Merkwürdig ist diese Inschrift dadurch, dass darin der Anfang der ersten Grabschrift unserer Steintafel mit Ausnahme des Localadverbiums *mäte*, in völlig umgekehrter Wortfolge vorkömmt. Ob nun auch in folgender Grabschrift (*Fell.* XXXVI, 8.) eine Trennung der Namen durch das Verbum anzunehmen sey, muss die Zeit lehren.

Rezzĕtĕ prĕnăfătä: Ddäpĕnäfäī: tĕdäĕmĕ:
Rezzete hat's bewerkstelligt, N. N.'s Sohn,

īrppe, || *lăde äīwĕ sä: tĕdäemä.*
sich, seiner Frau und den Kindern.

Ich unterlasse es, noch mehr abweichende Grabschriften anzuführen, weil die Ungewissheit ihres wahren Sinnes wenig aufklärt. Wir finden bei Fellows auch nicht wenige Grabschriften mit einem etwas längern Zusatze; aber dieser hat mit dem Zusatze der ersten Grabschrift unserer Steintafel höchstens das erste Wort *säĕïä* gemein, welchem in der Griechischen Uebersetzung *ἐὰν δέ τις* entspricht. Da jedoch die Griechische Uebersetzung auch nicht wörtlich mit der Lykischen Grabschrift zusammen stimmt, so müssen wir zuvor noch einige andere Grabschriften anderweitig zu erläutern suchen, ehe wir zur Deutung der unsrigen schreiten. Wie verschiedenartig der Zusatz lauten könne, beweiset die Vergleichung einer Griechischen Grabschrift aus Antiphellus bei Fellows II. S. 420: *Ὁ δὲ παρὰ ταῦτα ποιήσας ἁμαρτωλὸς ἔστω θεοῖς καταχθονίοις, καὶ εἰσοίσει ἐπιτίμιον τῷ ἱερωτάτῳ ταμείῳ ΧΛφ.* Vgl. S. 347. 391. 404. u. s. w. mit unserer Grabschrift: *ἐὰν δέ τις ἀδικήσῃ ἢ ἀγοράσῃ τὸ μνῆμα, ἤλιτε αὐτὸν ἐπιτ(ίμιο)ν.*

Bei Fellows lautet eine Grabschrift aus Xanthus *Pl.* XXXVI, 14. also:

Äwüênü: gŏpû: mäte prênăfătü Tŏfă(-)pă:
Dieses Grab hier bewerkstelligte N. N.

îrppĕ, lădĕ ‖ *sä tdäemä: Säeiä êtădü:*
sich, der Frau und den Kindern. Welcher Frevel

täsë: mĕitĕ: ădădăîälĕ: ădă: II.
übet hiergegen, büsse als Busse 2 fach.

Hier ersieht man aus dem Zahlzeichen am Schlusse, ass *ădă* eine Geldbusse bezeichne, wovon das Verbum *dădăiäle* (gebe Busse) zusammengesetzt scheint. Ist un *mĕitĕ* mit dem Localadverbium *mäte* (hier) verwandt, o kann es nur hiergegen bedeuten, und, was ihm vorergeht, nur die darunter geschriebene Bedeutung haben. Denn *êtădü täse* wechselt in Fellows's erstem Reisebeichte S. 225. theils mit *êtătădü* allein, was sich als Verum zum Nomen *êtădü* verhalten kann, wie *prênăfătü* zu *rênăfü;* theils mit *êtătutü täse,* was Gefreveltes übet edeuten mag, wie *êtătă* Frevler. *Säĕiä* scheint nun freich seiner Endung nach ein Plural zu seyn; aber die Worte er ebenerwähnten Grabschrift: *Säĕiä ètătădü: mĕêtĕ* ‖ *dădêiälĕ ădă O — sä iütrĕ: êtătă ădă III.* — d. h. „Welcher frevelt hiergegen (ὁ παρὰ ταῦτα ποιήσας), büsse halbe Busse, und ein wiederholt Frevelnder dreifache Busse," prechen für die Geltung eines Singulars. Betrachtet man un *äwĕiä* in der vierten Zeile unserer Grabschrift als desen Gegensatz oder als das Demonstrativ der *(is)*, so ntspricht das darauf Folgende dem Nachsatze der Griehischen Uebersetzung; und wenn wir die äusserst sparsam ngewandte Interpunction des Vordersatzes berücksichtien, so müssen wir in *ŭĕ* die Griechische Partikel ἢ suhen. Statt dass aber diese Griechische Partikel zwei leiche Verbalformen trennt, lautet das auf *ŭĕ* folgende Vort *Öäăîĕ,* auch wenn wir einige seiner Vocale als ver-

zeichnete Consonanten erklären wollten, in seiner Endun
ganz verschieden von allen vorhergehenden Wörtern, un
scheint mehr ein Nomen als ein Verbum zu seyn. Es mö
gen daher die Verba der Griechischen Uebersetzung um
schrieben seyn, wie wir oben *êtátádü* durch *êtădü tăsĕ* um
schrieben erklärten.

Um nun vor allen Dingen die Lykische Inschrift i
ihre Wörter aufzulösen, so sprechen die Worte einer Grab
schrift aus Myra (*Fell.* XXXVI. 22.) Z. 4. *tĕădĕ*: *müt*
tek... dafür, dass man auch am Ende der dritten Zeil
unserer Grabschrift *săĕiă*: *tĕădĕ tĕkũ mũtũ* lesen müsse
und wenn man in derselben Grabschrift N. 22. zu An
fange *münä*, wie N. 21. *mänä* oder *münädü* N. 19., fü
mũtê N. 20. (hier) geschrieben findet, so wird man auc
kein Bedenken tragen, mit jenen Worten aus N. 18. di
Worte *tădĕ tĕkä mänä* zu vergleichen, und *tĕkä mänä* wi
tekũ mũtũ oder *mütü tĕkũ* durch hiergegen zu übersetzer
tĕăde aber oder *tĕădĕ* oder *tădĕ*, wofür man *Pl.* XXXV
2. auch *tĕdĕ* geschrieben findet, durch *handelt.* Wenn nu
die vierte Zeile unserer Grabschrift wieder mit *mänä* (hier
beginnt, so muss dieses zu dem folgenden Worte *örsti*
gezogen werden, welches daher ein Particip zu seyn schein
das dem Lateinischen *peccans* gleich die Stelle eines Ge
rundiums vertritt, und auch mit dem Ablative eines No
mens durch die Partikel *ŭĕ* verbunden werden konnt
Wenn man nun das letzte Wort der Grabschrift *êtäiĕ* u
seiner gleichen Endung mit *ŏăăiĕ* willen für den Ablati
eines Abstractums wie *êtădü* (Frevel) erklärt, so kan
äwĕiü ĭĕsä eädrĕfäi, wofür vielleicht *fädrĕfäi* zu lesen is
nur übersetzt werden: *der sey straffällig ob des Frevel*
Diesemnach wäre die ganze Grabschrift also zu deuten

Äwũênũ prênŭfo: mäte (p)rênăfătũ ‖ *ˇUttăilăi*
Dieses Werk hier bewerkstelligte Iktasla's

tedäĕmĕ ĭrppe lădĕ: äĭwĕ ‖ *sä tĕdäĕmä: äĭwĕiä:*
Sohn sich, seiner Frau und seinen Kindern.

Sāĕiā: tĕādĕ tĕkū mūtū || *mānā ŏrsttŏ: ŭĕ:*
Welcher handelt hiergegen hier verbrechend oder

ŏäăiĕ, āwĕiā īĕsā fādrĕfāi ĕtāiĕ. [1])
durch Veräusserung, der sey straffällig ob des Frevels.

In wiefern diese Deutung der Wahrheit gemäss oder u berichtigen sey, muss die Zeit lehren; indessen ergiebt ich aus dem Obigen, dass die Lykische Sprache zwar nit keiner andern uns bekannten im Gebrauche der Wörer und Wortformen zusammenstimmt, aber doch in Hinicht auf Wortbildung den Charakter des Indogermanichen Sprachstammes in sich trägt, welcher die Wörter nehr durch Endungen als Praefixe abwandelt. Besonders ufgefallen sind mir auf der Nordostseite des Obelisken zu Kanthus V. 22. die Worte *tweplu traplu.*

Zu den grammatischen Eigenthümlichkeiten der Lyischen Sprache gehört der Mangel eines Artikels und er einfache Gebrauch des Bindewortes da, wo mehrere Gegenstände mit einander verbunden werden, nach Deutcher Weise, z. B. „ihm, seiner Frau *und* seinen Kinern". Während das demonstrative Pronomen immer or dem Substantive steht, finden wir das possessive Proomen demselben immer nachgesetzt; das Verbum aber teht weder zu Anfange, noch zu Ende, sondern in der Iitte eines Satzes, mag dieser mit dem Subjecte oder Obecte beginnen. Dass sich in der Lykischen Sprache nach Zeit und Raum verschiedene Mundarten bildeten, und eben adurch verschiedene Schreibungen eines und desselben

1) Der bequemern Vergleichung wegen setze ich die Griechische Uebersetzung her, wie sie auf der Tafel und in Herrn Gr.'s Mittheilung in den Göttinger gel. Anzeigen 1842. Nro. 14. S. 143. lautet: *Ἴκτασλα Ἀντιφελλίτης τουτὶ τὸ μνῆμα ἠργήσατο αὑτῷ τε καὶ γυναικὶ καὶ τέκνοις: ἐὰν δέ τις ἀδικήσῃ ἢ ἀγοράσῃ τὸ μνῆμα, ἤλιτε αὐτὸν ἐπιτ(ίμιο)ν* +. A. d. U.

Wortes entstanden, lässt sich schon aus der verschiedenen Gestaltung einzelner Buchstaben der Lykischen Schrift vermuthen. Je weiter nun das Lykische Volk sich verbreitete, je verschiedenartiger musste dessen Sprache sich ausbilden. Es breitete sich aber der Lykische Volksstamm, wenn man aus der Aehnlichkeit oder Gleichheit der Städte- und Berge-Namen auf die Verwandtschaft der sie bewohnenden Völker schliessen darf, nicht nur über alle Länder an der Süd- und Westküste Vorder-Asiens, sondern auch rings um das Aegäische Meer, über Thrakien und Griechenland aus. Denn hier finden wir nicht nur die höchsten Berggipfel mit dem Namen einer der ansehnlichsten Städte Lykiens *Olympos* benannt, sondern auch die Ortsnamen haben häufig die Lykische Endung *assus, essus* oder *issus,* die, wenn sie auch oft nur zufällig ähnlich lautet, doch alsdann für Lykischen Ursprung zeugt, wenn auch der übrige Theil des Namens oder auch die Sage darauf hinweiset. Diesem nach gehörten in Vorder-Asien nicht nur Mysien, Lydien, Karien, deren Bewohner nach des Herodotos I, 171. und Strabo XIV, pag. 659. Behauptung Brüder waren, nebst Lykien, Pamphylien, Pisidien, Isaurien, Lykaonien und Kilikien, sondern auch Kataonien, dessen Bewohnern Strabo XII, *init.* ausdrücklich eine von der Kappadokischen verschiedene Sprache beilegt, zum Lykischen Sprachgebiete, wogegen die noch erhaltenen Inschriften Phrygiens, deren Sprache gleich sehr, wie die Schrift, der Griechischen näher kömmt, vom wesentlichen Unterschiede der Lykischen und Phrygischen Sprache zeugen.

Wenn schon die Sprache einer einzigen Landschaft, wie Lydien, nach Dionysios H. I, 28. in zwei verschiedene Mundarten getheilt war, so mussten die Sprachen verschiedener Landschaften noch mehr von einander abweichen, wie denn auch Hermann Wiener bei Fellows II. S. 371. bemerkt, dass sich in Karien, dessen Bewohner

hon Homeros *Iliad.* II, 867. vgl. Strab. XIV, p. 661 ff., s ein kauderwälsches Volk bezeichnet, besonders die ndung *asa* finde, welche die Pisidischen Städte *Korbasa* d *Kormasa* führen, wie *Korasa, Harpasa, Bargasa, Pe-sa, Plarasa, Mylasa.* Wenn auch das, was Herodotos 171 ff. u. VII, 91 ff. vom verschiedenen Ursprunge der likier, Pamphylier, Lykier und Karier berichtet, nur riechische oder Kretische Erfindung war, welcher die ge-nnten Völker selbst wiedersprachen, so wirkte doch ein rschiedener Völkerverkehr gar mannigfaltig auf die Spra-e, wie auf die Sitten, ein, so dass Strabo XIII, p. 631. i den Bewohnern des Phrygischen Kibyra die Pisidische, lymische und Lykische Sprache als drei verschiedene n der Griechischen unterscheidet. Obgleich die Mysier ch Herodotos VII, 74. Abkömmlinge der Lydier waren, war doch ihre Sprache nach Strabo XII. p. 572. so r mit Phrygischer gemischt, deren Verschiedenheit von r Troischen schon der Homerische Hymnus auf Aphro-e v. 113. bezeugt, dass man nach Strabo VII, p. 295. Mysier mit den Phrygiern, für deren Abkömmlinge rodotos VII, 73. die Armenier erklärt, aus Thrakien ch Asien übergegangen glaubte, statt dass Lykische und disische Colonisten nach Griechenland übergingen. Dass Phrygische Sprache der Griechischen eben so nahe m, als die Thrakischen Sprachspuren von derselben fern gen, hat schon Otfr. Müller in den Doriern I. S. 8 f. merkt; und dass die Phrygische Sprache der unsrigen her als die Lykische lag, bezeugen ausser den von fr. Müller angeführten Benennungen des Feuers und assers *Békos* für *Back* oder Brod bei Herodotos II, 2. d selbst der ursprüngliche Name der Phrygier *Βρίγες* n *βρίγα (frei)* bei Hesychios.

G. F. Grotefend.

XIII.

Ueber den Ursprung und das Alter des Indischen Thierkreises.

Von

C. M. Whish.

(Aus den Transactions of the Literary Society of Madras. Part. I. London. 1827. p. 63—77. übersetzt.)

Die Meinung Montucla's, dass der Indische Thierkreis mittelbar oder unmittelbar, von den Griechen entlehnt worden sey, erscheint mir nach den Bemerkungen, die ich beim Durchlesen verschiedener Indischer Werke gemacht habe, so wohl begründet, dass ich, obwohl ganz unbekannt mit den Beweisen jenes gelehrten Schriftstellers, es für nothwendig erachte, diese Bemerkungen dem Publicum

1) Die folgende Abhandlung ist bei den Erörterungen über den Ursprung und das Alter der Bilder des Indischen Zodiakus in den letzten Jahren öfters angeführt worden und scheint, wenigstens bei einigen, einer grossen Auctorität sich zu erfreuen. Da die Sammlung, in welcher sie zuerst bekannt gemacht wurde, sehr selten ist, scheint sie mehrern nur vom Hörensagen bekannt zu seyn und diesen wie andern an jenen Erörterungen Betheiligten wird die Mittheilung in genauer Uebersetzung, wie ich hoffe, angenehm seyn. Ich habe sogar eine besondere, persönliche Veranlassung zu dieser Mittheilung, da Hr. Professor Stuhr mir, ich weiss nicht mehr in welcher Litteratur-Zeitung mit einer gleichsam väterlichen Ermahnung gerathen hat, sie zu lesen. Dieses hatte ich schon längst gethan; ich thue jetzt noch ein übriges und gebe sie übersetzt, wofür, hoffe ich, mir doppelt Dank wissen wird, wenn er auch aus den Noten ersehen mag, dass ich ihr nicht ganz denselben Werth beilegen kann, den er ihr zuzuschreiben scheint. *C. L.*

vorzulegen. Durch diese Veröffentlichung werde ich Montucla von dem Scheine der Nachlässigkeit bei seinen Untersuchungen und von der Verachtung derjenigen befreien, die seine Meinung als eine Vorstellung betrachten, „die an Wahnsinn gränze;“ während die Aufmerksamkeit des Publicums auf eine Quelle von Belehrung hingewiesen werden mag, von welcher es sich in den letzten Jahren abgewendet hat, weil man zu fest auf die Angaben verschmitzter Brahmanen und eigennütziger Lehrer bauete — Angaben, welche mit dem ganzen Schmucke des classischen Stiles bekleidet hervortraten, durch welchen der feingebildete Sir William Jones so gut zu glänzen verstand.

Meine Absicht ist zu beweisen, dass die Inder die dodekatemorische Eintheilung des Himmels nebst den Bildern der Zodiakal-Constellationen von den Griechen unmittelbar entlehnt haben.

Sir William Jones sagt [1]): „Die Brahmanen waren stets zu stolz um ihre Wissenschaft von den Griechen, Arabern, Mongolen oder irgend einem Volke der Mlêk'ha, S. 64 wie sie diejenigen nennen, welche der Vêdas unkundig sind und die Sprache der Götter nicht studirt haben, zu entlehnen.“

„Sie haben mir oft dieses Bruchstück eines alten Verses, der jetzt bei ihnen im sprichwörtlichen Gebrauche ist, wiederholt: *na nik'ô javanât parah,* d. h. kein niedriger kann schlechter seyn als Javana; mit welchem Namen sie ehedem einen Ioner oder Griechen bezeichneten, jetzt aber einen Mongolen oder überhaupt einen Muselmann meinen.“

„So oft ich zu verschiedenen Malen gegen verschiedene Pandits Montucla's Meinung erwähnte, liessen sie sich nicht vermögen, durch ernsthafte Beweise ihr entge-

1) As. Res. II, 302. 4to. (Works IV. 36. London 1807.)

genzutreten; einige lachten herzlich; andere sagten mit einem sarkastischen Lächeln, es sey eine anmuthige Einbildung; und alle schienen sie zu denken, es sey eine Vorstellung die an Wahnsinn gränze."

Ich werde mich bemühen, diese und die wenigen in derselben Abhandlung ihnen hinzugefügten Beweise derselben Art zu widerlegen [1]).

Ich werde zuerst die Indische Sphäre beschreiben, wie sie in einen Mond- und einen Sonnen-Zodiakus eingetheilt wird; obwohl diese so oft schon behandelt worden sind, hoffe ich doch den letztern in einem so sehr verschiedenem Lichte zeigen zu können, dass es in Bezieh-

---

1) Hr. Wh. konnte auf keine ungeschicktere Weise seine Abhandlung eröffnen; statt zu erklären, er wolle sich bemühen, die Wahrheit in dieser schwierigen Streitfrage zu ermitteln, stempelt er sich von vorne herein zum Gehülfen des in Beziehung auf Indische Astronomie und Mathematik anerkannt vorurtheilsvollen und unwissenden Montucla, mit dessen Beweis-Gründen er aber mit löblicher Naivität ganz unbekannt zu seyn bekennt. Wir dürfen also in seiner Darstellung nur Stellen und Gründe für eine Seite der Frage erwarten, was namentlich bei einem Gegenstande unerwünscht ist, über welchen der noch vorhandene Vorrath an Nachrichten nicht allgemein zugänglich ist, sondern grösstentheils in meistens unerreichbaren Handschriften zerstreut liegt. So hat Hr. Wh. sich einzig darauf beschränkt, astrologische Bücher zu untersuchen, in denen die Berufungen auf die Javanas schon durch Colebrooke bekannt waren. Wir werden ferner sehen, dass er im Eifer seinen Satz zu beweisen, die gewöhnlichsten und geläufigsten Dinge übersieht oder läugnet, obwohl in Indien und gleichsam in ihrem täglichen Anblik lebend. Auch ist es kaum zu begreifen, warum Hr. Wh. sich blos an jene Aeusserung Jones hält; es war ihm vielleicht Colebrooke's Indische Algebra (1817) nicht zugänglich, als er seine Abhandlung schrieb, aber dessen Abhandlung über die Progression der Aequinoctial-Punkte war ja schon früher gedruckt und giebt weit wichtigere Mittheilungen über die Beziehung der Inder zu den Javanern.

A. d. U.

ung auf einen sehr wesentlichen Punct: das Alter desselben, als Beweismittel dienen kann.

Die sichtbare Sonnenbahn wird in zwölf Theile, wovon jeder 30′ hält, eingetheilt. Ihre Namen sind die folgenden: *Mêsha,* Widder, u. s. w. [1]). Ihre Figuren werden von *Varâha-Mihira,* einem berühmten Indischen Schriftsteller, welcher in einer frühern Periode der christlichen S. 65. Zeitrechnung blühete, im *Hôrâçâstra* I, 5. so beschrieben:

मत्स्यौ घटो नृमिथुनं सगदं सवीणं ।
चापी नरो ऽर्धवनघनो मकरो मृगास्यः ।
तौलिः सशस्यदहना पुंवगा च कन्या ।
प्रोक्ताः स्वनामसदृशाः स्वचराश्च सर्वे ॥

(Wh. *matsyau* und *plaragâ.*). d. h.

Zwei Fische, ein Wasserkrugträger, ein Paar von Menschen, ein Jüngling mit seinen Waffen (lies: Keule) und ein Mädchen mit einer Laute; ein bogentragender Mann, dessen Untertheil der eines Pferdes ist; ein Ungeheuer, dessen Obertheil der einer Bestie (das Original sagt: mit Gazellengesicht), der untere der eines See-Ungeheuers ist; ein Mann, der eine Wage hält; eine Jungfrau auf einem Flosse, in der Hand Korn und eine Lampe; die übrigen entsprechen ihren Namen und alle sind ihrer besondern Natur und ihrer Elemente theilhaftig [2]).

Der Commentar *Prabôdhana* sagt zu dieser Stelle: „Das Zeichen *Mina* enthält zwei Fische, deren Kopf und Schwanz wechselseitig verbunden sind; darauf folgen

---

1) Da die Namen in Herrn von Schlegel's Abhandlung III. 381. stehen, lasse ich sie hier weg. A. d. U.

2) Im Original: alle sind *svak'arâh,* haben ihren eigenen Wandel. — Die Beschreibung des *Çripati,* As. Res. II. 292. worauf in der Note verwiesen wird, steht bei Herrn von Schlegel oben III. 389. A. d. U.

astrologische Bemerkungen, die ich hier auslasse. *Kumbha* ist ein Mann der eine Giesskanne trägt, u. s. w. *Mithuna* sind Zwillinge, ein Jüngling einen Stab (?) tragend, ein Mädchen mit einer Laute. *Dhanuh,* ein Ungeheuer mit dem Oberleibe eines bogenbewaffneten Menschen auf dem Körper eines Pferdes. *Capricornus* [1]) ein Ungeheuer mit dem Obertheile eines Thieres (s. oben) und in den Untertheil eines Makara ausgehend. *Kanyâ* ein Mädchen auf einem Flosse stehend und in der Hand etwas Korn und eine Lampe haltend. Die übrigen haben die Gestalten der Thiere, deren Namen sie tragen". So beschreibt sie auch *Java-*
S. 67. *nîçvara* [2]). Dieses sind die zwölf Zeichen. Varâha fährt dann fort und sagt im achten Verse:

क्रियतावुरुजुतुमकुलीर लेयपर्थोनाजुकक्रोर्प्याख्याः ।
तौक्षिक आकोकेरो हृदोगप्रचेयुसि क्रमशः ॥

Also: *Kriya, Tâvura, G'uthuma, Kulîra, Leya, Parthôna, G'ûka, Kôrpia,* so sind sie genannt; *Tâuxika, Akôkêra, Hridôga,* und *Isthusi,* der Reihe nach.

Wozu der Commentar, Vivaran'a, bemerkt: dieses

---

1) Im Original steht natürlich *makara.* A. d. U.

2) Lies *Javanêçvara.* Es folgen S. 66. zwölf Disticha, worin die Zeichen beschrieben werden mit Hinzufügung astrologischer Bestimmungen. Hr. Wh. hat die Stelle nicht übersetzt; sie enthält auch nichts neues für die Beschreibung der Gestalten, und ich habe sie hier weggelassen. Um aber den Inhalt der Abhandlung vollständig zu liefern, gebe ich die Stelle im Anhange im Original und so weit übersetzt, als der sehr fehlerhafte Text es mir erlaubt hat. Ich bemerke noch, dass aus dem Zusammenhange hervorgeht, dass *Javanêçvara's* Stelle dem Commentar entnommen ist. Die Vergleichung der Bilder mit den Grichischen hat Hr. von Schlegel angestellt. III, 382. Es ist die Bemerkung wesentlich, dass die obigen Beschreibungen der Zeichen-Bilder einem *astrologischen* Werke entnommen sind. A. d. U.

sind Namen der zwölf Zeichen, Mêsha, u. s. w. ohne Wurzel und Bedeutung, d. h. auswärtig, in diesen Worten: *mêshâdînâm pâribhâshikân'i sang'n ântarân'i.* Wir können jedoch sowohl ihre Bedeutung als ihren Ursprung auffinden, auf diese Weise:

Krija,	*ΚΡΙΟΣ,*	Aries,
Távura,	*ΤΑΥΡΟΣ,*	Taurus,
G'uthuma,	*ΔΙΔΥΜΟΣ,*	Gemini,
Kulira,	*ΚΑΡΚΙΝΟΣ,*	Cancer,
Léja,	*ΛΕΩΝ,*	Leo,
Parthôna,	*ΠΑΡΘΕΝΟΣ,*	Virgo,
G'úka,	*ΖΥΓΟΣ,*	Libra,
Kôrpia,	*ΣΚΟΡΠΙΟΣ,*	Scorpio,
Táuxika,	*ΤΟΞΟΤΗΣ,*	Sagittarius,
Akôkêra,	*ΑΙΓΟΚΕΡΩΣ,*	Capricornus,
Hridóga,	*ΥΔΡΟΧΟΟΣ,*	Aquarius,
Isthusi,	*ΙΧΘΥΣ,*	Pisces [1]).

1) Da die Stelle metrisch ist, und zwar ist das Metrum Arjâ, sind diese Verbesserungen des gedruckten Textes möglich. *Távura* wird richtiger seyn, wie Wh. einmal schreibt; er giebt einmal *G'utuma*, zweimal *G'uthuma*; wenn er sich um das Metrum bekümmert hätte, würde er gesehen haben, dass *kulira* unrichtig ist, es muss also *karki* oder *karka* gelesen werden, eine Lesart, die allein hiergenügt, weil es eben ja die Griechischen Namen sind. Die zweite Hälfte ist bei ihm ganz unmetrisch: der ursprüngliche Text muss gehabt haben: *layanta parthô | na g'úka | kôrpyà | khyàh |* oder etwa *lèyà*. Wh. giebt einmal *g'uka*. Auch *hridógaç* ist falsch, *hidrógaç* stellt das Metrum her. Wh. hat zweimal *Isthusi*, was vorzuziehen, $\Theta = S$, wenn das Metrum es zuliesse; es muss auch *k'èthusi* als Dual gelesen werden. Die Worte des Commentars sind auch nicht richtig übersetzt; sie heissen: Dieses sind *andere technische* Eigennamen für *mêsha* u. s. w. Diese Bedeutung von *antara* sollte man billig mit Hülfe eines Pandits entdeckt haben. *Paribhâshâ* bei Wilson: *a technicality, a conventional term in any science.* Diese Benennungen kamen

Diese Namen erfordern keinen Commentar. Der vierte Name *Kulira,* ist nicht, glaube ich, einem Griechischen Worte für Krebs vergleichbar; aber *karkin,* das Substantiv für Krebs, ist abgeleitet von *χάρκινος,* durch welches die zwölf Griechischen Namen der Zeichen vollständig werden. Es kommt vor in der vierten Strophe der aus Javana angeführten Stelle. Es wird auch in *Hôrâçâstra*
S. 68. gefunden; z. B. XI, 9. *karkinîlagnê tasthè g'ivê k'andrasita* (sic), u. s. w. wo das Nomen, wovon *karkini* abgeleitet ist, *karkinî,* ein Krebs, vorkommt [1]),

---

eben nur in der Astrologie vor. Dass sie Griechisch sind, ist allerdings nicht zweifelhaft; wenn das angeführte Werk wirklich von Varâha Mihira ist und die Stelle enthält, kannte er nicht nur die Griechischen Zodiakal-Bilder, sondern auch ihre Namen. Die Aechtheit (wovon unten) ist aber erst zu erweisen. Dann ist zweitens um die Frage auf ihren wahren Standpunkt zu stellen, zu ermitteln, ob die vier oder fünf Figuren, die bei den Indern und Griechen abweichen, auch bei den Astronomen und nicht blos in astrologischen Schriften vorkommen.

A. d. U.

1) Eine schöne grammatische Belehrung! *karkini* soll von *karkinî* herkommen. In der angeführten Stelle ist natürlich *karkinîl.* u. s. w., zu lesen. *Karkinî,* im Feminin, kommt überhaupt nicht vor, die Formen bei Wilson lauten: *karka* (N.-*kas*), *karki* (N.-*kis*) und *karkat'a.* Es ist aber sehr zweifelhaft ob das Wort *karka,* wo es vorkommt, als Griechischen Ursprungs zu betrachten sey, es kann ein ursprünglich gemeinschaftliches Wort seyn, wie die Namen für Pferd, Hund u. s. w. Es bedeutet auch *Gurke,* wofür auch *karkat'i,* u. s. w. *karkaça,* heisst *hart, grausam*; *karkara, hart, fest* und so nennt man die *noduli* des Konkar-Bodens, der gewiss nicht mit einem Fremdworte benannt ist; *karkarî* ist ein Gefäss, *karkarâla,* Locke. Also für *karka* überall der Grundbegriff der *harten, festen Einschliessung,* aus welchem auch die Benennung des Krebses natürlich fliesst. Das Lateinische *carcer* hat denselben Begriff und *cancer* möchte daraus entstellt seyn. Aus einem fremden Worte können unmöglich so viele Sprossformen im

Ich werde jetzt die Lunarische Eintheilung der Sphäre betrachten. Der Himmel wird von den Indern in 27 Theile getheilt, welche *Naxatra*, Gestirne oder Constellationen, heissen. Sie sind:

Açvinî
Bharan'î
Krittikâ
Rôhin'î
5 *Mrigaçiras*
A'rdrâ
Punarvasu
Pushja
Açlèshâ
10 *Maghâ*
Pûrva-Phâlgunî
Uttara —„—
Hasta
K'itrâ
15 *Svâti*
Viçâkhâ
Anurâdhâ
G'jêshtha
Mûla
20 *Pûrva A`shâdhâ*
Uttara —„—
Çrâvan'â
Dhanishthâ
Çatabhishâ
25 *Pûrva Bhâdrapadâ*
Uttara —„—
Rèvatî.

Ein acht und zwanzigstes Gestirn wird gelegentlich zwischen *Uttarâshâdhâ* und *Çrâvan'â* gestellt und heisst *Abhig'it.* Es scheint der helle Stern in der Lyra zu seyn. Die Indischen Astronomen überliefern sich, dass die Ster- S. 69.
ne, welche einst dieses Gestirn bildeten, verschwunden seyen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Sterne, welche die Lyra zum Doppelstern machen, in einem früheren Zeitalter der Astronomie geschieden waren, aber durch ihre eigene Bewegung so vereinigt worden sind, dass sie jetzt dem unbewaffneten Auge nicht unterscheid-

---

Sanscrit entstanden seyn, man betrachte nur die übrigen Fremdwörter, wie vereinzelt sie stehen. Im Griechischen gehört zu demselben Stammworte *κάρκαρον*, Gefängniss, *καρκαλος* (-ρος) rauh. Diese Bemerkung ist wichtig, weil *karkin* auch ausserhalb astrologischer Schriften vorkommt. A. d. U.

bar sind. Dieses mag den Umstand erklären, dass das Gestirn sich nicht mehr unterscheiden lässt, wie es in früheren Çâstras beschrieben worden [1]).

Die mittlere Berechnung der Ausdehnung dieser 27 Mondhäuser wird einfach durch die Theilung der 360 Grade des Kreises durch 27 bewerkstelligt.

Die wahren Abtheilungen oder *sphuṭ ânça* der Astronomen sind verschieden.

Ich wende mich jetzt zum Hauptvorwurfe meiner Abhandlung.

Ich bin auf glaubwürdige Weise von einem sehr verständigen Brahmanen, dessen Vorurtheile, ich bin davon überzeugt, ihn nicht mich zu täuschen verleitet haben können, da seine Mittheilung über den Gegenstand sich vollständig verbreitet hat, belehrt worden, dass in den drei Vêdas die Eintheilungen des Jahres und des Himmels diejenigen seyen, die ich jetzt vortragen werde. Der Gegenstand wird in diesen Werken nicht erörtert [2]), aber es kommen gelegentlich einzelne Erwähnungen in verschiedenen Theilen vor, die, gesammelt, folgendes Ergebniss darbieten:

Das Jahr ist lunarisch und besteht aus 360 Tagen und Nächten; die 360 Nächte heissen Töchter, die 360 Tage Söhne der Sonne. Die Namen dieser Monathe [3]) sind: *Ta-*

---

1) Ueber die Mondhäuser haben wir bekanntlich eine vortreffliche Abhandlung von Colebrooke, in den *As. Res.* IX. u. seinen *Essays.* Vol. II.

2) *Discussed.* Hr. Wh. wollte wohl sagen, es sey keine besondere Auseinandersetzung darüber; dieses ist aber unrichtig, da bei jedem Vêda ein Kalender ist, der eben jene Angaben enthält; diesen nicht gekannt zu haben, gereicht seinem Brahmanen nicht zum Ruhme.

3) Hier muss ausgelassen seyn, dass die Theilung der 360 Tage in 12 Monathe vorkommt. A. d. U.

pas, Tapasja, welche die Jahreszeit *Çiçira* bilden; *Madhu, Mâdhava,* der Jahreszeit *Vasanta; Çakra,* (lies *Çukra*), *Çuk'i* für die Jahreszeit *Grishma; Nabhas, Nabhasja,* für *Varsha; Isha* und *Urg'a* für *Çarad*[1]); und *Sahas, Sahasja* für *Hêmanta.* Der Sternenhimmel wird ebenso in 27 Theile, welche Frauen des Mondes heissen, eingetheilt. Unabhängig von dieser kommt gar keine andere Einthei- S. 70. lung der Sonnenbahn in zwölf Zeichen vor, noch irgend eine Erwähnung solcher Constellationen, wie des Widders, des Stieres, u. s. w. Es wird weiter in den Vêdas gar keine andere Eintheilung des Monaths erwähnt, als die in helle und dunkle Hälften, welche wiederum in funfzehn Theile oder Tage abgetheilt sind; eine Eintheilung in Wochen wird gar nicht angeführt. Diese funfzehn Tage werden der erste, zweite, dritte, u. s. w. der hellen oder dunkelen Hälfte des Monaths genannt. Aus diesem ergibt sich mir zur Genüge die Ueberzeugung, dass der Gebrauch der zwölf Zeichen des Thierkreises und der sieben Tage der Woche von den Griechen eingeführt worden sey, nebst denjenigen Verbesserungen, welche sie in der Astronomie der Hindus bewirkten[2]).

---

1) Colebrooke, der die Original-Stelle aus den Vêdas giebt, *Essays.* I. 201. setzt *ishas* oder *ig'as* als Thema-Formen; ich vermuthe *ishas* = *iças* sey das richtige. Sein *ug'as* und W.'s *urg'a* sind in *ûrg'as* oder *ûrg'a* zu verbessern; *ûrg'as* z. B. Rig. V. I. 96, 3. *ûrg'a* giebt Wilson als Namen des Monaths *kârtika, îsha* als den des *âçvina*; dieser ist Sept.-October, jener der folgende. Es sind immer zwei gleichbedeutende Namen dieser Vêda-Monathe; *îça* heisst Herrscher, *ûrg'as,* Kraft.

A. d. U.

2) Ueber die älteste Zeitrechnung der Inder und die astronomischen Kenntnisse und Begriffe, auf welche sie gegründet war, haben wir wiederum einen viel genauern Bericht von Colebrooke in der Abhlg. über die Vêdas. (*Ess.* I. 106.) und einzelnes an andern Stellen. Ich füge dem obigen hinzu, dass von

Ich habe früher die Stelle aus Javana's oder Javanêçvara's Vorschriften angeführt; darum ein Wort über die Javanas.

---

den Zodiakal-Bildern keine Spur in den Vêdas bis jetzt vorgekommen ist, auch wo die Rede von verwandten Gegenständen ist; in dem mir vorliegenden Kalender der Vêdas ebenso wenig. Die zwölf Monathe werden schon in den Hymnen öfters erwähnt; in dieser Stelle auch der Schaltmonath: [Rigv. I. 25, 8: *vêda mâsô—dvâdaça, vêda ja upag'âjatê*; cognoscit duodecim menses, cognoscit qui subnascitur. Dass die zwölf *Aditjas* oder Sonnengötter, die auch in den Vêdas vorkommen, sich auf die Eintheilung des Jahres in Solar-Monathe bezieht, ist gewiss sicher; sie scheinen aber, so weit ich entdecken kann, nicht eine Stelle am Himmel gefunden zu haben. Ihre Namen haben keine Beziehung weder auf die oben angeführten Vêda-Monathe (s. S. 311.), noch auf die späteren gewöhnlichen, welche bekanntlich den Naxatras entlehnt sind. Ihre Reihenfolge ist, wenigstens später, unsicher; denn die Purânas, welche jedem Monathe seinen Aditja als Regenten bestimmen, kommen in der Reihenfolge nicht überein. (*Wils.* V. P. p. 233.) Die Aufzählungen der Namen *Mahâbh.* I. v. 2522 u. 4824. weichen etwas, die V. P. p. 122. noch mehr von einander ab. Es lag nahe die Aditjas mit den Mondhäusern in Verbindung zu setzen und wir finden in der That, dass die meisten auch als Präsidenten der Naxatras vorkommen, aber in einer Reihenfolge, deren Grund ich nicht erkenne und zwar in dieser: *Bhaga* im Nax. 11, *Arjaman* 12, *Savitri* 13, *Tvasht'ri* 14, *Çakra* oder *Indra* 16, *Mitra* 17, *Dhâtri* (=Brahmâ) 22, *Vishn'u* 23, *Varun'a* 25, *Pûshan* 28. Der Vishn'u wird der jüngste genannt, was Zusatz des Mahâbhârata ist; der Vishnu im Vêda ist bekanntlich ein ganz unbedeutender Gott; in der Stelle 4824. sind 13 Namen, vor Vishn'u steht *Parg'anja* (Regen); dieser fehlt auch V. P. p. 122. wo *Dhâti* statt *Dhâtri* steht; p. 234. hat Parg'anja die Stelle des Savitri und hiermit scheinen die übrigen Purânas zu stimmen. *Parg'anja* und der noch nicht erwähnte *Ança* (od. *Ançu*) kommen in den Naxatras nicht vor. Hieraus ergiebt sich wohl, dass die Vorstellung von den Aditjas keine eigentlich astronomische Anwendung gefunden hat.

A. d. U.

Varâha Mihira, dieser berühmte Astronom, abergläubische Astrolog und strenge Atheist, einer frühern Periode unserer Zeitrechnung angehörig, erwähnt in dem schon angezogenen astrologischen Werke, Cap. VII, v. 1. seiner Gewährsmänner in folgenden Zeilen:

मययवनमनिंधशक्तिपूर्वैर् ।
दिवसकरादिषु वत्सराः प्रदिष्टाः ।
नवतिथे विसयासिवि भूता रुद्र (sic) ।
दशसहितदशभिः स्वतुङ्गभेषु ॥

Hier sind erwähnt: *Maja, Javana, Manindha, Çaktipûrva (Parâçara)* als Gewährsmänner für den erörterten Gegenstand. Ich will über die zwei ersten eine Bemerkung machen [1]).

Es ist unter den Hindus anerkannt, dass die frühesten astronomischen Regeln oder Ansichten, welche sie vorgetragen haben, die des Maja sind. Diese, und hierüber sind sie einig, wurden von einem seiner Schüler in dem Werke zusammengestellt, welches *Sûrja Siddhânta* genannt wird; aber von wem, oder in welchem Zeitalter der S. 71.
Aufeinanderfolge von Lehrern und Schülern, ist nicht bekannt oder wenigstens nicht anerkannt. Nun war aber Maja kein Inder, sondern in einem Lande der *Mlêk'ha,* der Barbaren oder Fremden, gebohren; ein *Asura* oder eine Art von Gottheit und zwar in *Rômaka* gebohren [2]).

---

1) Auf die Namen komme ich später zurück; ich muss meine Unfähigkeit bekennen die Verse herzustellen. A. d. U.

2) Rômaka ist der Theil der Oberfläche der Erde, der zwischen den zwei Meridianlinien liegt, wovon die eine durch Ug'g'ajinî 75° O. und Lankâ, die andere 90° westlich von diesen Orten gezogen wird. A. d. V. — Diese Angabe, wodurch Rômaka als Bezeichnung aller Länder von Indien bis zum Atlantischen Meere hingestellt wird, beruht auf mehrfachen Irrthümern. Es müsste eine der kleinern Weltinseln seyn, diese heisst aber *Raman'aka* (die erfreuende). S. Wilson *V. P.* p. 175. N. 3. *Ma-*

Wenn wir also bedenken, dass er ein Asura und Astrolog war, im Westen gebohren und Maja genannt, können wir seinem Zeitalter eine Gränze durch die Erwägung bestimmen, dass die Beobachtungen der Mager Chaldaea's unter den Babyloniern, welche man als die frühesten Astronomen im Alterthume anerkennt, nur bis auf das Jahr 2342 vor Chr. G. zurückgehen. Untersuchen wir jetzt das Wort *Magus*: das *g* muss sanft ausgesprochen werden, wie *g'*; so ist im Persischen der Laut مگوس, *Mag'us*, ausgesprochen: *mug'-g'us*. Um dieses Wort dem Genius der Sanskritsprache anzupassen, musste das *g'* in *j* verwandelt werden; so wird das Wort, streng grammatisch mit der Sanskrit-Endung, zu *majah*. War denn Assyria, ausgesprochen *Asûria*, das Geburtsland des Maja des Asura, des ersten Astrologen, welcher die Wissenschaft des Himmels und der planetarischen Einflüsse unter den Hindus verbreitete[1])?

Auf den eben erwähnten Maja beziehen sich in dem in meiner Handschrift dem Hôrâçâstra angehängten Commentare folgende Worte: *Maja iti kaçk'id asurah sûrjasêvajâ labdhavarô g'jôtihçâstravêttâ majah.;* d. h. ein gewisser Asura, welcher als Belohnung für die Verehrung, welche er der Sonne dargebracht hatte, ein erfahrener Astrolog wurde. Ich werde über ihn nur noch dieses bemer-

---

hâbh. II. p. 341. v. 288. Es schob sich Rômaka unter, weil dieses allein in den Kram passte. Diesen Inseln eine feste geographische Lage geben zu wollen, kann zu nichts führen; es sind Schöpfungen der Phantasie, ausser Lankâ. A. d. U.

1) Hr. Wh. scheint zu wähnen, es müsse auf diese Frage mit ja geantwortet werden und hat keine Ahndung davon, dass man nicht leicht über Indische Dinge in so wenigen Worten so viel Abgeschmacktes und Unwissendes auftischen könnte. Für Einsichtsvolle liegt dieses am Tage; da aber hie und da auch bei uns solche Cruditäten berücksichtigt werden, so mag es nicht ganz verlohrene Mühe seyn, die obigen Behauptungen in ih

ken, dass obgleich mich einige deshalb mögen bekritteln wollen, weil ich die weisen Männer der Chaldäer Mager

---

Nichts aufzulösen. Dass im Alterthume Magus wie jetzt im Persischen mit gelindem *g'* gesprochen worden, ist völlig unerwiesen und gegen alle Geschichte der Lautänderungen; *maja* mit Magus zu verbinden, ist noch thörichter, da *j* und *g* sich im Sanskrit gar nicht berühren; wenn weiter gesagt wird, es sey dem Genius des Sanskrits angemessen, *g'* in *j* zu verwandeln, so verräth dieses gänzliche Unbekanntschaft mit der Geschichte Indischer Sprachen, da sie ja eben geneigt sind, *j* in *g'* zu verwandeln. Und dieses soll strenge grammatisch seyn! Da *magg'ati* im Sanskrit unbedenklich ist, hätten die Brahmanen ja ohnehin eben so leicht *magg'us* aussprechen können. Die Asuras, die unhimmlischen (*a-sura* von *svar*, s. von Schlegel's Note zu *Ràm.* I. 2. p. 144.) Geister und Feinde der Götter in Assyrier zu verwandeln, zeigt dieselbe Unbekanntschaft mit Indischer Mythologie und Dichtung; wenn irgend ein Theil derselben den Indern angehört, so ist es die Vorstellung von den, den Göttern und der Brahmanischen Ordnung widerstrebenden Geistern, die ja ohnehin reine Erzeugnisse der Dichtung sind und niemals als ein Volk gedacht werden. Was Maja betrifft, so gehört er auch diesem Kreise der Vorstellung an; er wird Asura und gleichbedeutend Daitja und Dânava genannt; in einer Erzählung des Mahâbhârata (I. p. 309. III. v. 5. flgd.) heisst er der Baumeister und grosse Dichter der Dânava; er erbaut dem Pândusohne einen wundervollen Thron und macht ihm andere schöne Geschenke; von seinen astronomischen Kenntnissen scheint im Mahâbh. noch nicht die Rede zu seyn; doch kann mir dieses entgangen seyn. Sein Name muss *Bildner* bedeuten; von *mâ*, messen, bilden; man vergleiche *mita* von *mâ* und das Affix *maja* um den Stoff, woraus etwas gebildet ist, zu bezeichnen, wie *ajômaja*, von Eisen gemacht; endlich den Namen der Bildnerin von Täuschungen: *màjâ*. Wenn ihn später die Dichtung zum ersten Verkündiger der Astrologie und Astronomie macht, so hängt dieses zusammen mit seiner Gabe, wunderbare Dinge hervorzubringen, vielleicht auch damit, dass die Astrologie als unheilige Wissenschaft den Asuren beigelegt wurde. Der Scholiast bezieht sich auf die fabelhafte Erzählung, durch welche dem Sûrja Sidhânta die Gültigkeit eines göttlichen Buchs gegeben werden

genannt habe, während die Bezeichnung passender auf die Anhänger Zoroasters angewendet wird, ich doch hoffen darf, in dieser Beziehung entschuldigt zu werden, da ich finde, dass mehrere Schriftsteller durch ihr Beispiel diesen Sprachgebrauch gutheissen.

---

soll; der Sonnengott, durch Maja's fromme Busse gewonnen, theilte ihm zuerst die Wissenschaft der Gestirne mit; s. Bentley, As. Res. VI. 579. 8vo. u. Colebrooke Ess. II, 390. Dieses soll weiter nichts bedeuten, als wenn das System der Heilkunst von Brahmâ ausgehend durch die Vermittelung des Prag'âpati, der Açvin (der Götterärzte), des Indra, des Dhanwantari (des Gottes der Medizin) auf *Suçruta* übergeht, der das noch vorhandene Werk zusammengestellt haben soll. (*Suçr.* I. p. 3.) Dass Maja in Rômaka gebohren, steht nirgends, wohl aber hat *Wilford* die Angabe, dass Sûrja den Maja nach Rômakanagara eingeladen und ihm dort den Sûrja-Siddhânta geoffenbart habe. (*As. Res.* London 4to. X. 56. 154.) Hr. Wh. giebt gar keinen Gewährsmann an und wir müssen Wilford für die Quelle halten. Nun würde schon dadurch die Nachricht ganz werthlos seyn, wird es aber vollständig, weil W. hier angiebt, die Slokas des Sûrja-Siddhânta, worin dieser Bericht vorkommt, schienen *interpolirt* zu seyn. Die Werke, die er sonst anführt, sind ganz unbekannt und auf keinen Fall ältere Werke von irgend einer Bedeutung und seine Befähigung, uns für eine wissenschaftliche Untersuchung gründliche Vorarbeiten zu liefern, lässt sich sattsam danach beurtheilen, dass er nachher jene Offenbarung des Sûrja in der Fremde, angeblich Mlêk'hâvatâra genannt, für Christus erklärt. Ich erlaube mir also die von Hrn. Wh. aufgefrischte Geschichte für apokryphisch zu halten; Wilford hatte von *Rômaka Siddhânta* gehört, konnte ihn aber nicht erhalten; und dieses mag mit Hülfe des bekannten Pandits der Ursprung der ganzen Geschichte seyn. Es ist dieses das Werk eines Astronomen der historischen Zeit, etwa eines Zeitgenossen des Arjabhatta, des *Çrisêna* (Colebr. *Ess.* II. 386. 388. 411.) und mag die Lehre des Westens behandelt haben, wie Colebrooke vermuthet. Eine Bestätigung für diese Bedeutung liegt darin, dass *Kumârila Bhatt'a* der *Râumaka* Sprache erwähnt. Colebr. I. 315. A. d. U.

Javana folgt auf der Liste. Der Commentar sagt von ihm: *Javana mlêk'ha nâmâdhipah sô'pi hôrâçâstravêttâ javanah*, d. h. „ist ein Mlêk'ha oder Barbar, so genannt. Auch er war erfahren in der Wissenschaft der Astrologie.“ *Javana* oder *Javanêçvara*, wie er genannt wird, die zweite Auctorität in der Astronomie bei den Indern, war also ein Ausländer. Der Name Javana oder gewöhnlicher Jôna oder Jo- S. 72. naka, welcher des Wohllauts wegen (!) in K'ônaka verwandelt wird, ist die Benennung, welche jetzt den *Mápilla* oder den Muhammedanern der Malabar-Küste gegeben wird. Dieses ist jedoch eine örtliche Anwendung des Worts, es wird häufiger von den Indern überhaupt den Jonern oder Griechen gegeben. So wird Alexander und sein Heer Javana genannt [1]). Dass der von Varâha erwähnte Javana ein Grieche sey, kann durch die folgende Betrachtung kräftig bestätigt werden. Lesen wir aufmerksam diesen Vers aus der *Varâha Sanhitâ*, einem Werke des Varâha Mihira:

म्लेच्छा हि यवनास्तेषु सम्यक् शास्त्रमिदं स्थितं ।
ऋषिवत् ते हि पूज्यन्ते किंपुनर्दैवविद् द्विजः ॥ [2])

---

1) Hr. Wh. hat also Indische Schriften gesehen, in welchen Alexander erwähnt wird? Dieses ist mehr, als irgend einem der belesensten Sanskritisten bis jetzt gelungen ist und die Mittheilung der Stellen würde höchst dankbar empfangen worden seyn. Vorläufig will ich nur die angeführten Worte des Commentars berichtigen; sie müssen heissen: *Javanô mlêk'hânâm-adhipah, sô'pi* etc. „Javana d. h. ein Fürst der Javanas (das ist nämlich die Bedeutung des Wortes Javanêçvara); dieser war auch ein Astrologiekundiger Javana.“

A. d. U.

2) Wörtlich: Die Javanas sind Mlêk'has; unter ihnen ist diese Lehre vollständig vorhanden; diese werden als Rishi verehrt, um wie viel mehr denn ein schicksalskundiger Brahmane? — Schon bei Colebr. II. 410. A. d. U.

Durch diese Zeilen wird den Indern die Erwägung zu Gemüthe geführt, dass die Javanas in der astronomischen und astrologischen Wissenschaft wohl erfahren waren. Es ergiebt sich auch, dass ihre Fortschritte in der Kenntniss des Himmels und der planetarischen Einflüsse unter den Brahmamen in so hoher Schätzung waren, dass diese ermahnt werden, diese Mlêk'has wie ihre eigenen Rishi zu verehren und ihre Wissenschaft als orthodox anzunehmen. So finden wir häufig in den astronomischen und astrologischen Büchern der Hindu Erwähnungen dieser Art: „so spricht Javanêçvara oder Javana, so sagen die Javanas", u. s. w.

Wer waren denn die Javanas? Im zweiten Capitel des Hôrâçâstra des eben angeführten Verfassers kommen folgende Verse vor:

हेलिः सूर्यश्चन्द्रमाः शीतरश्मिः ।
हेमा विज्ञो बोधनश्चेन्दुपुत्रः ।
आरो वक्रः क्रूरदृक् चावनेयः ।
कोणो मन्दः सूर्यपुत्रो ऽसितश्च ॥ २ ॥

जीवो ऽङ्गिराः सुरगुरुर्वचसां पतिर्योक् ।
शुक्रो भृगुर्भृगुसुतः सित आस्फुजिच्च ।
राहुस्तमो ऽगुरसुरश्च शिखी तु केतुः ।
पर्यायमन्यमुपलभ्य वदेच्च लोकात् ॥ ३ ॥ [1])

---

1) Die Versart des ersten Sloka heisst *Çâlinî*, die des zweiten *Vasantatilaka*. Wh. hat folgende Fehler: 1. b. *hêma*. — c. *arô*. — 2. b. *asph*. — d. *anjad* und *lôgât*. — *Agu* für Râhu 3. c. kenne ich nicht.

Für die Griechischen Namen, die schon in Wilson's Lexicon stehen, werden in der ersten Ausgabe folgende Lexica als Quellen angeführt: *Hêli, Hêman* und *Asphug'it* aus dem Trikân'd'açêsha; *Ara* aus Hêmak'andra; *Kôn'a* aus Vîçvaprakâça. *Gjôk* ist ohne Zweifel falsch. Ich vermuthe *gû* aus der Mô-

„Der Name der Sonne ist *Hêli*; des Mondes *K'andramas* und *Çîtaraçmi;* Merkurs *Hêman, Vid, G'n̂a, Bôdhana* und *Induputra;* des Mars *Ara, Vakra, Krûradriç* und *Avanêja;* des Saturns *Kôn'a, Manda, Sûrjaputra,* und *Asita;* S. 73. des Jupiters *G'îva, Angiras, Suraguru, Vak'asâmpati* und *G'jôk;* (und im Commentar *Id'ja;*) der Venus *Çukra, Bhrigu, Bhrigusuta, Sita,* und *Asphug'it;* des Râhu *Tamas, Agu, Asura;* des Kêtu aber *Çikhin.*"

Der Gelehrte wird sogleich bemerken, dass die Griechischen Namen der Planeten deutlich in Varâha's Aufzählung nachgewiesen werden können: *Héli,* Ἥλιος; *Hêman,* Ἑρμῆς; *Ara,* Ἄρης; *G'jók,* Ζεὺς; *Kôn'a,* Κρόνος; *Asphug'it,* Ἀφροδίτη.

Diese Anordnung ist weit davon entfernt, phantastisch zu seyn. Ueberdies ist *id'ja,* ein Name des Jupiters, *Idaeus,* ein Titel des Gottes bei den Römern. Angiras scheint *Anxurus* zu seyn, was eine andere Bezeichnung desselben Gottes ist. Sogar [1]) *Jupiter* und *Diespiter* scheinen mit *Djupati* und *Divaspati* identisch zu seyn. Sie sind nach richtigen grammatischen Grundsätzen gebildet, von *djó*, Luft, und *diva*, derselben Bedeutung, verbunden mit *pati,* Herr oder Herrscher; das Compositum bedeutet also: Herr der Athmosphäre [2]). So sagt Varâha Mihira:

---

dinî. Dieses ist zwar ein Indisches Wort, bedeutend: 1. Aether. 2. Sarasvati oder Beredsamkeit; 3. eine Dämonin. 4. Eile. 5. Gehen; die zwei letzten Bedeutungen aus der Wurzel *g'u,* eilen; in der ersten wird es wohl eine Entstellung aus *dju,* Aether, seyn, wie *djuti* und *g'jôtis*; also auch Indisch. Es lag aber nahe *Ζεύς* durch *g'ûs* wiederzugeben, zumal *djupati,* eig. Herr der Luft, Name des Indras oder Götterkönigs, obwohl nicht des Jupiters, ist. — Die übrigen Namen sind Indisch und bekannt. — Der letzte unübersetzte Vers heisst: „und man nenne sie weiter (noch anders), so wie man Synonyma von den Menschen vernimmt." A. d. U.

1) Diese Bemerkung steht als Note im Original.

2) Dass *id'ja* (laudandus) und *Angiras* ganz Indische Wörter sind

शिखिभूखपयोमरुद्गगानां ।
वह्निनो भूमिसुताद्यः क्रमेण ॥ d. h.

„Die Regenten der Elemente, Feuer, Erde, Aether, Wasser und Wind sind Mars, Mercur, Jupiter, Venus und Saturn, der Reihe nach"; wo der Planet Jupiter *djupati* oder *divaspati*, d. h. Herr der Athmosphäre, *diespiter* ist. Auch *Uçanas* und Venus für denselben Planeten können eine doppelte Benennung haben."

Eine merkwürdige Stelle in dem grammatischen Werke des *Pân'ini* zeigt uns, dass die Hindu Kenntniss von der Griechischen Litteratur besassen; es wird darin gelehrt, dass durch das Affix *ânuk (ânî)* unter anderen Ableitungen von *javana* das Wort *javanânî* in der Bedeutung: Schrift der Javanas, gebildet wird [1]).

---

und die Vergleichung ganz aus der Luft gegriffen ist, braucht kaum bemerkt zu werden. — Im Verse hat Wh. *sikliù*. — Die bemerkte Gleichheit gehört natürlich in eine ganz andere Kategorie, als die Griechischen Planetennamen; es sind ursprüngliche Berührungen, jedoch mit Abweichungen. Die Bedeutung der Indischen Wörter ist *Indra*, das Oberhaupt der Götter, nicht der Planet Jupiter; *djupati* bedeutet auch Sonne. Der zweite Theil *Diespiter*'s weicht darin ab, dass er nicht an das Wort Herr, Sanskrit. *patis*, (Lat. *potis*, Gr. πόσις), sondern an *pater*, im Sanskrit *pitar* (pitri) anklingt, wenn nicht etwa die Urbedeutung des Wortes Vater, nämlich *Beschützer* (von *pâ*, *pâtri-pitri*) noch wirksam ist. Venus könnte nur mit *Uçanas* verglichen werden, wenn es für *Vecenus* = *Vaçanas* stünde; was nicht zu erweisen ist.

A. d. U.

1) Ich gebe hier nur den Inhalt; Hr. Wh. hat *Pânini's* Sûtra IV, I. 49. mit den Scholien abdrucken lassen. Diese Stelle kann aber über die Bedeutung des Wortes Javana in astronomischen Schriften nicht entscheiden, da sie nach Zeiten und Umständen gewechselt hat; es muss also jedesmal die Beziehung des Namens besonders festgestellt werden. Ich habe die Stelle des Pân'ini auf die Kabulische Schrift bezogen, welche den Indern von allen fremden Alpha-

Ich will nun eine Bemerkung über die sprichwörtliches. 74.
Redensart machen, die ich oben aus Sir William Jones angeführt habe: „Kein niedriger kann schlechter seyn, als ein Javana“. Sie ist unter den Indern sehr bekannt, bezieht sich aber auf die *Turushkaras*, die Türken, die Mongolen, und nicht auf die Griechen [1]).

Das Wort Javana wird gegenwärtig auf beide Völker angewendet, vorzüglich auf die Muselmänner; aber ehemals allein auf den edelmüthigen Besieger des Porus (König Parvata oder Parvataka) und Rivalen des K'andragupta [2]). In der That bedient sich Varâha Mihira des Wortes Javana mehr als 200 Jahre vor der Zeit, in wel-

---

beten am nächsten und daher am bekanntesten war, bezogen; sie kam auf Münzen zugleich mit ihrer eigenen Schrift vor und im untern Kabulistan, namentlich im Thale des Swad, sind noch eine Menge Inschriften in dieser Schrift vorhanden; eine sehr grosse liegt mir vor. Siehe die Schrift zur Geschichte u. s. w. S. 165. Dass übrigens Javana für die Baktrischen Griechen und die Seleuciden Indische Benennung war, wissen wir aus Açôka's Inschriften und dem Mahâvança.

A. d. U.

1) Zu lesen *Turushka*. Es mögen später Türkische Völker gemeint seyn, in der Geschichte Kaschmirs sind es die Indoskythen unter *Kanishka*. R. T. I. 170. A. d. U.

2) Diese Worte zeigen wieder zum Ueberfluss, dass Hr. Wh. in Indischen Dingen so unbewandert ist, dass er keinen Schritt thun kann, ohne in handgreifliche Irrthümer zu verfallen. Wann war Alexander ein Rival des K'andragupta? Er verwechselt ihn mit Seleucus. Alexander's Erwähnung in Indischen Schriften habe ich schon oben zurückgewiesen. Porus ist *Paûrava*, also Familien-Name. S. Ztschr. II. 47. Die Griechen geben überhaupt nur diese Familien-Namen; daher auch die zwei Porus. Parvataka ist Name des Bergkönigs in Mudrâ-Râxasa. Es ist die Bekanntschaft mit dem Parvataka ohne Zweifel aus Wilford abgeleitet, der einen Auszug aus dem Drama gegeben hat. A. d. U.

cher das Indische Reich die Beute der ersten Muhammed
nischen Eroberungen geworden war. Im *Harivança* wi
es bei der Erzählung von dem Ursprunge der verschied
nen Völker besonders erwähnt, dass die Javanas ehema
Xatrija oder aus der zweiten Kaste der Inder ware
Diese Fabel ist vielleicht daher entstanden, dass die Ind
jenes Volk zuerst in seinem kriegerischen Charakter g
nauer kennen lernten.

Nachdem ich mich bestrebt habe zu zeigen, da
der eingestandener Weise einen Joner oder Griech
bezeichnende Name Javana auf dieses Volk bezogen we
den müsse, wenn er in astronomischen Werken vorkomm
will ich einige Zeugnisse über denjenigen Griechen insb
sondere vorlegen, welcher ohne Zweifel Verbesserung
in die Astronomie und Astrologie der Inder einführt
weil er bei jedem Gegenstande angeführt wird. Obglei
er ein Mlêk'ha, ein Barbar oder Ausländer war, wurde
doch wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse und d
Reinheit seines Charakters wie ein Rishi empfangen.
S. 75. Indien in einer frühen Zeit ihrer Gesellschaft angekomme
wurde er, so wird überliefert [1]), der Busenfreund Garga
des heilig gehaltenen Lehrers des Krishna. Beseitigen w
die Fabel, er war ein erleuchteter Lehrer enthusiastisch
Schüler, seine Worte wurden wie heilige Wahrheit ang
nommen. In der Astrologie, der Astronomie, der Ethi
sogar in Dingen des religiösen Ritus und der magische
Einflüsse von Zaubereien, wurden seine Satzungen, a
von der Gottheit herkommend, augenblicklich von sein
gelehrten Schülern in ihrer unsterblichen Sprache aufg
zeichnet und bilden jetzt ein grosses Werk, die Basis I
discher Wissenschaft. Sie sind noch vorhanden, entwed
als eine besondere Sammlung, oder in den zahlreich

1) Im Original: *he is reported.*

A. d. U.

Commentaren zu wissenschaftlichen Indischen Büchern zerstreut, und ich fühle ein grosses Vertrauen, indem ich die Frage aufwerfe: wird nicht der Entdecker von Javanêçvara's Aussagen die goldenen Verse des Pythagoras entdecken [1])?

---

1) Wenn Javanêçvara nichts besseres nach Indien brachte, als die armseligen, späten, sogenannten goldenen Verse des Pythagoras, von denen Hr. Wh. wohl nichts als den Namen kannte und daher sich so fabelhafte Vorstellungen davon bilden konnte, würde er sich in Indien ebenso lächerlich gemacht haben, wie unser Verfasser durch seine obige Darstellung. Man sollte sagen, er habe eine alte Zeitung vor sich gehabt, oder etwa gar eine Autobiographie des Javanêçvara, worin die einzelnen Vorfälle seines Auftretens verzeichnet waren. Wenn man nun aber untersucht, worauf sich diese mit solcher Keckheit vorgetragenen Angaben über die älteste Bildungsgeschichte der Inder gründen, gewinnt man einen ganz andern Maasstab, um Hrn. Wh.'s Berichte zu beurtheilen, wo er nicht die Quellen und Belege genau und urkundlich vorlegt. Aus dem oben angeführten Verse (s. S. 317.) und dem Umstande, dass ein Lehrer der Astronomie, der ein Javana heisst, in astronomischen Büchern erwähnt wird, dichtet er sich eine Geschichte von dessen Mission nach Indien, Stiftung einer Schule enthusiastischer Schüler, Einführung neuer Satzungen in religiösen und ethischen Dingen; denn von allen diesen Umständen ist in Indischen Büchern gar nicht die Rede; nur auf astronomische und vorzugsweise astrologische Lehren der Javanas beziehen sich die Stellen, die aus Javanêçvara angeführt werden; ein anderes Werk von ihm wird nicht erwähnt. Der aufgeregten Einbildungskraft unseres Verfassers verdanken wir auch die Busenfreundschaft mit Garga, von dem astronomische Sätze angeführt werden (Colebr. Ess. II. 361. Wils. V. P. p. 206. 508.); irgend eine Erwähnung hievon in Indischen Büchern kann nicht vorkommen. Es wird sich nachher zeigen, dass die Bekanntschaft der Inder mit dem Javanêçvara erst der Zeit nach Chr. G. angehören kann.

A. d. U.

Der Verfasser des Hôrâçâstra führt auch die Javanas und den Javanêçvara besonders an; ebenso die Griechischen Namen für die Zodiakal-Zeichen in derselben Form, wie Varâha[1]). Aus dem erstern ist diese Anführung aus dem Capitel, welches vom Alter derjenigen handelt, für welche ein Horoskop berechnet werden soll:

मययवनसिंहसेनप्रबोधमान्त्व्यविष्णुगुप्तायैः ।
आयुर्दायविभागो नृणां सम्यक् पुरातनैः कथितः ॥ [2])

S. 76. Hierin werden Maja, Javana, Siddhasêna, Probôdha, Mandarja (sic) und Vishn'ugupta erwähnt, als Gewährsmänner für den Gegenstand, den der Verfasser zu behandeln im Begriff ist.

Auch Çrîpati sagt:

पाकं द्वादशधा वदन्ति यवना हिंभेदभिन्नं तथा ।
मानिंधः खलु बादरायणमुनिस्तत्राष्टधा प्रोक्तवान् ।
षड्भेदं खलु सिंहसेनविबुधैस्तं देवलायैः पुनः ।
भेदैरब्धिमितैरुदारधिषणाः श्रीविष्णुगुप्तस्त्रिभिः ॥ [3])

---

1) Oben war Varâha Verfasser des Hôrâçâstra, hier ist es ein anderer. Auch wäre ich begierig zu wissen, wie Hr. Wh. seine Bestimmungen über das Zeitalter des Varâha vereinigen will; nach Seite 305. lebte er nicht sehr lange nach Chr. G.; nach S. 321. aber etwa 200 Jahre vor Mahmud von Ghazna.

A. d. U.

2) Wh. *kathillah.* — Der Sinn ist: „von Maja, u. s. w. den alten Lehrern ist vollständig die Zutheilung des Alters der Menschen dargestellt worden." A. d. U.

3) Auch dieser Sloka ist nicht genau gegeben, doch lässt das strengere Metrum die Herstellung zu. Wh. a. *divadasadhâvadanti.* — b. *Mânindhâh,—tathâ* für *tatra?* c. Wh. *Sidhasêna.* Es müssen aber Nominative statt der Instrumentale seyn: *vibudhâs* etc.; — d. Wh. *dhishanna.* — Çrîpati ist ein sehr später Astronom, aus dessen Ratnamâlâ auch wohl diese Strophe ist. Die Uebersetzung ist: „die *Javanas* erklären die

Sir William Jones bemerkt: „Wenn je historische Urkunden wahr waren, so wissen wir mit ebenso grosser Gewissheit, dass Amara Sinha und Kâlidâsa ihre Werke vor Chr. Geburt verfassten, als dass Menander und Terentius vor jener wichtigen Epoche schrieben.“ Hiegegen muss ich bemerken, zuerst, dass es gegenwärtig unter den gelehrten Hindus sehr zweifelhaft ist, ob es je einen solchen Menschen wie Kâlidâsa gegeben habe; es wird vermuthet, dass viele von den ihm zugeschriebenen Werken, unter welchen der Mêghadûta ist, von Varâha Mihira selbst, manche von andern Verfassern geschrieben seyen; zweitens, dass es so sicher ausgemacht ist, als wir nur wün-

---

Reife für zwölffach und nach dem Unterschiede der Weltgegend getheilt; *Mànindha* aber und der weise *Bàdarâjana* (Vjâsa) hat sie für eine achtfältige erklärt; eine Theilung in sechs wiederum *Siddhasèna* der Lehrer, *Dèvala* und die übrigen; der edelmüthig gesinnte (*udàradhishan'a*, aber kein Name, sondern ein von Çripati besonders befolgter Lehrer) (theilt) durch Theilung in sieben, der glückbegabte Vishnugupta durch drei.“ *Pàka*, Reife, scheint also *Clima* zu bedeuten. — Vjâsa und Dèvala gehören beide den alten Weisen; auf die übrigen Namen komme ich später zurück. — Hr. Wh. hat S. 75. zu der Stelle über Javanèçvara noch diese Note, die ich der Vollständigkeit wegen gebe, obwohl ich die Verse nicht so herstellen kann, dass ich des Sinnes gewiss werde: „In meiner Handschrift des Hôrâçâstra finde ich folgende Stellen über die Javanas schon früher unterstrichen:

Cap. XI. 1. प्राहुर्यवनाः स्वतुङ्गैः क्रूरैः क्रूरमतिर्महीपतिः ।
क्रारैस्तुनवजीवशर्मणा (sic) पक्षे क्षित्यधिपः प्रजायते ॥

„Die Javanas sagen, u. s. w. Der Commentar *Vivaran'a* sagt: *iti javanàk'àrjà vadanti*, „so sagen die weisen Männer der Javana.“ (Es ist der Pluralis der Ehrfurcht. Der erste Vers lautet: die Javanas sagen: wenn die grausamen Planeten ihr Aphelion erreichen, wird ein grausamer Fürst gebohren; der zweite muss die Geburt eines guten bestimmen. *L.*) —

schen können, dass Amara's Lexicon innerhalb 1000 Jahre von heute an geschrieben wurde.[1])

Sir William bedient sich auch dieses Beweises: „Von den Planeten will ich nur bemerken, dass Çukra, der Regent der Venus, wie alle die übrigen, eine männliche Gottheit ist.“ Die Irrthümlichkeit dieses Beweises kann durch einen Vers des so oft angeführten *Hôrâçâstra*, Cap. II, v. 5. erwiesen werden:

बुधसूर्यसुतौ नपुंसकाख्यौ ।
शशिशुक्रौ युवती नरस्तु शेषाः ॥

„Merkur und Saturn sind Hermaphroditen; der Mond und Venus weiblich; die übrigen Planeten sind männlich.“ Es ist wahr, alle Namen der Venus sind, wie die des

---

Cap. VIII. 9. स्वैः स्वैः पुष्टफलानि सर्गसमये वक्त्रिर्क्षयः क्रमाद् ।
अन्त्ये लग्नदृशा शुभेति यवना नेच्छन्ति केचित् तथा ॥

Auch hier kommt das Wort im Pluralis vor; ebenso Cap. XII, 1.

नवद्विगवसवस्त्रिकाग्निवेदैर्गुणितद्वित्रिचतुर्विकल्पतः स्युः ।
यवनैस्त्रिगुणाहि षट्कृतिसा कथिता विस्तरतो ऽत्र तत्समासः ॥“

1) Wenn wir es bis jetzt nur mit cruden Vorstellungen und grober Unwissenheit Indischer Dinge zu thun gehabt haben, so tragen die obigen Behauptungen ein schlimmeres Gepräge. Denn dass Varâha Mihira auch nur eines der dem Kâlidâsa zugeschriebenen Werke verfasst oder dass dieser Dichter nie gelebt habe, wird gerade ein gelehrter Hindu nie behauptet oder vermuthet haben. Es hätten hiefür Namen angegeben werden müssen; es sieht sonst aus, als ob es rein gratuite Behauptungen wären. Ob Kâlidâsa alles geschrieben, was sein Name trägt, ob er und Amara so früh gelebt haben, wie die Inder behaupten, sind hiebei ganz gleichgültige Fragen. Wer über das Zeitalter Amara's jene überzeugende Nachweisung gegeben hat, ist mir unbekannt und da ein Mann, wie Wilson, anderer Meinung ist, wäre eine Namhaftmachung nicht übel an der Stelle gewesen. Denn Bentley, der wohl gemeint ist, überzeugt wenig.
A. d. U.

Mondes, männlichen Geschlechts; wenn aber der Einfluss jenes Planeten in Erwägung gezogen wird, ist die Gottheit weiblich.[1])

Ich werde jetzt einen Vers aus der Varâha Sanhitâ vorlegen, welcher eine sehr bemerkenswerthe Belehrung enthält. Der Vers ist schon früher von Sir W. Jones in seinem Anhange zur Abhandlung über die Indische Chronologie angeführt worden.[2]) Meine Handschrift liest ihn so:[3]) S. 77.

श्लेषार्द्धादुत्तिणमुत्तरमयनं रवेर्धनिष्ठायं ।
नूनं कदाचिदासीद्येनोक्तं पूर्वशास्त्रेषु ॥ १ ॥
सांप्रतमयनं सवितुः कर्कटकाद्यं मृगादितश्चान्यत् ।
उक्तभावे विकृतिः प्रत्यक्षपरीक्षणैर्व्यक्तिः ॥ २ ॥

„Das südliche Solstitium war gewiss zu irgend einer Periode in der Hälfte der Açlêsha und das nördliche im Anfange der Dhanishthâ, so wie es berichtet wird in älteren Çâstras. Gegenwärtig sind die Solstitien im An-

---

1) Auch dieses beruht auf Unkenntniss Indischer Vorstellungen und Verwechselung ganz verschiedener Dinge. — Venus und Mond sind ursprünglich und überall in Indischen Darstellungen männlich, nur, wie man sieht, haben die Astrologen die fremde Vorstellung gekannt und angenommen; in die Mythologie und das Volksbewustseyn ist sie aber nicht eingedrungen. Jones hatte also ganz recht. *Napunsaka* bedeutet übrigens geschlechtlos.
A. d. U.

2) S. Works IV. 51. A. d. U.

3) Hr. Wh. glaubt am Ende, seine Handschrift gäbe bessere Lesarten! Er hat 1. a. *açlêshârdam.* — c. *nânamô* für *nûnam*, für *uktam* aber *uktanô.* — 2. a. *sâmpradam.* — c. *uktâbhavô.* — Jones giebt noch die zwei folgenden Strophen. Eine Stelle ähnlichen Inhalts aus demselben Werke führt Colebrooke an. *Ess.* II. 387.
A. d. U.

fange des Karkata und des Makara; die Verschiedenheit von dem, was überliefert worden, wird durch wirkliche Beobachtung ermittelt."

Die Länge des Naxatra Dhanishthâ wird 290° angegeben, oder 110° grösser als K'itrâ (spica virginis) und ist daher im eilften Grade des Aquarius. Es kann daher nicht zweifelhaft seyn, dass das Naxatra Dhanishthâ aus $\alpha, \beta, \gamma, \delta$ Delphini besteht,[1]) von welchen die äussersten β und γ in Rect-Ascension 307° 2′ 34″ 74 und 309° 20′ 44″ 34 im Jahr 1800 waren. Da es schwer zu sagen ist, in welchem Theile des Himmels damals der Pol war, und da Dhanishthâ so weit vom Aequator entfernt ist, würde es schwer seyn, genau zu entscheiden, in welchem Punkte damals der Kolur den Aequator schnitt. Allein da die Aequinoctial-Punkte in 1800 um 38° 0′ 10′ zurückgegangen waren, ist die Annäherung des von den Indern erwähnten Kolurs mit dem der uralten Sphäre des Chiron so bemerkenswerth, dass wir starke Gründe für die Vermuthung haben, dass die Griechen, da sie ganz gewiss ihre Sphäre bei den Indern einführten, sie auch mit den Sternen bekannt machten, durch welche die Kolure bei der Einrichtung der Sphäre durchgingen.[2])

---

1) So auch Colebrooke. Ess. II. 312.

2) Es ist ein bemerkenswerther Umstand, dass Açvini nicht das erste Mondhaus bei den früheren Astronomen ist, sondern Kritikâ. Können wir einen bessern Grund für die Veränderung des Anfangs der Sphäre bei den Indern denken, als den, dass sie ihn einer Neuerung, die allgemeinen Beifall fand, anpassten? Der Anfang der einen Sphäre wird in der That durch diesen Wechsel mit dem des andern ganz gleich und zwar, so

Schlussbemerkungen.

Nachdem wir uns so der etwas unerfreulichen Mühe entledigt haben, die obige Abhandlung mit allen ihren Auswüchsen genau und unverkürzt wiederzugeben, wird es zweckmässig seyn, kurz die Frage zu erörtern, was in derselben als wirkliches Ergebniss für die Indische Alterthumskunde in Beziehung auf die Geschichte der Astronomie zu betrachten sey. Die Frage über den Ursprung des Indischen Thierkreises ist eine davon verschiedene, auf die wir hier jetzt nicht eingehen wollen.

1. Nach den Bemerkungen, die oben an mehreren Stellen zu dem Texte der Abhandlung gemacht worden sind, wird es keinen befremden, dass wir uns genöthigt halten, strenge das aus Indischen Quellen vorgelegte von dem zu unterscheiden, welches Urtheil und Folgerung des Verfassers ist. Dem letztern schreiben wir gar keinen Werth zu. Wer so unbekannt ist mit der Geschichte der Astronomie, dass er uns die Sphäre des Chiron noch vorführt, über Indische Mythologie so unklare Begriffe hat, dass er die Mythe von den bösen Geistern und Widersachern der Götter in ein fremdes Volk verwandeln mag, so mangelhafte Kenntniss der alten Sprache der Brahmanen zeigt,

---

weit wir berechnen können, ist er dem der uralten Sphäre des Chiron gleich [1]) A. d. V.

1) Dieser Schluss ist der früheren ungereimten Einfälle durchaus würdig; Hr. Wh. will uns über die Geschichte der Astronomie belehren und glaubt noch an die Sphäre des Chiron; er verwirft bei den Indern Dinge, die hinreichend festgestellt sind und glaubt an Griechische Fabeln.

A. d. U.

wie sie aus den wenigen Sprachbemerkungen schon hervorgeht, muss uns von Seiten der historischen und philologischen Befähigung als ein sehr ungenügend ausgerüsteter erscheinen. Noch geringer wird unser Vertrauen, wenn wir uns erinnern, dass er so wenig genau in der Darlegung einheimischer Ueberlieferungen ist, für diese so unzuverlässige Quellen benutzt, als Wilford, und kein Bedenken trägt, diese mit Ausschmückungen zu bereichern, wie das unterhaltende Gemählde von Javanêçvara's Wirken und seiner Busenfreundschaft mit Garga in Indien zeigt. Er tritt mit einer vorausgefassten Ansicht an seinen Stoff hinzu und hat nur Sinn für die Wahrnehmung dessen, von welchem er Bestätigung seiner Meinung hofft. Auch begreift man nicht, wie man in Indien dazu kommt, schon vorhandene Arbeiten, wie die Colebrooke's über Gegenstände der Indischen Astronomie, Wilson's über Amara's Zeitalter, nicht zu kennen oder nicht zu berücksichtigen.

Es bleibt uns also nur das vom Belange, welches aus Indischen Büchern in den Worten der Urkunden vorgelegt worden ist; dieses ist zunächst zu prüfen, da keine Gründe uns nöthigen, an dem Vorhandenseyn der Bücher und der gegebenen Worte in denselben zu zweifeln.

2. Das Indische Werk, welches allein als Quelle der Abhandlung erscheint, ist das *Hôrâçâstra*; denn ausserdem finden wir nur zwei Stellen aus Varâha Mihira's Sanhitâ, die schon früher bekannt waren. (s. S. 317 u. S. 327.) Die Stelle aus Çrîpati (s. S. 327.) ist für unsere Untersuchung unwichtig.

Das Lehrbuch der Astrologie, *Hôrâçâstra*,[1]) wird für

1) Der Commentar dazu heisst S. 305.: *Prabôdhana*, und ist in Prosa; wenn S. 306. ein *vivarana* genannt wird, welches Wort Commentar bedeutet, ist es wohl dasselbe Werk und nur Ungenauigkeit. Colebrooke erwähnt nur eines Commentars von

ein Werk des Varâha Mihira gewöhnlich ausgegeben, jedoch in einer Stelle sein Verfasser von dem letztgenannten Astronomen unterschieden (s. S. 324.). Die flüchtige Art unseres Verfassers lässt uns nicht vermuthen, dass er genau die Aechtheit seiner Quelle untersucht hat, wir müssen daher suchen, selbst diese Prüfung zu übernehmen, obwohl uns nur Angaben anderer, nicht das Werk selbst zur Hand ist; diese Angaben sind aber von Colebrooke. Varâha Mihira war aus Ug'g'ajinî, lebte am Ende des fünften Jahrhunderts und war zugleich Astronom und Astrolog. Er hatte unter dem Titel *Pânk`asiddhântikâ* ein astronomisches Werk geschrieben, worin fünf ältere Siddhântas zusammengestellt und ausgeglichen wurden; dann ein grosses astrologisches, *Vrihat Sanhitâ* genannt, welches, nach seiner eigenen Angabe, ebenfalls aus ältern Quellen geschöpft war; das erste Werk bildet den ersten, das zweite den dritten Theil seiner Darstellung der ganzen Wissenschaft der Astronomie und Astrologie. Der zweite Theil war astrologisch und hatte drei Abschnitte: *Vrihadg'âtaka* (über Nativitäten) *Vrihadjâtrâ* (über Reisen), *Vrihadvivâha* (über Heirathen). Diesen zweiten Theil nennt der Verfasser selbst *hôrâ*; es kann also *hôrâçâstra* der gemeinschaftliche Titel für diesen zweiten Theil seines grossen Werkes seyn,[1]) obwohl Colebrooke diesen Titel nicht gekannt hat.

Er hat auch ein kürzeres Werk über Nativitäten,

Bhattôtpala (Ess. II. 433. etc.) zur Vrihat Sanhitâ ohne den Titel anzugeben. *Mackenzie Coll.* I. 121. sind Commentare erwähnt, aber auch unter andern Titeln.

1) Colebr. Ess. II. 478. 483. — In der *Mackenzie Collect.* wird I. 123. *hôrâsâra* aufgeführt als Titel des V. G'ataka, es ist wahrscheinlich ein Auszug (Essenz des G'âtaka). Auch der Sohn *Prithujaças* schrieb über Astronomie. *Bhat'totpala* lebte um 1068. Col. II. 479.

Laghug'âtaka, geschrieben. Andere sind ihm später irrthümlich beigelegt, wie das G'âtakârn'ava.[1])

Ein anderer Fingerzeig für die Prüfung der Aechtheit des Hôrâçâstra führt aber nicht zur Bestätigung der Annahme, dass es von Varâha herrühre, die Anführung älterer Astronomen. Die Stelle S. 313. giebt *Maja*, *Javana*, *Mânindha* und *Çaktipûrva* an; der letztere wird durch *Paráçara* erklärt; aus der Legende von ihm geht hervor, dass es *Çaktiputra* lauten muss;[2]) eine zweite Stelle ausser den zwei ersten noch *Siddhasêna*, *Prabôdha*, *Mândavja* (oder —rja) und *Vish'nugupta*. Unter diesen gehört Paraçara den alten Ueberlieferungen; *Maja* ist der fabelhafte Verkündiger des Sûrjasiddhânta; *Javana* entweder die Javanas im Allgemeinen oder der *Javanâk`árja*, wovon nachher; *Siddhasêna's* und *Vishnugupta's* Namen werden durch Çrîpati's Stelle bestätigt; ebenso *Mânindha's*, der mir auch in der zweiten Stelle, in *Mândavja* enthalten scheint; dieser Name kann aber nicht richtig seyn, der Form wegen; *Prabôdha* hat nur einen Beleg.

Diese vier Astronomen müssten nun also Vorgänger des Varâha Mihira gewesen seyn. Hiezu ist erstens die Bemerkung zu machen, dass Colebrooke, welcher die von Varâha angeführten ältern Astronomen sehr sorgfältig zusammengestellt, diese Namen nicht kennt; Varâha hatte *Çrîsêna*, *Vishn'uk`andra*, *Durgasinha*, *Puliça*, *Arjabhat'ta*,[3]) wie es scheint auch *Lalasinha*, *Lâd`hâk`árja*, *Pradjumna* erwähnt[4]). Es muss auffallen, dass auch nicht die im

---

1) Coleb. II. 410. *„The minor works, ascribed to the same author, may have been composed in later times, and the name of a celebrated author have been affixed to them, a practice, which is but too common in India.“*

2) S. Wilson's V. P. p. 4. No. 12.

3) *Ess.* II. 379. 476. 480.

4) ebend. 409.

Hôrâçâstra angeführten Namen vorkommen; Siddhasêna für Çrîsêna, Vishnugupta für Vishnuk'andra zu halten, führt nicht über die Schwierigkeit hinweg und entbehrt der Wahrscheinlichkeit. Es ist zweitens zu bemerken, dass die vier eigenthümlichen Namen des Hôrâçâstra überhaupt nicht vorkommen unter den auch aus späteren Zeiten angeführten Astronomen und drei von ihnen nur in dem spätern Werke des Çrîpati stehen. Ich suche diese Namen überhaupt umsonst in Verzeichnissen Indischer Schriften, woraus es sehr zweifelhaft wird, ob das von Whish benutzte Hôrâçâstra wirklich ein ächtes des alten Varâha Mihira gewesen sey, und vorläufig nicht zugegeben werden kann. Nennt ja doch Hr. Wh. selbst den Verfasser des Werkes auch als einen von Varâha verschiedenen.

3. Weiter. Ich habe in den Anmerkungen oben nachgewiesen, dass wir über die Theile der Indischen Astronomie, welche Hr. Wh. berührt, Sonnen- und Mond-Zodiakus, Zeitrechnung der Vêdas, Untersuchungen und Darstellungen ganz anderer Art besitzen; was seine Abhandlung neues und noch nicht bekanntes allein enthält, ist die Anführung der Griechischen Namen der zwölf Zeichen des Thierkreises und der Planeten aus einem astrologischen Indischen Buche bis jetzt ungewissen Alters. Die Planetennamen waren jedoch auch schon bekannt und finden sich in Wilson's Lexicon erster Ausgabe. Wäre ich ebenso befangen gegen die von Wh. vertheidigte Ansicht über den Indischen Thierkreis, als er dafür, und legte es blos darauf an, eine andere durch allerlei Scheingründe zu empfehlen, könnte ich noch weiter gehen und auch jenes Ergebniss der übersetzten Abhandlung verdächtigen. Doch solche Täuschung überlassen wir lieber andern.

Ich habe somit den wissenschaftlichen Gewinn aus der Abhandlung des Hrn. Whish bestimmt und nehme von ihm Abschied.

4. Die Griechischen Planeten-Namen kommen in den

Lexica vor, welche das des Amara Sinha ergänzen; Hêmak'andra lebte in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, der Verfasser des Viçvaprakâça im Anfange desselben, der des Trikân'daçêsha etwa im zehnten.[1]) Wir sehen aus dem *Hôrâçâstra*, dass der Gebrauch jener Namen den Astrologen angehört; diese kannten auch die auswärtigen Gestalten, welche den Planeten beigelegt wurden; dass der Mond und die Venus weiblich gedacht wurden, lässt sich als Griechisch bezeichnen; die Geschlechtslosigkeit des Merkurs und Saturns zeigt aber, dass diese Vorstellungen vielmehr als astrologische zu bezeichnen und von der Bedeutung dieser Planeten in der Chaldäischen Astrologie ausgegangen sind. Ich halte es für überflüssig zu beweisen, dass die Inder schon weit früher, als zu Varâha Mihira's Zeit, die Planeten kannten, Mythen von ihnen und körperliche Gestaltungen hatten. Es trat somit durch die Bekanntschaft mit dem fremden Systeme der Astrologie ein fremdes Element hinzu, blieb aber ein solches und auf dieses Gebiet beschränkt; denn man wird nirgendwo eine weitere Anwendung jener Namen oder Gestalten der Planeten finden.

5. Die Bekanntwerdung der Inder mit diesen Namen ist trotz der Verwerfung des Zeugnisses des Hôrâçâstra darüber doch wenigstens auf Varâha Mihira zurückzuführen. Hiefür sprechen folgende Gründe. Varâha Mihira erscheint als derjenige, welcher vorzüglich die Astrologie in Indien ausbildete und verbreitete; in astronomischen Dingen beruft er sich auf frühere Indische Astronomen, in astrologischen auf *Javanas*. So in der Beschreibung der Dekane oder *Drexân'a*,[2]) wo er sich auf die Javana im Pluralis oder auf die Javanischen Lehrer, Javanâk`ârjâh,

1) Wilson's Vorrede zum Lexicon, erste Ausg. p. XXVII. XXIX. XXXIII.

2) Wilson s. v. giebt *drèkkân'a*. S. Colebr. Ess. II. 365. 367. 368.

beruft; der letzte Pluralis könnte auch als respectvoller Pluralis, also für den Singular genommen werden; der Scholiast erklärt es einmal durch die *alten* Javanas; er lebte aber um 1068. Die Lehren der Javanas werden oft angeführt; der besondere Javanêçvara erscheint als Verfasser eines astrologischen Werks, vielleicht auch eines astronomischen; wir fanden oben eine Stelle aus ihm angeführt (S. 306.); der Scholiast zu Varâha Mihira hatte dieses Werk vor sich, erklärt aber, „er habe die Schriften und die Lehre der alten Javanas nicht gesehen und kenne sie nur aus Javanêçvara und Varâha Mihira's Schriften.“[1]) Hieraus erhellt, dass *Javanêçvara* ein späterer astrologischer Indischer Schriftsteller war, der diesen Namen angenommen und die Lehren der Javanas zusammengestellt hatte oder wohl eher sein Werk so betitelt hatte; zugleich dass Varâha Javanas und Javanâk'ârjâs oder die Lehrer der Javanas anführte und benutzte; ein besonderes Werk scheint damit nicht gemeint zu seyn. Diese letztern sind ohne Zweifel die alten Javanas.

Dass die astronomischen und astrologischen Bücher der Javanas Griechisch waren, geht aus Mihiras Schriften hervor. Er gebraucht *hôrâ* für Nativitätstellung, es ist ὥρα für die Nativitäts-*Stunde*.[2]) Er hat ferner noch andere Griechische Ausdrücke, obwohl dafür schon einheimische vorhanden waren; eine Erscheinung, die ganz der oben besprochenen der Planeten-Namen und Bilder entspricht; so *kêntra* für κέντρον, neben *madhja*, Mitte; *liptâ* für λεπτὰ neben *kalâ*, Minute eines Grades, gehört dem Brahmagupta; aber: *anapha* und *sunapha*[3]) für Configurationen der Planeten bei Varâha sind deutlich ἀναφὴ und συναφὴ, ob-

1) Colebr. Ess. II. 530.

2) Colebr. II. 526.

3) ebend. Ess. II. 526. 529.

wohl das Sanskrit leicht dafür eigene Ausdrücke bilden konnte und gebildet hat, da diese Griechischen Wörter in den Lexica fehlen.

Auf diese Beispiele dürfen wir wohl die Vermuthung gründen, dass die Griechischen Namen und Figuren der Zodiakal-Bilder auch dem Varâha Mihira bekannt waren; da aber auch in diesem Falle fremde Namen und Bilder im Gefolge der Astrologie zu den früheren einheimischen können hinzugetreten seyn, wie in den obigen Beispielen, so folgt aus dem Vorkommen der Griechischen Namen der Zodiakal-Gestirne bei Varâha noch nicht, dass vor ihm die Inder nicht ihre eigenen hatten; was von den Namen aber gilt, ist auch von den Bildern selbst anzunehmen.

6. Mit diesem negativen Ergebnisse ist die Frage natürlich nicht entschieden; was wir hier erreichen wollten, war blos, die Untersuchung von einer Richtung abzulenken, die nicht zum Ziele führen kann. Der nächste Gegenstand der Forschung muss Âryabhaṭṭa seyn, der allerdings die Zeichen des Thierkreises gekannt haben muss, da er die Aequinoctial-Kolure in den Anfang des Widders und der Wage setzte.[1]) Er erscheint als der erste nicht inspirirte und nur menschliche Astronom, der das überlieferte System des Paraâçara zuerst verbesserte[2]); mit andern Worten, er war der eigentliche Stifter der wissenschaftlichen Astronomie bei den Indern und behandelte sie zuerst unabhängig von den überlieferten priesterlichen Lehren. Er begründete zugleich und vollendete beinahe die Mathematik, insofern sie bei den Indern ausgebildet worden ist. Es scheint somit, dass es ein wesentlicher Theil der Frage über den Ursprung des Indischen Thierkreises seyn muss, zu ermitteln, was bei ihm in Beziehung auf diesen

1) Colebr. *Ess.* II. 473.

2) ebend. II. 426. 429.

kommt, und, was damit in enger Verbindung steht, in welchem Verhältniss seine Wissenschaft überhaupt zu der Griechischen steht. Wird sich zeigen, dass er Griechische Lehren gekannt oder entlehnt hat, würde auch dieselbe Annahme für den Thierkreis bei ihm wahrscheinlich seyn. Wo nicht, würde die Frage eintreten, woher sonst die Inder den Thierkreis hätten; daher, dass die Inder in der ältesten Zeit den Thierkreis mit seinen Bildern nicht kannten, entsteht allerdings die Vermuthung, dass er bei ihnen fremden Ursprungs ist. Da von Ârjabhaṭṭa Werke noch vorhanden sind[1]), die Colebrooke nicht erlangen konnte, scheint es nicht unmöglich, zu vollständigerer Kenntniss seiner Lehren gelangen zu können.

7. Es sey mir erlaubt, zum Schlusse einige Bemerkungen über das Zeitalter Ârjabhaṭṭa's zu machen. Hr. Whish hat in einer in der vorigen Note angeführten Abhandlung die Angabe, dass in den Commentaren zu einem Werke des Ârjabhatta die Nachricht vorkomme, er sey

---

1) Colebrooke kannte dem Namen nach sein *Arjâshṭ'akaçata*, oder 800 Disticha, ausserdem einen Grundriss der Astronomie in 10 Strophen (*Daçagitikâ*); ein Werk über Algebra und einen berichtigenden Commentar zu einem ältern Siddhânta, dem des Parâçara; das algebraische Werk war wohl Theil des letzteren. In der Sammlung des Obersten Mackenzie befinden sich folgende Werke, bei Wilson I. p. 110. Nr. V. *Sûrya Siddhânta prakâça. The Sûtras or rules of the Sûrya Siddhânta, with the gloss of Aryabhaṭ'ṭa, and the further explanation of some other writer in the 16th century; the work comprises the Ganita, Kâlakriyâ and Gôlâdhyâya Pâdas.* — p. 121. Nr. XIII. *Aryabhaṭ'ṭa Vyâkhyâna. A commentary on the Kâlakriyâ, and Gôlâdhyâya Pâdas of the work of Aryabhaṭ'ṭa.* Es sind Handschriften in Grantham, also aus Malabar. Hr. Whish führt in einer Abhandlung, *Trans. of the lit. Soc. of Madras* I. 54. ein Werk von ihm in 4 Capiteln und 123 ârjâ-Distichen an; es ist zu vermuthen, dass 123 statt 800 falsch geschrieben oder gelesen sey.

gebohren als 3600 Jahre des Kalijuga verflossen waren. Dieses giebt 500 nach Chr. G. und macht ihn zu einem Zeitgenossen oder genauer zu einem Nachfolger des Varâha Mihira, zwischen welchem und Âryabhaṭṭa, worüber Colebrooke sich nicht geirrt haben kann, die oben S. 332. angeführten alten Astronomen mitten inne liegen; er vermuthete daher, dass Âryabhaṭṭa zwei bis drei Hundert Jahre älter sey.[1]) Es wird, bei der unkritischen Weise des Hrn. Whish, womit wir schon hinreichend bekannt sind, erst einer erneuerten Untersuchung der Worte jener Angabe bedürfen, ehe wir dieses Zeugniss als ein gültiges annehmen können[2]).

Den Schluss bilde eine Curiösität.

Es war mir in Beziehung auf Âryabhaṭṭa lange eine Angabe Wilford's im Gedächtniss, nach welcher er von Eusebius erwähnt werde. Diese Stelle Wilford's hatte wohl v. Bohlen (Altes Indien II. 279) vor Augen, wenn er sagt: „Den Andubarius nennt, wenn ich nicht irre, schon Eusebius, es ist mir indessen nicht gelungen, die Stelle aufzufinden." Mir eben so wenig und wahrscheinlich hatte Wilford die Angabe aus der zweiten oder dritten Hand und hatte für einen alten Chronologen Eusebius gesetzt; v. Bohlen hat die Stelle angegeben, wo die Erwähnung wirklich vorkommt, im Chronicon Paschale. (I. p. 64. ed. Bonn.)

Diese Erwähnung scheint mir auffallend genug, um hier kurz besprochen zu werden. Die Stelle im Chronicon

---

1) *Ess.* II. 476.

2) Die Angabe der ersten Abhandlung: „*In the commentaries... it appears, that this author was born*, etc. ist in einer späteren (*Trans. of the R. A. S.* III. 509.) in diese: *Aryabhatta has in his work, the Aryabhattiyam, in which he mentions the period of his birth* etc. verwandelt.

ist diese: *Ἐν τοῖς χρόνοις τῆς πυργοποιΐας ἐκ τοῦ γένους τοῦ Ἀρφαξὰδ ἀνήρ τις Ἰνδὸς ἀνεφάνη σοφὸς ἀστρονόμος, ὀνόματι Ἀνδουβάριος, ὃς καὶ συνεγράψατο πρῶτος Ἰνδοῖς ἀστρονομίαν.*

Diese Nachricht findet sich mehrfach wiederholt. So bei Georg. Cedrenus I. 27. ed. Bonn. *ὅτι διαμερισθέντων τῶν ἐθνῶν ἀνεφάνη τις ἀνὴρ Ἰνδὸς ἐκ τοῦ γένους Ἀρφαξὰδ, τοὔνομα Ἀνδουβάριος, ὃς παρέδωκε τοῖς Ἰνδοῖς ἀστρονομίαν.* Auch aus einem nicht genannten Schriftsteller, in den Anecdota Graeca. Ed. Cramer. Oxonii 1839. II. p. 376. *Ἐν δὲ τοῖς ἀνωτέρω χρόνοις ἐκ τοῦ γένους τοῦ Ἀρφαξὰδ ἀνεφύη τις Ἰνδὸς σοφὸς ἀνὴρ ἀστρονόμος, ὀνόματι Γανδουβάριος, ὅστις συνεγράψατο πρῶτος ἀστρονομίαν Ἰνδοῖς.*

Nur das spätere Bruchstück ändert etwas den Namen, der durch die früheren bessern Texte gesichert ist; in der Nachricht stimmen alle Stellen sonst überein und es ist klar, dass bei einem christlichen Chronographen, der viel benutzt wurde, diese Angabe über den Stifter der Indischen Astronomie vorgekommen seyn muss.

Ich brauche nicht die Verwahrung hier einzulegen, als ob ich ein zu grosses Gewicht auf die Nachrichten legte, welche sich über viele heidnische Ueberlieferungen und Namen bei den christlichen Chronographen finden; es kommt dabei natürlich stets auf die Quelle ihrer Nachrichten an, und sie schöpfen oft genug aus den ganz trüben Entstellungen der spätesten Zeit; ihre chronologischen Zusammenstellungen endlich mit der biblischen Geschichte haben für uns gar keine verbindende Kraft. Im vorliegenden Falle verhält sich die Sache aber anders und einfacher; es kommt blos darauf an, ob der erwähnte Astronom der Indische Âryabhaṭṭa sey oder nicht. Ist er es, so folgt daraus, dass er zu sei-

ner Zeit so berühmt gewesen seyn muss, dass sein Name sich auswärts verbreitete und bis zu den westasiatischen Völkern vordrang. Er macht gar keine Ansprüche auf das hohe Alter, welches dem Andubarius beigelegt wird und in diesem Falle ist die Indische Ueberlieferung gemässigt gegen die abendländische.

Es scheint mir leicht begreiflich, dass wenn die Nachricht von einem Stifter der Indischen Astronomie einmal einem christlichen Chronographen bekannt geworden war, er ihn gerade da hinauf rückte, wo Andubarius steht. Arphaxad war Vater der Chaldäer und es hängt offenbar die Herleitung des Andubarius von diesem Sohne des Sem mit den Vorstellungen über den Zusammenhang des Magerthums und der Astrologie mit Assyrien zusammen. Eben aus diesem Grunde wird Kronos ebenfalls nach Assyrien versetzt, und Zoroaster aus dem Geschlechte des Ninus hergeleitet [1]). So wenig wie hieraus über Zoroaster etwas gefolgert werden kann, er aber immerhin der einheimische Träger Altiranischer Religionsstiftung bleibt, darf aus jener Zusammenstellung über Andubarius Zeitalter etwas geschlossen werden, und trotz seiner Versetzung bleibt die Thatsache, dass man von einem Stifter Indischer Astronomie Nachricht hatte und diesen Andubarius nannte.

Die Hauptfrage ist die, ob Andubarius und Ârjabhaṭṭa derselbe sey. Uebereinstimmung ist darin, dass Ârjabhaṭṭa bei den Indern in dem Sinne der Stifter der Astronomie ist, dass er zuerst unabhängig von priesterlichen Satzungen über diese Wissenschaft forschte und

1) Chronic. Pas. I. p. 67.

schrieb. In Beziehung auf den Namen ist die Uebereinstimmung bemerkenswerth, dass nach der Volksaussprache Arġabhar die Araber später ihn ebenso Arġabahar nannten [1]; der erste Theil des Namens stimmt aber nur im Anfangsbuchstaben und man erwartet dafür Ἀρζουβάριος oder Ἀριουβάριος oder ähnliches. Mithin ist immer zweifelhaft, ob Âryabhaṭṭa den christlichen Chronographen bekannt gewesen sey, obwohl sonst die Angabe noch unerklärlicher wird.

Es würde jedoch vorläufig daraus für mich nur dieses folgen, dass Âryabhaṭṭa schon vor den Arabern in Westasien oder vielleicht in Alexandria bekannt geworden sey. Das Chronicon Paschale geht zwar seiner Grundlage nach in die Zeit des Kaisers Constantius zurück; es ist aber zur Zeit des Heraclius überarbeitet worden und somit nicht ausgemacht, ob nicht die Erwähnung des Andubarius auch später hinzugekommen sey [2]. Wahrscheinlicher ist allerdings, dass gerade die in Frage stehende Notiz nicht von dem spätern Ueberarbeiter herrührt, sondern schon in der frühern Ausgabe stand und auch darin einem ältern Chronographen entlehnt war. Es würde demnach allerdings die Nachricht in die Zeit des Eusebius fallen.

Ich wünschte von Gelehrten, die bewanderter als ich in der hier einschlagenden Litteratur sind, zu erfahren, ob noch andere Spuren jener Nachricht vorkommen.

C. L.

---

1) Colebrooke a. a. O. p. 471.

2) Praefat. ad Chron. P. praef. X. p. 16.

Anhang.

Javanêçvara's Beschreibung der Zodiakal-Bilder.

Um die folgende Beschreibung zu verstehen, ist es nöthig zu wissen, dass die Astrologen den Kâla oder die personificirte Zeit, als einen Körper darstellen, den sie in zwölf Theile theilen und jedem Theile oder Gliede desselben ein Zeichen entsprechen lassen. Sie nennen diesen Zeitkörper *Kâlapurusha* oder *Prag'âpati*, Zeitmann oder Zeitschöpfer. Das Vorbild war ihnen vielleicht die Weise, wie in den Liturgien der Vêdas und den Upanishad das Pferd bei dem Pferdeopfer und der ursprüngliche Purusha oder Demiurg typisch vertheilt werden. Die Beschreibung des Kâla nach dieser astrologischen Vorstellung findet sich in folgender von Hrn. Wh. angeführten Stelle aus dem Hôrâçastra I. 4.

कालाङ्गानि वराङ्गाननमुरो हृत्क्रोडवासाभृतो ।
वस्तिर्व्यञ्जनमूरुजानुयुगले जङ्घे तलौ(ले)ऽङ्घ्रिद्वये ।
मेषाद्यैर्(द्यै)प्रथमा नवर्क्षचरणाश्चक्रस्थितराशयो ।
राशित्रेत्रगृहर्क्षे भानि भवनं चैकार्य स प्रत्यये ॥ [1]).

---

1) Die erste Hälfte ist vom Hrn. Wh. übersetzt; für die zweite und die folgenden Disticha entbehre ich dieses kritischen Hülfsmittels und muss einige Stellen schadhaft und unübersetzt lassen. — a. Wh. *ânananam* u. *vasôbhritô* gegen das Metrum; das Lexicon giebt nur *vasâ*, die fetten Körpertheile, *adeps*; also wohl *vasâbhrit*, fetttragend, Bauch, wie Wh. übersetzt; die Länge vâ weiss ich nicht zu rechtfertigen. — b. Wh. *vastôvjag'anam*. — Wh. lässt die Fusssohlen weg *(talê)*, es werden sonst 13. c. Wh. *râçajôh*. *Açvin* hat nichts hier zu schaffen. Wegen *prathamâh* die ersten, stelle ich her *k'aramâç*, die letzten; in *navarska* muss ein Wort für Fisch stecken. — d. für *rixê* will der

„Die Glieder des Kâla sind der Kopf, das Gesicht, die Brust, das Herz, der Theil unter der Brust, der Bauch, der Unterleib, die Schaamtheile, die Paare der Lenden und der Knie, die Beine, (die Fusssohlen und) das Paar der Füsse. Die im Kreise stehenden Constellationen beginnen mit dem Widder und endigen mit den Fischen. Der Thierkreis, die Gestirne der (Mond) Häuser, die Sterne sind sein Revier."

Es folge jetzt die Stelle des Javanêçvara:

आद्यः स्मृतो मेषसमानराशिः ।
कालस्य मूर्धा गदितः पुराणैः ।
सोऽपि कसंज्ञरकन्दराद्रिस् ।
तीक्ष्णाग्निधात्वाकरतुभूमिः ॥ १ ॥

„Als das erste Zeichen wird genannt das widdergestaltete Gestirn, von den Alten die Stirn der Zeit geheissen. Sein Gebiet sind Zink, Antimon, Höhlen, Berge, Zinn, Feuerstein, Erzgruben und Edelsteine."

वृषाकृतिस्तु प्रथितो द्वितीयः ।
स वक्त्रकण्ठं नियतं विधातुः ।
वनाद्रिधातुद्विपगोकुलानां ।
कृषीबलानामधिवासभूमिः ॥ २ ॥

„Als zweites wird gepriesen das stiergestaltete; dieses ist bestimmt Gesicht und Hals des Schicksals (d. h. der Zeit); ihr ist das Gebiet der Wälder und ähnlicher Substan-

---

Vers *rixa*; *râçixêtra* steht für *râçik'akra*; für Mondhaus kenne ich sonst nicht *griharxa*, den Schluss kann ich nicht herstellen.

1. c. *sôg'âpi*, etwa *tasjâpi*? — Das Metrum giebt *kansa*, Zink; dann *ang'ana*, welches auch Antimon bedeutet.—d. lies *tîxna*, Zinn; *agnidhâtu*, Feuermetal, etwa der fabelhafte Sonnen-Krystall oder *sûrjakânta*? Die Zusammenstellung ist etwas wunderlich.

2. a. Wh. *vrishakritis* u.d. *krishipala*.

zen, der Elephanten und der Heerden der Rinder, der Ackerbauer.“

वीनागदाभून्मिथुनं तृतीयः ।
प्रजापतेः स्कन्धभुजांशदेशः ।
प्रनर्तनकोद्गायकशिल्पिकस्त्री ।
क्रीडारलयूतविहारभूमिः ॥ ३ ॥

„Das dritte ist das Laute- und Keule-tragende Paar, Arm, Schulter und Schulterblatt des Schöpfers; das Gebiet ist das der Tänzer, Sänger, Künstler, der Frauen, der Liebesfreuden, des Spieles und der Belustigung.“

कर्की कुलीरनकृतिरम्बुसंस्थः ।
पत्तप्रदेशो विहितश्चतुर्थः ।
केदारवापिपुलिनानि तस्य ।
देवैर्नरै रत्नविविक्तभूमिः ॥ ४ ॥

„Der Krebs hat Krebsgestalt und befindet sich im Wasser; er ist das vierte und die Gegend der Seite (des Körpers); sein Gebiet sind Wasserteiche, Seen und Flussinseln; er ist verlassen von Göttern, Menschen und Edelsteinen.(ǯ)“

सिंहस्तु शैले हृदयप्रदेशः ।
प्रजापतेः पञ्चममाहुरार्याः ।
तस्याटवीदुर्गगुहावनादि ।
व्याधावनीभूर्भवनप्रदेशः ॥ ५ ॥

---

3. a. Wh. *gadâbhra.* — c. Wh. *çilpaka,* welches nach dem Lexicon nur eine Art von Drama bedeutet. — d. *rala, arala, âralа* sind alle keine Wörter; *krîd'ôtsava?*

4. Wh. *a. amba.* — b. Wh. *paxah.* c. Wh. *vâli.* d. Wh. *dêvanarâ,* gegen das Metrum und ohne Construction.

5. *b.* Wh. *pank'ama.* — c. *at'avi* und *vana* zusammen sind kaum

„Der Löwe auf dem Berge ist die Herzgegend des Schöpfers, die ehrwürdigen nennen ihn das fünfte Zeichen. Das Revier seiner Wohnung sind Forste, Wildnisse, Höhlen, Waldgebiete, Jägergegenden und (die Erde.)“

प्रदीपकं गृह्य करेण कन्यां ।
नौस्थां जले षष्ठतिकां ब्रुवन्ति ।
सा चार्थधीरुदरं विधातुः ।
सनद्धलास्त्रीरतिशिल्पभूमिः ॥ ६ ॥

„Eine Jungfrau, eine Lampe in der Hand haltend und im Wasser auf einem Schiffe stehend, nennen sie das sechste; sie ist der inhaltschwere Bauch des Schicksals; sie ist das Gebiet der Liebesfreuden und der Künste der Frauen.“

वीथ्यां तुलापाणिधरो मनुष्यः ।
स्थितः स नाभीकटिवस्तिदेशः ।
शुल्कार्थवीथ्यापणपत्तनार्धुर् ।
सार्धाधिवासोन्नतशस्यभूमिः ॥ ७ ॥

„Ein Mensch, auf einem Wege stehend und eine Wage in der Hand haltend, ist die Nabel-, Hüfte- und Unterleibs-Gegend; sein ist das Gebiet des Gewinns, des Reichthums, der Landstrassen, Märkte, Städte, Karavanseraien, und des hochragenden Korns.“

---

richtig. — *d. bhûr* scheint falsch, da kaum die ganze Erde hier stehen kann. *Bhavana,* Wohnung ist besser als *bhuvana,* Welt.

6. *a.* u. *b.* Wh. stets Nominative und *naustha,* dann *bhruvanti. shashthatikâ* kann nicht richtig seyn; die Ordinalzahlen nehmen nur das Affix *ka* an, ohne Aenderung der Bedeutung; auch *titha* kommt bei ihnen nicht vor. — d. *sanadvalâ,* stets kräftig?

7. a. Wh. *vithjâs* und b. *kadi.* — c. *pattanârdhura* ist metrisch falsch und sinnlos; ich kann das rechte nicht finden, etwa *at't'a,* womit auch ein temporäres Gebäude bezeichnet wird. — d. Ich

प्रवक्ष्ये ऽष्टमो वृश्चिकविग्रहस्तु ।
प्रोक्तः प्रभोर्मेढ्गुदप्रदेशः ।
गुहावलीप्रश्रचितात्मगुप्ति ।
वल्मीककीटाजगरार्द्रभूमिः ॥ ८ ॥

„Der achte in einer Höhle mit dem Körper eines Skorpions wird genannt die Fettgegend und Anus des Herrn; sein feuchtes Gebiet sind Höhlen, Furchen, Gruben, Opferstätten, Schutzlöcher, Ameisenhaufen, Würmer und Schlangen.“

धन्वी मनुष्यो हयपश्चिमार्द्ध ।
तमाहुरङ्घ्रं भुवनप्रणेतुः ।
समास्थितव्यस्तसशस्यवाजी ।
शस्त्रास्त्रभृद्वीररथाश्वभूमिः ॥ ९ ॥

„Der Bogenschütze ist eine menschliche Gestalt mit dem Untertheile eines Pferdes; diesen nennen sie den Schenkel des Weltleiters; er reitet ein mit ihm verwachsenes

---

lese *sârtha* für *sârdha*. Das hochstehende Korn geht wohl auf den Gebrauch, dass die Vertheilung des Ertrags von Aeckern an die Pächter, den Zemindar und die Dorfbeamten auf dem Felde bei dem reifen Korn geschieht.

8. b. Wh. *mêdra*. — d. Wh. *kita g'agaradra*; das Metrum giebt die Verbesserung. — *c. âtmagupti* kenne ich nicht; es könnte ein Wort seyn für Gruben, die ein Thier zum *Selbstschutz* sich gräbt.

9. *a.* Wh. *dhanivi*. — b. Wh. *bhavana*. — d. *sutrâstrabhrâdá*; das hergestellte Wort findet sich im Lexicon; nach *bhrid* fehlte — ᴗ ; für *vira* mag etwas anderes gestanden haben. — Obwohl hem *c.* metrisch richtig ist, ist die Lesart doch kaum richtig; *vjasta*, zerworfen, durch einander geworfen, hat auch die Bedeutung in einander verschlungen, inhärent, die passend ist; *samâsthâ* heisst auch sich bedienen; s. Westergaard s. v. Aber *saçasja*, mit Korn, scheint unrichtig.

Pferd, dem Korn zur Seite steht; er ist das Gebiet der bewaffneten Helden, der Wagen und Pferde.“

मृगार्द्धमूर्द्ध मकरं त्वधस्ताज् ।
ज्ञानुद्वयोर्देशमुरन्ति यातोः ।
नदीवनारण्यसरोऽब्धिनूपः ।
स्वभृत्यवासो दशमः पृथिव्यां ॥ १० ॥

„Sie nennen Makara oder die Gestalt, deren obere Hälfte eine Gazelle ist, nud nach unten ein Seethier, die Gegend der Knie der Zeit; es ist die Wohnung seiner Diener auf der Erde, Flüsse, Wälder, Seen, das Meer und das Uferland; es ist das zehnte.“

स्कन्धे तु रिक्तः पुरुषस्य कुम्भो ।
ज्ञङ्घे तमेकादशमाहुरार्याः ।
तस्योद्राधारकुक्षस्य पत्तस् ।
त्रिसंधिकपूतनिवेशदेशः ॥ ११ ॥

„Ein leerer Wasserkrug auf der Schulter eines Mannes; ihn nennen die ehrwürdigen die Beine und das eilfte

---

10. a. Wh. *ûrrô* für *ûrddham*; es fehlt ganz *tvadhastât*. — *b.* ich bin nicht sicher, dass *g'ânudvajór*, der zweie der Knie, für zwei Knie richtig ist. Wh. *dèça muranti*, dieses ist nichts; *uk'anti* kommt nicht vor; *bruvanti*, *vadanti* etc. ist gegen das Metrum; ich weiss das Wort nicht. — Am Ende Wh. *yathuh*. — *c. vanâran'ja* ist unerträglich. Wh. hat dann *saródja nûpah*.

c. Wh. *paxih*; aber dieses ist keine Form und *paxi* heisst Vogel. *paxa* heisst Flügel, Seite; man sieht aber nicht, was dieses in Beziehung auf den Krug bedeuten kann; ebenso wenig weiss ich, was hier *kuça* zu schaffen hat; doch bietet sich mir keine sichere Coniectur dar. — d. *trisandhika*, nach der Bedeutung von *trisandhja*, die 3 Perioden des Tages, Morgen, Mittag, Abend, also der ganze Tag. *nivêça* ist tautologisch.

Zeichen; der Behälter seines Schooses ist die Gegend des Aufenthalts des tagelangen Spieles.“

जले तु मीनद्वयमन्त्यराशिः ।
कालस्य पादो विहितो परिज्ञैः ।
स पुण्यदेवद्विजतीर्थभूमिर् ।
नदीसमुद्राम्बुधनाधिवासः ॥ १२ ॥

„Ein Paar von Fischen im Wasser ist das letzte Gestirn, von den Kundigen bestimmt als Fuss der Zeit; es ist das Gebiet der heiligen Götter, Brahmanen und Heiligthümer; die Wohnung der Flüsse, des Meeres und der Wolken.

C. L.

---

12. b. *aparishthâih* ist nichts; wenn der Instrumental richtig ist, muss das Wort *kundig* bedeuten, also wohl *vihitah parig'ñâih*; das letzte Wort fehlt im Lexicon; da aber *vig'ña* vorkommt, mag dieses auch vorkommen. — d. *ambudhana* für Wolke ist ungebräuchlich; ich vermuthe *ambudhara*, wie *g'aladhara*. Meer und Flüsse waren schon 10. c. da.

XIV.

Ueber eine Arabische Geheimschrift.

In einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Göttingen, Nro. 96. des Catalogs, worin mehrere Werke, meistens medicinischen Inhalts, zusammengebunden, einige aber unvollständig, andere falsch geordnet sind, die noch nicht ganz fertig ausgearbeitet waren, (vergl. Götting. gel. Anz. 1840. Stück 84.) kommt Fol. 166. und 167. eine eigenthümliche Schrift vor, mit welcher einzelne Worte und ganze Reihen mitten in den Arabischen Context hineingeschrieben sind. Es war leicht einzusehen, dass die Worte an sich Arabisch seyn mussten und nur in Arabische Charactere umgeschrieben zu werden brauchten, um verstanden zu werden. Der Schlüssel zu einer Entzifferung findet sich auf der nebenstehenden Seite, welche das Hebräische Alphabet enthält, dem aber nur vier der entsprechenden fremdartigen Buchstaben beigeschrieben sind, nämlich bei א, ב, ר und ש, wonach es indess nicht schwer war, in der ganz sicheren Voraussetzung des medicinischen Inhalts, die Zeichen für ب, ر, ش und ء zu errathen, da das Wort الشربة einige Male mit der fremden Schrift geschrieben mitten zwischen Arabischen Worten vorkommt. Die bis dahin gemachten Entdeckungen theilte ich, nebst einer theilweisen Abschrift der Handschrift, dem Hrn. Prof. Roediger mit, welcher, durch seine paläographischen Studien im Entziffern unbekannter Schriftzüge geübt, mit Leichtigkeit die meisten der noch unbekannten Zeichen enträthselte, so dass ich nun, da ich während dessen selbst noch

einige Buchstaben entdeckt hatte, durch die Vergleichung des Ganzen mit Sicherheit alle fremden Züge lesen konnte. Die Charactere stehen ganz ausserhalb des organischen Entwickelungsganges der Semitischen Schrift und sind vielmehr eine gemachte Geheimschrift, bei deren Zusammensetzung allerdings zum Theil auf bestehende Alphabete Rücksicht genommen ist, indem einige Zeichen mit den Buchstaben verschiedener orientalischer Sprachen Aehnlichkeit haben, doch so, dass das Willkührliche in ihrer Wahl vorherrscht; namentlich sind viele Zeichen offenbar dem Neskhi entnommen, wenn auch zum Theil umgedreht oder sonst entstellt, z. B. ح, س, ف, ك, ء. Einige Male ist in einem Worte unter den fremdartigen Zeichen auch ein wirklich Arabischer Buchstab. Die beiliegende Schriftprobe zeigt mehrere Sätze im Zusammenhange, und ich habe solche gewählt, in denen die meisten, und nach und nach alle, fremden Charactere vorkommen, welche hier genau nachgezeichnet sind; am Schlusse stehen die einzelnen Buchstaben des Alphabets mit den entsprechenden Arabischen zur Seite. — Der Umstand, dass, wie oben bemerkt, durch das nebenstehende Hebräische Alphabet einige Zeichen, und offenbar von einer andern Hand, erklärt werden, scheint fast darauf hinzudeuten, dass diese Geheimschrift nicht einem einzelnen, sondern mehreren orientalischen Iuden bekannt war.

Der Inhalt verdient freilich kaum einige Beachtung, indess mag zum Verständniss des Ganzen die Uebersetzung hier folgen, worin die Worte der Geheimschrift im Arabischen wiedergegeben und einige Fehler durch die in Klammern eingeschlossenen Wörter verbessert sind.

Abschnitt über die Bereitung قال الفراقد der Schlum-

mermittel. Ersagt: Man nimmt eine Species, welche Mektuma, Crocusöl, heisst; dazu nimmt man Lactukensaamen, weissen Mohnsaamen und Bilsenkrautsaamen, von jedem eine Drachme, das Mark von [قثا] Gurkensaamen und Portulaksaamen von jedem $1\frac{1}{2}$ Dr., Opium und Crocus, von jedem eine Dr.; dies wird gestossen und durchgesichtet, geknetet mit Lactukensaft und zu Pillen gemacht; ويسقا und man gibt ein davon [الحاجة] عند الحاجه beim Gebrauch $\frac{1}{2}$ Drachme oder darunter und bei الاقامة يسقا der Fortsetzung (?) gibt man warm gemachten Honig, worin Narde aufgelöst ist. — Ein anderes. Eben so viel Lactukensaamen und eben so viel Crocus und Selleriesaamen und $\frac{1}{2}$ Theil Gummi arabicum; dies Alles wird gestossen und mit Wein vermischt und nach Verhältniss gegeben, so schläft er ein; وبصده (? vielleicht وبعده) und nach diesem nehme er Portulaksaamen und Cichoriensaamen, welches beides weich gestossen ist, und lasse davon nach Verhältniss etwas zurück; wenn ihm der Turban zu schwer ist, so wird er nicht schlafen. — Ein anderes مرقد بخور Schlummermittel durch Räuchern. Man nehme ein Danek ($\frac{1}{6}$ Drachme) Opium und eben so viel Moschus, ويبر [ويبخر] به und räuchere damit, wenn du willst, so يذهب عقله وينام من ساعته werden seine Sinne schwinden und er auf der Stelle einschlafen. — Ein anderes, ينوم ويخدر was schlafen und erstarren macht. Man nimmt Mohnschaale, stösst sie unaufhörlich, bis sie roth wird, reinigt sie und mischt damit النبيذ den Wein, so ist es fertig. Ebenso verfährt man mit Mohn oder mit Opium: Man nimmt ein Danek Opium, bindet es in ein Läppchen und lässt es einen ganzen Tag und eine Nacht einweichen, bis es aufgelöst ist, ويسقا لمن und gibt es wem man will

in نبيذ Wein, so vergehen عقله وينام seine Sinne und er schläft ein. — Ein anderes. Man nimmt gereinigtes Bilsenkraut, Aegyptisches Opium, Euphorbium und Lilienkörner, jedes zu gleichen Theilen, stösst jedes für sich allein, mischt es [يذر] ويذر und streut es an الطعام das Essen; فمن اكل منه نام لوقته wer davon isset, schläft augenblicklich ein.

اخر مرقد Ein anderes Schlummermittel, genommen aus dem Buche „Entdeckung der Geheimnisse und Enthüllung des Verborgenen" von el-Dschauberi: Man nimmt Lactukensaamen und von Mohnsaamen einen Theil und von Zwiebelsaamen einen Theil, dann wird Alles fein gestossen und zu essen gegeben منه davon dem, wer es will, im Essen oder أراد فى طعام sonst, so غيره schlummert er im Augenblick يرقد ن[من] ساعته ein. Was die von ihm erwähnten الافاقات من المراقد Schlummermittel zur Wiedergenesung betrifft, so bestehen sie aus warmem Wasser, Essig und gereinigtem Salz. — Eine Art مرق الحراق الازرق [مرقد] Schlummermittel, welches heisst النوامه el-Nuwâma. Ich entlehne aus den Papieren des Scheich: Mâthel-Nüsse und Aegyptisches Opium von jedem $^1/_2$, Lactukensaamen $^1/_2$, Kampfer und Anacardia, dies wird gestossen und zu diesem Gewicht drei Gran Moschus gemischt und mit Crocusöl angefettet, so dass es ähnlich wird الذاليه (? الدالية der dunklen Traube) und es wird wie bewusst angewandt.

Ein anderes. Man nimmt Opium, Mohnschaale, eine Mâthel-Nuss und gereinigtes Bilsenkraut, dies wird gestossen, durchgesichtet und geknetet mit Weidensaft und منه دانق davon ein Danek in مروقة خمر klaren Wein gethan, so wird es alle, die يشرب منها davon trinken, sogleich auf الارض die ترميه فى الحال

Erde werfen und يرقدوا sie werden schlafen und لو wenn es wären خمسين funfzig.

Ein مرقد Schlummermittel, das wunderbar ist. Man nimmt افيون اسود schwarzes Opium, Melanthium, Mohnschale und Sesamum, von jedem einen Theil, stösst es, vermischt es mit الصفصاف Weidensaft und knetet es. Die Dosis davon ist ein Danek, und wenn du wirfst davon in جرة نبيذ اسكر الجميع eine Flasche Wein, so wird es alle berauschen [1]).

FERDINAND WUESTENFELD.

---

1) Bei Durchsicht dieses gelehrten Aufsatzes vor dem Abdruck stiessen dem Unterzeichneten mehrere Zweifel auf über die gegebene Entzifferung und Uebersetzung; der geehrte Vf. möge daher gestatten, dass ich über einige Stellen meine Meinung beifüge. S. 1. der mitgetheilten Probe, Z. 7. möchte statt وبعده zu lesen seyn وبضده in dem Sinne: *um das Mittel unwirksam zu machen.* Kurz vor diesem Worte lese ich واطليه على جبهته *und streiche ihm auf die Stirne,* und so in der folgenden Zeile: *und er lege davon etwas auf seine Stirn* (جبهته) *und befestige darüber eine Binde.* Z. 13. sind in der Uebersetzung die Worte في اناء übergangen. Am Schluss derselben Z. steht deutlich der Imperativ واسقه. Z. 15. am Ende lies: اخزاء سواء wie es die Uebersetzung ausdrückt. — S. 2. Z. 4. ويطبخ بغمرة دهن بان *und es wird gekocht mit einem Aufguss von Myrobalan-Oel.* Ueber einiges andre bin ich noch zweifelhaft.

E. ROEDIGER.

XV.

Ueber die Verwandlung des dentalen न in das cerebrale ण.

Herr Professor Lassen hatte schon im Jahr 1830 in der Indischen Bibliothek geäussert, dass Herr Prof. Bopp in den beiden damals vorhandenen Grammatiken die Lehre von der Verwandlung des dentalen न in das cerebrale ण unvollständig behandelt habe, und bei der Gelegenheit auf die Vorschriften der Indischen Grammatiker verwiesen, denen wir uns in diesem Falle ohne Bedenken anvertrauen müssten. In der nach jener Beurtheilung erschienenen dritten Ausgabe der Sanskrit-Grammatik wurde manches Wichtige aufgenommen, aber, wie man aus dem Folgenden wird ersehen können, wurden bei weitem nicht alle Fälle erschöpft. Dieses lag wohl auch nicht in der Absicht des Verfassers, obgleich es sich nicht läugnen lässt, dass einige Vorschriften, die Hr. Prof. Bopp giebt, durch ihre Unvollständigkeit fast ganz ohne Werth sind.

Die im vorigen Jahre erschienene Grammatik des Hrn. Prof. Wilson sagt über die Verwandlung des न nur Folgendes: „न following ऋ immediately, or र् or ष either immediately or separated by an intervening guttural or labial consonant, a vowel, य, व, ह, Visarga, or Anuswára, deduced from न or म, is changed to ण; as, ऋन becomes ऋण । debt; परि + नत = परिणत । bowed. If final, it is unchanged, as गुरून्.“ Der Verfasser hat uns nur die allgemeinste Regel gegeben und es ist zu

bedauern, dass sogar diese durch eine Unrichtigkeit entstellt worden ist. Nach des Verfassers Vorschrift dürfte man ja nicht गृह्णाति schreiben, da das न nicht unmittelbar auf das ऋ folgt.

Die Lehre von der Verwandlung des न wird von Pâṅini in den 39 ersten Regeln des ersten Kapitels im 8ten Buche abgehandelt. Was der alte Grammatiker versehen oder übersehen hat, berichtigen und ergänzen seine beiden Nachfolger, Kâtyâyana und Patañgali.

Die Indische Methode der Behandlung der Grammatik erschwert nicht nur dem Ungeübten, sondern auch dem Geübtern den Gebrauch derselben. Regeln, die ihrem Inhalte nach neben einander stehen sollten, sind oft, um einige Worte zu sparen, aus einander gerissen und Dinge, die nicht zu einander gehören, in eine Regel zusammengedrängt worden. So muss man z. B., um mit Gewissheit zu bestimmen, ob dieses oder jenes Wort mit einem न oder ण zu schreiben sey, alle 39 Regeln durchlaufen: einmal, um den vor uns liegenden Fall aufzufinden, das andere Mal um genau nachzusehen, ob sich nicht irgendwo noch eine Ausnahme versteckt hat.

Dieser Umstand war die nächste Veranlassung zu der folgenden Darstellung, die künftigen Herausgebern von Sanskrit-Texten, wie ich hoffe, nicht unerwünscht seyn wird.

1. Die Verwandlung des न in ण wird hervorgerufen durch ein, in demselben Worte befindliches, vorhergehendes ऋ, ॠ [1]), ऱ oder ष.

---

[1]) Die beiden Vocale werden von Pâṅini nicht besonders erwähnt, sind aber im ऱ enthalten, was,

2. Die Verwandlung findet auch dann Statt, wenn die eben genannten Buchstaben durch einen oder mehrere Buchstaben vom न getrennt sind. Die 5 Palatalen, die 5 Cerebralen, die 5 Dentalen, ल, श and स heben indess ohne Ausnahme die Wirkung auf.

3. Ein finales न kann nicht ण werden. Die einzige Ausnahme bildet das न im Vocativ vom Nominal-Thema अन् (von der Wurzel अन् athmen)[2]). Man schreibt हे प्राण्, हे पराण्. Vgl. §. 17.

4. Wenn unmittelbar auf das न ein anderer Consonant, als न, म, य oder व folgt, kann die Verwandlung auch nicht Statt finden[3]). Beispiele: ग्रन्थन्ति, वृन्त, वृन्द.

5. Befinden sich die verwandelnden Buchstaben und das न in einem und demselben Worte[4]), so findet

---

wie das Bhâshya zu VIII. 4. 1. bemerkt, daraus gefolgert werden kann, dass Pâṇini im gaṇa क्षुभ्नादि die Wörter नृमन and तृप्नोति anführt.

[2]) Die Indischen Grammatiker vergessen zu bemerken, dass ein finales न im Innern eines Compositums der Ausnahme auch unterworfen ist. Man schreibt वृषपाश्न and वृषणवसु.

[3]) Die Indischen Grammatiker übergehen diese ganze Ausnahme mit Stillschweigen. Im gaṇa क्षुभ्नादि des Gaṇaratnamahodadhi wird jedoch वृन्त erwähnt. Hier lautet der ganze gaṇa folgendermassen:

क्षुभ्नातृप्नू नन्दननर्तकनृमननिवासवृन्तानि ।
नन्दी निवेशनगरे गहनाग्नी सर्वनामनटौ ॥
ज्ञेयौ निवेशनानूपौ नन्दनो नरवाहनः ।
स्वर्भानुर्नन्दनश्चौ च क्षुभ्नादौ स्यान्नृतेर्यङि ॥

[4]) Im engsten Sinne des Wortes, so dass das Compositum ausgeschlossen wird.

die Verwandlung, bis auf die wenigen sogleich anzuführenden Ausnahmen, immer Statt.

Ausnahme 1) Man schreibt क्षुभ्नाति, तृप्नोति [5]) (durch alle Personen und Zahlen des Praesens, Imperfects, Potentialis und Imperativs) [6]), नरीनृत्यते [7]) (durch alle Tempora und Modi) und आचार्यानी [8]).

Ausn. 2) In तूर्यमाण (Partic. von तूर्) ist die Verwandlung nicht nothwendig.

6. Befinden sich in einem Compositum die verwandelnden Buchstaben und das न nicht in einem und demselben Gliede, dann findet die Verwandlung nur in den von §. 7. bis an's Ende angegebenen Fällen Statt und zwar nur dann, wenn kein anderes Wort zwischen die beiden Glieder tritt, und wenn das erstere Glied nicht auf ग् ausgeht [9]). Das Dazwischentreten der Praeposition आ stört indess die Verwandlung nicht. Aus-

---

[5]) In der einen Recension des gaṅa क्षुभ्नादि fehlt तृप्नोति. Der Gaṅaratn. hat es.

[6]) Die 2te Sg. क्षुभाण wird jedoch mit ण geschrieben; vgl. Siddh. K. Bl. 146. b. Z. 10.

[7]) नृत् gehört auch zu denjenigen Wurzeln, die ihr न nach einer Präposition nicht verwandeln; vgl. §. 16. Ausn. 1.

[8]) S. vârttika 6. zu Pâṅ. IV. 1. 49.

[9]) Der Scholiast zu Pâṅ. VIII. 4. 3. sagt, dass die Verwandlung nicht Statt finde, wenn ein ग् dazwischentrete. Er hat das आः durchaus nicht richtig erklärt, wie man es aus der vierten Bemerkung zu jenem sûtra in der Calc. Ausg. und auch aus dem Umstande ersehen kann, dass im gaṅa क्षुभ्नादि unter den Ausnahmen गहन und अग्नि aufgeführt werden.

serdem ist zu bemerken, dass ein am Ende eines Wortes stehendes ऋ keinen Einfluss auf न übt. Die Verwandlung wird aber in folgenden Fällen bewerkstelligt.

7. Wenn das Compositum der Name eines Dinges ist[10]). Die folgenden Eigennamen werden demnach mit ण geschrieben: प्रणासः, वार्धीणासः, खरणासः, द्रुणासः, शूर्पणाखा.

Anmerkung. Das न eines taddhita, das an einen componirten Namen gefügt wird, wird auch dann verwandelt, wenn das abgeleitete Wort kein Name ist. So schreibt man खारपायण (ein Abkömmling des खरप nach Pâṇ. IV. 1. 99.), obgleich es kein Name ist, mit ण.

Ausnahme 1) In folgenden Wörtern ist die Verwandlung nicht nothwendig: गिरिनख, गिरिनदी, गिरिनड, गिरिनितम्ब, चक्रनदी und चक्रनितम्ब[11]).

Ausn. 2) Das न von वन wird nur nach कोटर, पुरग, मिश्रक, सारिक und सिध्रक, die in der Composition ihr finales अ verlängern, verwandelt[12]). Man schreibt कोटरावणं, पुरगावणं u. s. w.

---

10) Vgl. den erkl. Ind. z. Pâṇini u. संज्ञा.

11) Der gaṇa गिरिनखादि des Gaṇaratn. enthält dieselben Wörter:

गिरेर्नदी नखो नडो नितम्बो चक्रतो नदी ।
नितम्बस्तूर्यमाणस्तु माषोपार्गयणावपि ॥

Nach der einen Recension des gaṇa क्षुभ्नादि dürfte man nicht गिरिणदी schreiben.

12) In der einen Recension des gaṇa क्षुभ्नादि wird auf diese beschränkende Regel, wie es scheint, keine Rücksicht genommen. Es wird daselbst die Verwandlung des न in वन nach folgenden Wörtern un-

Ausn. 3) Das न der Wurzel हन् wird nicht ण, wenn ह in व verwandelt wird. Beispiele: वृत्रघ्नः und बुध्नः [13]).

Ausn. 4) Das न der folgenden Wörter am Ende eines Compositums: अग्नि, अनूप, नट [14]), नगर [15]), नन्दन [14]), नन्दिन् [14]), नर्तक [14]), निवास und निवेश.

Ausn. 5) In folgenden Namen: अन्तरायण und अन्तर्हनन (Namen von Gegenden; vgl. §. 21. Ausn. 5. und §. 18. Ausn. 2.), गृहनमन [16]), नरवाहन [17]), नृमन [18]), वृष-

---

tersagt: दरिका, कर्मार, कुवेर, तिमिर, समीर und हरि. Das 1te und 4te Wort erscheinen auch in vârttika 2. zu VIII. 4. 6. als Ausnahmen, aber dort ist das Compositum kein Name.

[13]) Einige schreiben indess अन्तर्घण, प्रघण und प्रघाण; vgl. zu Pân. III. 3. 78, 79. Nach Pâṇini ist die Verwandlung des न der Wurzel हन् nur dann erlaubt, wenn dem न ein kurzes अ vorhergeht. Ausserdem untersagt er die Verwandlung, wenn अन्तर् vorhergeht und das Compositum eine Gegend bedeutet. अन्तर्घन und प्रघान dürfen demnach auch nach Pâṇini's Vorschrift nicht mit ण geschrieben werden, wohl aber प्रघण. Kâtyâyana dagegen, dem ich gefolgt bin, verbietet auch प्रघन mit ण zu schreiben.

[14]) नट und नर्तक werden bloss im क्षुभ्नादि des Gaṇaratn. erwähnt. नट्, नन्द् und नृत् gehören zu den Wurzeln, die auch nach einer Präposition ihr न nicht verwandeln. Vgl. §. 16. Ausn. 1.

[15]) Die eine Recension des gaṇa क्षुभ्नादि nimmt nur den Namen नरनगर aus.

[16]) Findet sich bloss in der einen Recension des क्षुभ्नादि.

[17]) Bloss im Gaṇaratn. In Wilson's Lexicon wird auch die Schreibart स्वर्णदो gestattet.

[18]) So die eine Recension des क्षुभ्नादि und Patañgali

नाघ्रान[19]), सर्वनामन्[20]), स्वर्नद्[17]), स्वर्नदी[17]), स्वर्भानु[17]), हरिनामन्[19]) und हरिनेत्र[19]).

8. Ferner wird das न in वन verwandelt, wenn अग्रे[21]), अन्तर्, निर् oder प्र vorhergehen.

9. Das न von वन kann verwandelt werden, wenn eine zwei- oder dreisilbige Oshadhi oder ein Vanaspati[22]) von derselben Silbenzahl vorhergeht. Man schreibt दूर्वावनं oder दूर्वावणं, शिरीषवनं oder शिरीषवणं.

Ausnahme. Nach आम्, इक्षु, काश्मर्य, खदिर, पीयूक्षा, भक्ष und शर् muss das न und nach इरिका, तिमिर, मिरिका u. s. w. darf es nicht verwandelt werden.

10. Das न in अह्न् (einem Substitut für अहन् in gewissen Compositis) wird verwandelt, wenn ein auf ein kurzes अ ausgehendes Wort vorhergeht. So सर्वाह्णः und पूर्वाह्णः, aber पराह्णः aus परा + अह्न.

11. Das न von हायन, wenn das Wort Jahr be-

---

zu VIII. 4. 1.; die andre Recension und Gaṅaratn. नृनमन.

19) Bloss in Wilson's Lexicon.

20) Bloss in vârttika 5. zu VIII. 4. 3. und im Gaṅaratn.

21) Ich weiss nicht den Grund, warum Pâṅini अग्रे im 4ten und nicht im 5ten sûtra aufführt, da der Scholiast doch ausdrücklich bemerkt, dass अग्रेवण kein Name sey.

22) Oshadhi ist eine Pflanze, die nach der Reife der Frucht stirbt; vanaspati ein Baum mit nicht bemerkbaren Blüthen, der aber Früchte trägt. Die Kâçikâ meint, dass vanaspati hier gleichbedeutend mit vṛixa (Baum) sei; vgl. Çak. S. 50. Z. 8.

deutet und ein Zahlwort vorhergeht. Z. B. त्रिहायणी वाला. Eine Ausnahme macht चतुर्हायन [23]).

12. Das न von वाहन, wenn ein Wort vorhergeht, das die Last des Wagens oder Lastthieres bezeichnet. Beispiele: शरवाहण und इक्षुवाहण, ein Wagen oder ein Lastthier, das mit Zuckerrohr beladen ist oder welches dazu bestimmt ist, solche Last zu tragen [24]).

13. Das न von पान kann verwandelt werden, wenn das Affix des Wortes die Thätigkeit selbst oder das Instrument der Thätigkeit bezeichnet. Man schreibt क्षीरपानं oder क्षीरपाणं, das Milch-Trinken, क्षीरपानः oder क्षीरपाणः कंसः ein Gefäss, mit dem man Milch trinkt [25]).

---

23) Die Regel giebt Patañgali zu Pâṅ. IV. 1. 27. In Wilson's Lexicon wird auch त्रिहायन gestattet. Die Ausnahme findet sich bloss in einer Recension des क्षुभ्रादि und der Scholiast zu Pâṅ. IV. 1. 27. schreibt चतुर्हायणी वाला.

24) Der Scholiast zu Bhaṭṭik. IX. 95. erklärt das ण in रोषवाहण (voll von Wuth) ebenfalls durch diese Regel.

25) Die Regel, dass das न von पान verwandelt werden müsse, wenn das Compositum eine Gegend oder die Bewohner derselben bezeichnet, ist schon in §. 7. enthalten. Pâṅini scheint sie aus dem Grunde besonders hervorgehoben zu haben, weil sie mehrere Fälle in sich schliesst und keine Ausnahme zulässt, während die allgemeine Regel (§. 7.) gar vielen Ausnahmen unterworfen ist, die der Grammatiker keinesweges erschöpft hat. Der Scholiast giebt folgende Beispiele: क्षीरपाणाः = उशीनराः, सुरापाणाः = प्राच्याः, सौवीरपाणाः = वाह्लीकाः, कषायपाणाः = गान्धाराः.

14. Eben so verhält es sich mit dem finalen न eines Nominal-Themas [26]) und mit dem न einer Casusendung. Beispiele: व्रीहिवापिनौ oder °वापिणौ, व्रीहिवापानि oder °वापाणि, व्रीहिवापेन oder °वापेण. Ist aber das letztere Glied einsilbig oder enthält es einen der 5 Gutturale, dann muss die Verwandlung vor sich gehen. Beispiele: वृत्रहणौ, क्षीरपाणि, क्षीरपेण, वस्त्रयुगाणि, °युगेण.

Ausnahme. आर्यपूना, क्षत्रियपूना, दीर्घाह्नी, परिपक्वानि, प्रपक्वानि u. s. w. dürfen nicht mit ण geschrieben werden.

15. माषोण (माष + ऊन) und आर्गयण [27]) können auf beide Arten geschrieben werden.

Die §§. **16–21, 23, 24.** handeln von der Verwandlung des न in Folge eines vorhergehenden र् der Präpositionen अन्तर्, निर्, परा, परि und प्र [28]), sowie der Partikel दुर्. Hierher gehört:

16. Das initiale न einer Wurzel. Beispiele: प्रणमति, प्रणदति, परिणायकः, परिणादकः.

---

[26]) Ist das न Bestandtheil eines kṛit's und geht eine Präposition vorher, dann ist die Verwandlung nach §. 21. nothwendig.

[27]) आर्गयण ist nach Pâṇ. IV. 3. 73. ein Abkömmling des अर्गयन. Dieses Wort darf nach §. 6. nicht mit ण geschrieben werden, weil das erste Glied des Compositums auf र् ausgeht.

[28]) Die Präpositionen haben nur dann Einfluss auf das न, wenn sie zur Wurzel gehören, deren Bedeutung sie modificiren. Haben dagegen diese Wörter eine prägnantere Bedeutung, indem sie die Stelle eines damit componirten Particips vertreten, so bleibt das न unverändert, wie in प्रनायको देशः d. i. प्रगतो नायको यस्माद् देशात् । सः.

Anmerkung. Das Dazwischentreten des Augments oder der Präposition आ (vgl. §. 6.) stört die Verwandlung nicht.

Ausnahme 1) Das न der Wurzeln नक्क्, नट् (10te Kl.)[29]), नन्द्, नर्द्[30]), नाथ्[30]), नाध्[30]), नृत् und न् wird nicht verwandelt.

Ausn. 2) Das न der Wurzel नश् bleibt unverändert, wenn das श् verwandelt wird. Man schreibt प्रणाश्यति, aber प्रनष्टः und प्रनङ्क्ष्यति.

Ausn. 3) Bei निन्द्, निञ् und निंस् ist die Verwandlung nicht nothwendig. Man schreibt प्रणिंसितव्यं oder प्रनिं°, प्रणिञ्चणं oder प्रनिं°, प्रणिन्दनं oder प्रनिं°[31]).

17. Das न der Wurzel हन्, auch dann sogar, wenn न an's Ende des Wortes zu stehen kommt. Wird die Wurzel reduplicirt, so werden beide न verwandelt. Beispiele: प्राणिति, हे प्राण्, प्राणिषत्, प्राणिणिषति.

Anmerkung. Die Verwandlung findet nur dann Statt,

---

29) Einige rechnen auch नट् der 1ten Kl. hierher, aber nicht Patañgali.

30) Nach Einigen gehören die 3 Wurzeln nicht zu den Ausnahmen; vgl. Westergaard, Radices L. .S im Dhâtupâtha.

31) In einer Recension des gaṅa चुम्बादि werden नर्तन und नन्दन (letzteres Wort wird auch im Gaṅaratn. zwei Mal erwähnt) als Ausnahmen aufgeführt und die Beispiele परिनर्तनं und परिनन्दनं gegeben. Ich weiss nicht, was diese Ausnahmen hier zu bedeuten haben, da sie schon in Ausnahme 1) enthalten sind.

wenn das ऋ nur durch einen Buchstaben vom न getrennt ist. Man schreibt demnach पर्यनिति.

18. Das न der Wurzel हन्, wenn das ह unverändert bleibt [32]). Man schreibt प्रहणनं, प्रहणयते, aber प्रघ्नन्ति und प्राघानि.

Ausnahme 1) Vor म und व ist die Verwandlung nicht nothwendig: प्रहणिम oder प्रहन्मि, प्रहणमः oder प्रहन्मः, प्रहणवः oder प्रहन्वः.

Ausn. 2) अन्तर्हनन, als Gegend, darf nicht mit ण geschrieben werden. Dagegen schreibt man अन्तर्हणनं वर्तते, wo अन्तर्हणन Nomen act. ist.

19. Das न der characteristischen Silben der 5ten und 9ten Klasse bei den Wurzeln हि und मी. Beispiele: प्रहिणोति, प्रहिणुतः, प्रहिण्वन्ति; प्रमीणाति, प्रमीणीतः, प्रमीण्नन्ति.

20. Das न der Imperativ-Endung आनि; z. B. प्रभवाणि, प्रवपाणि, प्रयाणि.

21. Das न der krit-Affixe अन, अनि, अनीय, इन्, न (wenn ein Vocal vorhergeht) und मान. Beispiele: प्रवपणं, अप्रयाणिः, प्रयाणीयं, प्रयायिणौ, प्रहीणः, प्राप्यमाणः.

Ausnahme 1) Im Causal ist die Verwandlung nicht nothwendig. Man schreibt प्रयापणं und प्रयापनं, प्रयाप्यमाणं und प्रयाप्यमानं.

Ausn. 2) Ebenso bei den Wurzeln, die mit einem Consonanten anfangen und deren vorletzter Buchstabe ein anderer Vocal, als अ oder आ ist. Beispiele: प्रकोपणं oder प्रकोपनं, प्रकोपणीयं oder प्रकोपनीयं.

Ausn. 3) Bei consonantisch endigenden Wurzeln, deren vorletzter Buchstabe ein Nasal ist, darf die

---

[32]) Vgl. §. 7. Ausn. 3.

Verwandlung nicht Statt finden, wenn der Anfangsbuchstabe der Wurzel ein य oder ein Consonant ist. Man schreibt demnach प्रकम्पनं und प्रमङ्क्तं, aber प्रङ्क्षणं und प्रङ्क्षणं.

Ausn. 4) Das न wird ferner nach folgenden Wurzeln (auch nicht im Causal; vgl. Ausn. 1.) nicht verwandelt: ख्या [33]), भा, पू (der 9ten Kl.), भू, वेप्, कम्, गम् und प्याय्. Beispiele: पर्याख्यानं, प्रभानीयं, प्रपवनं, प्रभवनीयं u. s. w.

Ausn. 5) अन्तरयन muss mit न geschrieben werden, wenn es eine Gegend ist.

Ausn. 6) Das न von ग्रहन bleibt unverändert; man schreibt परिग्रहनं.

22. Das Participium praet. pass. von निर्विद् wird mit cerebralem ण geschrieben: निर्विण्ण.

23. Das न der Präposition नि vor folgenden Wurzeln: दा (der 1ten und 3ten Klasse), द्रा, धा, प्सा, मा (der 3ten und 4ten Klasse), या, वा, चि, डे, धे, मे, हो, सो, क्नू (der 1ten Klasse), गद्, नद्, पद्, हन्, वप्, शम् (der 4ten Klasse), दिह् und वह्. Beispiele: परिणियच्छति (von दा der 1ten Klasse), प्रणिदद्दाति, परिणिद्राति u. s. w. Vor den übrigen Wurzeln ist die Verwandlung freigestellt. Man schreibt प्रणिपचति oder प्रनि°, प्रणिमिनति oder प्रनि°. Beginnt jedoch die Wurzel mit क् oder ख् oder schliesst sie mit ष्, dann findet keine Verwandlung Statt. Beispiele: प्रनिकरोति, प्रनिखादति, प्रनिषिनष्टि. Dagegen kann प्रनिक्षेप्टा auch mit ण geschrieben werden, da das ष nicht primitiv ist.

Anmerkung. Die Verwandlung findet auch dann

---

[33]) Nach vârttika 1. zu Pâṇ. II. 4. 54.

Statt, wenn नि durch das Augment oder die Präposition आ von der Wurzel getrennt ist.

24. Das न von नस (Nase) im Bahuvrîhi. Man schreibt प्रणासः und प्रणासं मुखं [34]).

Dr. Otto Boehtlingk.

XVI.

Das Indische Gedicht vom Vogel Tschâtaka, nach einer Tübinger Handschrift.

Indien, das grosse Vaterland heiliger Sagen und Mährchen, hat auch den Glauben an Wunderthiere und an Zauberbäume im reichsten Masse hervorgebracht; ein zweiter Bochart oder Ol. Celsius hätte hier die nächste Aufforderung sowie die beste Gelegenheit, ein neues Hierozoïcon oder Hierobotanicon zu verfassen: und wäre er der Mann solche Wundergebilde in allen ihren erkennbaren Verwandlungen und Geschicken möglichst weit bis zu ihrem lebendigen Ursprunge zu verfolgen, so würde er uns noch von mehr zu sagen haben, als von eiteln Fabeln und leeren Gebilden Indischer Phantasie.

---

[34]) Die Regel über das Pronomen नस् (Pâṅ. VIII. 4. 27, 28.) findet nur in den Veden ihre Anwendung. Es kann auch nur beim Pronomen der Fall eintreten, dass ein यो vorhergeht oder nachfolgt.

Viele der Wunderthiere liegen freilich weit vom gewöhnlichen Indischen Leben ab, wie es in Büchern beschrieben wird; solche werden entweder schon ein beständiges Eigenthum der Indischen Götter als deren Begleiter, wie der Vishnu-Vogel Garuda, welchen man nicht ohne Grund mit dem althebräischen Cherub vergleichen kann, oder sie werden doch in entfernte Gegenden der Erde verlegt, wie der achtschenklige Çarabha, der zwar auf die Schneegebirge gewiesen, aber seiner Gestalt nach oft näher beschrieben und in die mancherlei Arten von vierfüssigen grössern Thieren eingereiht wird[1]).

Andre dagegen können wir näher verfolgen, wie sie zuerst wenig ausgezeichnet neben andern Thieren erscheinen und ganz sinnlich erkannt werden, wie sich dann eine eigenthümliche Volksmeinung ihrer bemächtigt, bis zulezt eine abgerissene Vorstellung aus dem Gebiete des höhern Lebens (mag man dies das religiöse oder das sittliche Leben nennen) eingreift, und, durch ihr neues Licht die Volksansicht nicht sowohl sogleich verdrängend als vielmehr umbildend und in ihrer Weise veredelnd, aus dem sinnlichen Geschöpfe ein reingeistiges und dadurch heiliges zu schaffen vermag. Als ein Beispiel dieses geschichtlichen Verlaufs führen wir hier, durch ein bisher unbekanntes kleines Gedicht veranlasst, die Sage vom Vogel K'âtaka auf.

Der K'âtaka ist ein Vogel der überhaupt erst in dem an Kâlidâsa's Namen erkennbaren neuern Alter In-

1) Der Çarabha wird z. B. erwähnt im Bhâgavata-Purâna, III, 10, 21 nach Burnouf's Ausgabe; man vergl. auch die Anmerkungen zum Vishnu-Purâna p. 30. 35. 41. f.

discher Dichtung ein Liebling der Dichter wird, wiewohl der Volksglaube, welcher sich an ihn geknüpft hat, viel älter seyn mag. Er wird noch heute in den Wörterbüchern bestimmt als eine Art von schwarzweissem Kuckuck beschrieben; auch rühmen die Dichter, abgesehen von allen Sagen über ihn, seinen Gesang mitten unter andern Singvögeln [1]).

Nach dem Volksglauben nun welcher sich an ihn geknüpft hat, hat dieser Vogel die seltsame Eigenschaft nie vom irdischen Wasser, wo dieses auch in Flüssen oder Teichen oder Sümpfen seyn mag, zu trinken; nur das reine Wolkenwasser ist ihm mundrecht. So fliegt er stets hoch in die Lüfte seinen Trank dort zu hohlen und wär's auch nur ein Tropfen; und bliebe auch die Wolke mit ihrem Nass noch so lange aus oder stände gleichsam unbeweglich starr am fernsten Himmel ohne mit ihrer Erquickung näher zu kommen, und würde der auf sie wartende Vogel noch so arg von Durst gequält, dennoch verschmähte er an anderem Wasser sich zu laben; zieht aber endlich die Regenwolke nahe heran, dann fliegt er gesättigt zur Erde und wird so den Menschen zugleich ein sicherer Vorbote des Regens. Auf welchem Grunde dieser Volksglaube beruhe, könnte man nur an Ort und Stelle (wenn er etwa auch im heutigen Indien noch lebendig wäre) sicher erkennen: gewiss ist dass die Dichterschule Kâlidâsa's, welche sich überhaupt durch ein gemüthliches, oft nur zu weiches Auffassen der Naturdinge unterscheidet, aus diesem Volksglauben eine Menge ihrer beliebtesten Bilder und Schil-

1) Die Kandu-Sage im Brahma-Purâṇâ v. 35; ferner Bhâgavata-Purâna III, 15, 18.

derungen entlehnt, so dass bei ihnen schwer der K'âtaka fehlt, wo Schwüle oder Regen zu beschreiben ist[1]).

Ueber die Volksansicht vom K'âtaka gehen sichtbar alle diese Dichter nicht hinaus; auch sind ihre von ihm entlehnten Bilder immer so kurz wie man sie nach dieser Voraussetzung erwartet.

Ganz anders der Dichter, dessen Verse über den K'âtaka hier mitgetheilt werden sollen. Hätte dieser bloss den Zweck die Volksansicht von dem Vogel ohne alle weitere Beziehung zu schildern, so begriffen wir doch gewiss nicht die grosse Umständlichkeit und Beflissenheit, womit er diesen Gegenstand behandelt, da Volksansichten mühselig auszumahlen und das Seltsame seiner Seltsamkeit; wegen dichterisch zuzustutzen denn doch bloss Unarten der neuesten Deutschen Dichtungswerkstätte sind. Ich will es wenigstens darauf ankommen lassen, dass mir jemand dies von einem Indischen Dichter beweise. — In der That aber kann schon die Einmischung Purandara's oder Indra's çl. 5. und die Erwähnung der „Stolzen" çl. 4. darauf führen, dass der Dichter die feststehende Sage von dem Vogel nur benutzt um mit ihren Bildern eine menschliche Wahrheit zu schildern, und zwar eine solche, die so ausführlich zu zeichnen der Mühe werth ist. Obwohl die Tübinger Handschrift das Gedicht ohne jede Anmerkung gibt und mir auch sonst von Ansichten der Indischen Gelehrten

1) Man sehe unter anderem den Ritusanhâra 2, 3; den Meghadûta çl. 9. 22. 112; das Ghatakarparam çl. 9. und 10; auch Bhartrihari's Sprüche 2, 89, Stellen welche zum Theile auch zur vorigen Anmerkung gehören. —

über dasselbe nichts bekannt ist, zweifle ich doch nicht es eine sinnreiche Allegorie auf sittliche Verhältnisse zu nennen, sinnreich weil es mit treffender Kunst den verborgenen Sinn zwar wie eine schöne Seele aus schönem Leibe durchleuchten lässt, aber ihn nicht lostrennt und äusserlich hinzuzusetzen nöthig hat. Der, alle die Sümpfe und unreinen Gewässer der Erde stolz verschmähend, stets unermüdet und ungebeugt auf zum reinen Wolkenhimmel strebt und nur dort vom reinsten Himmelswasser Labung findet, in dieser Sehnsucht und Richtung auch die gefährlichste Nähe des zerschmetternden Donners nicht fürchtet, und lieber vor Durst stirbt als dass er einem Andern diente oder sich durch Erniedrigung seiner selbst labte: wer ist er anders als der wahre Indische Weise und Büsser? und die Schaar der andern, welche von den unreinen irdischen Sümpfen und Flüssen zu trinken ihr Haupt neigen, wer sind sie als die Schmarotzer an den Höfen der Fürsten, Brahmanen und andre?

Man hat von Izzeddin ein vor etwa 20 Jahren zu Paris gedrucktes (mir jetzt leider nicht zur Hand seyendes) Werk „die Vögel und die Blumen" in Arabischer Sprache, welches in Prosa und Versen eine Reihe recht zierlicher Schilderungen ähnlichen Sinnes entwirft, und unter dieser Hülle ziemlich offen die Grundsätze der Muhammedanischen Sufi predigt. Eine Verwandtshaft jenes grössern Arabischen und dieses Indischen Gedichts scheint mir unläugbar, da überhaupt solche Dichtungsarten aus Indien über Persien zu den Arabern gekommen seyn mögen. Aber in jenem grössern und mannigfaltigern Werke sehen wir bei weitem nicht die einfache sinnreiche Kunst, welche dies kleinere Gedicht

auszeichnet; eine so entfernt liegende Kunst wie die der ein ganzes Gedicht allein tragenden Allegorie kann überhaupt erst an einzelnen gelungenen Beispielen versucht seyn; und soweit man bis jetzt die Geschichte dieser Dichtungen übersehen kann, würde ich die K'âtaka-Verse für einen ersten Versuch und ein Vorbild der Spätern halten.

Der seltene Inhalt und diese in ihrer Art einzige Kunst des kleinen Gedichtes, von dem man sich wie von einem reinern Himmelshauche angeweht fühlt, bewegt mich es bekannt zu machen; es gibt auch in sittlicher Hinsicht den Beweis, dass die Kunstdichtung der Kâlidâsischen Schule doch nicht immer in blossen Schilderungen von Natur und Liebe unterging, sondern sich vom Spiel und tändelnden Scherze wohl auch einmal zum rechten Ernste erheben konnte. Nach der Unterschrift ist es von Mahâkavi: und wirklich gibt es sich im Aeussern nach Sprache und Versmassen ganz Kâlidâsisch.

Seine Anlage ist die, dass der Sinn des Ganzen schon in jedem einzelnen Çloka sich auszudrücken sucht, vollständig aber erst durch alle Çloken erschöpft wird. Da jeder Çloka wie ein Sittenspruch für sich verständlich ist und das Versmass zugleich mit jedem Çloka wechseln kann, so läge sogar die Meinung nahe, dass wir hier nur eine Sammlung von K'âtaka-Versen verschiedener Dichter hätten, wenn nicht vielmehr die Gleichheit der Sprache und des Zweckes auf denselben Dichter führte, und wenn nicht die Einzelnheit jedes Çloka's sich daraus genug erklärte, dass der Dichter Sprüche sittlicher Lebensweisheit geben wollte. Zwei unter diesen Sprüchen mögen aber allerdings später hin-

zugedichtet seyn, da der Name des Gedichts in der Handschrift चातकाष्टकं nur 8 Çloka's verheisst; und wenigstens çl. 6. ist ziemlich matt und überflüssig. Die Versmasse, auch die im Deutschen unmöglich ganz genau nachzubildenden, gebe ich möglichst entsprechend wieder. Für die Uebersetzung bemerke ich nur, dass das Sanskritwort für „Wolke" immer männlich ist, und insofern als leicht auf einen Gott wie Indra beziehbar viel besser zum Ganzen stimmt.

1.

Im strahlendsten Himmel verweilend lange Tage,
Dir zugewandt ruhig, empor den hohlen Schnabel,
Du Wolke, mag noch so fern stehn dass Nass der Wolke,
Lässt K'âtaka lieblichen Laut dennoch erschallen.

2.

Seyen vom klarsten Spiegel nur immer liebliche Teiche
— seyen oder sey'n es nicht,
Sparsamer oder auch reichlicher spende Wasser, du
Wolke — spende oder spende nicht,
Mögen vor Qualen des Durstes die Lebensgeister vergehen — gehen oder gehen nicht,
Dennoch beruhet die Hoffnung des jungen K'âtaka-
Vogels — nur auf dir, allein auf dir.

3.

Durch Winde furchtbaren Krachens verjag', erschrecke,
Oder durch Hagelgeprassel zerschmettre Glieder!
Der, dessen Leben erhält deines Meers ein Tropfen,
Der Wolken-K'âtaka ändert sein Wesen nimmer.

4.

„Pfui denn! also auch dort an den Sümpfen, Strömen und Flüssen — nur um Wasser zu empfahn,
Bücken sich alle die Köpfe! was würde stärker als dieses — Stolzen zu vermeiden seyn!“
Solcherlei schauend, abwendend davon die Neigung von vorn an — schaut der junge K'âtaka
Auf mit erhobenem Halse zu dir sich sehnend, du Wasser — bringer, Spender nassen Thaus!

5.

Wie viele Teiche, umschlungen vom Lotus-Golde,
Von Silber-Schwänen bekränzet, sind nicht auf Erden?
Welcherlei Lohn denn erwartend besucht der Vogel
Den neunfach spitzigen Pfeil und den Keil Purandar's [2])?

6.

Der hoch fliegt nach einem Tropfen — lebe lange, der K'âtaka!
Vor Durst stirbt er dahier oder — sucht ihn nur von Purandara.

7.

Wolke du, welche durch unverrückt stehende wässrige Massen — diese ganze saft'ge Welt
Saftlos gemacht hast, mit überaus glühnden Strahlen der Sonne — dicht sie überschüttet hast:
Was für ein Wunder dass K'âtaka nur an dich die entfernte — denkend in dem tiefsten Herz,
Wie auch gequälet durch Durst, nicht ermattet, innersten Sinnes — denkend immer nur an dich!

---

2) Indra's Blitz und Donnerkeil. Wie der Durgâ neun verschiedene Gestalten oder Gesichte gegeben werden, so scheint alles Schreckliche von göttlichen Wesen als neunfach-gestaltet gedacht zu seyn.

8.

Mag der K'âtaka-Vogel auch stets — nach der Wolke
verlangen ungelegener Zeit:
Dennoch ist er nimmer erzürnt — auf die Wolke
darob, dass sie nicht anders sey

9.

Der Wasserschatz trockne sich selber, oder
Das Brahma-Ey [3]) tränke er überflutend:
Niemals doch fühlt K'âtaka, sich erlabend
Am Wolkennass, Mangel noch Ueberfülle.

10.

Du Wolke gib Wasser in Strömen oder nicht:
Doch dich allein haltend im Sinn wird K'âtaka
Viel lieber hinsterben vor grosser Durstes Qual,
Als dass er je Anderem weihte seinen Dienst.

नमो गणपतये ।

नभसि निरवलम्बे सोदता दीर्घकालं
[4])त्वदभिमुखनिविष्टोत्तानचञ्चूपुटेन ।
जलधर जलधारा दूरतस्तावदास्तां
ध्वनिरपि मधुरस्तेन श्रुतप्रचातकेन । १ ।

स्वच्छाः सौम्यजलाशयाः प्रतिदिनं ते सन्तु मा सन्तुवा
स्वल्पंवा बहुधा जलं जलधर त्वं देहि मा देहिवा ।

---

3) d. i. die Welt.

4) so vermuthe ich für *tad api mukha* der Hdsch. — Kleinere Versehen der Hdsch übergehe ich. Dass die Cäsur im vierten Gliede nicht ganz richtig ist, wird am Dichter selbst liegen.

प्राणा यान्तु बहिस्तृषाकुलतया निर्यान्तु मा यान्तुवा
प्रत्याशा पुनरस्य चातकशिशोस्त्वय्येव विश्राम्यति । २ ।

वातैर्विदूरय विभीषय भीमनादैः
सच्चूर्णयाङ्गमथवा करकाभिघातैः ।
त्वद्वारिबिन्दुपरिपालितजीवनस्य
नान्या गतिर्भवति वारिदचातकस्य । ३ ।

कासारेषु सरित्सु सिन्धुषु तथा नीचेषु नीरग्रहं
धिक् तत्रापि शिरोनतिः किमपरं हेयं भवेन्मानिनां ।
इत्यालोच्य विमुच्य चातकयुवा तेषु स्पृहामादराद्
उद्गीवस्तव वारिवाह कुरुते धाराधरालोकनं । ४ ।

केवा न सन्ति भुवि तामरसावतंसा ।
हंसावलीवलयिनो ज्वलसंनिवेशाः ।
किं चातकः फलमपेक्ष्य सवज्रपातां
[5])पौरन्दरीमुपगतो नवधारिधारां । ५ ।

एकस्त्वखगमणिप्रिचरं जीवतु चातकः ।
पिपासयावा म्रियते याचतेवा पुरन्दरात् । ६ ।

रे धाराधर धीरनीरनिकरैरेषा रसा नीरसा
प्रेषा पूषकरोत्करैरतिखरैरापूरि भूरि त्वया ।
एकान्तेन भवन्तमन्तरगतं स्वान्तेन संचिन्तय
[6])न्नाश्चर्य परिपीडितो ऽभिरमते यच्चातकस्तृष्णया । ७ ।

---

5) das Wort *upagato* habe ich eingeschaltet, da die Hdsch. ein hieher gehöriges Wort auslässt.

6) eben so habe ich hier *bhiramatê* eingeschaltet; ob beide Male das rechte getroffen sey, ist eine andere Frage. Für *jak* hat die Hdsch. *jaç*.

यद्यपि चातकपक्षी क्षपयति क्षलधरमकालवेलायां ।
[7])तदपि न कुप्यति क्षलदे गतिरिह नान्या यतस्तस्य । ८ ।

क्षात्मानमम्भोनिधिरेतु शोषं
ब्रह्माण्डमासिञ्चतुवा तरङ्गैः ।
नास्ति क्षतिर्नोपचितिः कदापि
पयोदवृत्तेः खलु चातकस्य । ९ ।

[8])पयोद हे वारि ददासिवा नवा
त्वदेकचित्तः पुनरेष चातकः ।
वरं महत्यामियते पिपासया
तथापि नान्यस्य करोत्युपासनां । १० ।

Wie nun, wenn dieses Gedicht zwei- bis dreitausend Jahre früher etwa wie ein vedisches Stück in Indisches Leben eingegriffen hätte und dazu jene einfachere Volksansicht verloren gegangen wäre: würde der K'âtaka nicht wie der Garuda ein heiliger Wundervogel geworden seyn? Dem gemeinen Leben und seinen Vorstellungen sehen wir ihn hier schon entrückt: wie viel fehlt dass er ein heiliger Vogel werde? So wogen auf der Oberfläche die Vorstellungen über das Heilige.

EWALD.

---

7) in der Hdsch. *g'aladó patir ihanânjathà*. Die Bedeutung des *xapajati* ist auffallend.

8) auch hier wie çl. 1. habe ich *tvad* für das hdschtliche *tad* gesezt.

XVII.

Fernere Bereicherungen der Griechisch-Baktrischen und Indoskythischen Münzkunde.

Die Entdeckungen auf diesem Gebiete sind noch keineswegs erschöpft; nicht nur neue Münz-Typen schon bekannter Könige kommen noch immer zum Vorschein, sondern sogar noch neue Namen ächt Griechischen Ursprungs, obwohl wir mit denen, die wir kennen, schon in Verlegenheit sind, wenn wir ihnen eine passende Stelle anweisen sollen. Für eine Reihe der nicht Griechischen Könige, die, zu welcher theils Indoskythische Namen, wie Majes, Azes, theils Parthische, wie Vonones, gehören, und in welcher sicher die unmittelbarste Nachfolgerin der Griechischen Dynastien zu erkennen ist, eröffnen sich ebenfalls neue Aussichten theils durch die Entdeckung bisher unbekannter Münzen, theils durch die Erlangung besserer Exemplare der schon bekannten, auf denen die oft ausführlichen und wichtigen Legenden bis jetzt unsicher gelesen worden waren. Für die Kenntniss des einheimischen Alphabets sind auch schon einige sichere neue Sätze gewonnen.

Was ich hier nur kurz und vorläufig über die neuesten Entdeckungen mittheile, gehört nicht mir, sondern dem eifrigen Numismatiker, dessen ungemeine Zuvorkommenheit ich schon Gelegenheit gehabt habe in dieser Zeitschrift oben S. 174. S. 202. zu rühmen und in der That nicht genugsam rühmen kann; es liegen zwei spätere Briefe von ihm vor mir und eilf Tafeln von ihm selbst abgezeichneter Münzen.

Ich werde mich in den folgenden Bemerkungen zugleich hie und da auf das neueste, ebenso glänzend ausgestattete als inhaltreiche und wichtige Werk Professor Wilson's *Ariana antiqua* beziehen; es ist ungemein erfreulich, eine so bedeutende Bereicherung unserer Kunde von den Denkmalen der in Frage stehenden Länder erwähnen zu können; wir erhalten hier nicht nur die ganze grosse von Masson gesammelte Masse von Denkmalen und Beobachtungen, von denen die über die Topen ganz neu sind, sondern auch alles was das Museum des East-India-House sonst noch unbenutztes über den Gegenstand besitzt; das Ganze begleitet von der gelehrten und sorgfältigen Untersuchung des Verfassers.

Ich fange an mit der bisher nicht gelösten Frage, wie die einheimische Legende auf der Münze der Agathokleia zu lesen sey; ich hatte später darauf den Schluss – *mikasa* von *dhâmikasa* erkannt und hielt den Namen der folgte für *Klitasa*. Hr. Cunningham giebt darüber die wahre Belehrung. Er hat folgende Münzen von dem Gemal der Agatholkeia, Straton, zur Kenntniss gebracht.

Zuerst eine Drachme. Diademirte Büste des Königs; Legende *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ*. Rev. Minerva Promachos mit der Aegis auf dem Arm und dem Donnerkeile in der erhobenen rechten Hand; Legende: *Mahârâg'asa — — masa tâdârasa Stratasa*. Monogr. undeutlich. Pl. 8. N. 1. Aus einer runden Kupfermünze (Nr. 2), auf welcher der behelmte Kopf des Königs und auf der Reverse nur ein Theil der Legende erhalten ist, sieht man, dass vor *masa* ein *g'a* vorherging. — Weiter:

Viereckte Kupferm. Diademirter Kopf des Königs, mit einer über die Schulter gelegten Keule: zwei Legenden: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ* (Nr. 4.) oder *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΔΙΚΑΙΟΥ ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ*. (Nr. 5.) Reverse: Victoria mit dem Palmzweige und einem darge-

botenen Kranze, ganz wie auf Menandros Münzen. Legende: (Nr. 4.) *Mahârâg'asa tâdârasa Stratasa,* Nr. 5. *Mah. tâd. dhâmikasa Stratasa.* Monogr. bei Wils. Nr. 62. auf Menandros Münzen.

Viereckte Kupfermünze (Nr. 3.) mit Apollo und dem Dreifusse, ganz wie auf Münzen des Apollodotos. Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ = Mahârâg'asa tag'amasa tâdârasa Stratasa.* Monogramm senkrecht durchstrichenes Viereck.

Nr. 6. ist ganz die bekannte viereckte Kupfermünze der Agathokleia; die einheimische Legende: *(ma)hârâg'asa (tâ)dârasa (dhâ)mikasa Stratasa.* Auch auf der früher bekannt gemachten Münze fehlte das *dhâ.* S. Wils. Ar. ant. pl. VI. Nr. 10.

Straton schliesst sich so eng an Menandros und Apollodotos an, dass (worüber jedoch die Numismatiker entscheiden mögen) er wohl als der Nachfolger des letztern hingestellt werden darf. Es scheint erlaubt, die Agathokleia zur Familie des Agathokles zu zählen, der wohl vor Menandros über Indische Länder herrschte. — Das neue Beiwort liest Hr. Cunningham *tég'amasa;* diese Lesung ist ohne Zweifel richtig; seine Erklärung durch *tég'ômajasa* ist dem Sinne nach treffend: *glänzend, leuchtend*; vielleicht geben Münzen künftig *tèg'ômasa;* nur die Weglassung der Sylbe *ja* ist noch zu rechtfertigen. *Tég'ôvat* ist eine andere Bildung; wenn *tég'ômat* zulässig wäre, würde *tég'ômasa* im Prakrit unbedenklich seyn.

Die Ligatur *stra* ist ganz deutlich auf den abgebildeten Münzen und kehrt wieder auf denen des Hippostratos. Es war die Vorstellung, dass nach der Regel des Prâkrit die widerstrebenden Consonanten in den einheimischen Legenden assimilirt oder durch eingeschobene Vocale getrennt worden seyen, bei dem geringen Material, wonach ich sie mir bildete, wohl natürlich; sie ist aber nicht

mehr haltbar, obwohl einzelne Beispiele nach ihr zu erklären sind, wie *Atialikidasa*. Wir finden im Gegentheil, dass diese Münzschrift ganz nach dem System des Indischen Alphabets alle vorkommende Verbindungen von Consonanten sich bildet. Diese Gruppen zu bestimmen, wird noch oft Schwierigkeit machen, wo die Lesung nicht durch eine Umschrift in ein anderes Alphabet gesichert ist.

Vom früher erwähnten *Zoilos* (oben S. 203) liegen mir folgende Typen vor, pl. 4, Nr. 11—14. Zuerst die S. 203. erwähnte Münze mit dem Apollo und dem Dreifuss des Apollodotos; nur ist der Elephant hinter dem Rücken des Apollo neu. In der einheimischen Legende ist das *ô* durch einen schrägen links geneigten Strich bezeichnet. Nr. 13. — Statt eines Monogramms A D in einheimischer Schrift zu beiden Seiten des Dreifusses.

Dann runde Kupfermünze: Nr. 11. Der diademirte Kopf des Königs, Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΔΙΚΑΙΟΥ ΖΩΙΛΟΥ*. Rev. Der stehende Herkules des Euthydemos; im linken Arme die Keule mit der Löwenhaut, in der rechten Hand ein Kranz. Leg. *Mahârâg'asa dhâmikasa G'ôhilasa*. Monogr. bei W. 62.

Viereckte Kupfermünze Nr. 12. Büste des Königs mit derselben Griechischen Legende. Rev. Eine Keule und daneben ein Gegenstand, den ich nicht bestimmen kann; beides von zwei sich halbkreisweise zusammenbiegenden Zweigen umgeben; Leg. wie vorher. Monogr. wohl W. 49.

Endlich eine viereckte Kupfermünze, die sehr verstümmelt ist; ein Pferd im Schreiten, von der Legende ist nur noch *ΒΑΣΙΛΕΩΣ* ganz; die Rev. hat einen unkenntlichen Gegenstand in einem Vierecke eingefasst und war ohne Legende. Nr. 14.

Von Münzen des *Hippostratos* sind folgende mitgetheilt, pl. 8. Nr. 7 — 10. — Viereckte Kupfermünze. Apollo rechts gewendet, wie auf einigen Münzen des Apollodotos, auf der Reverse der Dreifuss; Legenden:

ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΙΠΠΟΣΤΡΑΤΟΥ und *Mahârâg'asa tâdârasa Hipastratasa.* Nr. 8. Monogramm neu und rechts vom Dreifusse ein Kabulisches A.

Viereckte Kupfermünze. Nr. 9. Jupiter sitzend wie auf den Hermaios-Münzen (z. B. Wilson pl. V, Nr. 3.); Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ-ΠΟΣΤΡΑΤΟΥ*; Rev. ein links gewendetes stehendes ungesatteltes Pferd; Legende: — *hârâg'asa tâdârasa g'aja . . . . pastratasa.* Also *g'ajadharasa*, welchem kein *νικηφόρος* auf der Obverse entspricht. Monogr. ähnlich Wils. Nr. 66.

Nr. 10. sehr entstellte runde Kupfermünze: Büste des Königs, das Diadem nicht mehr erkennbar; Legende: – *ΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ . . . .*; Rev. unkenntlich, Legende: nur – *strata* erkennbar; Monogr. Kab. A oder *Ra* zweimal, an jeder Seite des unkennbaren Symbols.

Grosse viereckte Kupfermünze; s. oben S. 203; hier Nr. 7. Der Riese hat in die Höhe geschlungene Schlangenfüsse, eine Lanze (oder Keule) über der linken Schulter, einen Vogel auf der rechten Hand; Legende, die gewöhnliche. Reverse: eine links gerichtete weibliche Figur, ohne Zweifel die Victoria mit dem breiten Palmzweige anderer früherer Münzen, die rechte Hand ist ausgestreckt, was sie hält, unkennbar. *Mahârâg'asa-* und *hipastratasa* vollständig erhalten. Monogr. Griech. A. wie bei Wils. Nr. 65.

Es sind noch zwei neue Namen dieser Dynastie zu erwähnen.

Dionysios. Pl. 4, Nr. 15. Apollo und der Dreifuss des Apollodotos. Legenden: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ—ΩΤΗ—°ΝΥΣΙ°—*; . . . . . *(ra)sa Dianisajasa;* wahrscheinlich – *sijasa.* Monogr. *Di* in Kabulischer Schrift.

Wenn wir die Monogramme auf die Prägeorte beziehen dürften, würde *Di* uns auf Nagara oder Dionysiopolis führen und wir hätten vielleicht in diesem König den Stifter des neuen Namens der Indischen Stadt. Auf dieser Münze wie auf der des Diomedes (hier pl. 4, Nr. 16.

bei Wils.] V, Nr. 1.) hat das *d* die Form eines oben rechts, unten links gekehrten, also umgekehrten *h* mit dem Vocale *i*, also: *D'ijamêd asa.* Hr. CUNNINGHAM hat sehr richtig daraus, dass dieses *d*, wie das Indische ड, auf späteren Münzen als *r* gilt, den Schluss gezogen, es sey eben das Indische cerebrale *d'*. Das entsprechende *t'*, ट, wird auf den Münzen anzunehmen seyn, wo das dritte Zeichen des einheimischen Wortes für *ἀνίκητος* mir früher als *li* galt, aber in der That das Ende aufwärts, nicht abwärts, , gekehrt hat, wie Hr. Wilson p. 250. richtig bemerkt; *apat'ihatasa* ist die gewöhnliche Prâkritform für das erforderte Wort.

Nikias. Ich habe bis jetzt nur die Beschreibung. Eine viereckte Kupfermünze: Büste des Königs; Legende: (*B*)*ΑΣΙΛΕΩΣ ΣΩΤΗΡΟΣ ΝΙΚΙ*°(*Υ*). Reverse: König zu Pferde, wie Antimachos; Legende: *Mahârâgasa Tâdârasa* (Ni)*kiasa.*

Aus der Anzahl von Münzen dieser Soter-Dynastie geht einerseits hervor, dass sie sich viel länger, als die übrigen im Süden des Hindukusch gegründeten, erhielt; ihr Schluss ist aus bekannten Gründen mit Hermaios zu setzen; andererseits mag sie sich aber später in mehrere Zweige getheilt haben und die späteren Könige können nicht sehr lange regiert haben. Vielleicht kommen uns noch neue Namen aus ihr zu.

Ein ganz neuer Name ist endlich auch *Telephos.* Pl. 8. Nr. 11. Runde Kupfermünze. Eine Riesenfigur, nicht unähnlich der des Hippostratos, es scheinen auch hier die Füsse in Schlangen auszulaufen, doch ist dieses nicht ganz klar; dagegen ist sicher, dass an jeder Seite der Figur eine emporgerichtete Schlange sich erhebt bis gleich mit ihrem Haupte; die Figur drückt sie an sich, wohl um sie zu erwürgen, aus der Mitte jeder Schlange springt wie eine

gewundene, spitz endigende Ranke hervor. Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΥΕΡΓΕΤΟΥ ΤΗΛΕΦΟΥ*. Reverse: zwei stehende bekleidete Figuren, die eine hält eine aufgerichtete Lanze in der rechten Hand; die Kopfbedeckung ist eine Krone mit vier Strahlen. Leg. *Mahârâg'asa para - - masa Têliphasa*. Monogr. neu.

Wir haben hier lauter neue Beziehungen. Das einheimische Wort für εὐεργέτης wird das Indische Wort *karma*, That, erwarten lassen; zwei Consonanten fehlen und wir dürfen somit wohl *parakarmasa*, des Mannes *vorzüglicher That*, vermuthen; doch würde *su* für εὖ genauer seyn. Das *ph* ist deutlich: da *phi* auf den Münzen des Philoxenes ebenso erscheint, (Wilson p. 275. p. 276.), glaube ich das Kabulische *ph* hinreichend gesichert, wenigstens für die ältere Zeit; denn die Gondopherres Münzen haben allerdings eine etwas abweichende Gestalt.

Ueber einige andere Griechische Münzen mögen einige Bemerkungen hier angeschlossen werden. Für den Namen des Königs *Archelios* oder *Archerios* hat Herr Wilson *Archebios* gefunden, (p. 279. pl. XXI. Nr. 10.) ein Name, dem er gewiss mit Recht den Vorzug giebt. Hr. Cunningham hat pl. 7. Nr. 9. allerdings auch eine Münze von ihm (Jupiter, wie sonst, Büste rechts) und im Namen *PI* sowohl in der Griechischen als in der einheimischen Legende; es kann jedoch leichter durch Verstümmelung *P* aus *B*, als *B* aus *P* werden; etwas ähnliches gilt von der einheimischen Schrift. Schwieriger scheint es, den Archelios zu beseitigen, da Hr. Wilson bestimmt angiebt, es stände *ΑΡΧΕΛΙΟΥ* auf der Münze; auch die Abbildung (pl. II. Nr. 8.) hat *AI*; in der p. 280. angegebenen einheimischen Legende erscheint ebenfalls auf einer *li*; dann aber auf einer andern ein Buchstabe, der verschieden ist und demnach für *bi* zu halten seyn würde; aus diesem Zeichen

möchte auch das *li* entstellt seyn. Das Zeichen für *l* findet sich auf den Münzen des Abadagaças, und hat nach der Zeichnung Herrn Cunningham's eine Gestalt, die ebenfals mit *l* verwechselt werden kann. Es wird daher wohl Archebios zuletzt als einzig richtiger Name übrig bleiben.

Das Exemplar der Münze des Hermaios und seiner Gemalin Kalliope, welches Prof. Wilson vor sich hatte, p. 293. pl. XXI, Nr. 3. enthielt nicht mehr den Namen der letzteren in der einheimischen Schrift; Hr. Cunningham kennt zwei andere Exemplare, auf denen in der Exergue *kalijapasa* steht; das nach *xαὶ* zu vermuthende *k'a* müsste zuletzt stehen, erscheint aber nicht; wir würden sonst das Zeichen des *k'* kennen gelernt haben. Es ist auffallend, dass die Endung des Genitivs des Sing. fem. *sa* ist wie bei dem Masculinum; im Prakrit werden die Geschlechter durch die Endung unterschieden.

Sehr interressant ist die folgende Münze pl. 6. Nr. 10. Viereckte Kupfermünze mit dem nackten Kopfe des Königs, eine Keule über die Schulter gelegt, Leg. *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΙΚΗΤΟΥ ΛΥΣΙΟΥ*; die Reverse hat die Dioskuren-Hauben und Palmzweige, wie auf Münzen des Antialkides und die Legende: *Mahârâg'asa g'ajadharasa Atialikidasa.* Die nahe Beziehung dieser zwei Könige hatte Hr. Raoul-Rochette schon nachgewiesen (Suppl. II. p. 24.); sie wird vollständig durch diese Münze bestätigt.

Von Amyntas ist pl. 7. Nr. 8. eine Minerva-Münze, wie die bekannte, der König ist aber behelmt; und ebendaselbst Nr. 6. eine runde Kupfermünze, Bild des Königs mit dem Makedonischen Hute, Rev. sitzender Jupiter, eine Victoria auf der Rechten tragend. Stets die bekannten Legenden.

Ich will hier was die Münzen der Griechischen Könige betrifft nur hinzufügen, dass ein Exemplar einer Münze des Agathokles mit dem Panther und der Reverse der tanzenden Bacchantin pl. I. Nr. 7. ganz deutlich die Indi-

sche Legende *Agathuklajêsa* hat; wir haben hier den Prâkrit-Genitiv und gewiss die einzig richtige Lesart.

Von nicht Griechischen Namen erscheint ein neuer, *Arsakes*. Ich kenne die Münze nur aus der Beschreibung: runde Kupfermünze, der König zu Pferde, von der Legende nur *APΣAK□Y* erhalten; Rev. männliche Figur, welche eine Victoria darreicht, von der Legende in Kabulischer Schrift *mahârâg'asa ta* –. Hiezu ist nach dem letzten Briefe noch die Nachricht zu fügen, dass auf einer Münze (wohl einer kupfernen) in einer grossen Sammlung aus Seistan, auf welcher ausser dem Reuter nur die Legende noch erkennbar war, aber deutlich, stehe: *BACIΛEYONTOC BACIΛEΩN ΔIKAIOY APCAKOY*, auf der Reverse in Kabulischer Schrift aber: *Mahârâg'asa Râg'arâg'asa mahatasa Aççakasa tâdârasa*. Diese Münzen scheinen mir in mehrfacher Beziehung wichtig. Zuerst erscheint hier gewiss ein Oberhaupt des ganzen Parthischen Reichs und zwar als Oberhaupt untergeordneter Könige. Ich erwähnte oben S. 206. einer Münze des Pakores (der 91—108, nicht 65—108. wie gedruckt worden, regierte), und S. 207. einer andern Parthischen, auf welcher der Name des Königs Yndopherres erschien.

Hiernach wird die Griechische Legende die oben S. 205. erwähnt wird, wahrscheinlich zu lesen seyn, wie die eben angegebenen des Arsakes, nämlich mit *BACIΛEYONTOC* für *βασιλέως* und Abalgases scheint sich eine ähnliche Oberherrschaft über weniger mächtige Könige angemasst zu haben, wie die Arsakiden über ihre Stammverwandten, nach Umständen auch wohl über die benachbarten Indoskythen. Es wäre sehr zu wünschen, dass alle Parthischen Münzen mit Kabulischen Legenden aufs neue in den Originalen untersucht und in genauer zuverlässiger Form bekannt gemacht würden.

Dann ist der Umstand sehr bemerkenswerth, aus Seg'istan Münzen mit Kabulischer Schrift zu erhalten und

zwar, wie es scheint, in ziemlicher Anzahl, obwohl sie meist noch in unleserlicher Gestalt gefunden worden sind. Dieses spricht für eine viel grössere Verbreitung der Münzschrift nach Westen, als früher bekannt war; mein Name Kabulisch hört also auf, genau zu seyn und der von Hrn. Prof. Wilson gebrauchte *Arianisch*, im Sinne Ariana's der Strabonischen Darstellung, ist unbedingt vorzuziehen; in Norden des Hindukusch haben sich sichere Denkmale noch nicht gezeigt. Die Schrift kam von Westen und es hat innere Wahrscheinlichkeit, dass sie auch in den westlichen Ländern nach der eigentlichen Persis hin fortfuhr im Gebrauch zu seyn.

Ich vermuthe, dass die einheimische Form des Namens Arsakes *Ashkaka* zu lesen seyn wird.

Ueber die Namen und Münzen der Könige, welche mit Azes und Vonones in Beziehungen der Gleichzeitigkeit und Nachfolge gestanden haben, Spalyrios, u. s. w. sind unsere Kenntnisse noch vielfach zu berichtigen, wie ich aus den neuesten Mittheilungen Hrn. Cunningham's ersehe. Ich will hier nur einzelnes anführen und mehr hinweisen auf das, was noch zweifelhaft ist, als neues schon als sicheres hinstellen. Der als Alosmanes angegebene neue König giebt sich auf seinen Münzen als der bekannte Vonones (*-ΜΕΓΑΛΟΥ ΟΝΩΝΟΥ*) zu erkennen; zu den zwei bekannten Typen, die auch bei Wilson p. 337. p. 338. Pl. VIII, Nr. 8. u. Nr. 9. stehen, kommt eine dritte viereckte Kupfermünze hinzu, pl. 11. Nr. 4. Hercules, wie sonst, von der Legende nur *--ΛΟΥ--;* die Reverse hat einen Buckelochsen, die Legende ist verwischt. Die einheimische Legende hat, wie bekannt, einen anderen Namen, der überall als Spalahâra erscheint, also: *Mahârâg'asa dhâmikasa Spalahârasa;* das erste Zeichen des Namens ist *sp.* Der Name Spalyrios scheint nicht mehr haltbar; das stets darin vorkommende Zeichen kann unmöglich ein Vocal seyn. Hr.

Cunningham hat nach vielfachen andern Versuchen sich z - letzt für *g* entschieden und ich glaube mit vollem Rechte. Zu der bekannten viereckten Kupfermünze von ihm kommt pl. 11. Nr. 5. eine runde hinzu, mit dem Reuter und der Reverse, wie es scheint, Jupiter stehend, auf den Scepter gestützt, in der Rechten den Donnerkeil; die Legende ist hier nur in einheimischen Buchstaben erhalten und nicht ganz deutlich, aber die bekannte Münze (Nr. 6.) hat sehr deutlich: *Spalahâraputasa dhâmikasa Spalaganâmasa,* nach Wilson's Legende p. 318.: — *garâmasa.* Die Griechische ΣΠΑΛΥΡΙ□Σ möchte daher ΣΠΑΛΥΓΙ□Σ zu lesen seyn; das Wort endigt jedenfalls mit ις, nicht ιος, und vielleicht geben bessere Exemplare *Spaluginâmasa.* Hr. Cunningham nennt ihn daher, glaube ich, ganz richtig, *Spalygis*; also: „des Sohnes des Spalahâra, des gerechten, des Spalygi benannten." Das einzige, was mir noch zweifelhaft scheint, ist *putasa*, wofür wir *bhâtasa*, des Bruders, zu erwarten hätten.

Ausser der viereckten Kupfermünze des Spalirisos sind zwei neue pl. 11. Nr. 7 und 8. Nr. 7: Reuterkönig, Rev. Jupiter, wie bei Spalygis. Monogr. bei Wilson Nr. 85. und Ar. *sa.* Nr. 8. Reuterkönig, Rev. Pfeil und Bogen. Monogr. bei Wilson Nr. 112. Legenden gleich: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΕΓΑΛΟΥ ΣΠΑΛΙΡΙΣΟΥ, Mahârâg'asa Mahatakasa Ajasa.* S. oben S. 204.

Da ich von den Münzen der sogenannten Undopherres und Abalgases noch nicht die Zeichnungen erhalten habe, erwähne ich nur ganz kurz, dass der Name des ersten mit dem Zeichen anfängt, welches als *g* zu lesen seyn wird; nach Hrn. C. s. Angabe mit einem unten stehenden *u;* das zweite Zeichen ist cerebrales *d'* mit *u;* Wilson hat dafür dentales *da*, p. 342. Ich stimme Hrn. Cunningham bei, dass Undopherres schwerlich vorkommt, es wird überall ΓΥΝΔΟΦΕΡΡΟΥ oder Γ□ΝΔ□ΦΑΡ□Υ (beides kommt vor) und *Gud'upharasa* zu lesen seyn.

Den Namen Abalgases liest derselbe jetzt in der einheimischen Schrift: *Abad'agaçasa* und erinnert daran, dass er so vorkomme bei *Tacitus*, Ann. VI, 36. Abdagases, als der eines mächtigen Parthischen Häuptlings. Parthisch ist also auch wohl Gyndopherres.

Von andern Königen dieser Classe erscheinen nur einzelne sichere Buchstaben und wir wollen daher uns nicht weiter mit ihnen beschäftigen, die Zeit wird auch hier Aufklärung bringen. Nur von dem vielleicht ältesten Könige dieser Reihe, dem Mayes, ist der neue Reichthum zu gross, um hier verschwiegen zu werden.

Pl. 10. Nr. 13. dieselbe als Wilson VIII, 10. p, 314. Viereckte Kupfermünze, eine männliche Figur, welche einen sägenartigen Stab (oder sey es eine Keule) auf der rechten Hand aufrecht trägt, genau in der Stellung von Jemand, der eine Stange auf der Fingerspitze balancirt, hinter dem Rücken ein Dreizack, ein loses Gewand von den Schultern und Armen herabhangend, ohne Kopfbedeckung, aber mit Stiefeln; das Exemplar bei W. ist viel besser erhalten. Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΒΑΣΙΛΕΩΝ ΜΕΓΑΛΟΥ ΜΑΥΟΥ.* Rev. Weibliche Figur, die mit beiden Händen eine lang herabhangende Binde hält, vielleicht nach Wilson eine Victoria. Monogr. Nr. 49. Legende: *Râgâtirâg'asa mahatasa Mâasa.* Der Vocal bei *m* hat die gewöhnliche Form des *ô* und Hr. Cunningham schlägt vor *Moasa* zu lesen. Doch hat das Griechische nie *ω* und es mag ein langes â seyn.

Nr. 3. Die bekannte mit dem Elephantenkopfe und dem Caduceus und nur *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΑΥΟΥ.* Mon. Nr. 44.

Nr. 7. Viereckte Kupfermünze. Männliche Figur, (Neptun) mit einem Dreizack in der Linken, die Rechte auf das Knie gestützt, mit dem rechten Fusse auf eine Figur tretend, von welcher nur Kopf und Schultern erscheinen; Legende, die grössere. Reverse: eine weibliche Figur im faltigen Gewande von breitblättrigen Zweigen umgeben, Leg.: — *sa mahatasa Mâasa.* Monogr. verschieden von

Wilson VII, 5. aber wie es scheint nicht ganz erhalten. Bekanntlich gehört dieser Typus auch dem Azes.

Nr. 4. Kleine viereckte Kupfermünze, der Apollo und Dreifuss des Apollodotos. Legende die kürzere: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΑΥΟΥ* und *Mahârâg'asa Mâasa.* Eine andere mit der längern Legende ist von Hrn. Raoul-Rochette beschrieben; J. d. Sav. 1839., Febr.

Nr. 12. Viereckte Kupfermünze. Gehender Elephant mit aufgeworfenem Rüssel, die grössere Leg.; Rev.: sitzende Figur, undeutlich; nach der Beschreibung eines andern Exemplars hat die Figur ein Schwerdt über die Kniee gelegt; der Elephant und diese Figur sind in einen Ramen gefasst. Monogr. scheint W. Nr. 66. *Râg'ât'irâg'asa* etc. Azes erscheint auch so sitzend mit dem Schwerdte.

Die von Hrn. Raoul. Rochettea. a. O. beschriebene Münze mit der sitzenden Figur, die eine kleine vor sich hat, und der Makedonischen Pallas auf der Reverse, fehlt unter den mir vorliegenden, dagegen sind hier noch folgende.

Nr. 1. Runde Kupfermünze. König, stehend, die Rechte ausgestreckt, einen Scepter (oder Speer) im linken Arm; die grössere Legende. Reverse: beflügelto Victoria einen Kranz darbietend; die grössere Legende. Monogr. bei Wilson Nr. 44.

Nr. 6. Viereckte Kupfermünze. Wie es scheint, der sitzende Jupiter, auf der rechten Hand einen von Strahlen umgebenen ovalen Gegenstand tragend, Scepter auf der linken Schulter; die grössere Legende. Reverse: undeutlich gewordene stehende Figur, die rechte Hand nach dem Kopfe gehoben, einen langen Speer über die linke Schulter; längere Legende. Neues Monogr.

Nr. 8. Viereckte Kupfermünze; stehende Figur, in der aufgehobenen Rechte einen Donnerkeil, der linke Fuss auf eine hingestreckte Figur gestellt; die linke Hand fasst einen schlanken Zweig, an welchem sich eine kleinere Figur mit beiden Händen festhält; grössere Leg.; Rev.

weibliche Figur ähnlich der auf Nr. 7; aber die Zweige sind anders geordnet; drei grosse Blätter aus einem Zweige über dem rechten Arm, andere über und unter dem linken, welcher einen Speer hält; von der Legende deutlich: — *sa Mahatasa Mâasa.* Monogr. verschwunden.

Nr. 9. Viereckte Kupfermünze; König zu Pferde, Monogr. neu. Grössere Legende. Rev. die sehr entstellte Figur möchte eine rechts schreitende Victoria seyn, wie auf Nr. 1. *-sa mahatasa Mâasa* deutlich.

Nr. 10. Viereckte Kupfermünze; dieselbe bis auf die links gewendete stehende Victoria der Reverse, und das Monogram wahrscheinlich wie auf Nr. 12. Von der Legende *Mâasa.*

Nr. 11. Viereckte Kupfermünze. Stehende Figur mit einer Lanze über die linke Schulter herausragend, zu jeder Seite dem Halse gegenüber wie eine sternförmige Blume; die Figur hat offenbar viel gelitten; die grössere Legende. Rev. Victoria links gewendet, beflügelt, mit Palmzweige und den Kranz darreichend. Monogr. wie bei Nr. 6.; vollständige grössere Legende.

Nr. 14. Viereckt; eine stehende, nur im Umrisse erhaltene Figur, in der linken Hand etwas haltend; Monogr. möchte W. Nr. 66. seyn; vollständige Legende. Von der Reverse ist nur ein nacktes Pferd im Umrisse erhalten.

Aus dieser Mannigfaltigkeit der Typen erhalten wir erst den rechten Begriff von diesem Könige. Seine Typen, der Caduceus, Apollo, Jupiter, der Elephant und der Elephantenkopf, das nackte Pferd, und die Schönheit des Gepräges einiger seiner Münzen, schliessen ihn enger an die Griechen an; seine Victoria erscheint auch auf Menandros-Münzen (z. B. Wilson IV, 4), eine andere ist die auf Münzen der Dynastie des Azes und späterer. An Azes erinnert der sitzende König mit dem Schwerdte, Neptun, welcher eine andere Figur niedertritt, die Reutergestalt; andere Typen sind ihm eigenthümlich und deuten

auf vielfache Siege; er hat nicht die Mannigfaltigkeit des Azes an charakteristischen Thieren, wird daher eine beschränktere Herrschaft gehabt haben. Wenn Hr. Prof. Wilson ihn vor Azes setzt, so scheint mir dieses jetzt noch mehr gerechtfertigt. Seine Legenden scheinen mit seinen Fortschritten in Verbindung zu stehen. Seine schönsten und gleichsam Griechischsten Münzen haben einfach König Mayes nur in Griechischer Schrift; auf Nr. 4. bei dem Apollodotos-Typus erscheint dieser einfache Titel zugleich in Arianischer Uebersetzung. Nachher erscheint die anspruchsvollere *râg'âtirâg'asa mahatasa,* der grosse Oberkönig der Könige; Azes und Azilises nennen sich Grosskönig, König der Könige, gross, nur einige Münzen mit Azes Namen haben die Form *Râg'âtirâg'asa.* (S. Wilson VIII, 1.), Mayes Münzen haben im Allgemeinen einen gleichen Charakter mit denen seiner Nachfolger, Azes und anderer und sind wenig an Kunst und Geschmack überlegen. Man darf vielleicht in ihm den Eroberer erkennen, welcher die Çakas über den Hindukush führte und das Reich stiftete, welches Vonones, dann Azes und seine Nachfolger an sich rissen, der erste ein Parther, der zweite ein Indoskythe, deren Unterkönige uns in Spalahâra, Spalygis und Spalyrisos entgegenzutreten scheinen. Doch stehen wir hier noch auf unsicherem Boden.

Wir sind bei einem Punkte in Beziehung auf die Legenden der einen Classe der Kadphises-Münzen etwas weiter gekommen, jedoch ist uns die Deutung noch nicht gelungen. Hr. Cunningham hat pl. 9. Nr. 7. und 8. zwei sehr schön erhaltene gegeben; Hr. Wilson giebt die hier gemeinten Legenden p. 257., p. 308., p. 357. nach vielen Exemplaren.

Diese Münzen stehen in der Mitte zwischen den eigentlichen Hermaios-Münzen rein Griechischen Stiles und den Kadphises-Münzen, die ebenso entschieden einem Indoskythischen Könige dieses Namens angehören. Sie be-

zeichnen daher einen Uebergang der Griechischen Herrschaft in die barbarische und gewinnen dadurch ein besonderes Interesse.

Man kann ihrer drei Unterabtheilungen machen. Die erste hat den diademirten Kopf des Königs mit der Legende: *ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΣΤΗΡ□Σ ΣΥ ΕΡΜΑΙ□Υ*; die Reverse hat einen stehenden Hercules, die rechte Hand auf die Keule gestützt, über dem linken Arm die Löwenhaut tragend. Dann eine einheimische Legende, auf die ich zurückkomme [1]). Dieser Hercules ist noch auf keiner Münze des Griechischen Hermaios gefunden worden. *ΣΤΗΡ□Σ* ist eine beständige Schreibart, obwohl man nach Prinsep's Vorgange nicht umhin kann, es für *ΣΩΤΗΡ□Σ* zu halten. Auch ist *ΣΥ*, nicht *ΕΥ* die wahre Lesart; so auch auf der schön erhaltenen Münze bei Hrn. Cunningham pl. 9. Nr. 7. — Eine Münze [2]) hat statt des Hercules den Jupiter der Hermaios-Münzen, hat *ΣΥ* vor dem Namen des Königs, der aber hier auch auf der Reverse genannt ist, indem *Hermajasa* noch darauf zu lesen ist. Es ist dieses ein noch sichereres Zeichen der Verbindung der zuerst erwähnten Münzen mit denen des Hermaios.

Eine andere Abtheilung hat denselben Kopf und denselben Hercules. Die Legende der Averse ist aber verschieden; sie lautet: *Κ□Ρ□ΝΑ Κ□Ζ□ΥΑ□ ΚΑΔΦΙΣ□Υ* [3]). Dieses wird die richtige Legende seyn; für das erste Wort *Κ□ΡΛ□* zu lesen, scheint kein Grund; auf der mir vorliegenden Münze pl. 9. Nr. 8. ist das Wort deutlich und es kehrt wieder auf den zunächst zu erwähnenden Münzen. Ich entlehne Hrn. Grotefend die Bemer-

---

1) S. Wilson's Arian. p. 256. p. 307. 352. Grotefend Nr. 96–98. und die dort angeführten Münzen.

2) Wilson's Ar. p. 310. pl. V. Nr. 11.

3) Grotef. Nr. 191. 192 u. S. 78. Wilson, wie oben, und p. 357.

kung, dass die Wörter im Nominativ stehen, wie auf den Münzen anderer Indoskythen: *KANHPKOY* und *KΩΔOY*.

Die einheimischen Legenden auf diesen zwei Arten von Münzen scheinen ganz dieselben zu seyn [1]).

Eine dritte Gattung hat einen ähnlichen Kopf und die Legende: *ZAΘOY KAΔAΦEC KOPANOY*; oder *ZAΘOY KOZOΔA KAΔAΦEC KOPANOY*. Wenn *KOPANCY* mitunter da zu stehen scheint, so ist zu bedenken, dass wir hier rundes Omikron haben; die obige Inschrift ist also wohl sicher [2]). Die Reverse ist auch verschieden, es ist eine undeutlich gewordene sitzende Figur. Auch die Legende ist etwas verschieden.

Wir haben also wohl zwei verschiedene Könige vor uns: Kadphises und Kadaphes. Der Kadphises, dessen Münzen rein Indoskythisches Gepräge zeigen, hat *OOHMO* vor seinem Namen, andere Monogramme und auch verschiedene einheimische Legenden, scheint somit ein ganz anderer zu seyn.

Aus einer Vergleichung der Mittel, die ich habe die einheimische Legende der zwei ersten hier erwähnten Arten zu lesen [3]), müsste sie so lauten:

Dhamaphid'asa Kug'ulakasa Sakuça?jatagasa.

Es ist hiebei zu bemerken, dass das als unsicher an-

---

1) Wilson p. 308.

2) Wilson, wie oben; Grotefend Nr. 193—194. Ich habe eine sehr deutliche vor mir, pl. 9. Nr. 9.

3) Die Legenden nach Vergleichung mehrerer Münzen bei Herrn Wilson p. 256. p. 309; die von Hrn. Cunningham gegebenen und seine eigene briefliche Copie der Legenden. Herr Wilson vermuthet *mahârâg'asa* für das Wort auf den Münzen V. Nr. 8. 9. 10. Doch scheint mir dieses nicht wahrscheinlich; es möchte aber richtig seyn von der Münze V. Nr. 11 (s. oben), wo noch *Hermajasa* auf der Reverse steht mit *ΣY* im Griechischen.

gegebene Zeichen die Form eines rechts gewendeten *a* hat und ganz neu ist; es kommt eben so vor auf der Münze mit *ZAΘOY* und zwar, wie hier vor *jatagasa*, so dort mit einem dazwischen stehenden *sa* eines Genitivs vor *jatuasa*. Daraus ergiebt sich, dass wir wohl dieselbe Verbindung von zwei Worten vor uns haben. Ich komme später hierauf zurück.

Wir haben hier weiter Genitiv-Endungen in der einheimischen Schrift, die Griechische giebt nur Nominative oder keine Flexion; wonach es scheinen muss, als ob jetzt diesen Barbaren die Griechische Grammatik ganz abhanden gekommen war, während sie sich bemühten, die Indische zu beobachten. Das erste Wort liest Herr Wilson *dhamapiasa*, Freund des Rechts, oder — *pidasa*, Vater des Rechts (p. 257); es ist aber das cerebrale *d'* und wir hätten eine Composition, wie *K'andrâpid'a*, *Târâpid'a* *G'ajâpid'a* u. s. w. in den Namen Kaschmirischer Könige, von *âpîd'a*, Kranz, Diadem; doch kenne ich sonst nicht *Dharmâpîd'a*, welches wie ein Buddhistischer Titel aussieht. Auch *ph* fällt auf.

Kujulakasa hat das Ableitungs-Affix *ka*, wie *mahatakasa* auf den Münzen des Spalirisos; es ist sicher das *Κοζουλο* der Griechischen Legenden; der Stellung nach würde es dem Worte *Retter* dieser Legenden entsprechen, wie das erste Wort dem für *König*; doch ist diese Vergleichung gewiss unrichtig und wir haben wohl sicher ganz andere Benennungen. Ich glaube sicher zu seyn, dass auf diesen Münzen der Name Kadphises nicht vorkomme. Das Wort nach Kug'ulakasa liest Herr Cunningham: *sa tusharajatagasa;* für *tu* erscheint aber auf den Münzen deutlich *ku*, dieses hat auch Hr. Wilson p. 257. gegeben; das *ra* ist, wie oben gesagt, unsicher. Auf der zunächst zu erwähnenden Münze, der des Kadaphes, erscheint es aber als *kusharasa jatuasa* vor *Kug'ula*, was allerdings darauf führt, dass wir hier in beiden Legenden dasselbe

haben; denn, dass das erste Wort in einem Falle im Genitiv steht, im andern mit *jata-* componirt ist, macht keinen wesentlichen Unterschied. Auch muss ich weiter bemerken, dass beide *sa* unserer Münze vor *ku* oder *tu* sicher sind, auch nach Hrn. Wilson's Legende und dass auf der Kadaphes-Münze vor *ku* oder *tu* eine Lücke ist, worin das zweite *sa* gestanden haben kann. Ich halte mich deshalb an *Sakuçara*, dessen letzte Sylbe *ra* jedoch unsicher ist.

Sakuçara oder *Sakushara* (denn wir wissen noch nicht, welcher Sibilant, der palatale oder cerebrale, dieses Zeichen sey) scheint mir nun an den Namen der *Saker* zu erinnern; ich weiss wohl, dass die Orthographie eigentlich çaka ist; doch könnte dieses nur Indisch seyn.

Wenn dieses richtig wäre, könnte dann nicht ΣΥ vor Hermaios Namen eine verkürzte Bezeichnung derselben Bedeutung seyn? Münze nicht des ächten, sondern des Sakischen Hermaios? Doch ist dabei wohl kein Gewicht darauf zu legen, dass die Chinesen das Volk *Su* nennen. Auf *Iataga* komme ich zurück.

Von den Legenden der Münzen mit ΖΑΘΟΥ kann ich keine so deutlichen Exemplare benutzen; doch ist die Abbildung der erwähnten Münze des Kadaphes deutlich genug, um einiges daraus nehmen zu können; zumal da ich daneben die Copie der Legende von Hrn. Cunningham vor mir habe.

Es ist hier zuerst zu bemerken, dass der Name ganz sicher darauf vorkommt; Hr. Cunningham liest ihn *Kaphsasasa*, ich würde ihn *Kadsisasa* lesen; das unsichere und noch nicht richtig erkannte ist die Ligatur für *dphi*; denn der Kadphises der Indoskythischen Münzen beabsichtigt offenbar ganz dieselbe Orthographie, wie die von Wilson p. 354., 355. gegebenen Legenden zeigen; der Name hat hier ein anderes *s*, — *içasa*.

Nachdem der Name sicher erkannt ist, lässt sich

über den Anfang und das Ende der Legende nicht weiter zweifeln. Vor dem Namen steht *Kug'ula*, wie *Κοζολα* in der Griechischen Legende, jedoch ohne Genitiv-Endung, ganz wie *OOHMO* vor *KAΔΦICHC* auf den Münzen des späteren Kadphises, das fremde Wort ohne Endung; oben war *Kuj'ulakasa* flectirt, hier ist es componirt, wie *OOHMO*, welches auch in der einheimischen Inschrift vorkommt. Ich bezweifele nicht, dass dieses Namen der Familien sind, der spätere Kadphises gehörte der Familie oder dem Stamme Uvahima oder wie der Name lauten mag; der jetzt uns beschäftigende dem Geschlechte *Kug'ula* oder Kozol; die Münzen der ersten Art nennen nur einen Kug'uler, vielleicht noch mit der allgemeinen Bezeichnung Saker.

Vor Kug'ula steht *jatuasa* in der Copie der Legende und auf der Münze und wir müssen mit Hrn. Cunningham darin *ZAΘOY* erkennen. Liegt hierin etwa der Name *Yueti*? Auch diese Vermuthung gehört dem eben genannten scharfsinnigen Forscher. Nur käme dieser Name uns hier etwas unerwartet, da dieses Münzen sind, welche unmittelbar auf die des Hermaios folgen und also den Sakern zugeschrieben werden müssten; es wird also wohl etwas anderes darin liegen. Die verschiedene Orthographie des Wortes auf den verschiedenen Münzen wird sich wahrscheinlich später als nicht vorhanden erweisen.

Das vorhergehende Wort fängt an mit *ka*, wie oben erwähnt; ich bemerkte aber zugleich, dass hier ein vorhergehender Buchstabe fehlen kann und das zu vermuthen, wir haben hier dieselben Worte, die auf der Münze des Kadphises stehen.

Diesem Worte geht endlich noch eines vorher, welches mit *dha* anfängt und *-phírasa* endigt; es scheint demnach mit dem *Dhamaphid'asa* der früheren Gattung gleich zu seyn, obwohl dieses dahin gestellt seyn mag.

Stellen wir nun diese verschiedenen Legenden zusam-

men, so haben wir (ich vertrete natürlich nicht was ich als zweifelhaft in ihnen gelesen oben bezeichnet habe) folgendes:

von Kadphises:

Korona | *Kozoulo* | *Kadphisou*
dhamâpiḍ asa | *kug'ulakasa* | *Sakuça? jatagasa;*

von Kadaphes:

Koranou | *Zathou* | *Kadaphes,*
od.: *Koranou* | *Zathou* | *kozola* | *Kadaphes* =
dhamâpiḍ asa | *(Sa)kuça?sajatuasa* | *kug'ula* | *Kadsisasa.*

Es erscheint hiernach *korona* als Titel, welcher in der Arianischen Schrift wahrscheinlich Indisch wiedergegeben wurde. Das Geschlecht der Könige Kadaphes oder Kadphises hiess *Kug'ula* = *Κοζολα*; es steht entweder als *Kug'ulakasa*, des Königs aus dem Geschlechte *Kug'ula*, oder als *Κοζολα* und *Kug'ula* vor den Namen Kadphises und Kadaphes als nähere Bezeichnung; es wird endlich von *ζαθου* entweder vertreten oder auf andern Münzen dadurch ergänzt, welches demnach als ähnliche Stammesbezeichnung sich zu erkennen giebt; das einheimische Wort für *Zathou* enthält eine längere, uns noch unklare Bestimmung; dieses längere Wort vertritt auch einmal den Namen Kadphises, oder ergänzt vielmehr die Bezeichnung *Kug'ulakasa*.

Ich entlehne endlich dem freundlichen Mittheiler, dem ich alles wesentliche dieses Berichtes verdanke, dass die Münzen des Kadphises von Kabul kommen, während die des Kadaphes bei Manikjâla oder Taxila gefunden werden; er hält sie für zwei verschiedene Gepräge desselben Königs.

C. L.

XVIII.

Naturgeschichtliches.

In einem, von Bopp herausgegebenen Bruchstücke des Mahâbhârata, „der Raub der Draupadî" betitelt, spricht Draupadî zu dem Könige G'ajadratha, welcher sie entführen will, Folgendes: (V, 9.)

यथा च वेणुः कदली नलो वा फलत्यभावाय न भूतये ऽत्मनः ।
तथैव मां तैः परिरक्ष्यमाणामाहास्यसे कर्कटकीव गर्भम् ।

Bopp übersetzt: „Wie ein Bambus, eine Kadalî oder „Schilf platzet zur Zernichtung und nicht zum Seyn, „so wirst du mich von jenen beschützte rauben." In dieser Uebersetzung ist der zweite Vergleich ausgelassen, und der erste nicht richtig verstanden. Eine Erklärung beider ist daher wohl nicht überflüssig.

Schon der Zusammenhang zeigt, dass hier nicht wohl von dem Zerplatzen der genannten Pflanzen die Rede seyn kann. Dass dem Könige sein Plan gelingt, die Erfüllung seines Wunsches, sich der Draupadî zu bemächtigen, wird offenbar passlicher mit dem Fruchtbringen der Pflanzen verglichen. Die Vollendung des Vergleiches liegt aber darin, dass die hier erwähnten Pflanzen, nachdem sie ihre Frucht gebracht, absterben. Die erste derselben ist Bambusa arundinacea, von welcher H. van Rheede (im Hortus Indicus Malabaricus. Amst. 1678. T. I. p. 25.) Folgendes sagt: *Sexagesimo anno a satione, ut ferunt,* (also nach der herrschenden Vorstellung

der Inder) *haec arbor flores fert per unum ferme mensem; proxime ante florum exortum, primum omnibus foliis spoliatur, et postquam defloruit, emoritur.*

Die zweite Pflanze, Kadalî, ist Musa Sapientum.[1]) Van Rheede, welcher die Gattung unter dem Namen *Bâla* anführt, (T. I. p. 17.) sagt ebend. p. 20: *una arbor unum caulem ex radice edit ac fructu dato et ad maturitatem perducto emoritur, stolonibus qui ex eius radice circumquaque expullulant in arbores excrescentibus.* — Aehnlich wird es sich also auch wohl mit der dritten Pflanze, *Nala* (Arundo Karka Roxb.) verhalten.

Der zweite Vergleich ist offenbar hergenommen von der, im Alterthume über verschiedene Thiere (z. B. Scorpionen, Vipern) herrschenden Vorstellung, dass die Jungen ihre Mutter tödteten, entweder schon durch die Art ihrer Geburt, indem sie den Leib der Mutter durchbeissen, (wie dies auch *Sadi* von den Scorpionen erzählt, Gulistan p. 151. ed. Paris.) oder nachdem sie geboren sind. (Vgl. Aristot. de animal. hist. V, 21. ed. Schneider). Es scheint also in der obigen Stelle des Mahâbhârata dem Dichter eine ähnliche Vorstellung von dem Krebse vorgeschwebt zu haben, wenn nicht etwa das Wort कर्कट auch den Scorpion bezeichnet, so wie umgekehrt वृश्चिक nach Wilson ausser dem Scorpione auch den Krebs bezeichnen soll. (Bei astronomischen Angaben dürfte freilich eine solche Verwechselung nicht Statt finden).

Der Dichter lässt also Draupadî in noch schlagenderen Vergleichen, als die in den vorhergehenden Versen enthaltenen, ihre Rede mit folgenden Worten schliessen:

---

1) Schöne Abbildungen mehrerer zu dieser Gattung gehörigen Arten s. bei Trew, *Plantae selectae*, pinxit Ehret. Norimb. 1750. fol Tab. 18—23.

„Wie ein Bambu, eine Kadali oder ein Rohr Frucht „bringt zum eigenen Untergange, nicht zum Fortbe- „stehen, so wirst du mich von jenen beschützte „empfangen, wie der Krebs die Leibesfrucht.“

Adolf Stenzler.

XIX.

Ueber das Phönikische der Inschriften und im Plautus.

(Bruchstük eines grössern Werkes.)

Eine richtige Betrachtung der wenigen Reste des Phönikischen sowie des Punischen wird bis jetzt vermisst. Die Gelehrten welche in neuern Zeiten recht sicher dabei zu Werke gehen wollten, nehmen seine völlige Gleichheit mit dem Hebräischen an und geben höchstens zu, dass es in den Lauten bisweilen abweiche, wie es denn z.B. in alonuth, Göttinnen, rufe, Arzt, u für ô spreche. Das Hebräische bei den Versuchen einer Erklärung dieser sparsamen Reste allein vorauszusetzen, ist freilich das bequemste: aber wie wenig so diese Reste wirklich verstanden werden können, hätte man längst einsehen sollen [1]).

---

1) Das zu Leipzig im Jahre 1837. erschienene dreibändige Werk des Hrn. Gesenius hat zwar das Verdienst die bisher bekannten Phönikischen Reste, zum Theil nach genauern Darstellungen,

Richtig ist zwar dass diese Sprache nach allen sicheren Spuren, die wir in Münzen und andern Inschriften im plautinischen Pönulus und in den zahlreichen Eigennamen entdecken können, mit keiner andern semitischen so viel verwandtes hat als mit der hebräischen. Allein dass dennoch ein ziemlicher Unterschied zwischen dem Phönikischen und dem Hebräischen bestand, würde schon an sich aus der ganzen geschichtlichen Stellung dieser Völker zu einander zu vermuthen sein, da wir ja wissen, wie weit schon sehr frühe ihre Richtungen und Bestrebungen auseinander gingen; und wird durch den Augenschein bestätigt, da es aller Versuche auch der neuesten Zeit ungeachtet noch niemandem gelungen ist, aus dem Hebräischen allein das Phönikische auf einleuchtende und zwingende Weise zu verstehen.

Statt wie man bisher gethan hat auch den äussersten Unsinn in die Inschriften sowohl wie in den Pönulus zu bringen, wenn die Worte nur ein bischen — gut oder schlecht — hebräisch klängen, oder die Lesarten mit völligster Willkühr zu verändern, damit nur der Voraussetzung einer ganz hebräischen Farbe

---

übersichtlich zusammen zu stellen, wobei ich gern anerkenne, dass der Unterschied der Züge des ל und ר und einiges andere der Art an den Tag gekommen ist: allein die meisten der darin gegebenen Erklärungen der Inschriften leiden an grossen Willkührlichkeiten und enthalten oft den reinsten Unsinn, das Punische aber im Plautus ist nicht gründlicher und vorsichtiger verstanden als es schon vor 200 Jahren Bochart versuchte. Von dem was in Inschriften libysch oder numidisch sein soll will ich lieber ganz schweigen, da es nicht zu dieser Abhandlung gehört.

des Phönikischen genügt würde, sollte man doch hier den obersten Grundsatz festhalten, jedes Wort sicherer Lesart, welches sich dem einfachen Sinne und Zusammenhange nach nicht auf eine hebräische Wurzel oder Bildung zurückführen lässt, lieber in seiner abweichenden Art zu lassen, und dabei zu warten ob es eben in dieser Abweichung vom Hebräischen durch verwandte Stellen und neue Entdeckungen immer weiter sich bestätigen werde. Die bekannten Aussprüche der Kirchenväter über die Verwandtschaft zwischen Punischem und Hebräischem können uns doch nimmer eine völlige Gleichheit beider auch in allen einzelnen Wörtern und Bildungen beweisen: wir haben vielmehr vornehmlich auf die Sprachstücke zu achten in denen das Phönikische etwas Eigenthümliches hat, und ich begreife nicht wie wir auf andere Weise hier einen sichern Anfang machen könnten.

Auch stammt ja, die ältern Eigennamen ausgenommen, das uns bekannte Phönikische erst aus einer Zeit wo das Hebräische schon verblüht war und immer tiefer sank; denn auch die ältesten Inschriften welche wir sicherer verstehen können reichen schwerlich hoch über Alexander's Zeit hinauf. Desto unstatthafter ist es offenbar, überall nur das alterthümliche Hebräische als ihm entsprechend vorauszusetzen.

Das Punische im Pönulus.

Das Punische im fünften Acte des Pönulus hat zwar den Nachtheil nur mit lateinischen Buchstaben geschrieben zu seyn, deren Untauglichkeit semitische Laute vollkommener auszudrücken man kennt: allein es findet sich in ziemlicher Masse, es ist theils durch

eine lateinische Umschreibung, theils durch den ganzen Zusammenhang des Lustspiels worin es eingeflochten ist uns verständlicher gemacht, es bringt uns endlich den in den Inschriften grösstentheils verloren gehenden Vortheil, die Vocalaussprache genauer zu erkennen — Gründe genug bei dem jetzigen Zustande aller dieser Untersuchungen gerade diese Reste im Pönulus zum Ausgangsorte zu nehmen. Auch was die handschriftliche Ueberlieferung der Stellen im Pönulus betrifft, stellt sich das Verhältniss bei näherer Ansicht nicht zu ungünstig: die Abweichungen der Handschriften sind zwar, wie sich bei solchen den Abschreibern so gänzlich fremden Schällen erwarten lässt, ziemlich stark, betreffen indess mehr Kleinigkeiten und beweisen im Wesentlichen vielmehr Uebereinstimmung *); mit Ausnahme jedoch der sechs oder vielmehr zehn Verse nach den ersten zehn der ersten Scene, mit denen es überhaupt eine ganz eigene Bewandtniss hat.

Bei der ganzen richtigen Beurtheilung und Behandlung dieser Worte ist es aber noch sehr wichtig wohl zu beachten, dass der Dichter sie in lateinische Verse gebracht hat. In der That merkt man leicht wie er nicht anders konnte: rein prosaische Worte gehören ja überhaupt nicht in ein altes Drama, und so werden auch die Worte fremder Sprachen, welche ein Dichter etwa seinem Schauspiele einzuweben für gut fand, sich dem Zwange der ihm gewöhnlichen Vers-

*) Die Lesarten der Handschriften sind meines Wissens nirgends so gut gesammelt, als in der Schrift des Hrn. Fr. C. Wex: de Punicis Plautinis Lips. 1839. Hier gebe ich nur die mir am richtigsten scheinende Auswahl von Lesarten.

masse, wie es immer gehen mochte, haben anpassen müssen. Nichts konnte untreffender erdacht werden als was man neulich im Ernste behauptet und durchzuführen versucht hat, nämlich die zehn ersten Verse seyen nach Art eines arabischen Liedes in Reime abzutheilen: wir haben hier gar kein Lied, sondern dem wahren Inhalte nach ein Selbstgespräch wie es überall im Lustspiele vorkommt und von keinem Kenner ein singbares Lied genannt wird; und wenn die arabische Dichtkunst den Reim kennt, so hat ihn die althebräische und altsyrische allen Spuren nach nie gekannt. Das wahre Verhältniss ist durch solche gänzlich willkührliche Einfälle nur zerrüttet. Die abgerissenen, keinen vollen Vers füllenden punischen Worte in der zweiten und dritten Scene sollen offenbar in den dort herrschenden Trimeter jambicus gehören; die zwei vollen Verse 22 und 23 der dritten Scene fügen sich leicht in dasselbe Metrum; schon der Gleichheit wegen werden wir nun dasselbe bei jenen soviel behandelten und gemarterten zehn Versen im Anfange der ersten Scene vermuthen, dies um so mehr da die folgende Lateinische Uebertragung eben so viele Verse in demselben Metrum gibt; und wirklich kann man diese zehn Verse auf dieselbe Art wie die Lateinischen des Plautus nach diesem Masse lesen, wenn man nur das eine zugibt dass die Freiheit einen kurzen Vocal vor muta (oder s) mit liquida kurz zu behalten v. 1. noch grösser ist als in den lateinischen Versen der plautinischen Dramen, welche sonst auch an solchen Freiheiten der Prosodie keinen Mangel haben [1]). Ich gebe

1) Erst jetzt beim Niederschreiben dieser Abhandlung fällt mir die Ausgabe des Plautus von C. Hrm. Weise, Leipzig 1838

daher die Verse im Folgenden nach ihrem am richtigsten scheinenden Accente; die richtige Abtheilung der Verse hat sich ausserdem in den Handschriften noch gut erhalten.

Das Verhältniss aber der punischen Verse im Anfange des Acts zu den nachher folgenden zehn lateinischen, welche wie man leicht merkt eine Uebertragung jener ersten seyn sollen, denke ich mir so dass der Carthager Hanno auf die Bühne tretend wirklich beides nach einander spricht. Denn einmal ist es sichtbar Absicht des Dichters, in diesem fünften Acte seinen Zuhörern das Punische in Sprache und Sitte sehr stark vernehmlich vorzuführen, mochten auch manche lateinische Hörer darüber lachen; wie er denn in der zweiten Scene durch Einführung des Sclaven und Witzmacher's Milphio dem Hange über die fremden Laute zu lachen vollen Lauf lässt. Hier indess im Anfange, wo der alte würdige Hanno zuerst allein auftritt, ziemt es sich dass die lange Stelle, womit das Punische in das Drama erst recht eingeführt wird, zum Besten der Lateinischen Zuhörer demnächst auch vollständig und richtig lateinisch wiederholt werde; und vorsorglich hat der Dichter voraus bemerkt wie Hanno alle Sprachen rede (prolog. v. 112.). Es ist darum auch gar nicht unwahrscheinlich, dass die sonderbaren sechs, oder vielmehr nach dem Mailänder Palimpsest [1])

---

in die Hände, wo sich praef. T. 2. p. VIII. zum erstenmale der richtige Grundsatz ausgesprochen findet; nur wird er bei den zehn Versen sogleich wieder irrig angewandt, da diese unmöglich den Accent auf der Penultima haben können.

2) Vergl. Wex a. a. O. S. 7.

ursprünglich zehn Verse unbekannterer Sprache, welche auf die zehn ersten punischen folgen, ebenfalls von Hanno auf der Bühne gesprochen sind; sie sind allem Scheine nach in der mit Punischem vermischten afrikanischen Ursprache abgefasst, welche jeder punische Kaufmann zugleich verstehen mochte, da der bekannte Name *Poeni bilingues* dem Ursprunge nach schwerlich bloss sittliche Bedeutung hatte; allein ihre Erklärung zu versuchen ist, abgesehen davon, dass diese Ursprache jetzt so gut wie völlig unbekannt ist, schon deswegen bis jetzt unmöglich, weil sie auch im Mailänder Palimpsest nur sehr verstümmelt lesbar sind. Zur Vergleichung der lateinischen Uebersetzung aber kann man ohne Bedenken den Grundsatz annehmen, dass ihr das Punische so genau als möglich entspreche, weil die Freiheiten eines plautinischen Verses so gross sind dass den Sinn ohne viele Umschreibungen auszudrücken dem Dichter nicht schwer werden konnte.

Dies vorausgesetzt, lese ich die punischen Verse so:

1. Yth alónim valonuth sícorathi simácom syth
chy mláhchy nythmum ysthyál micthi bar uimíschi,
li phócane thyth binúty adaedin bín uchi
bymaróh syllohom alónim uyby mysy'rtoho.
5. Bythlimmóth innoc tothú ulech Antidásmachon
yssíddobrim thyfel y'th chyl yschontém liphul;
yth bínim ysdiburth ínnoch utnu Agorástocles.
Yth emánethi yichírs aelichot síth naso,
bynnyíd chi-bulli li gúbulim lasíbithim;
bodyá li thera ynny'nu yslymmon chótl usim.

D. i. in hebräischer Schrift:

את עלנים ועלנות שקראתי שמקום זאת
כי מלאכי נתמם אשתאל מחטי בר ומשהי
לי כוכנה תאת בנותי עד־אידין בן אחי
במערב צלהם עלנים ובמאשרתהם
בטלמורת הנוך דהי הולך אנתידשכחון
אשר דברים תפעל את כל אסכנתם לפעל
את בנם אשדברת הנוך אתנו אגרסתכלם
את אמנתי וחרם הליכית זאת נשא
בננת כי אליהי לי גבלים לשבתם
פתחה לי תרע הנני אשאלהמן כתל יצאים

Und indem ich dies wörtlich übersetze: „Die Götter und Göttinnen die ich anrufe dieses Ortes, bitte ich dass mein Geschäft vollendet werde von Fehler frei und von Versehen! mögen mir hier zur Stelle meine Töchter zukommen, mit ihnen meines Bruders Sohn — durch das Unterpfand des Schattens (Schutzes) der Götter und durch ihr Gelingen! — Ehemals hatte ich hier einen Gast Antidamas, welchen man sagt alles vollendet haben was er vollenden musste; dessen Sohn bin ich versichert worden sei hier, Agorastocles. Meine Beglaubigung und Gastcharte trage ich hier; — ich bin benachrichtigt dass es diese Gegenden eben seien wo er wohne: da geht mir eine Thür auf, ich will doch die fragen welche aus dem Hause gehen!“ so sieht man leicht, wie genau damit die lateinischen Verse übereinstimmen, sobald man im gewöhnlichen Texte V. 5. ausstreicht und dann V. 8. liest ad eum hospitalem hanc tesserem mecum fero[1]).

1) Beide Verbesserungen gibt schon richtig We x a. a. O. S. 8. Dass die Redensart v. 6. nichts als eine Umschreibung des Todes des Gastfreundes enthalten soll, lehrt der ganze Pönulus.

Verändert ist in dieser Auffassung des Punischen von den besten urkundlichen Lesarten gar nichts als das eine dass ich V. 3. für das zweite binuthu welches aus dem erstern wiederholt scheint mit sehr geringer Umänderung binuchu lese. Wenn sich nun bei alle dem Abweichungen vom Hebräischen ergeben, so müssen diese zwar im ganzen Geiste des Semitischen denkbar seyn und nichts diesem Sprachstamme widerstrebendes enthalten, da wir keine Ursache haben anzunehmen, das Phönikische sei schon eine entartete Mischsprache gewesen etwa so wie später das Syrische: allein, wenn sie auch diese Probe bestehen, werden sie desto sicherer gelten müssen.

Wir gehen vorläufig zu einer Uebersicht der übrigen Worte weiter. Die abgerissenen, meist keinen ganzen Vers füllenden Worte in der zweiten und dritten Scene sind freilich weit unsicherer für uns als jene zehn Verse, weil ihnen keine Uebersetzung zur Seite geht: ohne alle Winke über ihren richtigen Sinn sind wir indessen keineswegs gelassen, sobald wir nur recht auf den ganzen Fortgang des Gesprächs achten. Der Sclave Milphio, welcher hier am meisten hervortritt, rühmt sich 2, 31 nicht umsonst seiner Kenntniss des Punischen: dass er es verstehe und sprechen könne geht aus allen Zeichen so gewiss hervor dass die neueren Ausleger welche daran zweifeln den Pönulus wenig verstanden haben können; denn wenn er die Worte Hanno's seinem Herrn nicht immer treu dollmetscht, wie ihm befohlen wird, sondern durch deren Verdrehung seinen Herrn und den Hanno zugleich zum Besten hat, so gehört das ebenso zur blossen Anlage des Lustspiels, wie wenn Hanno, obwohl er sehr gut Latein

versteht, sich lange Zeit so stellt als verstehe er es nicht (vergl. prolog. v. 112. f.); und wenn demnach Hanno und Milphio, obwohl sie sich eine Zeit lang verstellen, sich doch gegenseitig in beiden Sprachen verstehen so können auch die zerstreuten punischen Worte keineswegs ohne allen Zusammenhang im Gespräche eingeschaltet seyn, vielmehr wird die genaue Beachtung des jedesmaligen Zusammenhangs auf sie das beste Licht werfen. Ja wir können mit Recht voraussetzen, dass die wenigen punischen Worte, welche auf römischer Bühne ohne Uebersetzung gelassen wurden, sich so ziemlich aus dem Zusammenhange selbst erklären mussten.

Milphio, von seinem Herrn aufgefordert den unbekannten Punier anzureden, sagt 2, 34, zu ihm a v o d. i. הַוּוֹ eig. ein Plural s e i d g e g r ü s s t! und dieser versetzt auf die Frage woher er sey,

Annón Muthumballé bechaderé anech.

„Hannon Muthumbal's (מֻתֻנבעל) Sohn der Carthager bin ich", wie Milphio seinem Herrn richtig erklärt; denn die Endung é von Muthumballe kann die Adjectiv-Ableitung ae Gr. §. 343. n t. seyn, und c h a d e r e mag immerhin die gemeine Abkürzung des Namens Carthago enthalten, das ihm vorhergehende b e aber aus b e n Sohn d. i. Bürger der Stadt verkürzt seyn. Nun kehrt Milphio zwar den unmittelbar folgenden Gruss Hanno's a v o d o n n i „seid gegrüsst mein Herr" schon theilweise in's Lächerliche, da er ihm indess auf seines Herrn Befehl den Gruss a v o d o n n i zurückgibt, so erwarten wir in der Erwiderung Hanno's m e c h á r b o c c h a nichts als eine Antwort etwa des Sinnes „Dank durch

dich!“ also מחור בך, indem die Wurzeln מחר, מכר, welche gewöhnlich vom Kaufpreise stehen, auch sehr wohl wie שלם den allgemeinen Begriff der Vergeltung tragen können. — Aber der Witzling Milphio kehrt diese Worte so in's Lächerliche als ob Hanno sie für Aerzte hielte, sodass er ihm auf des Herrn Befehl zurück melden muss, rúfe innoco ístam, d. i. רפא הנוכה אשתם „ein Arzt ist hier nicht“, da die Wurzel תם „aufhören“ auch sehr leicht das „nicht seyn“ ausdrückt. Wir begreifen, wie der Dichter den überhaupt als sehr geduldig und vorsichtig geschilderten Hanno über diese ersten Missdeutungen Milphio's nicht sofort in Zorn gerathen lässt: auf die neue Frage, was er hier suche, antwortet er vielmehr muphúrsa „Gastfreundschaft“ und mi uúlechi anna „von den Gastfreunden (einer) d. i. ein Gastfreund bin ich“, welcher Sinn so klar im Zusammenhange liegt dass nach diesem jeder aufmerksame Hörer nichts anderes erwarten konnte; uúlech in der Bedeutung hospes war ausserdem schon 1, 5, 8 da, und spräche für muphursa auch weiter nichts als seine Ableitung von dem bekannten פרש „trennen, abkehren“, so würde doch die Bedeutung „Einkehr, diversorium, daher Gastfreundschaft“ keine Schwierigkeit haben. — Da nun aber Milphio auch diese Antwort in's Lächerliche zieht, so ist es ganz in der Ordnung dass Hanno endlich im Zorne ruft: lacch lachainan liminichot d. i. wahrscheinlich לך לקינן למניחות „geh zum (bösen) Urvater zur Ruhe (zum Tode)! קינן nach Gen. c. 4. 5; welches Milphio wie er später 3, 38 merken lässt auch sehr wohl versteht aber hier nicht offen verstehen mag sondern in seiner gewohnten Weise die Worte seinem Herrn verkehrt zu dollmetschen fortfährt. Da inzwi-

schen dieser sein Herr die ganz richtige Vermuthung äussert Hanno müsse wohl ein Kaufmann seyn, versetzt dieser wie erfreut über diese Einsicht: issamar binam „verständig gesprochen“ ישאבר בינם ; und palúm erga dathó „sein Urtheil hat Recht“ פלם יקץ דתו. Wie Milphio dies wieder verdreht, ruft er um der Sache ein Ende zu machen aus muphonnim siccoratim „die Strafgötter sind's, die ich anrufe“! מפנים שקראתים, von פָּנָה wegräumen, vertilgen; — fügt dann einen letzten Fluch hinzu den Milphio schon nicht mehr verstehen will gunebél balsamen iérasan, „der hohe Gott der Himmelsgott zürne!“ גאין בעל בעל שבין ירעשן, — und kündigt an, er wolle nun lateinisch reden. Man wird finden dass bei dieser Auffassung jedes Wort nach der Anlage dieser Scene und des ganzen Pönulus seine rechte Stellung hat.

Am schwersten sicher zu deuten sind endlich allerdings die zwei sehr abgerissen stehenden punischen Verse 22 und 23 in der dritten Scene, wo ein Sclave Hanno's mit der alten Amme Giddenéme (d. i. גִּדְיָה נְעֵמָה liebliches Zickchen) zusammentritt. Indessen lässt doch der ganze Zusammenhang auch hier über den allgemeinen Sinn keinen Zweifel; aus v. 25. erfährt man dass die alte Amme hier ihren Sohn wiederfindet, aus v. 26. f. dass sie dabei ihre Freude nicht mässigen kann. Demnach fasse ich die Worte so:

Puer. hau dóne silli! Gidd. havón bene silli immústine
meípsi etenest edúm etalam nacés timim.

חו אדנה שלי חיין בני שלי חמסתני
מחבצי אתאנסת עדום אתחלם נכס תמים

d. i. Sclav: „sei gegrüsst meine Herrin!“ Gidd.: gegrüsst du mein mein Sohn! Du hast mich aus meiner Angst gerettet; ich quälte mich bis jetzt, geheilt ist die Wunde ganz!“ welchen Sinn gewiss jeder Leser dem Zusammenhange völlig entsprechend finden wird.

Dies ist alles Punische im Pönulus. So schwer es nun auch ist eine sonst ganz unbekannte Sprache aus einem Reste von kaum 100 selbst erst näher zu bestimmenden Wörtern genauer zu erkennen, und so wenig ich alles einzelne hier vollkommen bestimmen mag: so leuchtet doch so viel ein dass die Sprache welche sich so ergibt nicht nur durchaus eigenthümlich und überall gleichartig sondern auch so ist wie man nach allgemeinen Gründen das Phönikische erwarten sollte. Man sieht, der Grund der so an den Tag kommenden Sprache ist durchaus hebräisch: aber daneben zeigt sich hier .

1) ein starker Eindrang aramäischer Stoffe, wie solches auch nach der Lage Phönikiens nicht unerwartet ist. Formen wie das einfache Reflexiv 1, 2. 2, 46, und חַוִּי für den imperat. Pi. können nicht stärker aramäisch seyn; die Bildung der 3ten Person sg. m. imperf. durch -נ zeigt sich 1, 2. aber nicht 2, 67; die Verkürzung des -ti der 1sten Person sg. perf. 1, 7. 9 wo bynnyid sogar aus בִּנְנָתִי weiter verkürzt ist, ferner 3, 23, nicht aber 1, 1; ihm entspricht das pron. anech für אֲנֹכִי 2, 35, wie man daher auch lesen muss Inscr. Cit. 2. 1. 1. Sodann mehrere aramäische Wörter, die dem A. T. entweder ganz oder fast überall fremd sind, wie כתל Haus eig. Wand und תרע Thür 1, 10; רמס reissen, retten, 3, 22; חבץ Noth und אתאנס bedrängt seyn, 3, 23. — Da-

gegen vermisst man mit gutem Rechte eine Hinneigung zum Arabischen, denn für שׁהי Vergehen, 1, 2. سها führen auch die syrischen WW. ܫܗܐ neben dem entsprechenden שגה an, und die längere Aussprache des Jussivs ירעשן 2, 67 und Imperativs חיון 3, 22 welche allerdings sehr arabisch klingt war wohl ursprünglich allgemein semitisch Gr. §. 293, eben sowohl wie das Ortswörtchen הנוך oder הנוכה hier, vgl. هٰذا 1, 5. 7. 2, 46.

2) Vieles ist aber ganz eigenthümlich, um hier nur einiges davon hervorzuheben. Zunächst in der Aussprache der Laute, wo man freilich am wenigsten bestimmen kann wie viel davon erst im afrikanischen Himmel verändert sei. Ich kann hier nur einiges angeben: wie unter den Vocalen û so oft aus ô geworden ist z. B. hebr. חוֹלֵךְ uulech, Gast eig. Gänger, so umgekehrt ô aus dem û der abstracten Substantivendung aelichoth Gastfreundschaft, minichoth Ruhe, thlimmoth, 1, 5 frühere Zeit; das Suff. der ersten Person sg. -î lautet oft dunkel u, y, aber auch e in bene und dem Suff. -ne 3, 22. Die Erweichung der härtern Stummlaute in bodya פתחה 1, 10 wäre nur wie in dem bekannten *γαδον* = *μικρόν* קטן Etym. M. sub *Γαδειρά*.

In der Bildung der Pronomina ist merkwürdig עד אידין 1, 3 zu diesem hinzu d. i. ausserdem noch, אידין für das aram. איליו, hebr. אֵלֶּה; ferner אלוהי לן diese hier mit dem pron. der ersten Person 1, 9. Aber das auffallendste ist ein -m mit kurzem Vocale vorher für das suff. der dritten Pers. sg. m s c., wie die vier Beispiele 1, 6. 7. 9. 2, 57. unwiderleglich lehren und woran man um so weniger zweifeln

kann, da der pl. dieses Suffixes hier vielmehr -ohóm oder ohó 1, 4 (wie die gewöhnliche Pluralendung -im einmal ohne m 2, 50) und am Verbum -ymmon 1, 10 lautet; wirklich aber ist jenes Suffix im sg. neben dem auch hebräischen -ennu nicht auffallender als wenn im pl. das chald. Suffix הֹמוֹן- mit dem syr. אנון wechselt. — Vom Gebrauche des Artikels zeigt sich nirgends eine Spur.

In der Stammbildung ergibt sich die Vorsatzsylbe אש־ für את der Reflexivverba, ysdiburt 1, 7, istam 2, 46, issamar 2, 56; wohin gewiss auch das in den Inschriften so häufige אשנדר vgl. نَذَرَ vovit zu bringen ist. Doch zeigt sich auch noch t in dem besonderen Falle 1, 2 und in den Worten der Giddeneme 3, 23. — Die Möglichkeit eines Activ-Verbalstammes תפעל 1, 6 wird man nach Gr. §. 238 nicht läugnen.

Eigenthümliche Partikel-Bildung zeigt sich in utnu für das Hebr. יְשֵׁנוֹ „er ist" 1, 7; ferner in edúm „bis jetzt" 3, 23, עֲדוֹם gebildet wie das Hebr. הֲלֹם Gr. §. 448; und die Zusammensetzung phocane פֹּה כָּנָה „hier der Stelle" „an hiesiger Stelle" 1, 3.

Von eigenthümlichen Wörtern mögen hier noch folgende bemerkt werden: טלמות 1, 5. verwandt mit תֶּרֶם, aber nicht in der Bedeutung von priusquam, sondern prius d. i. antehac nach der latein. Uebertragung. — Das seltsame yschonthem 1, 6 wird man allein als Causalverbum von מכן vgl. מְסֻכָּן „in Noth seyend, elend" als „es zwang, nöthigte ihn, oportuit eum" fassen können. — chirs 1, 8 ist offenbar dasselbe mit χάρτης, charta, aber schon das griechische Wort mag mit der Schreibkunst aus Phönikien stammen, von

חרט oder חרת „schreiben“, obwohl das spätere arabische Wort قرطاس aus dem Griechischen entlehnt ist. — erga 2, 57 führt auf רקע ; in der möglichen aber sonst nicht vorkommenden sittlichen Bedeutung „fest, recht“. — naces 3, 23 Wunde von נכה Hebr. נשך „beissen, verletzen.“ — Das seltsamste ist latho „er hat“ 2, 57 und tothu „ich habe“ 1, 5, dessen t vorn nur durch den vorigen dumpfen Laut - c veranlasst scheint ; nach langem Erwägen halte ich es für eine Bildung wie utnu = יִשְׁנוֹ von dâth = ڈات „Vermögen, Habe“, welches zwar in der syrischen Büchersprache nicht vorkommt aber in den syr. WW. aufgeführt wird.

Eigenthümliche und, wie man es von diesem Volke erwartet, freiere Satzverbindungen zeigen sich deutlich , 1. 2, 63.

naso „ich trage“ 1, 8 ist der Wurzel nach sicher, der Form nach auffallend.

3) Zuletzt drängt sich noch die folgenreiche Bemerkung auf, dass sehr Vieles was zum gemeinen Phönikischen gehört haben muss, wenn es sich auch im Hebräischen wiederfindet, doch hier mehr zum seltenen und dichterischen Sprachgebrauche gehört. Dies erhellt aus einer Menge der Wörter und Bildungen in jenen punischen Stellen, wie אתה kommen 1, 3, פעל thun 1, 6 im Hebräischen nur dichterisch sind; es erhellt auch aus allen anderen Spuren Phönikischer Sprache, wie קרו Stadt im Phönikischen ein ganz gewöhnliches Wort, im Hebräischen nur dichterisch war, während das echthebräische Wort dafür עִיר sich bis jetzt im Phönikischen nicht gezeigt hat; wie רב „gross, Herr“

nach den karthagischen Inschriften ein gemeines Wort, im echten Hebräischen dagegen von seltenem dichterischen Gebrauche ist. Ich nenne diese Bemerkung folgenreich, weil sie auch dienen kann den Ursprung der Hebräischen Dichtersprache zu erklären. Denn wir können demnach nicht zweifeln, dass diese Dichter nicht von weitem her, sondern mitten aus dem alten Kananäischen Sprachschatze und einer sie umgebenden Volkssprache solche Sprachstücke entlehnten; und wenn jedes Volkes Dichter ihre Sprache besonders aus dem lebendigen Volksgeiste verjüngen, so begreifen wir wie mächtig noch immer mitten unter den herrschenden Hebräern die Fortwirkung des alten Kananäischen Volkslebens gewesen seyn muss.

Das Phönikische der Inschriften.

Auf Inschriften ist bis jetzt fast weiter nichts gelungen als einige Eigennamen sicher zu lesen, und auch diese grösstentheils nur mit Hülfe einer Griechischen Nebeninschrift. Sowie der Versuch sich an einen aus andern und seltenern Worten bestehenden Phönikischen Satz wagte, ist bisher nicht das mindeste zuverlässig und in einem klaren Zusammenhange erkannt; auch ist bis jetzt keine bilinguis entdeckt welche hier Hülfe und Rath geben könnte. Ich verehre ganz das hohe Verdienst und den Scharfsinn Barthelemy's, welcher zuerst solche Eigennamen richtig erkannte; auch ist es gut dass man in den neuesten Zeiten auf den karthagischen Steinen nach bedenklichen Abwegen die Göttin Thanith und den Gott Hammon richtig gelesen hat. Allein jeder aufrichtige und tüchtige Sachkenner wird gestehen dass der sichere Weg viel weiter darüber hinaus noch nicht geleitet ist.

Die viel erklärte Melit. 1. bil. ist zwar vermöge ler griechischen Nebenschrift im Allgemeinen nicht sehr lunkel: allein höchst bedenklich ist der Wechsel der rsten und dritten Person den man darin noch neuerings hat finden wollen; und wenn man meint שן בן önnte für sh'n a e, b'n a e שְׁנִי בְנִי geschrieben seyn, ja enn man darauf gar ein allgemeines Gesetz bauen nd z. B. auf den Münzen von Gades (wo gewiss מפעל אגד „Münze von Gades" zu lesen ist), das auch künstlerischer Hinsicht unerträgliche מַבְעַל אגדר „von en Herren Gader's" finden will, so verstösst das so änzlich gegen alle Geschichte und alle Möglichkeit emitischer Schreibart, dass man sich doch erst zweiial umsehen sollte bevor man solche Regeln machte. ie Phöniken mögen die Buchstaben י da selten oder ar nicht zur Vocalbezeichnung gesetzt haben wo sie cht nöthig sind: allein dass sie auch da fehlen sollen wo sie nach aller semitischen Schrift durchaus othwendig sind, müsste auf andere Art bewiesen erden.

Die sichere Erklärung solcher Inschriften, welche it so vielerlei Beschwerden und Hindernissen zu kämfen hat, wird überhaupt nur sehr vorsichtig vorrücken ürfen, und darum lieber einen leeren Platz lassen als nmögliches und Unsinniges hineinbringen und die Masse er Unwissenden täuschen. Was mich betrifft, so laube ich gegenwärtig die Cit. 2, welche mehrere geeine Worte zweifelhaften Sinnes enthält, auf folgende rt verstehen zu können:

אנך · עבדאסר · בן עבדסמס · בן חר · מצבת · | לם בחיי · ימנאת · ל
משכב · נחתי · לעלם · כלא|שתי · לאבת עשתרת · בת · תאם ·
עבדמלך |

„Ich Abdosir Sohn Abdsusim's Sohn Chur's habe das Grabdenkmahl mir in meinem Leben auf meinem ewigen Ruhelager errichtet, wie auch für mein Weib Amatastoreth Tochter Thomas Sohnes Abdmelekh's.“

Dieser ganz einfache Sinn, dass der Genannte noch bei seinen Lebzeiten das Denkmahl für sich und sein Weib habe errichten lassen, bedarf weiter keiner Erklärung: man weiss, wie oft sich ein reicher Mann schon bei Lebzeiten ein Grabdenkmahl bauen liess. Die Worte nähern sich ferner dem Hebräischen so stark, wie keiner andern semitischen Sprache, haben aber zugleich so viel eigenthümliches als man von einer Sprache die doch nicht hebräisch ist erwarten kann. לם lum Z. 2. könnte man für einerlei mit jenem edún im Pönulus 3, 23 halten, da der Sinn noch möglich ist und das Wörtchen dann auch ohne den Trennungspunkt gut mit בחיי verbunden werden konnte; doch ist es vielleicht nur ein Versehen des Steinarbeiters statt לי mir, welches am besten passt; itnêt Z. 2 halte ich für die erste Person sg. perf., was nach dem Punischen ganz richtig ist, von einem nach der Aussprache geschriebenen Causalverbum הִתְנָה von dem seltenen Hebr. תנה = נתן; dass endlich die Präposition כ Z. 2 auch als Copula „so wie“ bedeuten könne, hat keine Schwierigkeit sich zu denken. Die Sprache dieser Inschrift würde also mit jenem Punischen im besten Verhältnisse stehen; und mit einer Widerlegung des in sie wiederholt hineingebrachten Unsinnes mag ich meine Leser nicht ermüden.

(Geschrieben im Anfange August's 1841.)

Ewald.

XX.

Untersuchungen über die ethnographische Stellung der Völker im Westen Indiens.

3) Die Sprache der Baluk'en.

(Fortsetzung von S. 122.)

a) Buchstaben.

Es bedienen sich die Baluken des Arabischen Alphabets, wie aus der sogleich anzuführenden Bemerkung Leech's hervorgeht, ohne, wie es scheint, andere Erweiterungen desselben für nöthig befunden zu haben, als die schon im Persischen eingeführten. Zum Theil mag dieses auch daher rühren, dass die Baluken noch nie ihre Sprache einer grammatischen Bearbeitung unterworfen haben; denn wenn die Aussprache der Wörter genau wiedergegeben worden ist, müssen wir annehmen, dass einige Laute vorkommen, welche dem Arabisch-Persischen Alphabete fehlen.

L. hat über die Buchstaben nur folgende Bemerkung:

„Die Eigenthümlichkeit des Alphabets besteht in der häufigen Wiederkehr des Arabischen *dhâl*, ذ, des Englischen *th* in *those* (also des *dh*), und des Arabischen *thâ* ث, des Englischen *th* in *think*."

Wir werden in der That die Umwandlung des Persischen *t* und *d* in *th* und *dh* als sehr gewöhnlich im Baluk'i vorfinden.

In dem Abschnitte über die Brahuî-Sprache (p. 538) wird angegeben, dass bei der Niederschreibung dieser Sprachproben die Vocale nach „ihrer Italiänischen Aussprache" gebraucht worden. Doch weiss ich nicht, ob sich nicht die Englische dann und wann unbemerkt mit eingeschlichen hat. So steht *shai*, drei, neben *sî* und wenn das Arabisch *sâhib*, صاحب, im Baluk'î *sahaib* geschrieben wird, so ist es eher glaublich, dass *ai* hier für *e*, als für unser *ai* stehe. Einige andere ähnliche Fälle werden sich dem Leser von selbst später aufdrängen. Da jedoch unser Material noch viel zu unvollständig ist, um etwas genügendes über die Vocale der Sprache aufstellen zu können, will ich, nach einer Warnung vor einem zu unbedingten Glauben an die Gleichförmigkeit des gebrauchten Umschreibungs-Systems, mich im folgenden damit begnügen, die gegebene Orthographie zu wiederholen und vorkommenden Falls die Verschiedenheiten zu bemerken. Eine sichere Eigenthümlichkeit ist die Veränderung des *û* in *î*, *bîtha*, P. *bûdeh*, u. s. w. Die Beispiele werden sich später häufig einstellen.

In Beziehung auf die Consonanten wird bemerkt, dass die mit Accenten bezeichneten die cerebralen Indischer Alphabete seyen; das ebenso bezeichnete *n* sey ein Französisches, nasales.

Ich vermisse auch bei den Cosonanten eine strenge Gleichförmigkeit.

Im Allgemeinen sind, was ihre Zahl und Stufenfolge betrifft, die Consonanten die *Persischen*, die Anwendung ist aber vielfach verschieden. Hiezu die Belege.

Gutturale: kan, thue, P. *kun*; *nâkhun*, Nagel, ebenso P. *gardan*, Nacken, auch P. *gh* erscheint oft in Endungen und vertritt dann das finale Persische ه, vornehmlich wohl das gehörte oder offenbare; doch sind der Beispiele nicht genug, um eine Regel aufzustellen: *sinagh*, Brust, P. *sî-*

ah, سينه; *zindagh* (auch mit *g*) lebendig, P. *zin-ah*. Das Kurdische hat entsprechend *k* und *gh*, wie *sink*, *ingh*, Brust, (Pott III. 38.). *Gôkh*, Kuh, P. *gâv*, Skt. *gô*; lagegen *koh*, Berg, P. *koh*. Endlich tritt im Anfange oft *h* ein für *k*, aus der Neigung im B. zu adspiriren; so *ohâ* und *khohâ*, auf dem Berge; *khushtha*, getödtet, neben *ushân*, schlagend, P. *kushtan*, tödten; *ki* und *khî*, was, ers. *kih*; *kidâm*, wer, und *khîthâm*; so auch *khi-wâ*, Rede (قصّة) daneben, *kisso* (wohl *kiswo*). Es t also ganz die Persische Reihe ک, خ, گ, غ, die benfalls im Afghanischen vorkommt. (Ewald II. 291.). ie Adspiration *kh* für *k* ist hier, wie bei den übrigen rganen, oft Eigenthümlichkeit im B.

Palatale: *k'* und *g'* sind da, wie im Persischen, ich lasse as Englische *ch* für *k'*; das Afghanische *ts* fehlt. *chaita-á*, auf welche Weise, zu P. *k'ih*, was; *g'av*, Gerste, P. benso. Ich finde einigemal *chh* und *g'h* (bei *L. jh*), eiss aber nicht, ob diese wirklich als die adspirirten der orhergehenden zu betrachten sind; sie würden im Ein-lange stehen mit der sonstigen Neigung der Sprache zu auchen und die Nähe Indischer Mundarten könnte hier ngewirkt haben. *g'hala*, unten; *g'han*, schlagen, neben *atha*, schlug, P. *zan*, *zadeh*, Skt. *han*. *Chhîh*, neben *hih*, wer, P. *k'ih*, was; *bachha*, Sohn, P. بچّه, klein, nges; *chhil*, vierzig, P. *k'ihal*, *k'ihl*; *chhâth*, Quelle, P. *âh*.

Die *Dentalen* haben ihre vollständige Reihe, *t*, *th*, *d*, *h*, wie im Sanskrit und ursprünglich im Persischen, wie uch im Zend; die Regel der Anwendung des *th* und *h* aber ist im B. eigenthümlich. Nämlich im B. werden *t* nd *d* zwischen zwei Vocalen und auch am Ende, wo n Vocal im Pers. schon längst abgefallen war, sehr oft in und *dh* verwandelt; auch im Anfange tritt *th*, seltner *dh* n. L. bezeichnet den häufigen Gebrauch dieser Conso-

nanten als sehr auffallend. Doch ist die Regel nicht durchgeführt. Auch steht *th* für P. *d*. *Taragh*, Schwimmen, Ind. *tarati*; *ten*, Person, P. *tan*; *tâzi*, (Ar.) Pferd; *thir*, Pfeil, P. *tîr*; *mâth*, Mutter, P. *mâder*; *borath*, Schnurbart, P. *burût*; *shûtha*, wurde, P. *shûd*, ward, *shûdeh*, geworden; *kadhûn* und *kathî*, wann, Skt. *kadâ*; *dâr*, Holz, auch P.; *dard*, Schmerz, auch P.; *dast*, Hand; *dil*, Herz; *darmân*, spirituöses Getränk, P. *darmân*, Heilmittel; *nodh* und *noth*, Wolke; *dhâl*, Schild, Ar. ضالّة, Waffen.

Die häufige Erscheinung des *th* und *dh* im B. verdient eine Erläuterung. Im Zend entsteht *th* aus *t* durch Einfluss eines folgenden Consonanten, vorzüglich *r* und *w*; *puthra* aus *putra*, Sohn, *thri* aus *tri*, drei; aus diesem *th* hat die weichere Neupersische Aussprache *s* gemacht: *sih*, drei, *pusar*, Sohn; das B. hat nicht etwa die ältere Form *th* beibehalten, denn es sagt *shai*, *sî*, *shî*, drei; sein *th* entsteht in Wörtern, die im P. *d* haben oder es abwerfen: *pith*, Vater, *brâth*, Bruder, *pâth*, Fuss, zu P. *pidar*, *burâder*, *pâi*. Insofern das B. den harten Laut *t* festhält, könnte man sagen, es beziehe sich auf eine ältere Gestalt des Pers.; doch widerspricht diesem *pâth*, wo *d* ursprünglich ist. Es muss somit *th*, der beliebtere Laut, auch für *d* eintreten. Die Erscheinung hängt aber doch mit den Altpersischen Lautgesetzen zusammen; das Zend adspirirt gern *d* zwischen zwei Vocalen, mitunter *t*, wie *qarĕtha*, Nahrung, *qar*, Aff. *ta*[1]). Im Neupersischen zeigt die Behauptung einiger Grammatiker, dass ه nach Vocalen wie ذ zu sprechen, (Vullers, Gr. p. 22.) eine Spur derselben Erscheinung; das B. dehnt nur die Regel weiter aus. Ich finde nicht *th* und *dh* im Kurdischen und Afghanischen, im Pers. ist die Aussprache des ه als *dh* wenigstens nicht gewöhnlich.

---

1) Burnouf, Yaçna. I. p. 508.

Ich finde nur einen *cerebralen* Buchstaben wirklich bezeichnet, *ḍ*; auch dieser kommt äusserst selten vor; *ḍâha*, 3, 25. wahrscheinlich: er gab, *miḍag*, p. 614. zanken; *chhiḍ*, wer. Man darf das Vorkommen, wenn das *ḍ* nicht blos verschrieben ist, der Nähe des Brahuî und der Indischen Sprachen zuschreiben; daher hat auch das Afghanische (EWALD S. 292.) diese Laute entnommen.

Von den *Labialen* haben wir die Persische Reihe *p*, *f*, *b*; denn dass ich *ph* für *f* nehme, rechtfertigt sich dadurch, dass es eintritt als Adspiration für *p* und *b*, wie *kh* für *k*; *kapht*, er fiel, wie *âkht*, er kam; auch wird mehrmahls *f* gesetzt: *safaith*, auch *savaith*, weiss, P. *sipid*, *sifid*; *aph*, Wasser, P. *âb*, Skt. *ap*. — *Páth*, Fuss, P. *pâi*, *pâ*; *phirni*, Fülle, Skt. *púrna*, voll, Pers. *pur*; *bítha*, ward, geworden, P. *búd*, *búdeh*; *báz*, viel, P. *bas*. Daneben erscheint auch *bh*; doch möchte dieses nicht ursprünglich seyn; es fehlt dem Afghanischen, Kurdischen, Persischen, Altpersischen und Zend; ihm entspricht in der Regel *b*, im Zend auch *w*, im Afghan. ebenso *r*. Die Wörter mit *bh* im B. sind daher wohl fremd: *bhukhtho*, gebrochen, Skt. *bhugna*, Peng'. *bhag'nâ*, brechen; *bhúl*, Nasenring, Brah. *phulo*; *bhân*, Kuhstall; *bholâ*, Affe; oder Contraction: *bhjân* Füllen, Peng'. und Afgh. *behân*; *bjâr*, bringe, Pers. *bijâr*; dagegen *bijâ*, komm; ferner *bharra*, am Ufer, scheint Ar. بر, Land. *Bhorni*, er zertsört; *bhoraith*, fliehen (fliehet); *bharaito wârtha Mazârâ* 3, 26. wir banden und assen die Mazâr, nach *L.* eher wir assen die getödteten Mazâr.

Die *Halbvocale* sind die Persischen: *jâr*, Freund, *jâd*, Erinnerung, P. ebenso; *rîsh*, Bart, *râst*, recht, auch P.; *rusta*, wuchs, P. *rustan*, wachsen; *dil*, Herz, auch P. *Lh* in *lhîph*, Tuch, kann wohl nicht eine besondere Art des *l* beweisen; *laihaiph*, *blanket*, ist gewiss verwandt. Bei *w* ist es zweifelhafter, ob nicht wie im Zend und Altp. ein

doppelter Laut, ein adspirirtes *w* und ein nicht adspirirtes *v*, vorhanden sey; den neuern Iranischen Sprachen ist diese Unterscheidung, so weit meine Kenntniss geht, fremd. Es mögen also Ungenauigkeiten seyn. *Divân*, Divan, auch P. *daiwâng*, bezaubert, P. *dêv*, böser Geist; *g'awâv*, Arab. *g'avâb*, Antwort; *whâd*, Salz; *wâd*, Schaafhürde. Für ursprüngliches *sv*, Zd. *hv*, q, P. خو, findet sich theils *ghw*, *ghwâr*, Schwester, P. خوار; theils *wh* (*vh*), *vhâv*, Schlaf, *whâvâ*, im Schlafe, *whâphs*, *recline*, wohl schlafe, P. خواب, Skt. *svâpa*; theils *w*, *war*, iss, *wartha*, ass, P. خوار und خور. Es möchte demnach, wo aus altem *hv* ein w entstand, die Behauchung stärker seyn, als beim gewöhnlichen *w*.

Von *Sibilanten* hat das B. die harten *s*, *sh*, den weichen *z*; das *zh* ist zweifelhaft. *Sad*, hundert, auch P.; *basta*, binde, P. *bastan*, binden; *shîr*, Milch, auch P. *shutha*, ward, P. *shûd*; *nazik*, nahe, P. *nazdîk*; *zindagaí*, du bist lebend, P. زندگی. Dann *drâzh*, lang, P. *dirâz*; *wâzhar*, Herr; *bozh*, mache los. Das Persische hat bekanntlich neben *z* ein ژ, das Französische *j*, und diese zwei Media haben auch das Zend und das Altp., so auch das Kurdische; das Afghanische unterscheidet ein drittes (Ew. S. 295). Den Laut scheint Elphinstone durch *zh* zu bezeichnen, wie *ozhu*, Schulter. Westafgh. = *oghu*, Ostafgh. = Skt. *ançu*. Es kommt aber *zh* nur selten im B. vor und das Vorkommen mag überhaupt auf sich beruhen.

H erscheint im Anfange, im Innern und am Ende; hier jedoch selten, wie *daih*, Land, Pers. دیه, *dîh*, Dorfschaft, Zd. *daqju*, Provinz. Die Baluk'en würden es aber wohl am Ende nach Vocalen schreiben, wie die Perser ه; so würde *shûtha* u. s. w. شوثه geschrieben werden. Wir haben gesehen, dass das ausgesprochene finale Pers. ه sich meist zu *gh* verstärkt. Doch wird dem *h* selbst in B. nach L. ein

kräftiger Laut beigelegt: z. B. *salaih-ain̆*, die Waffen, Ar. *silâkh*, سِلاح; weiter *hitâb*, Buch, Ar. كِتاب; *hikh*, Eber, P. خوک. Er ist vorgesetzt, wie im P. *hasht*, acht, auch P. neben *ashtan*, Skt. etc.; dagegen *hushtar*, Kameel, Pers. *ushtur*; *lohâr*, Schmidt, aus Indisch *lôhakâra*.

Nasale. Wie im Pers. werden gutturales und palatales *n* nicht in der Schrift unterschieden, obwohl sie dem Laute nach auch im B. vorhanden sind; *phang'î*, eine Münze, *g'ang*, auch P. Kampf. Sonst dentales *n* und *m*, wie im Pers. *nâm*, Name, *sinagh*, Brust, *mâth*, Mutter; *cham*, Auge, Pers. *k'ashm*; *hamaitha*, hier.

Hiezu tritt nun ein dumpfes, durch die Nase gesprochenes *n*, bei L. *n̨*, hier *n̆*. Es steht am öftersten am Ende, jedoch auch im Inlaute, vorzüglich vor *h*, *w* und adspirirten Consonanten, doch ohne strenge Beobachtung einer Regel; ich weiss nicht, ob etwa dialektisch oder durch Versehen des Drucks. Beispiele: *hun̆hân̆*, männlicher Büffel; *shân̆hâ*, Horn, P. *shâkh*, Skt. *çrìnga*; *gin̆dhâr*, nackt; *sun̆wârâ*, neben *z'wârâ*, Reuter, P. *suwâr*; *don̆win* und *dohmî*, zweiter; *sain̆win*, dritter; *g'ân̆wâth*, Schwiegersohn, Skt. *g'âmâtri*; *darmân̆*, geistiges Getränk, P. *darmân*, Heilmittel; *narjân̆*, Pferd; *sijân̆*, schwarz, P. *sijâh*; es findet sich *kadhin̆*, neben *kathi*, wann; *astain̆* und *astai*, ist. Diese Beispiele zeigen, dass dieses *n̆* oft ein eigenthümlicher Zusatz der Aussprache in B. ist. Man könnte glauben, dass die Endsylbe *ân* stets das nasale *n* annehme; doch wird sehr oft dieses *n* ohne Abzeichen geschrieben.

Da wegen der Beschaffenheit des Materials die Lautverhältnisse des Baluk'î noch nicht mit genügender Schärfe festgesetzt werden können, möge diese Zusammenstellung genügen. Als noch unsichere Laute betrachten wir *chh*, *g'h*, *bh*, *zh* und das cerebrale *d'*. Als nicht-Persische sind zu bezeichnen *th*, *dh* und das näselnde *n̆*. Hienach geben die Consonanten diese Uebersicht:

Gutturale: k, kh, g, gh; das letzte am Ende für das P. ȣ;

Palatale: ch (च) und *g'*;

Dentale: t, th, d, dh;

Labiale: p, ph, (= *f*), *b;*

Halbvocale: j, r, l, w, v;

Sibilanten: s, sh, z;

Nasale: n, m, ñ.

Wir tragen hienach kein Bedenken zu behaupten, dass das Lautsystem im B. Persisch sey; es ist eine Thatsache, an der niemand zweifeln wird. Man wird eher einwenden, dass aus den einzelnen Lauten kein Beweis für die Verwandtschaft der Sprache herzunehmen sey; allerdings können einzelne Laute in den verschiedensten Sprachen wiederkehren; aber davon handelt es sich nicht, sondern von der lautlichen Physiognomie, welche durch den ganzen Verein der einzelnen Laute der Sprache aufgedrückt wird und in dieser Beziehung lassen sich allerdings bestimmte durchgreifende Charakter-Züge für die Classen der Sprachen nachweisen. Es sind dabei aber nicht allein die einzelnen Laute in ihrer Gesammtheit zwar, aber ohne Beziehung auf einander zu betrachten, sondern wichtiger sind noch die verbundenen Laute und ihre Wirkung auf einander, die Lautgruppen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden. Man könnte vielleicht als Charakter des Lautsystems der am schönsten erhaltenen der Arischen Sprachen im weitesten Sinne, von denen wir unser ursprüngliches Musterbild uns bilden müssen, die harmonische Ausbildung des Lautsystems bezeichnen; wesentliche Laute fehlen nicht, einzelne Laute zeigen sich nicht zu sehr begünstigt, es haben im Grunde nur

in den angefügten Formen gewisse Laute ein Vorrecht der Herrschaft. Die Laute sind nach ihren Stufen regelmässig ausgebildet; doch fehlt in einzelnen Sprachen einzelnes, keine ist vollkommen, auch in dieser Erscheinung tritt besonders das eigenthümliche der einzelnen Classen hervor. In den Iranischen Sprachen sind die Consonanten der verschiedenen Organe weniger vollständig entwickelt, als im Sanskrit, dagegen übertreffen sie dieses in der Entwicklung der Sibilanten, von denen die weichen im Sanskrit fehlen. Das Verhandensein der weichen Sibilanten in B. entscheidet für mich ihren Iranischen Charakter. Ein negatives Kennzeichen, welches dasselbe besagt, ist die Abwesenheit der Cerebralen. Diese sind im Sanskrit selbst nicht ursprünglich und mit Ausnahme des *n'* sehr selten. Wir sehen, dass das Afghanische, obwohl in den übrigen Beziehungen Iranisch, in dieser dem Indischen Einflusse nicht widerstanden hat. Wir werden dieselbe Erscheinung in *Brahuì* finden, in den Mundarten des Hindukusch wird sie ursprünglich seyn und der Stammverwandtschaft angehören.

Mit dem angegebenen Charakter des B. stimmen nun auch die Lautveränderungen, welche zwischen Sanskrit und dem Iranischen einen Unterschied bezeichnen. *S* wird *h*, wie im Pers. u. s. w. *hapt*, sieben, P. *haft; hikh*, P. *khûkh*, Skt. *sûkara*; damit steht die schon berührte Verwandlung des *sv* in (*chv*), *ghw* oder blosses *w* mit abgeworfenem *gh*, wovon *wh* eine Nebenart ist, im Zusammenhange. Die Schwächung des *x* zu *sh* ist zwar nicht ursprünglich den Iraniern Gesetz, obwohl das Zend Beispiele davon hat; B. hat *shir*, wie P. gegen *xîra*, Milch, *shaf*, Nacht, wie P. *shab*, gegen Skt. *xapâ*, Zd. *k'safna*. Das B. hat weiter *z* für Skt. *g'*, *zindagh*, P. *zindah*, Skt. *gîvant*, lebend; *zithai*, schnell, P. *zûd*, Skt. *gav'a*, Eile; es hat

d mit dem Pers. in Wörtern, wo das Zend z hat, Skt. *h*: *dast*, Hand, Z. *zasta*, Skt. *hasta; dil*, Herz, Z. *zarĕdhĕm*, Skt. *hrid; dî*, gestern, ﻱ Z. wahrs. *ziô*, Skt. *hjas*; aber *zard*, wie P. gegen *harit*, gelb (grün). Von dem Uebergange von çv zu Zd. Pers. *çp*, *sp* findet sich zufällig kein Beispiel.

Von Lautänderungen, die durch den Zusammenstoss von unverträglichen Consonanten hervorgerufen werden, hat das B. auch, wie zu erwarten, die Iranische (auch Griechische, Lateinische, Deutsche) Verwandlung der Dentalen vor Dentalen in Sibilanten; *ruthî*, sind gewachsen, *rusta*, gewachsen, P. *rustan*, wachsen, Imp. *rû*, in Zd. Wurzel, *rudh; bandî*, er binde, *bast*, Band, P. *bastan*, *band*; doch ist hier eine Abweichung in B. zu bemerken, die zeigt, dass es nicht bloss ein verdorbenes Persisch ist. Von *zud*, eilig, ist ein Verbum gemacht, wovon 3, 11. 3, 51. *ghodai vai zudta Mazârâ*, die Mazare trieben an ihre Pferde (L. bestiegen); *zudtwai tâg'ai târâ*, trieben an die Pferde zur Eile; *gwadth*, ist gefallen (L. p. 613); *gwasto*, is started L. aber es muss dasselbe seyn: ist uns entfallen (es folgt: hohle ihn ein); *gwânth*, falle; etwa aus Prâkrit *bad'* = Skt. *pat*, fallen? *Mudtho*, ist gestorben, lasse ich aber nicht gelten, da sonst *murtosh* dafür vorkommt und *mirî* bedeutet, sie stürben; es ist durch irgend ein Versehen *d* für ꝛ *d'* = *r*, gesetzt [1]); auch *midthaga*, sie zanken sich, p. 615. ist nicht gegen die Regel, es sind zwei Wörter; *midag*, Zank und ein Hülfsverbum; *âdthâ*, steht in der Bedeutung: war, und eigentlich kam;

1) Dieser Fall kommt mehr als ein Mal vor, es sieht beinahe aus, als ob die Aufnahme der Wörter durch Vermittelung eines Indischen Alphabets oder eines Inders statt gefunden habe; auffallend ist z. B. *mudhwhâda*, Perle; *dh* und *d* als *r* geben *murvhâra*, Pr. *marvarid*.

njâdth, war nicht; z. B. *mâng'a chotadwâ bâzsîrâñ âdthî*, wörtlich: innerhalb eines chotada (wie) viel Sir (ein Maass) kommen? 614. ist *manâ phag'aha njâdth* übersetzt: mich nicht kannten; es geht vorher: *hawai marduná* und die genaue Uebersetzung wird seyn: diesen Menschen meiner Kenntniss nicht war. 3, 17. *âdthâ shahar-âñ ba karârâ*, kam zu dieser Stadt ohne Schaden; 4, 7. *dast dast nishânî âdthâ*, wörtlich: in jeder Hand ein Zeichen war oder kam. 3, 54. *adt gondâth Mazârâ*, kamen zusammen die Mazârâ. Ich weiss in der That nicht, ob âdthâ nur eine andere Orthographie ist für *ath*, *atha* u. s. w. welches als Verbum *seyn* gebraucht wird, oder ob es ein entlehntes Wort sey, etwa aus â-*sthâ*, da stehen, da seyn. Noch andere Beispiele: 3, 36. *mir chadthâ watharîjâ*, der Emir stieg auf (zu Pferde) selbst; *nashâ wâdthî*, 614. he is intoxicated with drink. Da hier zu viele Beispiele sind, als dass sie alle auf Missverständnissen beruhen könnten, scheint allerdings das B. in Wörtern, welche es sich selbst bildete, des alten Gesetzes nicht mehr bewusst gewesen zu seyn.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Lautverbindung ist dem B. wie dem Persischen im Gegensatze zum Skt. gemeinschaftlich: die Adspiration der Consonanten vor Dentalen. So im Zend *aokhta*, er sprach, *pukhdha*, fünfter; *Bâkhtris*, in der Keilschrift; im Neup. *âmûkhten*, *bakht* u. s. w. So B. *âkht*, gekommen, *mâkhto*, geworden u. s. w.

Was nun aber das B. weiter dem Pers. gegenüberstellt, als eine nicht bloss durch Unkenntniss oder Verwahrlosung entstellte Mundart, sondern als eine, die innerhalb ihrer engern Verwandtschaft durch besondere Einzelnheiten ausgezeichnet sey, ist das folgende. Das B. liebt sehr *adspirirte* Consonanten; ich meine hier natürlich nicht solche Adspirationen, die als Nachwirkung älterer Lautgesetze noch nachzuweisen sind, wie *fer* für das ursprüngliche pra aus *fra* im Zd. und Altpers., sondern das B. adspirirt einzelne Consonanten in Wörtern, die im Persischen die nicht ad-

spirirten haben und wo nur die Neigung des B. als Erklärungsgrund gelten kann. Dieses ist ein entschiedener Gegensatz zum Afghanischen, in welcher Sprache im Allgemeinen eine Abneigung gegen Hauche herrscht. (S. Ewald II. 293.) Wir haben schon oben Beispiele gegeben; einige andere mögen hier hinzugefügt werden. Am Ende findet sich sowohl *th* als *dh; warth,* esset, *mardh,* Mann; gewöhnlicher *mard; th* in Flexionen: *kapthawa,* ich fiel, *gwasthaga,* du erzähltest, vgl. oben *shutha* u. s. w. Es schwankt aber die Schreibung so sehr, dass eine genauere Aufzählung unzweckmässig seyn würde; es steht *phîr* neben *pîr,* alt; neben *pâth,* Fuss, auch *phâd.*

Nur eines sey noch hier erwähnt, die Verstärkung des *v* durch ein vorangesetztes *g*; so *gwâth,* Wind, P. *bâd,* Zd. *vâta*; *gwâkh,* Rede, P. وَاخ, sprich, وَاژ, Skt. *vâk'*; hierauf beruht auch die Form *gist* für zwanzig, P. *bist,* für älteres *vist;* das Pers. *gurg* aus *vehrka,* Zd. *vrika,* Skt. zeigt dieselbe Verstärkung.

Fassen wir zusammen, was hier über die Laute gesagt worden, und welches wegen der Unvollständigkeit des Materials und theilweise seiner Unsicherheit mehr eine Skizze, als eine eindringende Darstellung seyn musste, so ergiebt sich wohl, dass wir eine Persische Sprache vor uns haben, nicht bloss eine Iranische, wie die Kurdische und Afghanische; des eigenthümlich abweichenden ist nur wenig, man könnte sogar geneigt seyn, das B. als eine Mundart des Persischen aufzufassen; doch darüber werden die Flexionen am sichersten entscheiden. Auch die Wörter schliessen sich meist genau an die entsprechenden Persischen an; die Afghanischen zeigen auf den ersten Blick viel grössere Abweichungen, die Kurdischen sind den Persischen viel näher, aber doch häufig sehr entstellt; es muss aber

in allen diesen Sprachen das Urtheil von solchen Wörtern ausgehen, welche nicht aus der gebildeten Persischen Sprache geradezu entlehnt worden sind, sondern von solchen, die jeder Sprache seit ihrem besondern Bestehen angehört haben. Doch vom Wortschatze des B. ist später besonders zu handeln.

b) Formen.

Nomen. Adjectiv. Zahlwort. Pronomen.

Ich entlehne Hrn. L. die Bemerkung, dass im B. das grammatische Geschlecht nicht unterschieden werde; dieses ist ja auch im Pers. der Fall. L.'s Beispiel zwar: *ai Barochâni âkhta*, diese Barochfrau (Baloch?) ist gekommen, scheint freilich gegen seine Bemerkung zu seyn; da aber nachher *bâlochani* vorkommt im Sinne von „den Balochfrauen", möchte auch hier *ân* den Plural bezeichnen und *i* angehängt seyn; dann wäre Baloch auch Benennung einer B. Frau. Es findet sich sonst keine Spur einer Geschlechtsbezeichnung durch die Endung.

Wo das Bedürfniss nun die Unterscheidung der zwei lebendigen Geschlechter dringender fordert, findet sich entweder ein Wechsel der Wörter, wie *mard*, Mann, *loghwârâ*, Frau; *kâriga*, Stier, *gokh*, Kuh; *pâshin*, Ziegenbock, *buz*, Ziege; oder Unterscheidung durch Voransetzung der Wörter Mann und Weibchen; so steht sogar im Wörterverzeichnisse *khan gaz*, männlicher Tanarisk, (P. *gaz* oder *gazm*), *mâthiñ gaz*, weiblicher T. *Mâthiñ*, soll allein Stute bedeuten, was möglich ist; doch ist es gewiss in dem Beispiele zu betrachten als das P. *mâdeh*, welches gerade ebenso gebraucht wird; das Persische Wort für männlich finde ich 3, 9. *nar mazârâ*, der männliche Löwe. Man könnte bei *khañ* an *khân*, denken; doch

wäre ein Herr Baum etwas zu vornehm und ungewöhnlich.

L. behauptet weiter, auch die Zahl würde nicht bezeichnet, und im Allgemeinen mag dieses richtig seyn; denn gewöhnlich ist die Mehrzahl von der Einzahl nicht durch eine Endung unterschieden; das Pronomen der ersten und zweiten Person hat verschiedene Themate für *ich, du, wir, ihr,* und hebt den Satz nicht auf. Die Formen im Verbum sollen nachher untersucht werden. Im Nomen scheinen aber einige Beispiele für den Gebrauch des Persischen Plurals belebter Gegenstände *ân* zu sprechen. Die meisten Beispiele sind in den Liedern, in welchen Kenntniss des Persischen eingewirkt haben mag; wäre es aber bloss dichterische Willkühr, würde man auch den Plural des leblosen *hà* angewendet haben, der aber nicht vorkommt. *Shâha mardân* 3, 3. König der Männer; oft *Balochâñ* (oder — *ân*), so auch *Rindhâñ* und *Châudjâñ;* alle Reisende nennen den ersten Stamm Rind; L. übersetzt: the *Rinds and Châudyâs.* In den Sprachproben aber auch: *brâthânî mid'ag g'uwân nîn,* der Brüder Streit gut nicht ist; *brâth* ist Bruder; *gudhân* 4, 59. u. *guthâñ* mehrmals, Kleider, *guth-ai* ist das Kleid; *darmâñ*, spirits, ist aber Persisch: Heilmittel. In dem Satze: *mâng'a chotadwâ baz* (anderswo *bâz*) *sîr ân ădthî,* ist zu schreiben, *sîrâñ,* in einem Chotada (wie) viel Sîr sind? So weiss ich auch die sonst erscheinenden Formen: *mardoñ* und *mardun*-â nur als Plural *mardân* zu erklären. Bei dem Adjektiv bin ich aber zweifelhafter: *ma thî daihâr domb bâzañ,* in deinem Lande Sänger viel sind? es wird *añ* für *sind* stehen. Noch finde ich: *ai ag' durustân sharrind,* dieses vor allem gut ist nach L.; es scheint aber Plural: diese vor allen gut sind. Bei dem Adjektiv wäre der Plural jedenfalls eine sehr seltene Ausnahme; bei den Nomen scheint der gelegentliche Gebrauch

vorzukommen und das auffallende ist vorzüglich dieses, lass von der zweiten Endung *hâ* keine Spur sich zeigt. Durch *hâ* und *âṅ* unterscheidet das Persische in so fern die Geschlechter, als es der Vorstellung natürlich st, mit lebendigen Wesen den Gedanken an weiblich oder männlich, mit unlebendigen den des Neutrums zu verbinden, während das grammatische Genus ganz verschwunden st; es konnte sich das B. in seinem verwahrlosten Zustande auch dieser Unterscheidung leicht entäussern und mit der einen, dazu nicht oft gebrauchten Endung sich begnügen.

Als Genitiv-Endung giebt L. *î*; wir hatten ein Beispiel in *brâthân-î mid'ag,* der Brüder Zank; so auch in *ai marjânân-î bahâ bâz-ai,* dieser Pferde (L. Pferd) Preis viel ist; *G'albân-î g'ango khi,* der G'alb Kampf welcher (L. welche sind der G. Feinde); *ai mardî* (gedr. *madî*) *rangâ gindh,* dieses Mannes Thun betrachte; *wathî daih,* des Selbsts Gesicht, d. h. dein G.; *guthâ wathî g'ân sarâ phirai,* mit dem Kleide bekleide des Selbsts Seele, d. h. dich selbst; *tufakî thîr* (Pfeil) Kugel einer Flinte. Auch weiter als genitivisch scheint die Bedeutung dieser Endung; so z. B. *Balochânî chitarai guthân khanath,* L. how do the B. women dress, aber wörtlich: den B. Frauen welche Kleider gefallen. Dann finde ich, obwohl auch wieder nur in den Liedern, den Persischen Genitiv, das Je der Relation: 3, 72. *g'ang-î-Mazârî,* das Heer der Mazâr; das î am Ende des zweiten Wortes ist nicht Genitiv, wovon später; 1, 3. *ghulâm-î Châkârî,* die Sclaven Châkâr's; dieses mag auch blos gelehrte Nachahmung seyn. Häufig fehlt das *î* der ersten Art: *marda mîth,* Leiche eines Mannes, *pitha bârjâ,* zu des Vaters Zeit; *khîwara bachha,* eines Sclaven Sohn; diese lassen sich wie Composita Tatpurusha fassen, welche im Pers. ja häufig genug sind; nur tritt ein Vocal der leichteren Aussprache wegen hinzu, wie in *mîtha,* wenigstens in L.'s Auffassung. Der Instrumental-Casus auf *â* vertritt auch die Stelle; so *ai mulakâ hâk'a-*

mânî, die Unterdrückung durch diese (d. h. dieser) Herrscher; von dieser Endung später.

Fehlerhaft sind wohl solche Stellen, wo keine Bezeichnung des Genitivs durch eine Endung und auch die Wortfolge nicht die für die Composition erforderte ist; so *zor Sultân* 3, 38. Zorn des Sultans, es müsste *zorî* seyn.

Mit Ausnahme des Gebrauchs der Endung *î* für den Genitiv sind die übrigen Arten die Persischen: Verbindung des regierenden Wortes mit dem regierten durch ein dem ersten angehängtes *î*, oder Composition, wo das regierte Wort vorhergeht.

L. giebt ferner für den Accusativ und Dativ die Persische Form: *râ,* z. B. *mardârâ,* mit verlängertem Endvocal des Themas. Ich füge hinzu, dass, wie im Pers., diese Endung nicht nothwendig ist und oft weggelassen wird, wenn der Satz doch deutlich bleibt. Vom Plural ist dieses ein Beispiel: *aihanda zîfân̄râ son̄o hinnai,* hieselbst den Frauen Schönheit nicht ist. Die Verkürzung des *a* möchte dem Druck beizulegen seyn, obwohl sie häufig ist; so ai *mardâra* (gedr. *mad.*) *râh bîth,* ist diesem Manne Weg? Auch finde ich z. B. *ghwâra,* was vielleicht blos *ghwâr,* Schwester seyn soll. Oft ist bloss *r* die Endung: *thî bachhâr chiktar sâl bîthaga,* deinem Sohne wie viel Jahre sind geworden? (d. h. wie alt); *ma thî daihâr,* in deinem Lande, also auch bei Präpositionen. Ein blosses *â* wird aber wohl der angehängte Artikel seyn, der auch im Accusativ vorkommt: *hawâ mardâ kîkâr,* hohle diesen Mann.

Ich glaube nun weiter einen Instrumental- und Lokal-Casus für das B. in Anspruch nehmen zu müssen; er endigt auf *â* und es ist unmöglich, in allen Beispielen das eben erwähnte *â* anzunehmen; die Endung steht am häufigsten nach Präpositionen: *ma kohâ,* bei dem Berge; *gi digârâ,* nebst dem Lande oder an der Erde; *ma g'angâ,* zur Schlacht, *go zahamâ,* durch's Schwerdt; *ma pâthi (â),* am Fusse; auch ohne Präpositionen *halkâ,* im Dorfe

sâlâ, im Jahre, *sarâ* (auch *sarrâ* geschrieben) am Kopfe, *gardanâ*, am Halse, *khohâ*, auf dem Berge; *whâvâ*, im Schlafe; *maun̄* (*mon̄*) *thanâ midthaga*, sie zanken mit sich; *guthâ wathî g'ân sarâ phirai*, mit dem Kleide dein Selbst ganz bedecke (*sarâ*, wohl eig. bis an den Kopf).

Diese Form erscheint nicht im Persischen, wenn man nicht Adverbia, wie *badâ*, schlecht, *basâ*, sehr, *âskhârâ*, deutlich, vergleichen darf; aber diese Endung dient da nicht mehr als Casus, und sie ist merkwürdig, weil sie zu den Beweisen gehört, dass das B. nicht eine bloss entartete Mundart des Persischen sey. Es würde aber gewiss unrichtig seyn, einen Ueberrest des alten Instrumentalis im Skt. und Zend auf *â* zu vermuthen, obwohl der Laut derselbe ist; bei dem Verluste aller unentbehrlicheren Formen wäre die Bewahrung dieser einzigen ein wahres Wunder. Da wir nach Präpositionen Beispiele von *râ*, verkürzt *r*, gefunden haben, ist vielleicht *â* weiter verkürzt aus *âr*, *ma daihâ*, aus *ma daihâr*, weil die Präposition zur Bezeichnung hinreichte; nachher wäre â auch allein gebraucht?

Bei dem Pronomen giebt L. ein vorgesetztes *ag'* (auch *ach* geschrieben) als Ablativ; es ist das Pers. از, aus; bei dem Nomen aber *thai*, als Endung, *mardâthai*, von dem Manne. Diese Form hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Adverbial-Affix *tas* im Skt., womit oft der Ablativ gebildet wird; ich muss jedoch bemerken, dass obwohl ich Adverbia im B. nachweisen werde, auf *dai*, *dâ*, *tha*, ich doch keine auf *thai* mit dem Begriffe des *woher* gefunden habe; auch keine Beispiele des Gebrauchs in den Sprachproben oder Liedern. Ich halte die Form für eine Nachbildung des *Peng'âbî*, wo die Ablative auf *ton̄* ausgehen, und diese Bildung unbedenklich auf *tas*, Prakrit *tô* zurückzuführen ist.

Schwieriger ist die Untersuchung über die folgenden Affixe der Nomina: *î*, *ai* und *â*, die nicht als Casus betrachtet werden können und vom häufigen Gebrauche sind.

Erst Beispiele: 3, 64. *gwasht zawânî*, er sprach die Rede *thau manî sipâhî bî*, du mein Sipai sey. Hier ist es nun wohl deutlich, dass wir nichts anderes haben, als *Jê î Vâhidat*, das Je der Individualisirung der Perser. Man sieht aber, dass es der Form nach nichts ist, als der Genitiv des B. und man könnte behaupten, da dieser Genitiv stets dem regierenden Worte vorhergeht, wie im Compositum, sey er kein ächter Genitiv, sondern eben dieses Jê der Vereinzelung; mit andern Worten: dass *mardi mîth*, hiesse: Leiche dieses Mannes, *mard* (a) *mîth*, Mannes (eines M.) Leiche. Doch widerstreben Beispiele, wie *ai mardî rangâ gindh*, dieses Mannes Thun betrachte, wo *ai* schon hinreichend demonstrirt; dann die Pronominal-Genitive *manî*, *mî*, *thî*, *shumî*, bei denen das Je der Einheit überflüssig, daher undenkbar ist. Der Genitiv muss also als solcher dem B. bleiben und möchte wohl trotz der verschiedenen Wortverbindung der Persische seyn. Nämlich so: das î des Persischen Genitivs kann nur entweder das verkürzte Pronomen *i, id* seyn, welches im Altpersischen vorkommt und im Zend in *idha*, *ithra* übrig ist, in den Vêdas aber häufig als *id* zur Hervorhebung einem Nomen angehängt wird; *dil* î *mâder* wäre dann: *cor hoc (est) matris;* oder es ist, was ich vorziehe, das contrahirte Relativ *ja*, also *cor quod matris;* das Sanskrit-Affix *ja*, woher *ija*, in *divja*, *agrija*, ist offenbar auch nur dasselbe Pronomen. Im B. wäre die Erklärung von *mâthî dil* = matris quod cor, was besser geht als *matris huius cor;* für das rolative Pronomen spricht auch der Gebrauch des Kesra der Beschreibung, durch welches das nachgesetzte Adjektiv mit dem Nomen verbunden wird, *asp* î *sipîd*, weisses Pferd, ist equus qui albus. Diesen Gebrauch des î scheint das B. nicht zu kennen. Die obige Genitiv-Bildung im B. wenn richtig aufgefasst, kann aber nicht aus dem Persischen hervorgegangen seyn, obwohl das Prinzip der Bildung dasselbe mit dem der Persischen Form ist, sondern scheint eine alte Ei-

genthümlichkeit aus einer Zeit zu seyn, in welcher die Art der Verbindung noch nicht ganz festgesetzt war und eine verschiedene Anwendung desselben Elements leicht eintreten konnte.

Dass das î der Vereinzelung ein demonstratives Pronomen ist, geht aus einer andern mit ihr nahe verwandten Erscheinung im B. hervor. Wir werden zwei demonstrative Pronominal-Themate finden, *ai*, dieses, *â(a)*, jenes; z. B *ai mardî rangâ*, dieses Mannes Thun; *a râh ângo ain̄*, jener Weg ist schwierig. Beide werden sehr häufig Substantiven, ja scheinbar auch Adjektiven angehängt. *Thau chih mardai* (gedr. *mandai*) î, du welcher Mann bist? *ai halkâ g'uwîn guthai bîgain̄*, in diesem Dorfe gut Tuch dieses gemacht wird; *jakai*, der erste, heisst eigentlich: der eine und in 5, 32. *mîrai salaihain̄ îrkanâ*, der Emir da diese Waffe ablegte, wo die Form *ain̄* erscheint, die von *ai* nicht verschieden ist und oft dafür steht, kann an das Wort *ist* gar nicht gedacht werden. In anderen Stellen erscheint jedoch dieses *ai* am einfachsten als verkürzte Form des Verbum substantivum gefasst zu werden: *hamai sandûk girân-ai*, dieser Kasten ist schwer; *ai bâr sawakk ai*, diese Last ist leicht; *G'albânî phîrai mard* (gedr. *mand*) *kithâm*, der G'alb Altmann welcher Mann ist; in diesem Beispiele ist *ai* in *phirai* allerdings einfacher als das angefügte Verbum substantiv. *ist* zu nehmen; so auch *bâzai gwâkh*, weit ist der Ruf (d. h. die Entfernung); *sakhai duz ai*, ein grosser ist Dieb er, doch wäre die Erklärung: grosser der Dieb dieser, zulässig; *thî sardâr kidâm ai*, dein Sardar wer ist oder wer er; *hamai kithâ rastar ain̄*, dieses welches Thier ist oder dieses welch Thier es.

Die Negation *nai, nîn* spricht aber in der That für die Auslegung *ist*: *g'uwân nîn̄*, gut nicht ist, *samâ nai*, Kenntniss nicht ist; oder heisst es: gut nicht dies, Kenntniss nicht diese? Es heisst sonst: *aishijâr samâ naihath*,

ihm Kenntniss nicht ist, wo *hath* oder eigentlich *ath* ist bedeutet. Doch möchte ich in solchen Stellen die Erklärung L.'s durch *ist*, nicht verwerfen, wo *ai* nach einem Adjektiv steht, sondern es da für eine verkürzte Form von *ath* halten. Wo es nach Substantiven steht und der Context es ergiebt, müssen wir aber *ai* dem Persischen Jê î Vâhidât, d. h. dem angehängten *ê* vergleichen.

Zur Bestätigung dieser Auffassung kann ich noch hinzufügen, dass *ai* im Brahuî mit derselben limitirenden Bedeutung angehängt wird.

Seltener aber sicher kommt *â* ebenso vor. *Hanwâ mardâ, khiswâ âph na dâtha, hawâ mard baikâr-ai*, jedweder Mann, der da Wasser nicht giebt, jener Mann schlecht ist; *a mardâ wathî butâr g'atha*, jener Mann seines Selbsts Körper erschlug; *mî brâthâ go ma radî kîtha*, mein Bruder da mit mir Betrug übte; auch in andern Casus als Nominativ, wie: *hawai mardunâ manâ phag'aha nyâdth*, diesen Leuten von mir Kenntniss nicht kam, (sie kannten mich nicht). *în* und *ân* werden im Pers. nicht so angefügt und auch hierin ist das B. eigenthümlich.

Die *Adjektive* als solche haben keine Casus-Biegungen, die oben gesetzten Beispiele von ihrer Theilhaftigkeit an der Plural-Biegung sind nicht hinreichend ihnen diese zu gewähren. Von der Bildung der Grade giebt *L.* folgende Beispiele:

ai sharrind, dieses ist gut;

ai gu î *sharrind*, dieses ist besser als jenes;

ai ag' durustân sharrind, dieses ist besser als Alles. Ich bemerke hiezu, dass *sharr* gut bedeutet [1]); 5. 16. *sharrai na dîthai dost manî*, es ist gut, (dass) du nicht sahest meine Freundin; im Barakî: *shirra*, im Brahuî: *sharo; ind* wäre also das Verbum *ist*; aber diese Form ist un-

---

1) Woher? شرّ, Ar. ist schlecht.

bekannt, es müsste der Plural *sind* seyn oder unrichtig für *ai, ain̆, ath.* Die Uebersetzung ist, *ain̆* angenommen: dieses gut ist, dieses bei jenem (gegen jenes gehalten) gut ist; dieses vor Allem gut ist. Das B. kennt somit nicht mehr die Pers. Affixe für die Grade; wenigstens im Adjektiv nicht; hat sie aber merkwürdiger Weise in Pronominal-Wörtern gerettet, wo das Pers. sie nicht kennt.

Die *Zahlwörter* zeigen nun entschieden auch einen rein Persischen Charakter, obwohl auch hier einige eigenthümliche Abweichungen vorkommen. Es genüge hier die Aufstellung, welcher ich ausser den Persischen die Afghanischen, Brahuikî und Peng'âbi aus *L.* die Kurdischen aus Garzoni beigefügt habe, damit der Leser von dieser Seite einen Ueberblick des zunächst hieher gehörigen habe:

	B.	Pers.	Kurd.
1.	*yak*	*jak*	*je*
2.	*do* (auch du, 2, 20.)	*du*	*duh*
3.	*shai* (od. *sî*, *shî*, 4, 22.)	*sih*	*seh*
4.	*Chyâr* (*châr*, 3, 4.)	*châr*	*ciahr*
5.	*panch*	*panch*	*penk`*
6.	*shash*	*shash*	*scesc*
7.	*hapt*	*haft*	*ahft*
8.	*hasht*	*hasht*	*ahst*
9.	*nuh*	*nuh*	*nah*
10.	*dah*	*dah*	*dah*
11.	*yazdah*	*yâzdah*	*janzdah*
12.	*duâzdah*	*duvâzdah*	*duanzdah*
13.	*sain˘zdah*	*sîzdah*	*sezdah*
14.	*châ̂rdah*	*châ̂rdah*	*ciahrdah*
15.	*phânzdah*	*pânzdah*	*panzdah*
16.	*shânzdah*	*shânzdah*	*scanzdah*
17.	*habdah*	*haftdah* *hafdah*	*ahftdah*
18.	*hazhdah*	*hashdah* *haz'dah*	*ahstdah*
19.	*nozd*	*nûzdah*	*nunzdah*
20.	*gîst*	*bist*	*bist*
30.	*sî*	*sî*	*se*
40.	*chhil*	*chihal*	*cehl*
50.	*pang'âh*	*pang'âh*	*pengiah*
60.	*sî gîst* (3 zwanzig)	*shasht*	*scesct*
70.	*sattar*	*haftâd*	*ahftê*
80.	*chyâr gîst*	*hashtâd*	*ahstê*
90.	*navai*	*nuvad*	*nud*
100.	*sath*	*sad*	*sad*

Afgh.	Peng.	Brahuikî.
you	*hik*	*asit*
dwâ	*do*	*irat*
dare	*tin*	*musit*
salor	*châr*	*châr*
pinz	*panch*	*pang'*
shpag̃	*chhih*	*shash*
avo	*sat*	*haft*
atha	*ath*	*hasht*
nah	*nouñ*	*nuh*
las	*das*	*dah*
you las	*nyâñ râñ*	*yâzda*
dwà las	*bâh rân*	*duâzdà*
dyar las	*teh râñ*	*señzda*
swâr las	*chau dân*	*chândà*
pinz las	*pundhrâñ*	*pânzda*
shpadas	*sohlâñ*	*shouzda*
olas	*sattâhrâñ*	*havda*
athlas	*attàh râñ*	*hazda*
nolas	*unnìñ*	*nozdà*
shil	*wih*	*bìst*
dergh	*trìh, tìh*	*sî*
salweght	*châhlì*	*chil*
pinzast	*pang'âh*	*pang'âh*
shpeta	*sat*	*shasht*
avyà	*satar*	*haftâd*
atyâ	*asì*	*ashdâd*
nawee	*nave*	*navad*
zil	*sou senkda* (?)	*sad.*

Es ist klar, dass im B. alle Bezeichnungen der Zehner von 60. — 90. verloren gegangen waren und neu ersetzt worden sind; 70. und 90. lieferte das Peng'âbî, 60. und 80. wurden durch drei und vier mit zwanzig gebildet. Was noch nicht zu besprechen ist, ist höchst merkwürdig, dass von 4 an die Zahlen im Brahuikî aus dem Persischen geflossen sind.

Bei den Ordinalzahlen ist die erste aus dem Arab. *avval* verstümmelt und lautet *wâlîn*, auch *walî*; ich habe aber auch *jakai* dafür angeführt. *Zweiter:* bei L. *doñwîn*, nachher *dohmî*, und *dohamî*; *dritter: sainwîn*, in einer Stelle *simî*; *vierter: chjârwîn*, anderswo *châmî*. Das schliessende *în* ist Zusatz im B. wohl das angehängte Pronomen *ai, ain*, wovon *ain* oben; das *n* wird stets *ñ* seyn. Das vorhergehende ist dem Persischen entnommen: P. *dujum* oder *duvum*, B. (*dojamî*) *dohamî*, *dohmî*, mit *w* für *m* und Nasalirung des *o*, zuletzt *doñwîñ*; P. *sîvum*, B. (*sîvumî*) *sîmî* und, wie oben, *sainwîñ* (= *sêñwîñ*); P. *châhum*, B. (*châhumî*) *châhmî*, *chjârwîñ*.

Die Vervielfachungs-Zahlen werden wie im Pers. mit *bar* gebildet: *dubarâ, sîbarâ*, 2, 3 Mal; *chumbarâ*, wie viel Mal. 4, 29. 34. 35.

Pronomen. L. stellt auf:

Sing.	Nom. *ma.*	Gen. *mî.*	Dat. Acc. *manâ.*	Abl. *ag'man, îman, manthai;*
Plur.	„ *mâ*	„ *mî*	„ *mârâ*	„ *ag'(ach) mâ, marâthai.*

Pers. *man*, ich, *marâ*, mir, mich; *mâ*, wir, *mârâ*, uns. In den Sprachproben erscheinen noch: *mâ* und *man*, ich; Gen. auch *manî*; Dat. u. Acc. auch *manai* geschrieben; dann *go ma*, mit mir. *mana, manâ* ist Genit. im Zend und Altpers.

Sing. Nom. *thâu,* Gen. *thî,* Dat. Acc. *tharâ,* Abl. *ag' thau, tharâthai;*

Pl. „ *shumâ* „ *shumî* „ *shumârâ* „ *ag' shumâ, shumâthai;*

Pers. Nom. *tô,* Dat. Acc. *torâ;* Plur. Nom. *shumâ,* Dat. Acc. *shumârâ. Thâ* für *tharâ,* Dat. 4, 23. mag Fehler seyn; *go thâu,* mit dir.

Demonstrativ.

Sing. u. Plur. Nom. â, jener; Gen. *âhiñ;* Dat. Acc. *âhinjâr;* Abl. *âhinjâthai.*

Entspricht gewiss dem Pers. *ân.* Der Nom. â findet sich öfters auch als *a*; dann als Anhängsel; die übrigen Formen kann ich nicht belegen; dagegen *âñ* in diesem Satze: *Sahaib baidi âñ phalarâ marargâ,* des Herrn Boot an jenes Ufer wird gehen.

Weiter. Sing. u. Pl. *ai,* dieser; Gen. *aishî,* Dat. Acc. *aishijâr,* Abl. *aishijâthai.*

Der Nominativ ist das oben angeführte angehängte Pronomen *ai.* Wenn *ai* wie *é* zu sprechen, wie aus einigen Stellen schon früher vermuthet worden, so dürfte *ai,* namentlich die Schreibung *aiñ* zur Vergleichung mit dem Persischen *în,* dieses, berechtigen, wie â mit *ân.* Die Genitive, von denen die übrigen Casus ausgehen, sind aber jedenfalls anderen Ursprungs. *Aishi* (z. B. *aishi ghwâra gâñ,* ich gehe zu seiner Schwester) kann das angehängte Persische *esh* nicht seyn, wenn dieses = *asja* ist; dann wäre das Thema nur *a;* es scheint eher *ésha* aus Skt. *aésha* aus dem Zd. zu vergleichen; der Dativ *aishijâr* ist belegt durch: *hamai khiswâ ma ka* (*kan?*), *aishjâr g'(u)wân na khanath,* diese Rede mache nicht, ihm sie nicht gut gefällt, und ist herzustellen in: *ai mardon ma kohâ mirî, aishijâ chaitarâ pirin',* jene Männer auf dem Berge (wenn) sie stürben, sie wie begraben wir. Für *âhiñ* weiss ich nichts entsprechendes anzugeben.

Andere einfache demonstrative Stämme sind unsicher; *i* in *guî* (oben S. 438, Z. 24.) steht vereinzelt und möchte nichts als *ai* seyn, wie in dem angehängten *î* = *ai*. Dahin gehören auch einige Ableitungen, wovon unten. So *ta* in: *girân ai ta zarra thî*, nicht: er ist schwer und muss Gold enthalten, sondern: er ist schwer durch dein Gold (*zarrâ*); *ta* scheint ganz überflüssig. So weiter *hî*, in *Hydarabâd ma ranugâñ* hî *wakhti*, nach H. ich gehen will diesen Augenblick; etwa *aî* = *î*. Von *ha* ist eine täuschende Spur in dem Liede 3, 93. *suraiha Gul shair (shîr) dildâr*, nicht: the brave Gulshair Dildâr, sondern der Held Gul der Löwenherz-tragende; es ist das Indische Wort çûra und wohl *suraiâ* zu lesen, der Held da G. Die Formen *sâ* und *sa* in zwei andern Stellen der Lieder sind jedenfalls nicht B. oder Persisch: 3, 9. *sâ Bahrâm nar mazârâ*, der Bahram, der männliche Löwe; 3, 42. *sa havai Mîr mansawânai*, jener grosse Mann Mir und Held, L.; es ist aber *havai* nicht gross, sondern solcher; *sa* sieht ganz Indisch aus, ja wäre kaum aus einer Vulgärsprache, sondern aus dem Sanskrit.

Das interrogative Pronomen erscheint bei L. in folgender Form: Sing. und Plur. Nom. u. Gen. *ki*, wer, wessen; Dat. Acc. *kijârâ*, wem, wen; Abl. *ag' ki* oder *kijâthai*, von wem; dann *chiai*, was und als Fragepartikel. Es steht oft *khi*, wie *khî bandi*, wer bände; *kî* auch für etwa, oder, z. B. *thâu go washai âph warai, ki nahorgai âph warai*, mit süssem geniessest du Wasser, oder nicht süsses Wasser geniessest du? *kî* als relativ: *hawâñ khtar, ki sahaib dâ*, alles was der Herr giebt. Dann als Conjunction: *samâ khapt, ki thâu g'uwaiñ Balochai î*, Kunde kam (fiel), dass du ein guter Baloch bist. Andere Formen des Themas; 2, 10. *ask ko*, gewiss *ach ko* oder wohl *ku*, von wem, woher; 5, 4. *kasa gwâhî na dâth*, keiner gab Kunde; *sa*, wie *k'it* im Sanskrit; *bu kû*, wo, eig. an wem. Im

Pers. ist *kih* für Personen, *k'ih* für Dinge, das Relativ, beide auch Interrogativ; das Thema *ku* ist in *kudâm, kug'á.*

Ich finde neben *chiai,* welches *chi* mit dem Anhängsel *ai* ist, und auch *chai, chaiñ* lautet, auch das einfache *chi.* Beispiele: *tháu chih mardai í,* welcher Mann bist du? *tharâ g'inkai chiai astaiñ,* ist dir diese Tochter? *phad chai,* wegen wessen; *mâ Balochijâ mânijâr chai asha* (l. *astai*), im Balok'ì für Mâni (Brod) was ist? *thì nâm chaiñ,* dein Name welcher. *Chi* übersetzt mit *article,* d. h. ein etwas; so ist zu erklären: *hamai kithâ chiaiñ,* solches welches Ding ist es; L. übersetzt: welches Insekt; daneben steht *hamai kithâ rastar aiñ,* welches Thier. Also wie Pers. *hêg'.* Die Form *chhîd'* für welcher, ist eigenthümlich; das Pers. *kudâm* ist im obigen *kithâ* enthalten. Es lautet auch *kidâm, kithâm, kíthâm, kithâ* und wohl fälschlich *kithâñ.* Neben *chi* auch eine Form *chu*; *chumbarâ,* wie oft, 4, 29; *hamcho,* so wie; *kison* (*kiswa*) *chho* (sic) *bîtha,* die Geschichte, wie war sie, 2, 7; *chu, chu,* wie, wie, 2, 11; vergl. Pers. *chunâm. chhoka* 2, 22. scheint falsch.

Ich habe jetzt zwei andere Pronomina anzuführen, die sehr häufig vorkommen, aber bei L. nicht erwähnt sind; sie lauten *hamai* und *havai,* welche Formen in Ableitungen als Thema erscheinen; die Endungen werden sonst oft etwas geändert; es sind demonstrative, *hamai* für das nähere, *hawai* für das entferntere, doch ist oft der Begriff der Qualität, solcher, so, damit verbunden. Beispiele: *hamai khiswâ ma ka* (*kan*), solche Rede mache nicht; *hamai sanduk girân ai,* dieser (ein solcher) Kasten ist schwer; *hamai digârâ,* in diesem Lande; *hame durust noukar athâñ,* diese alle Sclaven sind (werden seyn).

hawai. Pang'hî (*-â*) *ai hawai khunar bâz anth,* für einen pang'h diese solche khunar (Beeren wie) viel sind? Die Frage ist nicht durch *hawai* bezeichnet. *khuthâ zath hawai khisawâ,* Gott kennt diese Sache (Geschichte); *hawai mung*

(l. *murg*) jene Vögel; *havai* (sic) *g'(u)wain mandai* (*mardai*) *ki wah wah,* ein solcher guter Mann wer (ist er), oh, oh! *kathî hawe mulkâ man âkhta,* als in dieses Land ich kam. *Hañwâ mardâ, khiswâ âph na dâtha, hawâ mard baikâr-ai,* ein solcher Mann, welcher Wasser nicht giebt, ein solcher ist werthlos; *hawâ mardâ kikâr,* hohle jenen Mann; *hawâñ kisso* (khiswa) *gîrañ,* diese Geschichte (ergriffen) behalten ist. Wir haben also Ausgänge dieser Themate, welche aussehen wie die einfachen Demonstrative: *ai,* â, *ân*; *e* wird wohl nur unrichtig für *ai* gesetzt seyn. Da *hamai, hawai, hawân* in Ableitungen stehen, scheinen sie aber die richtigen Grundformen; wie die einsylbigen Demonstrative bei ihrer häufigen Anfügung an Nomina wechseln, so auch bei den Ausgängen dieser Wörter. In *hañwâ* ist *ñ* nur Zusatz vor *w*, wie bei den Ordinalzahlen.

Was haben wir nun entsprechendes im Pers.? Diese Wörter als Pronomina nicht, doch sind ihre Elemente dem Persischen nicht unbekannt. Nämlich P. *hem* oder *ham,* gleich, zugleich, *hemrâh,* von selbem Wege = Begleiter, *hamcho,* B. 2, 23. ebenso, wie Pers. همچو; im Pers. auch *hamâ;* als Conjugations-Partikel *hamî* und was hier die Hauptsache ist, *hemân* und *hemîn,* derselbe, sind im Pers. aus *ham* mit *ân* und *în* gebildet; also im B. auch *hamai,* wozu ein *hamâ* noch fehlt, als *ham* mit dem Thema *ai.* Das Wort ist also Pers. nur im B. häufiger.

Hawai, hawâ, hawân lösen sich also auf in *haw* mit denselben Thematen verbunden; was ist aber *haw?* Ohne Zweifel das Persische وی, اوی, او, *vai, oi, ô,* die man wohl richtig auf das Zend *ava* (Vullers gr. p. 89.) bezogen hat; das Altpersische der Keilinschriften: *âwam açmânam,* jenen Himmel, gehört noch näher hieher; *h* ist Zusatz im B. wie in *hasht,* acht. Die Entwicklung eines neuen Pronomens aus *ava* durch Zuthat von *în* und

ân fehlt im Pers. wo (a) *vai* nicht mit diesen Thematen verbunden ist.

Wir kommen nun zum Glanzpunkte der Grammatik des B.: die Comparativ-Formen, welche aus den obigen Pronomen hervorgehen, durch die Anfügung des Affixes *tar* = *thar*, welches dem Pers. *ter*, dem Zend-Sanskrit *tara* entspricht und in der letzten Sprache viele hieher gehörigen Bildungen erzeugt: *katara*, wer unter zweien, *itara*, der von zweien, u. s. w. B. hat nun von *havai* in *thau havaitharai applâtûn*, du bist ein anderer Platon, eig. dieser da von den zweien, einen solchen Comparativ; aber der strenge Begriff des Comparativs wird im B. nicht mehr festgehalten und es tritt eigentlich die Bedeutung des Superlativs sonst ein, der da unter allen, jedweder. Aus *hawân* entsteht die Nebenform *hawâñkhthar*, dessen *kh* wohl zu fassen ist als Erleichterung der Verbindung des *ñ* mit *t*, wie analog *em-p-tus* im Lat., ἀν-δ-ρὸς, μεσημ-β-ρία im Griech., *andanum-f-ts* im Goth., *asmân-t-su* im ältesten Skt. *hawâñkhtar ki sahaib dâ*, *hawânkhtar mâ girâñ*, jedwedes, welches der Herr giebt, je so vieles nehme ich; *hawâñhktar manâ gâlimijâ*, so vieles mir nicht gebührt.

Eine solche Bildung findet sich auch von *chih*, dessen End-*h* zu *kh* wird: *chikhtar* (neben *chikhta*, gewiss Druckfehler) wie viel, auch *chitar* und *chaitar*, qualis, woher *chaitarâ*, auf welche Weise, aus *chai*; endlich *ikhtar* aus *i*. Beispiele: *ikhtar sâlâ chikhtar dân pîdâ bitha*, in diesem (dem so vielsten) Jahre wie viel Korn wurde erzeugt? *ma rosha (-shâ) chikhtar mahâl wârth*, im Tage wie viel Male esset ihr? *chikhta(r) sâl*, wie viel Jahre? *Darjâkhânâ chikhtarai inâm*, ein wie grosses G'aghir ist dem Darjâkhân? *Balochânî chitarai guthân khaiath*, den B. Frauen welche Kleider gefallen? wo *ai* sicher nicht Verbum ist und in der That als Definition zu *chitar* hinzutritt, welche diese.

Das Persische hat, wie gesagt, die Form des Comperativs auf *ter* und wendet sie regelmässig auf Adjektive an; das B. hat sie sonst aufgegeben und nur bei diesen Pronominal-Wörtern sich erhalten.

Es stehen hier noch am passendsten die Adverbia, die durch bestimmte Ableitungs-Formen aus den Pronomen hervorgehen. *Dâ* örtlicher Bedeutung, wie *tra* im Sanskrit: *aidâ*, hier L.; *gudâ*, nach L. *havaidâ*, daselbst; auch wohl *aihanda*, hieselbst, in *aihanda zîfâñrâ son̄o hinnai*, den Frauen dieses Landes Schönheit nicht ist; doch finde ich sonst kein ähnlich erweitertes Thema. *Thâ* in derselben Bedeutung, *hamaithâ*, daselbst, was näher am Zend *thra* liegt. *Idhir*, hier, Peng'. möchte eher aus dem Pers. *îdar* später entlehnt seyn, es ist dieses aus Zend *ithra*, und ein einzelnes Beispiel der Erhaltung dieses Affixes im Pers. *Dai* in *adai*, hieher, also von â.

Dhîn̄, *thîn̄*, *thî* für die Zeit, das Sanskrit-Zend *dâ*, im Pers. *dûn*; B. *kadhîn̄*, *kathî*, wann; *hathîn̄*, wann, ist gewiss zu verbessern in *khathîn*. Dann *aithi go ma goza na dî*, *L. don't be so arrogant*, aber wörtlich: mit mir thue nicht Frechheit; *aithî* würde *jetzt* nach *kathî* heissen. Das Pers. *idûn*, *aidûn*, vergleicht Vullers mit Skt. *idânîm*, gr. p. 198.; vielleicht ist es blos *idâ* mit Zusatz eines *n*; Pers. *chûn*, wenn, scheint contrahirt; Pers. *adhûn* ist Skt. *adhunâ*. Peng'âbi hat *kadon̄*, *g'adon̄*, *tadon̄*. — *Navaidâ*, stets; L. aber welches Thema? — *Dai* in *adai* scheint, da *d* und *th* im B. wechseln, dieselbe Endung mit dem Ablativ *thai*; und vielleicht ist die Flexion eher aus dem angefügten Adverbium *athai* = *âthai* zu erklären (*mardâthai*), als unmittelbar aus dem Peng'âbi.

Dî, auch, nach L. weiss ich nicht wo hinzustellen; *danda* in 2, 14. *Isai danda mânai nisht*, Isai sass dort einen Augenblick, erinnert an *aihanda*, und würde, wenn dieses von *ai* (*aih*) abzuleiten, ein Thema *da* voraussetzen.

Reflexiv. Aus dem Pers. خود, Selbst, ist im B. *wath* geworden; L. giebt diese Casus: Gen. *wathî*, Dat. Acc. *wathârâ*, Abl. *ach wathìj*. Es bleibt stets in der grammatischen Behandlung ein Nomen und dient allen Personen: â *mardà wathì butàr g'atha*, erschlug seines Selbsts Körper, *ma wathî mulakâ*, in eigenem Lande. Man hätte eher die Form *gwath* erwarten sollen. Das B. gebraucht sogar eine Verstärkung durch *g'ân* = جان, Seele; *guthâ wathî g ân sarâ phirai*, bekleide mit dem Kleide ganz des Selbsts Seele. Eine eigene Ableitung steht in einem Liede 3, 36. *Mîr chadtha watharijâ* | *Go thuman brâtharìjâ*, der Mir stieg zu Pferde durch sein Selbst (in eigener Person) mit der ganzen Brüderschaft; es sind, wie es scheint, Formen aus dem Accus. auf -*âr* mit dem Affix ì und im Instrumental. Sie werden nur wenig im Gebrauche seyn.

Auch ein anderer Ausdruck für sich selbst kommt vor. *Maun̄* (sic) *thanâ midthaga*, sie hadern unter sich; *moun̄ thân sang na dàthatha*, sie geben nicht Verbindung (Heirath) unter sich. Ist es das P. *tan*, Körper, oder eine Form (*attân*) tân aus *âtmân-am?* Die Indischen Vulgärsprachen haben gewöhnlich *appa*, à*pa*, so Peng'àbi: *âpe*; doch gilt im Prakrit (gram. p. 244. p. 295.) *attâna*, *atta* und Brahuikî hat eben dafür *tenâ*, *tenat* und könnte vermittelt haben. Im Pers. خویشتن, *khêsh tan*, eigener Körper, Person, für *selbst*, ist das erste Elemente das wesentliche.

Endlich steht (3, 6.) *bai*, beide, Zend *uba*, welches im Pers. fehlt.

Conjugation.

In Beziehung auf diese muss ich mich auf eine Zusammenstellung des gegebenen Materials beschränken, eine vollständige Uebersicht ist noch nicht möglich und es bleiben mir hier Einzelnheiten noch ganz unklar. *L.* hat keine Aufstellung versucht und klagt sehr über die Schwierigkeit, Leuten, welche gar keinen Begriff von grammatischen Formen haben, durch Fragen die ver-

schiedenen Biegungen eines Verbums zu entlocken. Was wir ihm bereitwillig zugeben werden. Er hat dafür ganze Phrasen gegeben, aus denen wir einzelnes ersehen können. Es sind hier einige nicht unbedeutende Abweichungen vom Persischen.

Wir thun am besten, die Sache durch solche Verba anzugreifen, die am häufigsten vorkommen und auch zur Bildung der Formen bei andern dienen, durch die Hülfsverba. Zuerst das Verbum substantivum.

Ich habe oben bei dem angehängten Pronomen *ai* Beispiele gesammelt, aus denen hervorging, dass *ai, aiñ*, mit der Negation *nai, niñ* (etwa = *naiñ*), für *ist, ist nicht*, zuzugeben sey, auch *naihath* für *ist nicht*, kam daselbst vor. Die vollständigsten Formen für die dritten Personen sind: *ast*, Sing. *anth*, Plur. = Pers. *ast, and*. Ich sage *ast*, obwohl ich eigentlich nur *astai, astaiñ* finde; *tharâ chiai bachhai astaiñ*, was, dir der Sohn ist er? *hukûm astai*, es ist Recht; es scheint hier allerdings *ai* Pronomen zu seyn, da eine Form *astai* nicht leicht erklärlich wäre; der Plural hat diesen Zusatz nie: *phang'î ai hawai khunar bâz anth* (siehe oben S. 445); *zurthânî g'(u)win avo anth, juwari is very good roasted*; es ist aber *zurthân-î* Plural.

Die zweite Person Sing. lautet *î: thau chih mardai î*, welcher Mann bist du; *ki thau Balochai î*, dass du ein B. hist; also das Pers. *î*.

Andere Formen finde ich nicht von diesem Präsens und es ist mir ferner unerklärlich, wie wir die Formen *ai, aiñ* uns zu deuten haben; denn aus *ast* können sie nicht entsprungen seyn und *astai, astaiñ* sind nur eben Zusammensetzungen.

Ein Imperfectum *war* eines andern Hülfsverbums ist vollständiger belegt:

athân, ich war; *athai*, du warst; *atha*, er war;
athún, wir waren; *athâñ*, ihr waret [1]); *athâñ*, sie waren.

Von diesem Verbum kommen in einer andern Reihe von Beispielen dieselben Formen vor ohne das *a* im S. 1. 2. und einem Nomen angehängt; in dieser Verbindung werden sie als Futurum übersetzt:

man sipâi thañ, ich werde Sipai seyn;
thau „ thai, du wirst Sipai seyn;
â noukar ath, er wird Diener seyn;
mâ noukar athúñ, wir werden Diener seyn;
shumâ noukar athún, ihr werdet Diener seyn;
hame durust noukar athàñ, sie alle werden Diener seyn.

Da für das Futurum eine andere Form vorkommt, und hier offenbar das *a* nur abfällt, weil das Verbum einem vocalisch ausgehenden Nomen angehängt wird, sonst aber die Formen stimmen, scheint die Auffassung nicht genau. In einem andern Worte: *pandaikthon*, ich bin gereist, ist das Futurum nicht festgehalten worden. Vor *athâñ*, ich war u. s. w., steht *walâ*, vorher, also eig. ich bin vorher; dann: ich werde, ich stehe im Begriffe zu seyn [2]).

Das *hath* in *naihath* wird nicht verschieden seyn von *ath* und alles spricht in der That für das Präsens.

Wir hätten demnach diese Endungen: *Sing.* 1. *âñ*, *añ*, (*oñ*); 2. *ai*. 3. *a*, *ath*. Plur. 1. *úñ*; 2. *âñ* (*úñ*); 3. *âñ*. Wir haben für die 3. Sing. auch *th* in *zâth*, kennt;

---

1) *Walâ shumâ athàñ* ist übersetzt: *formerly we were*; es zeigt aber *shumâ*, dass hier ein Druckfehler ist.

2) Ein anderes Beispiel ist *sàdthai*, es ist kühl; das erste muss Pers. سرد, *sard*, seyn; also wieder *d* = *đ* = *r*; *sarth-ai* enthält aber das oben besprochene *ai*.

und die vollständige Form für 3. pl. ist in *anth* enthalten. Da wir im Persischen Aorist eigentlich allein die ursprüngliche Biegung erhalten haben, so ist hiernach die Vergleichung zu machen:

S. *kunam, kunî, kunad.* Pl. *kunêm, kunêd, kunand.*
athâñ, athai, atha. *athûñ, athâñ, athàñ.*

Die ersten Personen haben das nasalirende *ñ* für das ursprüngliche *m*; die 2te Sing. *ai*, wahrscheinlich = *ê*, der Pers. Form gleich; die 3te hat gewöhnlich nicht mehr das wesentliche *d*, hier auch *th*; die 2te pl. ist der 3ten gleich geworden, steht also gegen das Pers. zurück; doch erscheint in andern Formen ein *th;* die dritte hat das *d* gewöhnlich nicht mehr; die Vocale vor dem *ñ* schwanken nach keinem festen Gesetze. Wenn die Uebersetzungen genau sind, habe ich noch folgende Belege: *nijân,* ich gehe nicht; *tharâ kushân,* ich schlage dich (werde dich schlagen); *rawân,* ich gehe (gewiss nicht geh!); *girai,* du weinst; *warai*, du isst; *khanath,* gefällt, auch im Pl.; *purûñ*, wir begraben; *guzith,* ihr bewirkt; *warañ*, sie essen; *doshañ*, sie nähen; aber auch *kaphanta,* sie fallen; *sing kuthant tâzî* 3, 13. sie sattelten die Pferde.

Fragen wir nach dem Ursprunge des Hülfsverbums *athâñ* u. s. w., so muss erst die Frage entschieden werden, ob eine scheinbar damit verwandte andere Reihe zu ihm gehöre oder nicht. Man sehe S. 429. die Formen: *âdthi*, kommen (sind), *njâdth*, war nicht, *âdthâ*, kam. In diesen gehört aber nach den daselbst angeführten Beispielen *th* der Tempusbildung; *thâ* für *tha*, wie *th* könnten dem Präteritum gehören, *thi* dem Conjunktiv und es ergäbe sich ein Thema *âd;* dann wäre aus *athâñ, athai, atha,* durch dasselbe Verfahren ein Stamm *a* herausgestellt. Dieses würde aussehen, wie das Verbum substantivum *as* in der verkürzten Form, in welcher es ohne *s* in *am, and* u. s. w. erscheint und welche als eine Wurzel gelten konnte. Das

Persische geht über das Präsens *am* jedoch nicht hinaus und *hastam* im Pers. kann nicht herbeigezogen werden, da im B. das *s* fehlt. Wie *âd* zu erklären, weiss ich nicht zu sagen. Möglich ist es, dass das Sindh Hülfsverbum *thiyân* für seyn, zu vergleichen.

Das einfache Präteritum hat *th* zum Kennzeichen; in gewissen Fällen erscheint nur *t; shutha, shuth,* ist gegangen, wie im Pers. wo es zugleich Hülfsverbum für *werden* geworden, ein Gebrauch, welcher im B. nicht sich zeigt. An dieses *th* schliessen sich die Endungen; tharâ *dîtho, khush bîtho,* dich habe (ich) gesehen, froh bin (ich) geworden; auch *mâ tharâ dîtha,* ich sehe dich; *man âkhta,* ich kam; also ohne *n.* 2te p. hat *ai*; z. B. *na dithai dost manî,* sahest nicht meine Freundin; es ist *khutha,* du hast gethan, wohl fehlerhaft für *khuthai.* 3te entweder *a* oder keine; aber auch â. 4, 6. *âkhtâ;* dieses ist aber ein Vers; *ai mard gwasto shutha,* jener Mann ist (entfallen) gegangen, ist fortgereist; *tanî bhukhto khapt,* der Strick ist gebrochen gefallen (d. h. happened to break); *mî biâth* (brâth) *g'angâ khushtha,* mein Bruder in der Schlacht ist getödtet; *dâth, dâtha,* hat gegeben; *ai mardârâ râh bith,* ward diesem Manne der Weg, hat den Sinn: *würde* ihm seyn. Vom Plural habe ich keine Beispiele, ausser etwa: *mîtha chikhtar zât bîtha ma khohâ,* von Wolle wie viel Arten wurden (erzeugt) auf dem Berge; dann *warthâ,* 3, 26. wir assen; und *dâthata,* sie gaben.

Die Form des Particips scheint *to,* so in *bhukhto* und vielleicht in *dîtho, bîtho,* (du gesehen, froh geworden).

Eine Unterscheidung der Temporalformen, wie im Pers. durch vorangesetzte Partikeln kommt im B. gar nicht vor; Präsens und der sogenannte Aorist erscheinen hier als gleich; mit ihnen muss der Imperativ in der Form der Wurzel stimmen; so findet sich auch meist das Verhältniss, doch nicht immer und manche Abweichungen werden uns vielleicht

verborgen seyn, wie in *kutha* gethan, zu Pers. *kerdeh*. Vom Imperativ sogleich die Beispiele; vorher bemerke ich, dass ein angehängtes *î* einen Optativ zu bezeichnen scheint; *khi bandî*; wer bände; aber *drashk ruthî*, die Bäume wachsen, ist als Indicativ übersetzt; Perf. *rusta* ist gewachsen 2, 16. *Samâ khanî*, thue Aufmerksamkeit (Imper. ist *kan*), *dajî* (od. *dijî*) du gäbest; *mirî*, stürben; s. oben S. 443. Dass in *dhjân*, ich gäbe, das j dieser Bildung angehöre, bezweifele ich sehr. Ein solches î den Endungen hinzugefügt, kommt auch im Pers. vor, jedoch geschieht es hier am Präteritum, *pursîd-î;* die Sache ist im B. zu unsicher, um länger dabei zu verweilen.

Beispiele vom Imperativ sind:

War, iss; *wârth*, esset; *dâr*, halte; *gîr*, greif; *kan*, thue; *bijâr*, bringe; *bijâ*, (*bjâ*) komme; *dî*, gieb; *bî*, sey; *dhak* bedecke; ob *bijai*, seyd, richtig sey, wie *g'uzzai*, für geht ihr, weiss ich nicht. *Th* wie *d* im Pers. ist im Plur. wohl die eigentliche Form; der Sing. hat stets die endungslose einfache Form, wie im Pers. Ausser den zweiten Personen sind ja auch im Pers. keine wirklichen für den Imperat. da, mit Ausnahme der Endung *âd* 3. sing.

Einen Infinitiv habe ich noch nicht gefunden und der Persische ist wenigstens nicht dem B. geblieben; was man dahin etwa zählen könnte, sind Nomina auf *gh*, die also Persische auf ه oder Arabische voraussetzen: *dohamî khanag hukâm astai*, eine zweite heirathen, Recht ist es? aus نِكاح; *mard giraigh*, das Weinen eines Mannes, Pers. گِرِيه; *áph taragh*, Schwimmen, eig. Wasser durchsetzen, Indisch, Skt. *tarati*. Auch das Partic. des Präsens auf *ndeh* nicht, denn *zindagh*-ai, ist dem B. nur ein Adjektiv. Die verkürzte Form auf *ânâ* scheint aber in den Liedern vorzukommen: 2, 8. *Isai âkhtaga chharânâ*, Isai war ge-

kommen reisend (L. as he was travelling); *kul bâñzarâ laitainâ*, „ich öffnete den Vorhang der Wohnung", eher öffnend, neben *laitai*, ich öffne, *laitant*, ich öffnete. In der Prosa habe ich es nicht gefunden.

Wir haben bisher in der Conjugation nur Persisches im B. vorgefunden, jedoch zum Theil verstümmelt und entartet; die Endungen sind nur zum Theil erhalten, die Ausbildung eines Systems von Temporal-Formen durch vorgesetzte Partikeln oder durch Hülfsverba mag dem B. nie angehört haben. Die scheinbaren Spuren eines Optativs nicht weiter berücksichtigt, ist der Imperativ da, wie im Pers. mit den zweiten Personen der zwei Zahlen; es ist der Infinitiv gar nicht und kaum das Particpium des Präsens noch im Gebrauch; das Partic. der Vergangenheit ist da durch *t* (oder *th*) bezeichnet, wie im Pers. durch *t* und *d*; aus ihm geht ein Präteritum hervor durch Anhängung des Verbums *seyn*; diese Form ist dem Persischen entnommen; nur wenn *shutha* steht neben *shûth* ist etwas mehr da als im P. *shûd*, wo in der That nur das *d* des Particips geblieben ist und keine Bezeichnung der Endung mehr da ist; das *a* im B. ist höchstens der Endvocal des Particips und nicht aus *ast* zu erklären. Aus einer oft etwas veränderten Form der Wurzel (wozu die Gründe nur in den ältern Sprachen klar vorliegen) geht im B. durch die Personal-Endung ein Tempus hervor, welches man Präsens oder Aorist nennen mag; der Aorist im Pers. zeigt dieselbe Erscheinung; die Endungen sind bis auf das *ad* der dritten Pers. Sing. auch da nicht mehr vom Verbum substantivum verschieden.

Das B. bildet nun aber auf eigene Hand mit einem besonderen Hülfsworte durch verschiedene Anwendung ein zweites Präteritum und ein Futurum, vielleicht auch noch einen besondern Optativ. Dieses Hülfswort wechselt, wie ähnliche Wortausgänge, zwischen *ga*, *gai*, *gaiñ*.

Es findet sich am häufigsten dem Präteritum oder dem Particip desselben angehängt und bezeichnet dann eine entferntere, eine vollständigere Vergangenheit: *thî bachhâr chikhtar sâl bîthaga,* deinem Sohne wie viel Jahre sind schon gewesen; *hamaithâ g'angai bîthaga,* dort ist die Schlacht gewesen; ein Plural scheint nicht bezeichnet zu werden, wie in dem ersten Beispiel sich zeigt; *gai* scheint unwesentliche Nebenform: *mîth bâz pîdâ bîthagai*[1]), viel Wolle ist hervorgebracht worden; es steht hier für das einfachere *pîdâ bîtha,* wurde erzeugt. *Gi* erscheint in diesem Beispiele: *nî garathagî,* (das Wasser ist heiss geworden), ja es siedet.

Dieses Verhältniss ist wirklich in der Sprache begründet, weil wir von demselben Verbum zwei Formen neben einander finden:

gwasht, er sprach; *gwashtaga,* du hast gesprochen;

basth, bindet ihn und er band; *bastaga,* hat gebunden;

aber auch passivisch: 5, 29: *dast bastago, sirai bukhtaga,* übersetzt: *I will now stoop, my back is broken;* es heisst aber offenbar: meine Hand ist gebunden u. s. w.; *dâtha,* gab; *ambalâ basto dâthaga,* der Freund gab sie (machte sie) gebunden; *bhukhto khapt,* fiel gebrochen; *khaphtaga,* lagen, (d. h. waren gefallen); für *khapthawa,* ich fiel, wird *khapthaga* zu lesen seyn.

Seltener ist die Verbindung mit der Präsensform des Verbums; es scheint dann ein Optativ zu entstehen; *ai halkâ g'uwîn guthai bîgain̆,* in diesem Dorfe möchte gutes Tuch seyn; kaum *chuchu zindagai baidânâ,* 2, 11. wie etwa lebst du ohne Korn, da der Persische Infinitiv *zîstan* oder *zistan* lautet, der Imp. *zî.* Sieh S. 424, Z. 17.

Derselbe Zusatz zur Präsensform oder zur Wurzel bildet mit vorangesetztem *ma* das Futurum: *ma rawgân̆,*

1) Gedr. *biyagai.*

ich will gehen[1]); *ma rawgai*, du wirst gehen; *ma ravga*, oder *-gai*, er wird gehen; die angebliche 1. plur. *mâ durust rarvûñ*, ist gewiss nur verdruckt für das Präsens *rawûñ*, wir gehen. Dieses sind ausdrücklich erfragte Phrasen; andere Beispiele sind höchst selten; eines ist 5, 18. *ma charragâñ*, *gûr kuthâñ*, ich will wandern, ich mache ein Grab; die übrigen sind unsicher.

Fragen wir nun nach der Weise, wie diese Formen zu erklären sind, so lässt uns hier das Persische ganz im Stich; das Futurum wird da durch ein Hülfsverbum gebildet, ein Zusatz von *ga* kommt bei keiner Bildung vor. Im B. ist *ma* Präposition; *ma roshî*, am Tage, heute; *ma digârâ*, an der Erde; *ma g'angâ*, im Kriege. Doch scheint das Verbalpräfix daher nicht erklärt werden zu können. Auch ist das verkürzte *hamî* oder *mî* der Persischen Conjugation kaum zu erwähnen; dieses hat mit dem Futurum nichts zu schaffen und lautet verschieden. *Ga* scheint im B. Hauptkennzeichen des Futurums. *Gâñ* kommt einzeln vor in dieser Stelle: *aishî ghwâra gâñ* (I will visit L.) ich besuche seine Schwester, wohl, ich gehe hin. Dieses führt auf das Indische *gâ*, gehen und diese Spur verfolgend, begegnen wir im Pengâbî dieser Form des Futurums:

mañ kahan-gî, ich werde erzählen;
tûñ kahen-gî, du wirst „ ;
o kahe-gî, er wird „ ;
asi kahan-giñjâñ, wir werden erzählen;
tusi kaho gîjo, ihr werdet „ ;
o kahan ginjâñ, sie werden „ .

Vergleicht man im Pengâbî das Imperfect des Ver-

1) Gedruckt: *rañrgâñ*, aber die anderen Formen sind dagegen, *raw* kommt vor für ich oder er ginge, *rauth* für er ging; einmal für 3. s. ist ma *ravya* f. *-ga* gedruckt.

bums *seyn*: 1. *sâñ*, ich war; 2. *sâen*; 3. *sî*. Pl. 1. *sâñ*; 2. *sâo*; 3. *sâñ*, oder andere Formen, so erhellt, dass im Futurum sowohl *kahan* (*kath*, erzählen, Skt.) als *gî* flectirt wird; doch hat der Singular stets nur eine Form *gî* und in einem andern Beispiele von *âkhnâ*, sprechen (*âkhjâ*, Skt.) trägt das Verbum allein die Flexionen:

Sing. 1. *âkhan-gâ*; 2. *âkhen-gâ*; 3. *âkhegâ*;
Plur. 1. *âkhâñ-ge*; 2. *âkho-ge*; 3. *âkhañ-ge*.

Hiernach wird es zweifelhaft, ob wir in dem zweiten Bestandtheile eine Partikel haben, welche zum Ueberflusse sich im beschränkteren Grade auch die Endungen aufgeladen hat, oder ein Hülfsverbum, welches neben dem Hauptworte flectirt wurde, seine Endungen aber zum Theil verkürzte und vereinfachte. Ich muss aber bemerken, dass obwohl der Zusatz, durch welchen das Futurum im Pengâbi gebildet wird, dem im B. sehr ähnlich ist, er weder, wie im B. bei andern Temporal-Bildungen wiederkehrt, noch dieselbe Rolle spielt, wie im B. wo *gâñ* allein die Personal-Endungen zu bezeichnen übernimmt. B. *Gâñ*, ich gehe, lautet im Peng'âbî: *g'âv-nâ*, gehen; was Skt. *jâ* ist, *gâ* kann sich aber daneben erhalten und in das B. aus dieser oder einer benachbarten Indischen Sprache eingedrängt haben; die Anwendung zur Bildung des Futurums ist nicht unwahrscheinlich, wenn *ma rawgâñ*, wirklich eigentlich heisst: ich gehe zu gehen, wie im Englischen: *I am going to do it.* Den Gebrauch des *ga* zur Bezeichnung der Vergangenheit kann ich aber mit dieser Erklärung nicht vereinigen. Es ist somit auch zweifelhaft, ob das B. in den Formen mit angehängtem *ga* überhaupt vom Pengâbî Einflüsse erlitten habe.

Bestimmter lässt sich das Präfix des Futurums im B. einem fremden Einflusse anweisen: zerlegt man nämlich im Brahuikî die Elemente der Tempora des Verbums *seyn* aus denen die ganze übrige Conjugation gebildet ist, so lö-

sen sich die zwei Futur-Formen auf in eine Zusammensetzung von *m*, der Wurzel *seyn* = *ar*, und zwei verschieden vocalisirten Präsensformen eines andern Themas für dasselbe Verbum. Hier die Belege: S. 1. *asiĭ-ul*, bin allein; 2. *-us*; 3. *-e* (für *ek*); Pl. 1. *-un*; 2. *-ure*; 3. *-ur*; Sing. 1. *ar-et*, ich bin (eig. seyn bin); 2. *ar-es*; 3. *ar-e* (*k*); Pl. 1. *ar-en̆*; 2. *ar-eri*; 3. *ar-er*. Erstes Futurum, ich stehe im Begriff zu seyn, ich werde jetzt seyn: S. 1. *m-ar-ev* (l. *-et*); 2. *m-ar-es*; 3. *m-ar-ek*; Pl. 1. *m-ar-en̆*; 2. *m-ar-eri*; 3. *m-ar-er*. Zweites Futurum, ich werde nachher seyn: S. 1. *m-ar-ot*; 2. *m-ar-os*; 3. *m-ar-oi*; Pl. 1. *m-ar-on*; 2. *m-ar-ore* [1]); 3. *m-ar-or*.

Da in diesen Formen die Zukunft im Gegensatze zur Gegenwart durch das *m* bezeichnet wird, scheint allerdings der verwandte Gebrauch des *ma* im B. damit in Zusammenhang gebracht werden zu können.

Die zuletzt erwähnten Formen des Verbums im B. haben, obwohl uns ihre Erklärung nicht gelungen ist, doch für die Beurtheilung der Sprache ihre Bedeutung. Obwohl auch das Verbum im B. ganz nach der Art des Persischen eingerichtet ist, namentlich in Beziehung auf das Verhältniss der zwei Hauptformen desselben, des Aorists und des Präteritums (oder richtiger des Particips der Vergangenheit), so hat das B. sche Verbum die feineren Persischen Unterscheidungen der Zeitformen durch Partikeln ganz vernachlässigt; der ganz unlitterarischen Sprache wurde das Bedürfniss derselben nicht fühlbar. Das B. zeigt aber, indem es sich einige eigene Bildungen erschuf, dass es nicht so unmittelbar vom Persischen ausgegangen seyn kann; es macht dadurch Ansprüche auf eine gewisse Selbstständigkeit.

---

1) Gedruckt: *ode*; d. h. 𐭥 = *r*.

c) Partikeln.

Es bleibt uns jetzt nur weniges aus der Grammatik zu erwähnen übrig. Eine Aufzählung der Partikeln verschiedener Art, die ja auch noch nicht vollständig gemacht werden könnte, liegt ausserhalb unseres Planes; für die Beurtheilung der Sprache ist aber die Erwähnung einiger nicht unwichtig.

Copula selten: *û*, 3, 69. *Sug'al û Path Maghsî*, S. u. P. und wahrscheinlich 2, 25. *Sing o koh âph bîtha*, in rocks you get water, aber wohl: Stein (sang) und Berg sind (dir) Wasser geworden. Die Negation ist die Persische; *ma roshî nah*, am heutigen Tage nicht; *na khanath*, gefällt nicht; wir haben oben schon *naihath*, *nai*, *nîñ*, für es ist nicht, angeführt; mit einem Verbum verbunden auch *ni* in *nijâñ*, ich gehe nicht; *nâsalîm*, unwohl, zeigt die Zusammensetzung mit einem Adjektiv. Also die Persischen ن, نه, نا.

Prohibitiv ist *ma*, auch *mâ* geschrieben; *makan*, thue nicht; *ma dî*, gieb nicht; Pers. مه. Doch ist *ma* auch Präposition. Sie lautet *ma* und *mâ*, und erscheint in den Sprachproben häufig: *ma thî daihâr*, in deinem Lande; *ma pâtha*, am Fusse; *ma sarâ*, 3, 41. an der Spitze; *mâ Balochijâ*, auf Baluk`î. Sie regiert also einen Dativ-Accusativ auf *âr* für *ârâ*; einen Instrumental-Locativ auf *a* (für *â*). Vollständiger erscheint die Form: *math*, 3, 85—86. *bîth samho go thumânâ* | *math bîthgo* (*bîth go*) *Fang'lijâ*, sie gingen vorwärts (*sômhe*, Peng'ab. an der Spitze) ins gesammt; sie kämpften (L. wörtlich: wären zusammen) mit Fang'li. Ist dieses richtig, so hätten wir die Zendpräposition *mat'*, mit; eine Erscheinung, die überraschend wäre. Vielleicht ist *ma* eher aus dem Persischen *ham* entstellt. Der Gebrauch als Präposition ist jedenfalls auch dann dem B. eigenthümlich.

go, mit, zugleich mit: *go mâ*, *go thau*, mit mir, dir;

go washai, mit Zucker (süssem); *go zahamâ*, mit dem Schwerdte; *gon, gu* in den Liedern: 3, 66. *gon Zâfar Khân*, mit Zâfar Khân; 5, 22. *gu dakhan gwâth*, mit dem Südwinde. *Gudâ*, nachher, ist vielleicht verwandt. Woher stammen sie aber?

Ba = با ist bekannt; *ba karârâ*, mit Sicherheit; (قرار); *bukâ*, an welchem Orte, *wo*, scheint entstellt, wie 3, 41. *ma sarâ bat Hamalânî*, mit Hamâl an der Spitze; für das obige *math* oder für *ba*?

bai = بی, 2, 11. *bai dânâ*, ohne Korn; *baikâr*, unnütz.

Maun̄, moun̄, zwischen, unter; s. oben S. 449. Wahrscheinlich aus *mijân*, میان, daneben *mâng'a chotadwâ*, innerhalb eines Chotadwa; *man̄ja pâ rupijâ chikhtar phang'i kaphantha*, (innerhalb) auf eine Rupie wie viel Phang'i gehen (eig. fallen)? 3, 92. *g'ang man̄g'o bîth sardâr*, in der Schlacht waren diese Sardar. Sind es Entstellungen aus *mijân*?

bor = بر, über, auf. 3, 61. *G'îwan bor dâdhwânî*, G'îwan auf seiner Stute.

pâ, pha, zu. *pâ rupijâ* (s. oben) zu einer Rupie; 2, 4. *man pha thau tâg'sar*, ich bin dein (L. d. h. bin zu dir, gehöre dir), o Fürst; 5, 47. *pha phadâ*, von hinten (بعد); 5, 24. *pha mâ bjârai thâwadân̄*, bringe mir einen Trunk. Wahrscheinlich entstellt aus با.

phad. 3, 96. *ag' phathâ*, zurück; *phad chai*, wegen wessen, eig. nach welchem; es ist wohl بعد.

Es erscheint oft sowohl in den Sprachproben, als in dem Wortverzeichnisse *air, îr*, herab, nach unten, unter: *îrkav* (auch *air kab* als verschieden), steige herab (vom Pferde); *airkî*, stelle; *airkain̄*, lege unter; *îrkanâ*, legte ab; *rosh airkaphto*, der Tag (die Sonne) ist untergegangen. Wie es scheint, eine untrennbare Präposition. Ich

schlage diese Erklärung vor; es kann nicht Persisch زیر, seyn, obwohl die Bedeutung passt; dieses Wort ist aber wie man z. B. aus der Vergleichung mit زبر sieht: زیرو زبر unterhalb und oberhalb, unten und oben, aus der Präposition ز = از mit einem Worte für unten gebildet; dieses Wort îr, ایر, ist im B. vorhanden; *bar* ist *abar* = *upari*, Zend *upairi;* was ist aber *îr?*

d) Wortbildung. Satz. Wortschatz.

In den gegebenen Proben erscheinen nicht nur keine eigenthümlichen Formen der Wortbildung, sondern auch die im Persischen vorhandenen erscheinen so selten, dass über diesen Theil uns nichts zu bemerken ist; es mag das B. wohl eine Menge nach Persischer Weise abgeleiteter Wörter besitzen; in den Proben erscheinen aber nur wenige. Die Ableitung abstracter Substantive auf *î* mag jedoch erwähnt werden, die dem B. geblieben; *shâthijâ* von *shâthî* = *shâdi*, mit Freuden; *brâtharijâ*, mit der Brüderschaft. Ich getraue mir nicht zu wegen einiger Beispiele *jai* für eine adverbiale Endung zu erklären: *sakhjai tikhìn̆*, sehr stark; *nishtjai*, an der Spitze; auch *ai* scheint so zu stehen, wie *rastai*, rechts, *chappai*, links; L. kann aber hier das angefügte *ai* verkannt haben. Zusammensetzung ist wie im Pers. häufig und erscheint namentlich in den Liedern. Auch die *Satzbildung* giebt zu keinen wesentlichen Bemerkungen Veranlassung; sie ist von der einfachsten Art; sie versteigt sich kaum zur Bildung eines relativen Satzes, wie: *han̆wâ mardâ*, *khiswâ âph na dâtha, hawâ mard baikâr-ai*, derjenige Mann, welcher da Wasser nicht giebt (ein Versprechen nicht hält), ist nichts werth. Es sind sonst nur die einfachsten Verbindungen zweier Sätze, z. B. *kathi*, wenn, als (ich kam), kannten die Leute mich nicht; *hawânkhtar--hawânkhtar*, so viel er giebt, so viel nehme ich.

Oft wo in der Uebersetzung eine Verbindung zweier Sätze erscheint, ist die wirkliche Darstellung durch unverbundene Nebeneinanderstellung zweier Sätze bewerkstelligt: *mâ tharâ inâmâ dhjân̄, thau manâ chikhtar ghodou dijî ma g'angâ*, nicht: wenn ich u. s. w., sondern: ich dir gäbe ein Lehen, du mir wie viel Rosse gäbest zum Kriege; *ai mardon̄ ma kohâ mirî, aishijâ chaitarâ pûrûn̄*, jene Männer im Gebirge stürben, wie begraben wir sie; *wali zâl zindagai, dohami khanag hukam astai*, die erste Frau lebend, ist eine zweite zu nehmen Recht? Die Lieder bilden nicht einmal solche Sätze, sondern stellen kurze unverbundene hinter einander. Ich verweise auf die schon gemachten Bemerkungen S. 120.

Für die Beziehungen der Sprache ist der *Wortschatz* wichtiger; über die Quellen desselben habe ich auch schon oben die nöthigen Bemerkungen vorausgeschickt; es bleibt nur übrig, das dort ausgesprochene durch Beispiele zu erhärten. Unsere Hülfsmittel erlauben hier keine erschöpfende Analyse, doch sind sie für die uns vorliegende ethnologische Aufgabe meist ausreichend [1]).

Die Grundlage des Wortvorraths ist durchaus *Persisch.*

âph, Wasser, P. *âb.*

âs, Feuer; L.; im Beispiele G. *masar-râ*, durch das Feuer; also wohl *ma azar-râ*, d. h. P. *azar*, آذر, aus dem alten *átar;* L.'s Angabe ist aus 5, 49. *log athî à âs khawa*, möge das Haus verbrennen; wo aber ein Fehler seyn muss.

---

1) Wo *L.* bei einem Worte steht, bedeutet es, dass Hr. *Leech* es in seinem Verzeichnisse so aufgeführt hat; wo G., dass es in den Gesprächen vorkommt und von mir daher genommen ist; die Zahlen bezeichnen die Lieder.

darjâ, Fluss, P. *darjâ*; *chhâth*, Quelle, P. *k'âh.*
gwâth, Wind, P. *bâd.*
rosh, Tag, P. *rôz.*
shaf, Nacht, P. *shab.*
dûshî, am Abend, 5, 3. P. *dôsh*, gestern Abend, Skt. *dôshâ*, am Abend.
nokh, Mond; es ist P. نو, *nô*, neu; denn im Brah. ist nokh, Neumond. *Mâh-î*, Monath, 4, 22. P. *mâh*, Mond, Monath.

koh, *khoh*, Berg, P. *kôh.*
sing, Stein, P. *sang.*

phoph, Staub, wohl Entstellung aus Skt. *pânçu.*
digâr, Erde, P. *dîhâr*, دیهار.

daih, Land, *ma daihâr* G. im Lande, P. *dîh*, *dîheh*, Stadt, Dorfschaft; 3, 67. *hâkim Kinn daihân-ì*, Gouverneur der Dörfer von Kinn.

bîwân-â, 2, 10. P. *bijâbân* (*bî-âb*, ohne Wasser).
râh, Weg, P. *râh.*
daraskh, L. *drashk*, 2, 8. u. s. w. Baum, P. *dirakht.*
raim, Gras.
dâr, Holz, P. *dâr.*
g'av, Gerste, P. *g'av.*
grandîm, L. *gandîm*, G. Weitzen, P. *gandum.*
zurth-ân-î, G'uwâri-Korn.
dân, Korn, P. *dânah.*
gaz, Tamarisk, P. *gazm.*
âdth, L. Mehl, P. *ârd*, also für *âd'th* = *ârth.*

naghan, Brod, P. *nân*; G. *mânijâr*, Dat. aus *mânî*, etwa *nânî.*

darmân̄, übersetzt mit a) spirituöses Getränk. b) Pulver, ist P. *darmân*, Heilmittel.

âsin (?), Eisen, P. *âhin.*
nukhrâ, Silber, Ar.. *nukrah.*

zar, G. Geld, d. h. Gold, auch P., L. giebt *thanyon*, welches ich auch in den benachbarten Sprachen nicht finde.

mudhwhâda (= *murwhâra*, s. S. 428.), Perle, P. *marvarid*.

whâd, Salz.

murg, Vogel, P. ebenso.

toto, Papagei, P. طوطی, *tûti*.

gurâgh, Krähe, P. کلاغ, *kulâgh*.

khimy'ir, Rebhuhn, P. *kabk*, Ar. *kabg'*.

nâhigh, Fisch, L. aber G. *mahi*, P. *mâhi*.

rastar, übersetzt Thier, P. *rustâr*, Landmann, Brah. *rastar*, Löwe.

mâthiñ, Stute, P. *mâdiján*.

narjâñ, Pferd, eig. wohl Hengst, aus Pers. *narînah*, männlich.

tâzî, 3, 13. *tâg'-ai* 3, 51. Pferd, d. h. Arabisch; *ghod'o* 3, 65. mare, *ghodou*, G. Truppen, ist Indisch: Skt. *ghôt'a*, Pferd, *ghôr* (d. h. *d'*), wie ein Pferd gehen, Bengali u. s. w. *ghôd'â*.

dadhwânî 3, 61. fine mare, wahrscheinlich auch Indisch.

bhjâñ, Füllen, Pengâbî Afgh. *behân*.

gokh, Kuh, Pers. *gâv*, Kuh, Ochse.

kâriga, junger Ochse; *kalak*, Pers. (کلک) wird erklärt: ein junger männlicher Büffel; Kalb, Kurd. *kalek*, oben S. 5.

rodh, Kalb; *rûd* soll Pers. auch Kind bedeuten.

post, Leder, Tirh. *postak-ai*.

shir, Milch, P. *shîr*.

naiwagh, Butter, P. *maskah*, ist nicht verwandt, etwa Skt. *navanî(tâ)*, frische Butter?

möshin, Ghi, abgeklärte Butter.

buz, Ziege, P. *buz*.

phâshin, Ziegenbock, P. *pâzan*, Berg-Ziege.
mîth, *mîd*, Ziegenhaar.
maish, Mutterschaaf, P. *mêsh*, Schaaf, Widder.
phîm, Wolle, P. *pashm*.
gurand, Widder.
gawaish, Büffel, P. *gâv-mêsh*.
hun̄hân̄, männlicher Büffel.
hikh, Schwein, P. *khûk*, خوک.
hushtar, Kameel, P. *ustur*, *shutur*.
dâchî, weibliches Kameel.
laidou, Kameel; 5, 44. *laidhawâ*, wildes Kameel; *bagg*, *bagg-ai*, 3, 29. 21. Kameel.
lâgh, Esel.
bing, Hund.
mushk, Maus, P. *mûsh*; das *k* erinnert an Ind. *mûshika* oder ist Diminutivform.
khargushk, Hase, P. *khargôsh*.
âsk, Reh, P. *âhu*.
gurg, Wolf, P. *gurg*.
rich, Bähr, Peng. *rich*, Skt. *rixa*.
bholâ, Affe.
tolagh, Schackal.
shair, Löwe, Pers. *shêr*.
mazâr, L Tiger, 3, 9. Löwe.
pith, Vater, *pitha*, P. *padar*.
mâth, Mutter, P. *mâdar*.
brâth (falsch auch *bjâth*), Bruder, P. *berâdar*.
gwâr, Schwester, P. *khâhar*, خواهر.
nar, männlich, P. *nar*.
mard, Mann, Held, P. *mard*, *mardum*.
zâl, Ehefrau, P. *zâl*, alte Frau.
loghwâra, L. Weib (von logh, Haus?).
zîf, Frau; S. 434. Brah. und Laghm, *zâîf*, Pasha; *zaib*.

bachh, Sohn, P. *bachah*, Kind.

potra, 3, 5. 8. etc. Sohn, Ind. putra.

pusagâ, 5, 11. (?) P. *pusar*.

ikhwâ, Mädchen.

g'annik, *g'ink-ai*, Tochter, P. *zanak*, *zanakah*, Frau, eig. kleine Frau.

g'ân̄wâth, Schwiegersohn, Pers. *dâmâd*; das Persische *d* steht hier etwa wie in *dast* zu *zasta* Zd., das B. hatte auch *zî*, gestern gegen, P. *dî-rôz*. Das Ind. *g'âmâtri*.

nân̄ô, Vater der Mutter, Peng'. *nânâ*.

dadî, Mutter des Vaters, Peng'. *dâdâ*, Vater des Vaters.

nâkho, Onkel von Seiten des Vaters und der Mutter.

nâkhozâkht, Vaterbrudersohn; das vorhergehende und *zâkht* (wahrscheinlich *zâtkh*), Sohn, P. *zâd*, *zâdeh*.

puppîtrih, Vaterschwester.

trizâtk, Vaterschwestersohn; es steht, wenn richtig, *tri* hier für das vorhergehende längere Wort.

mâsî, Mutterschwester.

wasi, Schwiegermutter (des Mannes); *wasai*, Enkel, Afgh.

nukar, Diener, P. *nûkar*.

sardâr, Anführer, P. ebenso.

sîpai, Soldat, P. *sipâh*. *sun̄wâr* (L. edel) *z'wâr* Reuter, P. *suvâr*.

sar, Kopf, Pers. *sar*.

daiuw, Gesicht, aber nachher *daih*.

anishagh, Augenbraune.

anas, Thräne, P. *ashk*?

phut, Haar, Peng'. *pate*, Locke.

gosh, Ohr, P. *gôsh*.

cham, Auge, P. *chasm*.

zawân̄, Zunge, P. *zabân*.

shân˜hâ, Horn, P. *shâkh.*
phonz, Nase.
grân˜z, Nasenloch, Ind. *ghrân'a*, Nase.
daf, Mund, P. *dihân.*
g'od, Lippe.
baroth, Schnurrbart, P. *barût.*
dathân˜, Zahn, P. *dandân.*
hâsh, Backenzahn, Ar. عارض ?
rîsh, Bart, P. *rîsh.*
chumagh, Kuss.
gut, Kehle, P. *gulû.*
gardan, Nacken, P. *gardan.*
khophagh, Schulter, P. Arab. كتف *kitf*? Pers. *kûgh*, Ellbogen?
khash, Achselgrube, Peng. *khachh*, Pash. *kachî.*
sharosh, Ellbogen.
dast, Hand, P. *dast.*
musht, Faust, P. *musht.*
murdânagh Finger.
nâkhun, Nagel, P. *nâkhan.*
sinagh, Brust, P. *sînah.*
gwar, Zitze.
dil, Herz, P. *dil.*
láph, Bauch.
sirîn˜, Leib, P. *sirîn*, Hüfte.
pâhnâd, Seite. P. *pahlav?*
roth, Eingeweide, P. *rûdah.*
khokho, Rippe, P. s. Schulter.
kunnai, Hüfte, Afgh. *kunatai* (*bullock*, l. buttock).
rân, Lende, P. *rân.*
khond, Knie, P. *zânu*, Peng'. *god'â.*
phâd, Bein (leg), s. Fuss, P. *pûzah.*
piny, Wade, (P. *bînî*, Nase). Afgh. *pandai*, Peng'. *pin'i*, Lamgh. *pindî*, Tirh. *pondi.*
pâth, Fuss, P. *pâi, pâ.*

randh, Tritt, Schritt.
lagath, Fusstritt, P. *lakad.*
srumb-ai (l. *sumb*), Huf, P. *sumb*, سُنب.
dumb, Schwanz, P. *dum.*
maizagh, Harn, P. *mêz*, *mêzak.*
rijagh, Excrement.
phat, Wunde.
goìd, Fleisch (l. *gojd* = *gog'd*), P. *gûsht.*
mìth, Leiche, Ar. *mait*, ميت.
tan, Körper, Person, P. *tan.*
g'ân, Seele, P. *g'ân.*
butâr, Daseyn (Acc. also *but*) P. *bûdî.*
pagar, Schweiss, Ar. *bakhâr.*
shudh, Hunger, Ind. *kshudh.*
whàv, s. o. 424. Schlaf, P. *kh'àb.*
gwâkh, Ruf, auch *gwânk*, 3, 46. Lärm; das erste P. *vâg'*, sprich, *vâkh*, ein Zuruf, wohl, *vâǯah*, Wort; das zweite P. *bâng*, Geschrei; vielleicht gehört auch das erste hieher.
g'ang, Schlacht, ebenso P.
dard, Schmerz, P. *dard.*
kâr, That, P. *kâr.*
bâr, Last, P. *bâr.*
zât, Art, Ar. *zât*, ذات.
jâd, Erwähnung, P. *jâd.*
nishân-i, Zeichen, P. *nishân.*
nàm, Name, P. *nàm.*
nimâz, Gebet, P. *namâz.*
sâl, Jahr, P. *sâl.*
bahâr, Frühling, P. *bahâr.*
dost, Freund, P. *dôst.*
duz, Dieb, P. *duzd.*
khuthà, Gott, P. *khodà.*
kiddagâr, Gott, Schöpfer, 3, 3. 99. P. *gîtigâr.*
safaith, *savaith*, weiss, P. *sipid*, *sifid.*

sijân, shân̄-ain̄, schwarz, P. *sijâh.*
sohar, sohr, roth, P. *surkh.*
savz, grün, P. *sabz.*
zard, gelb, P. *zard.*
garam, heiss, P. *garm.*
sâdth (*sârth*, s. ob. S. 451.) kalt, P. *sard.*
zoptai, bitter, für P. *zust?*
zahar, salzig, auch zornig, P. *zahr*, Zorn, auch Gift, versch. von
zur, heftig, *zor*â, mit Gewalt, *zor*, Gewalt, 3, 18, P. *zôr*, Kraft, Stärke.
tikhîn, stark, wohl P. *takîn*, tapfer.
râst-ai, rechts, auch: wahr, P. *râst.*
chapp-ai, links, P. *chab, chap.*
drâzh, lang, *drâg'*, gross, P. *darâz*, lang.
dâl, dick, stark, Pers. *dâl*, dick, fett (von einer Frau).
kamm-ai, kham-in, wenig, P. *kam.*
ksân̄, klein.
hît, dünn.
lâghar, arm, P. *lâghar*, mager, dünn.
girân; schwer, P. *girân.*
savakk, leicht, P. *sabuk.*
bâz, viel, P. *bas.*
bîshâr-â 3, 13. viel, P. *bisjâr.*
dîr, weit, P. *dûr.*
nazik, nahe, P. *nazdik.*
g'ahal, tief.
maz-ai, tief (vom Wasser).
durust, all, ganz, P. *durust.*
g'uwîn̄, g'wîn̄, g'wain, g'uwân, gesund, wohl, gut, P. *g'awân*, jung?
sharr-ind (s. oben S. 438.) *sharr-ai*, gut.
drogh, falsch, P. *durûgh.*
gandag-ai, faul, schmutzig, schlecht, P. *gandah*, stinkend.

pâk, 2, 4, rein, P. *pâk*.

jâr, Freund, P. *jâr*.

bad-ân-ai, 3, 62. der Feinde, *gon bathîjâ*, bei der Feindschaft (den Feinden), ist P. *bad*, schlecht.

khush, froh, willkommen, P. *khush*, خوش.

sakh, gross, viel.

gwand, übersetzt 1) kurz, 2) breit, für *gward*, P. *khurd*, klein, kurz?

lâl, roth, reif, 2, 19. P. *lâl*, roth.

hâñwag-ai, roh, unreif, ungar, P. *khâm*, Skt. *âma*.

zith-ai, schnell, P. *zûd*.

gìñdhar, nackt.

phîr, *pir*, alt, P. *pîr*.

nou, neu, P. *nu*.

khar (?), blind, P. *kûr*, کور.

khar, taub, P. *kar*, کر.

gung-á, stumm, P. *gung*.

lang, lahm, P. *lang*.

shâthì-jâ, 3, 35. mit Freuden, Pers. *shâdî*.

Von Zeitwörtern sind uns viel weniger Beispiele gegeben; was hieher gehört, ist etwa folgendes:

war, iss, P. *khar; gîr-aí*, weinest, P. *girî*, weine, *dìtha*, ich sah, P. *dìdem*; *gindh*, siehe, P. *bîn?*; *bijá*, komm, P. *á*, komm, *bij-á*, komm; *bij-árai*, du bringest, P. *bij-âr*, bringe; *gìr*, nimm, P. *gîr; dâr*, halte, P. *dâr; pash*, koche, P. *paz* von *pukhtan; shadh*, wasche, P. *shû* von *shustan; khand*, lache, P. *khand; g'han*, schlage, *g'atha*, schlug, P. *zan*, *zad; zâth*, weiss, *nazâná*, 3, 80. unbekannt, stimmt weder zu *dânist*, er wusste, *dân*, noch zu *shanâkht*, *shanâs*, und würde einen Infinitiv *zâdan*, Skt. *g'ñâtum*, voraussetzen; Pers. *zâdan* ist aber gebähren; *murtosh* (*murtost?*), ist gestorben, auch *mudtho* (d. h. *murtho*), *mirî*, stürben, P. *murdan*, *mîr; basto*, gebunden, *bandì*, er binde, P. *bastan*, *band; rusta*, wuchs, *ruthì*, wachsen, P.

rustan, wachsen, *rû*, wachse; *rav*, gehe, *rauth*, ging, P. *rav*, *raft*; *bî*, sey, *bîtha*, wurde, P. *bû*, *bûd*; *kan*, thue, *kîtha*, that, P. *kan*, *kard*; *khushtha*, ist getödtet, *kushân*, ich schlage, P. *kushtah*, *kush*; *dâtha*, gab, giebt, *dî*, gieb, P. *dâd*, *dah*; *doshañ*, sie nähen, P. *dôkhtan*, *dôz*.

Neben diesen Wörtern sind aber manche, die entweder nicht mit Sicherheit auf das Persische zurückgeführt werden können oder sicher nicht in dieser Sprache vorkommen. Für unsern Zweck möge die obige Zusammenstellung genügen, zu beweisen, dass auch die Grundlage des materiellen Theils der B. Sprache, die Wörter der unentbehrlichsten Art, wie die für die täglich sich darbietenden Naturerscheinungen, für die nächsten Beziehungen der Familien-Mitglieder, die Hausthiere, die gewöhnlichsten Eigenschaften und Handlungen, Persisch sey, wie der grammatische Bau der Sprache. Es kommen jedoch einige bemerkenswerthe Ausnahmen vor, namentlich bei den Thiernamen, welche zeigen, dass die Baluk'en, von denen unsere Sprachproben herrühren, einen Theil ihres ursprünglichen Sprachschatzes eingebüsst haben. Die übrigen Lehnwörter stammen im Allgemeinen aus zwei Quellen her, aus der Arabischen und den Indischen Sprachen. Aus der ersten sind nicht nur Wörter für abstracte, religiöse und politische Begriffe genommen, sondern einige auch für ganz concrete Dinge; da diese Wörter sich von selbst erklären, wäre eine vollständige Nachweisung der vorkommenden überflüssig, es mögen einige wenige genügen: *malak*, König, *mulak*, Reich, Land; *mîr*, Emir; *sahaib*, Herr; *wâzhah*, Herr, وارث; *ghulâm*, Sclav; *molid*, Sclaven-Mädchen, مولد, Gebährerin; *shâîd*, Martyr; *khiswâ*, *khisso*, Erzählung, قصه; *g'awâv*, Antwort; *salâm*, Gruss; *hukam*, Recht; *hâkim*, Statthalter; *sohwâñ*, Morgen, صباح; *wakhti*, zur Zeit; *kavâv*, geröstetes Fleisch, كباب; u. s. w.

Die *Indischen* sind meist Wörter des Verkehrs und

der häuslichen Einrichtungen; doch erstrecken sie sich auch weiter. Einzelne Beispiele sind schon vorgekommen. *Pital*, Messing, Peng'. *pittul; kupàs*, Baumwolle, Skt. *karpâsa*, Hindi *kapâs; shakhal*, Zucker, Skt. *çarkara*, Peng'., P. *shakar; washi, wash-ai*, Molassen; es giebt L. *wash* für süss, womit also das Wort gleich wäre; weder *kh'ush*, خوش, süss, P. noch وش, schön, werden, so viel ich weiss, für Zucker gebraucht; *thim*, Lauch, Peng'. *thomb; châhàñ*, Wassermelone; *dhanjà*, Coriandersaamen, Skt. *dhânja; wasal*, Zwiebel, Peng'. *wassal*, Ar. *basal*, بَصَل; *sûnd*, Ingwer, Beng. *sôn't'h; lavanga*, Gewürznelke, Skt. *lavanga; mirch*, Pfeffer, Skt. *marik`a* (piper nigrum); *haldra*, Saffran, Peng'. *hardar; photá*, Kardamome; *granth*, Knoten, Skt *granthi; pat*, Seide, Skt. *pat't'a*, gewobene Seide; *sunja*, leer, Skt. *çûnja; surijâni*, Held, 3, 59. *surai*; 3, 93, tapfer; *hino*, feig, Skt. *hîna*, schlecht; *phakkí*, reif, Skt. *pakva; lohâr*, Schmidt, aus *lôhakâra; likhwâgh*, schreiben, Skt. *likh; uttar*, nördlich, *dakhan*, südlich, aus dem Indischen, neben *roshasân*, östlich, *roshaisht*, westlich, aus *rosh*, Tag, Sonne im B. [1])

---

1) Ich füge hier noch diese nicht erwähnten Wörter hinzu: *haur*, Regen; *g'oḍo*, Donner; *girokh*, Blitz, Pl. *girokhân*, 5, 3. 8. *nodh, noth*, Wolke; *g'àthar*, Mühlstein; *ambal, ambrà*, Freund, Kamerad, P. *hambar; ambalà*, Geliebter; *soudàgâr*, Kaufmann, auch P.; *sanduk*, Kasten, P. A. صندوق; *baidi*, Nachen, Brah. *beḍi*; *chirâgh*, Lampe, 2, 5, auch P.; *logh*, Haus; *kul*, Hütte; *thân*, Stall; *wâḍ*, Schaafhürde; *bhân*, Kuhstall; *katolà*, Schlafstelle; *gudh, guth*, Kleid; *walaith*, Falten (plaits); *phashk*, Halstuch; *phâll*, Turban; *kurti*, Kleid (gown); *khari*, Zottelmantel; *lhiph*, Kleid; *laihaph*, Bettdecke; *galaim*, Teppich; *shalwâr*, Hosen; *littar*, Schuhe; *wadân-ai*, Hammer; *shishin*, Nadel; *kinchi*, Scheere; *khârch*, Messer; *istaragh*, Rasirmesser; *khada*, Schüssel; *whân*, Teller; *tani*, Strick für den Mantel, (wohl Leibgürtel); *bandikh*, Strick; *raiz*, auch Strick; *tufak*, Büchse, Gewehr, P. *tufang; naphthà*, Muskete,

c) Schluss.

Kehren wir nun von der sprachlichen Untersuchung zu der ethnologischen Frage zurück, so dürfen wir folgendes Ergebniss als sicheren Gewinn mit hinübernehmen. Die Baluk'i Sprache ist eine entschieden Persische, in Beziehung auf ihren grammatischen Bau, wie auf den Vorrath an Wörtern; die fremden Zusätze zu den letzteren erklären sich aus bekannten historischen Verhältnissen; die Grammatik hat einiges von dem eingebüsst, welches das Persische sich bei der Auflösung des früheren vollkommeneren Zustandes noch gerettet hatte, wie die strengere Unterscheidung der Personen des Verbums, den Infinitiv, die ursprüngliche Form und den häufigen Gebrauch des Particips des Präsens; in der Declination steht das B. ziemlich auf der Stufe des Persischen; es bedient sich etwa seltener der Endung zur Unterscheidung der Mehrzahl und hat nur eine einzige; doch ist der Gebrauch derselben im Persischen keineswegs so regelmässig, wie man etwa aus der Grammatik erwarten könnte; das B. steht, was Unterscheidung der Casus betrifft, keineswegs gegen das Persische zurück, ja es hat sich mit eigenthümlichen Formen derselben bereichert, die obwohl vielleicht fremder Entlehnung doch ein Gewinn sind. Diese Zuthaten, so wie die besonderen Verbalformen geben dem B. den Anspruch auf mehr als eine blosse Mundart des Persischen, sie setzen eine ältere und längere Absonderung vom Persischen im engeren Sinne voraus, als dass wir das B. für ein bloss durch Verwahrlosung oder gar durch Uebertragung auf ein Volk ursprünglich anderer Rede verdorbenes Persisch halten durften; das Lautsystem, vorzüglich die Neigung

---

von P. *naft*, Naphtha; *zaham*, Schwerdt, Brah. *zaghm*; *zhukht*, Scheide; *kardjà*, Griff; *dhàl*, Schild; *gul*, Schildschmuck (Rose?); *g'ögh*, Bogen, P. *g'ögh*, *g'ö*, ist Joch; *zaiha*, Bogensehne, P. زه, *zah*, *zih*, Skt. *gjà*.

zu behauchten Consonanten und zu *i* für û, folgt einer bestimmten Richtung. Die Abweichungen im B. vom Persischen sind nur um weniges geringer als die im Kurdischen, haben aber mit diesen letzteren keinen Zusammenhang; das Afghanische als Ostiranisch steht in verschiedenen Dingen diesen drei Sprachen gegenüber.

Aus diesen sprachlichen Erwägungen dürfen wir, glaube ich, den Schluss ziehen, dass die Baluk`en zwar zum Stamm der Perser gehören, doch schon früher einen eigenthümlichen Stamm unter ihnen bildeten. Ich möchte überhaupt die Behauptung aussprechen, dass wir den Baluk`en den eigentlichen Persern gegenüber eine ähnliche Stellung mit den Bergbewohnern des mittleren Persiens, den Feili und Bakhtiari in Luristan, zu geben haben; auch diese stammen entschieden von alten Persischen Stämmen ab, haben sich in wilder, roher Unabhängigkeit erhalten und wenig von der Verfeinerung ihrer Persischen Stammgenossen angenommen; eine Vergleichung ihrer Sprachen mit der Persischen würde uns wahrscheinlich den besten Maassstab geben, die Stellung des B. gegen das Persische bestimmter zu umgränzen; denn die Baluk`en sind ein ähnlicher Stamm, der aber dem Gebirge an der Ostgränze Kermans ursprünglich angehörte und somit vom Anfange an dem Mittelpunkte Persischen Lebens entfernter stand.

Um die Stellung der Baluk`en klarer aufzufassen, schicken wir am besten folgende Angaben voraus.

Die Baluk`en erscheinen sicher als ein fremdes Volk im mittleren und östlichen Baluk`istan, oder in dem ursprünglichen Lande der Brahuî. Von diesen unterscheidet sie sogleich die Art und der Charakter der körperlichen Bildung. Pottinger sagt darüber S. 71.: „die Brahuî sind in ihrer äussern Erscheinung so sehr von den Baluk`en verschieden, dass es unmöglich ist, einen Menschen der einen Classe mit einem Mitgliede der zweiten zu ver-

wechseln. Statt der schlanken Gestalt, des langen Gesichts und der hervortretenden Gesichtszüge ihrer Landesgenossen haben die Brahui kurze, dicke Knochen, runde Gesichter, flache Gesichtszüge; ich kann versichern, dass ich keine andern Asiaten gesehen habe, denen sie ähnlich seyen; denn viele von ihnen haben braunes Haar und braune Bärte." S. 54. „Die Unterscheidungen beider Völker sind die grössten, welche zwischen Menschen derselben Farbe und desselben Landes seyn können." „Wo sie unvermischt erhalten sind, haben die beiden Völker in ihrer Bildung (contour) so grossen Unterschied, wie in der Sprache." Die Brahuî halten sich für die Urbewohner des Landes und besitzen viele Ueberlieferungen, die uns leider nicht mitgetheilt worden[1]); sie mit ihrem Beschreiber für „Tartar mountaineers" zu erklären, besagt nichts und es ist kein Grund, die Ansprüche der Brâhuî zu bezweifeln.

Die frühere Geschichte des Landes ist dunkel; nur ist dieses gewiss, dass Kelat und das umliegende Land früher während vieler Jahrhunderte von eigenen Königen beherrscht war, welche als Hindu bezeichnet werden und den Titel oder Beinamen *Sehwa* geführt haben sollen[2]). Der letzte dieses Geschlechts wurde gegen Angriffe von Sind aus unter einem Afghanen genöthigt, Hülfe bei Kumbur zu suchen, einem Häuptlinge der Baluk`en in Pang´gur im Mekran; dieser half, vertrieb aber zuletzt den einheimischen König; von ihm stammt die jetzt regierende Baluk`en-Familie ab; dieses kann nicht über das Jahr 1600 weit zurückgehen[3]). Kelat war also bis dahin in der Gewalt eines einheimischen Geschlechts, die jetzigen Beherrscher kamen aus dem westlichen Lande unter der Berginsel, zu welcher Kelat, Saravan und Jhalavan gehören; es mögen

1) Pottingor S. 271.

2) S. 276.

3) S. 275.

einzelne Familien der Baluk`en früher hier hinaufgestiegen seyn, aber ihre Hauptsitze waren gewiss in dem westlicheren Lande; die meisten wohnen noch an den westlichen Gränzen Baluk`istans [1]) und die Brahuî müssen noch (wenigstens in Kelat und dessen Umgebung) die zahlreicheren seyn, weil Pottinger sagt, hätte ich mich nach dem Verhältniss der Masse der beiden Völker gerichtet, hätte ich zuerst von den Brahuî sprechen müssen.

Die Baluk`en bilden drei Hauptstämme; die *Mughsi* und *Rind* wohnen in Kutch Gandava, wohin sie aus Makran zu verschiedenen Zeiten eingewandert und mit den *Jeths*, der ackerbauenden Bevölkerung, verschmolzen sind [2]); andere wohnen von hier aus im N. O. und an dem Saum der Wüste in N. Kelats [3]). Der dritte Stamm, die *Nharuî*, wohnt vorzüglich im Westen der Wüste von Baluk`istan, dann auch in Nushky, im N. W. Kelats und in Seg`istan. Diese letzten sind die am reinsten erhaltenen; es wird bemerkt, dass durch Heirathen zwischen den Baluk`en und Brahuî eine Mischklasse entstanden sey, in welcher in Familien, ja in ganzen Stämmen die charakteristischen Kennzeichen beider Völker verwischt sind [4]). Die Nharuîs, welche wir uns zum Muster des Volkes nehmen müssen, sind schlank, hübsch, thätig, abgehärtet, tapfer, aber wild, gesetzlos und räuberisch [5]); die zwei anderen Stämme sind etwas weniger wild und räuberisch; sie sind den Nharuîs ähnlich in Grösse und Gestalt, haben, wie sie, gute Gesichtszüge und ausdrucksvolle Gesichter; sie sind aber weniger ener-

---

1) Pottinger S. 268. 270.

2) S. oben S. 96.

3) P. S. 55.

4) S. 55.

5) S. 58.

gisch und *dunkel*farbiger, als Folge des heissen Climas ihrer Wohnsitze, ein Fremder würde sie beide gleich von den Nharuîs unterscheiden [1]).

Wir werden also auf das Land an der Westgränze Baluk`istans hingewiesen, um die Ursitze der Baluk`en zu suchen; sie für Türken mit Pottinger zu halten, ist schon dadurch bedenklich; er giebt selbst zu, dass die Sprache dagegen spreche; wären sie Türken und hätten sie erst später das Persische angenommen, sieht man nicht ein, warum sie gerade diese Sprache und nicht eine andere angenommen, noch, wie die Spuren der älteren Sprache so ganz hätten verschwinden können; die Aimaks im Paropamisus haben noch einen grossen Theil ihrer *Mongolischen* Sprache erhalten [2]).

Wie die Untersuchung über die Sprache nach Persien als Stammland der Baluk`en hinweist, so auch die genauere Betrachtung der ältesten sicheren geographischen Nachrichten, die wir zuletzt noch zu erwägen haben. Diese stammen alle aus dem Werke des Abu Ishak al Farsi al *Istakhri*, dessen Werk *William Ouseley* aus einer Persischen Uebersetzuug desselben ins Englische übersetzte und irrig dem Ibn Haukal beilegte; ich verdanke die obige Bemerkung meinem scharfsinnigen und gelehrten Freunde Hrn. Gildemeister nebst anderen, die ich im Verfolge dieser Untersuchung hervorheben werde.

Die Stelle Istakhri's [3]) beschreibt das Gebirge *Al-Kufç* auf folgende Weise: „es ist im Süden begränzt vom Meere, im Norden von dem Gebiete von *G'iruft*, dem *Rudhbâr* [4])

---

1) S. 60—61.

2) Nach der Sprachprobe von Leech, im As. J. of B. VII. 785.

3) p. 72. ed. Moeller.

4) الرودبار, wahrscheinlich das Persische رودبار, Fluss, Ufer eines Flusses; es fliesst ein solcher kleiner Fluss bei G'iroft.

und Kohistan bis nach *Ghânem* hin, im Osten von Ahwâs und der Wüste, die es von Makran scheidet, im Westen von den Balûç und dem Gebiete von Manûg'ân und der Landschaft Hormuz."

Das Gebiet des Gebirges *Kufç* ist hienach ganz sicher nachzuweisen; G'iruft wird auf den Karten Gireft geschrieben, aber Lage und Name sind gesichert durch Edrisi [1]), der als Nordgränze jedoch ein anderes Gebiet nennt, *Nâgîrmân*. Abulfeda hat aber G'iruft, wie Istakhri [2]). Das erwähnte Kohistan ist das im W. Bunpur's auf unsern Karten ebenso genannte und von Pottinger erwähnte [3]). *Nâgîrmân* kann ich nicht nachweisen, das Gebiet zwischen der Wüste Baluk`istans und Kirmân heisst jetzt Nurmanshîr. Edrisi sagt, das Gebirge Kufç erstrecke sich bis an's Meer, dieses und ein Theil der Wüste von Makran sey die Südgränze; im Westen sey es das Meer, ein Theil der Baluç und die Gebiete von Hormuz und Mâtihân (oder nach einer Handschrift *Merteg'ân*); dafür hatten wir aber *Manûg'ân*. Hormuz giebt aber eine sichere Bestimmung, und das andere Gebiet erscheint als *Matuhân* 4 Stationen im N. von Hormuz. Die Ahvâs oder Havâs sind nach Edrisi die Bewohner der sogenannten *kalten* Berge; doch hiervon unten. Die Wüste in Osten bei Istakhri ist die von Bunpur; Edrisi lässt die Ostgränze aus. Es kann nun nach den sicher erkannten Bestimmungen kein Zweifel seyn, dass das Gebirge *Kufç* das sey, welches jetzt *Bushkurd* genannt wird. Dieses Gebiet ist, so viel ich weiss, von keinem Europäer besucht. Grant umreiste es im Osten, Süden und Westen. Er sagt darüber [4]): „Buskurd, welches zu Kerman gehört,

---

1) Jaubert's Uebers. p. 426. 428. 429.

2) Abulfeda, Géogr. Par. *M. M. Reinaud*, etc. p. 334.

3) p. 255. p. 199.

4) *Journ. of the* R. A. S. V. 389.

liegt an der äussersten Westgränze Makrans und füllt die Landecke, welche in den Indischen Ocean hineinspringt und eine Seite des Einganges zum Persischen Meerbusen bildet, nur einen schmalen Streif Landes zwischen dem Berge und dem Meere zurücklassend. Es ist das gebirgigste Gebiet dieses Landes und wird von einem tapfern und abgehärteten Menschenschlag bewohnt, der mitunter die Wege nach Minab hinunter unsicher macht; es bringt treffliche Datteln hervor und Teppiche aus einer Mischung von Wolle und Baumwolle bilden seine Hauptmanufactur; es ist reich an Wasserquellen." Die Gipfel Buskurds sind in Bunpur sichtbar, in einer Entfernung von 100 Engl. Meilen [1]).

Die Beschreibung Istakhri's ist interessanter: „Das Gebirge soll aus sieben bestehen und ist an Saat und dergleichen fruchtbar. Es sind unzugängliche Berge, deren jeder seinen Häuptling hat; diese sind aufrührerisch gegen den Sultan, und, obgleich sie einen bestimmten Tribut erhalten, womit er sie zufrieden su stellen sucht, so treiben sie dennoch Strassenräuberei unter dem Volke von Kermân und bis zur Wüste von Seg'istan und zu den Gränzen von Persien hin. Sie sind Fussgänger und haben keine Reitthiere. Sie behaupten, dass sie von den Arabern abstammen. Man trifft unter ihnen vorherrschend magere, dunkelfarbige, schöngebaute Leute, und in ihrem Lande soll von gesammeltem Gute und Schätzen mehr seyn, als sich beschreiben lässt." Edrisi sagt noch, die Leute von Kufç seyen eine Art von Kurden, sie hätten Heerden, Bienenzucht und Palmen. Die neueren Berichte nennen die Bewohner Buskurd's ebenfalls Kurden; es ist eine Colonie, die aus Laristan vor mehreren Jahrhunderten eingewandert ist [2]). Da auch Istakhri die Kufç von den Baluç

1) Pottinger p. 255.

2) p. 306.

unterscheidet, und wohl die Bewohner zwischen seiner und Edrisi's Zeit nicht gewechselt haben, scheint diese Einwanderung eine ziemlich alte. Edrisi sagt früher, alle Bewohner Kermans sprechen Persisch, nur die von Kufç reden eine verschiedene Sprache; diese müsste dann eben Kurdisch seyn. Auch Abulfeda nennt die Bewohner von Kufç Kurden.

Die Balûç wohnten nach Istakhri im Westen des Gebirges Kufç, wir werden sie auch als Bewohner der sogenannten kalten Berge finden. Edrisi lässt einen Theil der Balûç an der Westgränze von Kufç wohnen, sagt aber darauf, im Norden von Kufç wohnen die Balûç [1]). Da er die kalten Berge als eine Kette bestimmt, die in N. W. von G'iruft liegt, und seine Beschreibung sich auf Istakhri bezieht, so muss er unter seinen Baluç im Norden von Kufç eben die Bewohner des kalten Gebirges meinen, von welchen Istakhri spricht; dieser hat keine Angabe über die Lage des kalten Gebirges, es ist aber kein Grund Edrisi's Bestimmung zu bezweifeln. Nur verträgt sie sich nicht mit einer andern. Das Bergwerksgebirge (جبال المعادن) von welchem Istakhri zuletzt spricht und sagt, es enthalte auch Silber und erstrecke sich (wenn der Text richtig so verstanden wird) zwei Tagereisen hinter G'iruft längs dem bergigen Striche *Durbâi*, bestimmt Edrisi so: das Silbergebirge gränze an das kalte, und liege im Süden G'iruft's und eine Tagereise von Dârifârd. Das Silbergebirge liegt aber in der That in N. G'iruft's; so hat auch Istakhri's Karte; die richtige Auffassung der Stelle Edrisi's bringt ihn aber in Einklang mit Istakhri [2]), und das kalte Ge-

1) p. 429.

2) Nach Gildemeister's Bemerkung: „für من ظهر جيرفت hat Edrisi على ظهر جيرفت. Jaubert hat ظُهْر gelesen; dieses bedeutet aber bloss die Mittagszeit, nie die Himmels-

birge mit den Bewohnern Balûç muss zwischen dem Silbergebirge und Buskurd gesucht werden.

Noch eine Angabe bei Edrisi ist hier noch zu berichtigen. Nach ihm heissen die Bewohner des kalten Gebirges Ahvâs; nach Istakhri heisst aber so der Strich im Osten von Kufç; Edrisi hat bei seiner besondern Nachricht vom kalten Gebirge aber nichts von Ahvâs und muss in der früheren von Ahvâs den Namen des kalten Gebirges unrichtig einmischen. [1])

Istakhri's Nachrichten über die Baluç sind nun diese: „Was die Baluç betrifft, so wohnen sie am Fusse des Gebirges Kufç und nicht fürchten die Kufç einen, ausser den Baluç; sie besitzen Heerden und (Ziegen-) härene Zelte, nach Art der Beduinen; sie treiben keine Strassenräuberei; bei ihnen wird nicht zum Gebete gerufen."

„Was das Gebirge القارن, wofür in andern Exemplaren القارون sich findet [2]), betrifft, so sind es fruchtbare, baumreiche Berge, ein kaltes Land. Auch auf ihnen wohnen Balûk'. Es sind unzugängliche Berge und die Bewohner lassen nicht zum Gebete rufen. Während der ganzen Zeit der Ummajaden, die es nicht unterwerfen konnten,

---

gegend; es muss daher ظهر, Rücken, gelesen werden. Abulfeda hat من طرف, von der Gegend von G'iruft; dieses möchte die richtige Lesart seyn." Er bemerkt weiter, dass bei Edrisi aus Durbâi geworden sey Dârifârd. Auch Abulfeda hat Durbâi.

1) p. 428. „*Quant aux montagnes* qui confinent avec le Mekran, et qui sont connues sous la dénomination de *montagnes froides*, elles sont habitées par des peuples, qu'on appelle Ahwas ou Hawas."

2) Dieses sind, wie Hr. Gildemeister bemerkt, die جبال البارد des Edrisi, in welcher Benennung wahrscheinlich der alte Eigenname des Gebirges stecke.

liess dieses Volk nicht von der Mager-Religion ab und sie waren schlimmer als die Kufç. Als aber die Abbasiden zur Regierung kamen, bekehrten sie sich zum Islam, waren jedoch zur Zeit der Dynastie von Seg'istan in gewaltthätigem Aufstande. Aber Iakub und Omar (عمر, nicht Amr, wie gewöhnlich), die Söhne Laith's, nahmen ihre Häuptlinge und Fürsten gefangen und leerten das Land von den gewaltthätigsten unter diesen. Es ist das fruchtbarste von dem ganzen Gebiete von Kufç; ein Eisenbergwerk befindet sich darin."

Der Vollständigkeit wegen setze ich auch Edrisi's Worte über die Baluç her: „Im Norden sind die Baluç, welche ganz am Fusse des Gebirges wohnen und sich durch ihre Tapferkeit, ihre Macht, die Anzahl ihrer Truppen und die Sicherheit auszeichnen, welche auf ihren Strassen herrscht; sie erfreuen sich eines glücklichen Zustandes, leben unter härenen Zelten, wie die Araber und werden von ihren Nachbaren gefürchtet."

„Die kalten Berge bilden verschiedene Zweige einer Kette, welche sich in N. W. G'iruft's ausdehnt; sie sind fruchtbar, reich an Erzeugnissen und waldreich. Es ist ein Land, in dem alle Jahre Schnee fällt und dessen Bewohner tugendhaft und unschuldig in Worten und Thaten sind. Man findet dort Eisengruben, deren Produkt vortrefflich ist."

Man sieht, Edrisi lässt die historische Notiz ganz weg; er unterscheidet auch zwei Arten von Balûç, die am Fusse des Berges Kufç und die Bewohner des kalten Gebirges; er hebt die Sicherheit vor, die bei ihnen herrschte, im Gegensatze zu der Raubsucht der Kurden von Kufç, wie Istakhri sagt, sie raubten nicht auf den Strassen; er macht sie gefürchtet von ihren Nachbaren, nach dem älteren Beschreiber fürchteten sich die Kufç nur vor ihnen.

Abulfeda verkürzt noch mehr, hat aber einen besondern Zusatz: „die erwähnten Baluç heissen zu unserer

Zeit *Gut* (جُت); sie sind ein Stamm, dessen Sprache der Indischen nahe steht.“ Diese Notiz (Abulfeda starb Hegira 732 = 1331 — 1332.) zeigt, dass die Baluk`en um diese Zeit schon sich ostwärts nach dem Westgebirge über dem Industhale ausgebreitet haben müssen und mit den dortigen *Gat* zusammenwohnten, die seit Mahmud von Ghazna's Feldzügen her schon bekannt waren; wenn nicht etwa hier schon Baluk`en für Brahuî stehen.

Die Stelle Istakhri's ist nun aber für die Abstammung der Baluk`en entscheidend; wir finden sie an den Gränzen Kermân's schon unter den Ummajaden erwähnt und zwar noch als Verehrer der Mager, also als Altpersisches Volk; sie werden unter den Abbasiden Muhammedaner, behaupteten aber fortwährend ihre Unabhängigkeit, bis die Soffariden sie bezwangen; Iakub eroberte Kermân 869, sein Nachfolger regierte bis 900. Istakhri schrieb zwischen 915—921 und schildert noch diesen Zustand der aufgezwungenen Ruhe. Ihre weitere Verbreitung gegen Osten wird allerdings wohl bald nachher in der Zeit der Kämpfe der Seldschukiden und Ghazneviden angefangen haben, doch gewiss nur in einzelnen Stämmen; ihr Hauptstamm, die Nharuî, sitzt noch im Gebirge im Osten Nurmânshir's und nicht viel östlicher, als die Baluk` des kalten Gebirges der frühern.

Von einer Türkischen Abstammung kann nun wohl nicht mehr die Rede seyn; schon Herodot erwähnt von vier Persischen Stämmen, dass sie Nomaden waren[1]), d. h. sie zogen in einem bestimmten Gebiete der Weideplätze wegen herum, wie jetzt noch viele Persische Stämme; dass die Baluk`en auch so lebten, sieht man daraus, dass

1) I. 125. „noch andere sind aber Nomaden, die Daer, Marder, Dropiker, Sagartier.“

sie unter Zelten wohnten; sie konnten also leicht wandern; ihren Namen im Alterthume nachweisen zu können, ist keine Hoffnung.

Wenn die Baluk'en jetzt von Arabern abstammen wollen [1]), so hatten früher ihre Nachbaren Kufç dieselbe Eitelkeit, die überhaupt bei Islamitischen Völkern nicht selten ist.

Die Original-Stelle Istakhri's giebt nun zugleich die erwünschte Aufklärung über das, welches in der Persischen und weiter in der Englischen Uebersetzung dunkel war. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Bemerkungen meines gelehrten Freundes, dessen ich schon öfters in dieser Abhandlung erwähnt habe [2]). Die *Koch* und *Baloch* sind die Kufç und Balûç des Istakhri und die Wüste Ke-

---

1) Pottinger p. 267.

2) In Beziehung auf Ouseley's Uebersetzung ergiebt sich aus Istakhri folgendes (s. o. S. 99): صحرا نشين ist aus dem Satze: sie haben Heerden und härene Zelte, wie die Beduinen, البادية, und übersetzt das letztere Wort; daher natürlich nicht Einsiedler, aber eher Nomaden, Bewohner der Steppen ohne feste Wohnungen, als Wüstenbewohner. Der Satz: „sie belästigen die Wege nicht" entspricht dem unmittelbar folgenden ولا يقطعون الطريق, „sie treiben nicht Räuberei auf den Wegen"; man sieht also, dass *nicht* richtig ist: auch Edrisi spricht von der Sicherheit, die bei ihnen herrscht und den Gegensatz bildeten die Kufç. Der dritte Satz: „sie haben Respect vor keinem Menschen" entspricht den Worten Istakhri's: ولا يخاف القفص احدا من البلوص, sind aber jedenfalls falsch übersetzt: der Punct unter يخاف wird zufällig seyn und zu lesen: ولا تخاف القفص احدا من البلوص „und nicht fürchten die Kufç jemanden, ausser (einen) von den Baluç". Die Arabische Form des Namens بلوص verhält sich zu بلوچ, wie قفص zu كوچ, es steht ص für چ."

fes unrichtig gelesen statt des Gebirges Kufç. Es ist anzunehmen, dass die Namen Persisch seyen, die Arabischen Formen also aus *Balûk* und *Kôch* (etwa nach einer Aussprache *kuwch*) entstanden seyen. Eine Bestätigung hiefür scheint darin zu liegen, dass wir Kôch und Balûk als Appellative in Persischen Wörterbüchern aufgeführt finden, jedoch mit lauter Bedeutungen, welche es zweifelhaft machen, ob nicht eben die wilden Sitten der Koch und Baloch ihre Namen zu Bezeichnungen aller Uebelthaten gemacht haben, wie man etwa bei uns ehemals Schwedisch und Spanisch gebrauchen mochte. *Balûg'* oder *Palûg'* (بلوچ) bedeutet ausser „dem räuberischen Türkomannischen" Volke: schwach, verschmachtend, einfältig, tapfer: Eigenschaften, die etwas unharmonisch sind, aber nicht unverträglich, als Ausdruck für verschiedene Ansichten der Nachbaren über das zertheilte, arme, rohe und kühne Volk; *balûs* (oder *palûs*, بلوس, wahrscheinlich aus بلوص ungenau wiedergegeben) wird übersetzt mit Räuber; *Balûk'* (بلوچ) auf das Volk beschränkt mit der neuen Bestimmung, es sey Name eines Stammes von Afghanen. Kôch (کوچ) ist in einigen Bedeutungen gewiss ein Persisches Appellativ, andere, wie Räuber, ein Stamm wandernder Araber, Wandern möchte dem Namen des Volkes entnommen seyn [1]). Dieses scheint dadurch bestätigt zu werden, dass *Kôch ô Buloch* [2]) verbunden vorkommt, als

1) Die Bedeutungen, die ich angegeben finde, sind folgende: 1) Land zwischen Bengalen und Khatâ (d. i. Koch Bihâr). 2) schielend; 3) ein Stamm nomadischer Araber; 4) das Wechseln eines Aufenthalts mit einem andern; 5) das Ausziehen, Abreisen; 6) eine Eule; 7) Haus d. h. Familie und Gesinde; 8) Infanterist, Strassenräuber, Dieb, Landstreicher.

2) Bei *Richardson*, Ausg. 1829. p. 1214, b. auch *Kûg'buluk'*, کوجبلوچ, das Bergland der Balug'en Räuber zwischen Ispahan und Kerman. Ein Land wilder Menschen.

Bezeichnung für die Verbindung beider Völker: „es ist der Name einer Schaar von nomadischen Steppen-Bewohnern, (صحرا نشین), welche in dem Berge an den äussersten Gränzen Kermans ihren Aufenthalt haben; man sagt, sie stammen von den Arabern in Heg'âz; ihre Beschäftigung ist Blutvergiessen, Dieberei und Strassenräuberei; wenn sie einmal einen Fremden erhaschen, tödten sie ihn und rauben mit einander sein Eigenthum; und ebenso stroiten sich Brüder und Verwandte und Nachbaren und Freunde mit einander; und solches Thun beloben sie gar sehr. Einige sagen aber, es sey ein Ort zwischen Ispahân und Kermân [1]).

Wenn die Koch und Buloch sich einen solchen Ruf durch ihre Werke verschafft haben, scheint es nicht unglaublich, dass ihr Name, einzeln oder verbündet, den strassenraubender Menschen überhaupt abgegeben habe.

Es ist zum Schlusse noch der Ueberlieferung zu erwähnen, welche die Baluk`en selbst haben (s. oben S. 96), sie seyen aus *Keg'* in Mekran eingewandert; die Vermuthung, dieses sey Kouch oder Kefes ist nicht mehr haltbar, nachdem wir zur Einsicht über diese Namen gelangt sind. *Keg'* liegt ziemlich weit im Osten von Buskurd, die Baluç des Istakhri wohnten diesem Gebiete westlich. Es könnten die Baluk`en jetzt Keg' und Kufç verwechselt haben; doch scheint mir dieses nicht nothwendig. Keg liegt beinahe auf dem halben Wege zwischen Buskurd und Kelat, die Ueberlieferung gilt bei den östlichsten, vorgeschobensten Baluk`en; diese mögen auf ihrer Wanderung nach Osten längere Zeit in Keg' verweilt haben und so wäre die Ueberlieferung wahr, ohne über die ältesten Wohnsitze des ganzen Volkes etwas zu enthalten.

Ueber die Sprache der Baluk`en kenne ich keine Nachrichten aus einheimischen Schriften; Hr. Et. Quatremère

1) Aus dem Haft Kulzum.

hat unter den Notizen über Persische Sprachen und Mundarten aus Ibn Haukal [1]) die Notiz: in Kermân sprächen die Kafç eine eigene Sprache, sonst herrsche da Fârsî; so würden auch in Mekrân neben Fârsî das *Mekrî*, eine besondere Sprache, gesprochen. Die Kafs sind die Kufç, deren besondere Sprache auch oben erwähnt wurde; was unter Mekrî zu verstehen, möchte schwer zu sagen seyn; es könnte Balukî seyn; dieses war aber damals gewiss nicht über ganz Mekran verbreitet; Fârsî kann aber, wie jetzt, nur an den kleinen Höfen, in Städten und in Geschäften, im Gebrauch gewesen seyn.

Es hat sich jetzt die Untersuchung zunächst an die Brahuî zu wenden.

C. L.

1) Im J. des Sav. 1840. p. 412.

Beurtheilungen und Uebersichten.

The Journal of the Asiatic Society of Bengal. Edited by James Prinsep, F. R. S. Vol. VII. January — December, 1838. Calcutta, 1838. 8vo.

Dasselbe. Edited by the acting Secretaries. Vol. VIII. January — December, 1839. New Series. Calcutta, 1840. 8vo.

Dasselbe. Edited by the acting Secretary. Vol. IX. Nr. XCVII — CII. Calcutta, 1840. 8vo.

Die Verschiedenheit, welche auf dem Titelblatte des Calcuttaer-Asiatischen Journals hervortritt, erinnert uns bei der Wiederaufnahme unserer Anzeige leider sogleich daran, dass in der Leitung des Journals ein Wechsel eingetreten ist, den alle Freunde Indischer Studien lebhaft beklagen müssen. Aus einem Briefe des bisherigen Herausgebers (VII. 916) erfahren wir, dass er aus Rücksichten der Gesundheit genöthigt worden, Indien und die Sphäre seiner bisherigen rüstigen Thätigkeit plötzlich zu verlassen. Wir haben leider auch hinzuzufügen, dass der Aufenthalt in Europa ihm nicht die gehoffte Besserung gebracht hat; ein frühzeitiger Tod hat ihn den Wissenschaften und seinen zahlreichen Freunden für immer entrissen.

Obwohl nicht für eine gelehrte Laufbahn erzogen, hat James Prinsep für die Erweiterung unserer Kenntnisse des alten Indiens auf eigenthümliche Weise fördernder gewirkt, als irgend ein vorhergehender Forscher und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass er zuerst der Indischen Paläographie und Numismatik ihre rechten Grundlagen und ihre Bedeutsamkeit begründet hat. Er hat dadurch zugleich die Mittel uns gegeben, einen Theil gerade der älteren Indischen Geschichte wiederherzustellen. Den Lesern der Anzeigen der früheren Jahrgänge

des Journals werden die wichtigen Entdeckungen, die es seinem rastlosen Eifer und ausgezeichneten Scharfsinne zu machen gelang, noch zu gegenwärtig seyn, als dass es nothwendig wäre, sie hier noch besonders hervorzuheben. Zu dem Verdienste der Sammlung, Bekanntmachung und glücklichen Deutung so mancher bis dahin theils unverstandenen, theils unbeachteten Denkmale fügte er das in Indien doppelt grosse hinzu, im ganzen Indischen Reiche eine eifrige Theilnahme an solchen Denkmalen angefeuert zu haben; wie gross gerade dieses Verdienst ist, erkennt man gleich, wenn man die Fülle von Mittheilungen dieser Art in den von ihm besorgten Jahrgängen des Journals mit der Abnahme vergleicht, die sich nach seinem Abtreten bemerklich macht. Er füllte gerade eine Lücke in dem bisherigen Betriebe Indischer Studien aus und es wäre unendlich zu bedauern, wenn sein Beispiel keinen Nachfolger in Indien erwecken sollte. Das Verständniss der Indischen Litteratur zu verbreiten und zu erweitern, haben wir in Europa grössere Mittel und versprechendere Aussichten, als in Indien; um auf dem Felde, auf dem Prinsep thätig war, neue Aerndten zu gewinnen, ist man in Indien selbst am vortheilhaftesten gestellt.

Es wäre ungerecht hier nicht zu erwähnen, dass Prinsep, obwohl selbst kein gelehrter Kenner des Sanskrit, sich um die Förderung der Sanskrit-Litteratur grosse und bleibende Verdienste erworben hat. Als die Regierung ihre Unterstützung dem Drucke Orientalischer Werke entzog, liess Prinsep das Mahâbhârata und andere angefangene Bücher auf seine Kosten vollenden. Der gelehrte Verkehr zwischen Indien und Europa wurde nie lebhafter betrieben, als während Prinsep die Leitung der Geschäfte der Asiatischen Gesellschaft führte und sein Journal, welches er zwar nicht gründete, aber auf seine Kosten fortsetzte und erweiterte, brachte alles neue schnell zur öffentlichen Kunde [1]).

Es schliesst sich so Prinsep's Name würdig denen an, welche für uns die Epochen und Fortschritte der Indischen Alterthumskunde in Indien bezeichnen, denen Jone's, Colebrooke's, Wilson's.

---

1) Prinsep hat auch ein sehr nützliches Buch unter dem Titel: *Useful Tables*, III, Parts, herausgegeben, Calcutta 1836, wovon namentlich die zweite Abtheilung, welche eine Uebersicht der Indischen Zeitrechnung und Indische Dynastien-Verzeichnisse enthält, sehr brauchbar ist.

Der zuerst hier anzuzeigende Jahrgang des Prinsep'schen Journals gehört ihm noch vollständig an, da er auch für die Hefte, die er selbst nicht mehr besorgen konnte, das Material vorbereitet hatte. (VII. 915.) Wir erhalten auch dieses Mal die wichtigsten Mittheilungen auf dem Gebiete der Inschriften-Kunde; dann auf dem der Indischen Münzkunde; dann viel neues Material zur genaueren Kenntniss der Sprachen Afghanistans und Baluk'istans; endlich auch geographisches. Die Geschichte der Litteratur und der Wissenschaften ist dagegen weniger bedacht worden.

Ich fange mit den Fächern an, wobei ich mich am wenigsten aufzuhalten brauche.

Hr. Ksoma Körösi giebt zwei kurze, aber nützliche Beiträge zur Tübetischen Litteratur. P. 142. *Notices of the different systems of Buddhism, extracted from the Tibetan authorities;* p. 147. *Enumeration of historical and grammatical works to be met with in Tibet.* Es werden vier Systeme des Buddhismus aufgezählt, deren Namen ganz dieselben sind, wie die von Colebrooke (*Essays* I. 391. *Trans. of the R. A. S.* I. 558.) nach Çankara Ak'ârja angegebenen. Dabei wird erwähnt, dass die von *Hodgson* (Trans. R. A. S. II. 250) angegebenen vier Secten in Tübetischen Büchern nicht erwähnt werden. Sie möchten daher, wie manches andere, der eigenthümlichen Gestaltung des Buddhismus in Nepal angehören; es ist in der That schwer, die von Hodgson angegebenen Unterschiede (die Namen sind ohnehin verschieden) mit denen das Çankara und der Tübeter auszugleichen.

Die Tübetisch-Buddhistische Sage setzt die verschiedenen Systeme der Lehre mit verschiedenen Oberhäuptern derselben in Verbindung. Die erste oder *Vâibhâshika* Secte wird vier Schülern des Çâkja Muni selbst zugeschrieben: Râhula, dem Sohne Çâkja's, Kâçjapa, Upâli, Kâtjâjana (S. Zeitschr. III. 158); jeder dieser Lehrer hatte Schüler, durch welche die Lehre in weitere Unterabtheilungen geschieden wurde; zu den vier Schulen dieser ersten Secte treten dadurch vier, sechs, drei und drei weitere Spaltungen hinzu. Die Unterschiede der vier Schulen, die angegeben werden, beziehen sich nur auf Aeusserlichkeiten der Tracht und der Kennzeichen, dann auf die Sprachen, worin sie die „*sûtras* der Befreiung" überlieferten; es werden Sanskrit, Prâkrit (bei Ks. *a corrupt dialect*) Pâiçâkî und Apabhrança (bei Ks. *the vulgar dialect*) aufgezählt, also eine Stufenfolge nach der Lehre

der Indischen Grammatiker und Rhetoriker (s. meine Gr. proleg. p. 31. [1]). Es schliesst sich somit diese Eintheilung auch hierin genau an Indische Vorstellungen an und ist als aus Indien nach Tübet übertragen zu betrachten. Es zeigt sich aber zugleich, dass die Vorstellung von dem Fortgange der Ueberlieferung den Kategorien des Indischen Dialekten-Systems unterworfen worden sey und ich sehe hierin eine zwar unwillkührliche, aber erst spätere Ummodelung der älteren Tradition.

Die Anhänger der *Vâibhâshika* sollen „auf der niedrigsten Stufe der Speculation stehen; sie nehmen Alles in den heiligen Schriften in der gemeinsten Bedeutung, sie glauben alles und wollen sich nicht auf Dispute einlassen." Es wäre somit dieses die Secte Buddhistischer Buchstaben-Gläubiger, denen der geglaubte göttliche Ausspruch der Schrift statt jedes andern Beweises ausschliesslich genügt. Nach Çankara's Angabe sind die Vâibhâshika solche, welche „die unmittelbare Wahrnehmung äusserer Dinge behaupten." Çankara geht bei seiner Polemik gegen die andern Secten aus von ihrer Lehre über die Realität des Wissens und über die Quellen der Erkenntniss und es tritt vorzugsweise diese Seite hervor. Die vorliegenden Tübetischen Angaben fassen dagegen nur die Lehre von der Glaubwürdigkeit und Verbindlichkeit der religiösen Schriften ins Auge. Man muss diesen verschiedenen Standpunct festhalten, wenn man die beiderseitigen Berichte ausgleichen will.

Die *Sâutrântikas* theilen sich in zwei Secten, wovon die eine „alles durch Belege aus der Schrift, die zweite alles durch Argumentationen beweisen will." Wie unterscheidet sich aber die erste dieser Untersecten von der vorhergehenden, die ja doch gewiss auch ihre Beweise aus der Schrift hohlen muss? Wahrscheinlich liegt der Unterschied darin, dass die eine Sâutrântika nicht die buchstäbliche Auslegung festhält, sondern zugleich ein Harmonisations-System widersprechender Schriftstellen aufstellt; der Name passt hierauf am besten, da er bedeutet: das welches das Ende oder in letzter, höchster Instanz Inhalt der Sûtras ist, wie Vêdânta auf ähnliche Weise dieses Endziel der Vêda zu erreichen strebt, aber im Sinne

1) In einer andern ebenfalls vom Hrn Ksoma p. 282. mitgetheilten Stelle werden Sanskrit, Prâkrit, Apabhrança für die verschiedenen Classen erwähnt; dazu Sindhu für die Sûtra's, eine wenig glaubliche Nachricht.

der zweiten Sâutrântika, durch Argumentation. Ksoma sagt später, dass die zwei ersten Hauptsecten eigentlich nicht philosophisch, sondern dogmatisch seyen und unbedingt der Auctorität der Schrift folgen. Die Sâutrântikas betrachten demnach wohl den Inhalt der Schrift als von oben gegebene Wahrheit, die entweder durch rechte Auslegung oder durch philosophische Gründe zu begründen sey; ihre Schulen entsprechen dadurch in ihrem Princip der *Mîmânsâ* und dem *Vêdânta* der Inder. Bei Çankara erscheint nur eine Sâutrântika, welche die unmittelbare Wahrnehmung läugnet und sie durch Bilder und ähnliche Formen, die sich dem Geiste darbieten, vermittelt.

Bei der dritten Secte, welche *Jôgâk'ârja* heisst und neun Abtheilungen hat, erfahren wir nicht, worin ihre Lehre besteht. Die wichtigsten Schriften darüber gehören dem *Arja Sanga* aus dem siebenten Jahrhundert unserer Aera, und sind zum Theil in den *Kâhg'yur* aufgenommen. Nach Çankara ist die Lehre die, dass nichts wirklich sey ausser dem ewigen Seyn des Selbstbewusstseyns. Dieses ist auch Lehre des Indischen Jôga mit dem Zusatze, dass jenes Selbstbewusstseyn Gott ist. Auf einen Zusammenhang der Buddhistischen Secte mit der Indischen Schule führt auch der Name, und es heisst auch weiter, dass dieses die practische philosophische Secte sey, doch haben die Buddhisten gewiss nicht den ganzen practischen Theil des Jôga des Patang'ali mit aufgenommen. Wahrscheinlich haben wohl noch vor Arja Sanga Buddhisten sich mit dieser Schule beschäftigt.

Die letzte Secte heisst *Mâdhjamika* und soll die eigentlich philosophische seyn. Ihr System herrscht jetzt in den höhern Schulen in Tübet vor. Es wird hergeleitet von *Nâgârg'una* (s. Ztscht. I. 238), dessen Hauptschüler Arjadêva und Buddhapalita waren, viele Schriften anderer über diese Secte sind noch vorhanden. Sie wird die vorzugsweise speculative genannt und einige verbinden dieses System mit dem *Jôgâk'ârjâ*. Man könnte hieraus vermuthen wollen, dass das Mâdhjamika System bei den Buddhisten das sey, was die Sânkhja bei den Brahmanen. Colebrooke hat schon mehrmals die Ansicht ausgesprochen, dass zwischen den Buddhisten und den Schülern des Kapila und Patang'ali eine Analogie vorhanden sey (z. B. Ess. I. 378.). Doch erscheint diese Analogie nur wenig in der Darstellung des Buddhistischen philosophischen Systems nach Çankara und Colebrocke erklärt sich nicht genauer über seine Ansicht. Auch Ksoma sagt hier, die Buddhisten hätten

viel aus der Sânkhja aufgenommen. Es lässt die Sânkhja die Ueberlieferung als Erkenntniss-Quelle gelten, verwirft aber die den Brahmanen höchste, die in den Vêdas enthaltene, wie die Buddhisten; den Buddhisten die einzigen, ihr die wichtigsten Erkenntniss-Quellen sind die äussere Wahrnehmung und die daher gezogene Folgerung; in den aus diesen Quellen abgeleiteten Lehrsätzen finden sich aber so wesentliche Unterschiede, dass ich bekenne, nicht recht zu wissen, was Celebrooke eigentlich bei seinem Ausspruche vor Augen hatte, wenn er ihn auf etwas weiteres, als auf die Principien, von denen beide Systeme ausgehen, bezog. Es wäre daher sehr zu wünschen, dass wir eine Darstellung der Lehre des Nâgârg'una aus seinen eigenen Schriften oder denen seiner Schüler erhielten; auch andere Fragen über die Geschichte der Indischen Systeme möchten dadurch aufgeklärt werden. Was die Mâdhjamika lehrt, sagt uns Ksoma gar nicht.

Es wird weiter eine Eintheilung angeführt, wonach die religiöse Lehre und Praxis in drei Stufen nach den Fähigkeiten der Menschen und dem Grade ihrer Intelligenz und Frömmigkeit unterschieden wird; diese heisst *Trijâna* oder der dreifache Weg. Sie beruht aber nicht auf einer Verschiedenheit der Principien, sondern es sind höhere und tiefere Grade der Erkenntniss und einer daran geknüpften Moral; erst auf dem höchsten gelangt man zur Erkenntniss des All als des Nichts. Die hier aufgeführten Lehren sind solche, die Çankara bestreitet und die den Buddhisten wohl im Allgemeinen angehören. Nach dieser Dreiheit ist die Theilung der religiösen Schriften in drei Classen eingerichtet, worüber Remusat im Foekoueki p. 9. eine ausführliche Note hat; er übersetzt *jâna* durch *translation;* es ist aber wohl richtiger es im wörtlichen Sinne, wie das Indische *gati*, Gang, zu nehmen; es sind drei *Bahnen* der Geister, nach ihrer verschiedenen Einsicht und Moral und die Schriften heissen selbst so, je nachdem ihr Inhalt sich auf diese oder jene Bahn bezieht.

Wir erhalten ausserdem eine Angabe über den dreifachen Begriff des Wortes Buddha; dann Nachricht von den Indischen philosophischen Schulen und religiösen Secten, mit welchen die Tübeter bekannt sind; diese sind aus Brahmanischen Büchern genugsam bekannt. Es schliesst dieser Aufsatz mit einer Aufzählung der acht Vorschriften des practischen Buddhismus, ein Inbegriff des Buddhistischen Catechismus.

Im zweiten Aufsatze werden die verschiedenen Classen *historischer* Schriften aufgezählt, welche in Tübet vorkommen; wären die Sanskrit-Wörter beigesetzt, würde man sehen können, ob nicht auch hier Indische Eintheilungen zu Grunde liegen; es werden sowohl historische und chronologische Bücher, als religiöse Sagen und Legenden aufgeführt; bei mehreren der sieben angegebenen Classen scheint kein wesentlicher Unterschied des Inhalts zu seyn. Unter den Tübetischen Geschichten wird auch das Werk des schon bekannten Padma Sambhava erwähnt; ein anderes Buch behandelt Indische Geschichte und würde unendlich werthvoll seyn, wenn es enthielte, was hier angegeben wird, nämlich: eine Indische Geschichte von Açôka (110 nach Buddha's Tode, also Kalâçoka) bis auf Pratitasêna im 14ten Jahrhundert. Man darf zwar auch hier keine Geschichte im strengeren Sinne erwarten, das Buch würde aber schon dann sehr brauchbar seyn, wenn es nur die Indische Geschichte von den Maurjas bis auf das Jahr 1000 geordneter und zusammenhängender überlieferte, als die Purân'as. Es ist überhaupt zu hoffen, dass in Tübet sich manche Bruchstücke Indischer Geschichte erhalten haben; denn dieses Land tritt mit Indien in Berührung erst in einer ganz historischen Zeit und gleichzeitige Berichte von Tübetern über Indische Dinge von der Mitte des siebenten Jahrhunderts an könnten sich leicht erhalten haben, und, wie bei den Buddhisten in Ceylon, könnten sich auch in Tübet noch Ueberlieferungen erhalten haben, welche den Brahmanen abhanden gekommen sind. Es wäre demnach eine genauere Darlegung des Inhalts der erwähnten hier aufgezählten Tübetischen Werke, wie der übrigen, allerdings sehr wünschenswerth.

Die *grammatischen* Schriften sind zweierlei Art; theils Darstellungen der Tübetischen Sprache, wovon die ältesten ins siebente Jahrhundert zurückgehen; sie sind sehr kurz und in Sûtras abgefasst, also auch hier genaue Nachahmung der Indischen Methode. Dann sind es Bücher zur Erlernung des Sanskrit und diese sind meist Werke, die aus Indien hinübergenommen worden sind, wie Pân'ini und die Commentare zu seinen Sûtras, unter denen der Mahâbhâna genannte in 100,000 Çlôkas wahrscheinlich das Mahâbhâshja des Patang'ali seyn soll. Auch spätere Grammatiken kommen vor; von den Abhandlungen über einzelne Abschnitte der Grammatik möchten mehrere in Indien selbst nicht mehr vorhanden seyn. Zu diesen Indischen Büchern sind auch Tübetische Commentare da.

Geographie. Pag. 25. *Account of Kâlâ Bâgh on the right bank of the Indus.* Vom Munschi *Mohan Lâl*, von dem schon früher Beiträge erwähnt sind. Von demselben ist auch der folgende Artikel p. 27. *A brief account of the origin of the Daûd Putras, and of the power and birth of Bahâwal Khân, their chief, on the bank of the Ghârâ and Indus.* Dieser Stamm leitet sich von einem Stammvater Daûd her, der ein Weber in Shikârpur gewesen seyn soll, und von dem hier eine Sage erzählt wird; von ihm stammt der hybride Name David-Söhne, der auf ein Indisches, aber zum Islam bekehrtes Volk trefflich passt. Erst unter Bahâdur Schah, dem Nachfolger Aurengzeb's, erhielten sie das Land auf der Ostseite des Indus, welches sie noch inne haben, für Dienste, welche sie gegen die Afghanen geleistet hatten. Durch Rang'it Singh war ihre Macht sehr geschmälert worden. Burnes hat ihr Land beschrieben unter dem Namen ihres Fürsten Bhawâlkhân; von Mohan Lâl sind einige Notizen über ihre Geschichte gegeben. Nur anführen wollen wir den *Botanico-Agricultural account of the protected Sikh States. By M. P. Edgeworth.* p. 751. Einige ergänzende Notizen zu den frühern liefert die *Note of a visit to the Niti pass of the grand Himâlayan chain.* By *J. H. Batten.* p. 310. Ausführlicher und wichtiger ist das Journal von *Kittoe* über seine *Tour in the province of Orissa* p. 679. p. 828. p. 1060. Auch über die Höhlen-Bauten in Orissa und andere Denkmale sind hier Nachrichten und freilich etwas flüchtige Abbildungen gegeben. Für die genauere Kenntniss einer für das Indische Alterthum sehr wichtigen Oertlichkeit sind besonders wichtig die *Notes of a journey to Girnâr in the province of Kattywâr* von *Postans* p. 865. Die Reise wurde unternommen, um die dortigen Inschriften zu copiren und ich habe schon oben S. 149. von dieser Beschreibung Gebrauch gemacht.

Ueber die Länder im Westen des Indus, die jetzt so unmittelbar in die Sphäre der Ostindischen Verhältnisse hineingezogen worden sind und von Engländern vielfach durchzogen und erforscht werden, fangen schon in diesem Jahrgange die Berichte der dort hingesandten Agenten an. *Burnes*, der jetzt als Gesandter die Länder betrat, welche er als Reisender den Europäern zuerst genauer beschrieb, und seine Begleiter theilen mehreres mit. Von *Lord* ist p. 521.: *Some account of a visit to the plain of Koh-i-Dâmân, the mining district of Ghorband, and the pass of*

Hindukush, with a few general observations respecting the structure and conformation of the country from the Indus to Kâbul. Die Spitze des Hindukush wurde erstiegen und auf 15000 Fuss geschätzt. Von einem andern Begleiter, *Wood,* wurde später die Oxus-Quelle erreicht; sein eigener Bericht über diese Reise ist im vorigen Jahre erschienen; von einem dritten, *Leech,* sind die Nachrichten über die Sprachen in Afghanistan, auf die wir später zurückkommen werden. Von Burnes selbst ist ein Bericht über den sogenannten *Reg-Rewân* oder *„laufenden (beweglichen) Sand"*, eine Natur-Erscheinung, deren schon Baber in seinen Denkwürdigkeiten erwähnt. Dann eine Angabe über die Gewichte, Maasse und Münzen von Kabul und Bokhara p. 892. nach den Mittheilungen eines einheimischen.

Sehr anziehend ist der Bericht von Burnes über die *Siahpôsh Kaffirs, with specimens of their language and costume,* p. 325. Es sind hier viele Ergänzungen zu dem Berichte Elphinstone's. Da ich vor habe, in dieser Zeitschrift über dieses schöne, heitere und anziehende Volk eine besondere Untersuchung bekannt zu machen, will ich hier nur einzelnes hervorheben. Diese Alpenbewohner gehören zu den schönsten des menschlichen Geschlechts. Sie setzen ihre Todten aus, wie die Verehrer des Zoroaster, kennen aber den Namen wenigstens des Indischen Mahâdêva und haben Götzenbilder, dabei aber tödten sie Rinder und essen ihr Fleisch. Sie bauen schönen Wein in ihren Thälern und freuen sich sehr dessen zu geniessen. Sie sind Bewohner des höchsten Gebirges, doch sind viele von den sogenannten *Tâg'iks* in den untern Thälern desselben Geschlechts und derselben Sprache, aber zum Islam bekehrt. Bekanntlich besteht ein unaufhörlicher Kampf zwischen ihnen und den zelotischen Afghanen, namentlich den Jusufzei in Ost-Kabulistan. Es ist jetzt nicht schwer zu zeigen, dass ihre Sprache zur Classe der vom Sanskrit abstammenden gehöre; dass auch früher bei ihnen ein Cultus, der Götterbilder zuliess, herrschte, zeigen die vielen, die dort noch gefunden werden. Ich werde bald veranlasst, auf diesen Punkt zurückzukommen. —

Von der Hammer'schen Uebersetzung des *Mohit,* wovon schon früher die Rede war, (I, 224), findet sich eine Fortsetzung p. 767. oder eigentlich der Anfang. Die Anleitung, die Polhöhe zu beobachten, erläutert Hr. Prinsep in einer Anmerkung p. 774. Die Fortsetzung VIII. 823. handelt von der Berechnung des Jahres.

Die übrigen Artikel geographischen Inhalts beziehen

sich auf die Länder im Osten Indiens. Wir erhalten p. 460. eine vorläufige Nachricht über Pemberton's Gesandtschaftsreise nach Butan, der folgende Jahrgang hat einen vollständigen Bericht. Ausführliche Nachrichten über den kleinen, Siam unterworfenen Staat Ligor finden sich in den *Extracts from the journal of a political mission to the Râja of Ligor in Siam, by Capt. J. Low.* p. 583. Unter andern wird die Aufführung eines Siamesischen Dramas beschrieben p. 559. der Gegenstand war die Geschichte Râma's. — In der *Note on the animal productions of the Tenasserim provinces*, von *J. W. Helfer* (einem Oesterreicher, der nachher auf den Andaman-Inseln erschlagen ward) p. 855. kommen sehr interessante Bemerkungen vor über die Unterschiede in der Körperbildung der verschiedenen Völker, welche diesen Theil Hinterindiens bewohnen: der Karîn (Karean), Siamesen, Barmanen; dann über die Thierwelt. Helfer betrachtet die Barmanen als eine nicht sehr alte Mischung aus Malayen, Chinesischen Stämmen und Hindus. Er bezweifelt das Vorkommen von Orientalischen Negern im Waldgebirge Tenasserims und glaubt, dass die Nachrichten darüber durch Verwechselung mit dem grossen Orang-Outang (worüber eine Notiz p. 669, wie er auch in Sumatra vorkommt), entstanden seyen. Bekanntlich kommt jedoch jene Negerart südlicher in Malacca vor. Am merkwürdigsten ist wohl dieses, dass die Karîn beinahe Kaukasische Gesichtszüge haben. Es ist lustig, dass die Missionäre deshalb auch in ihnen die verlohrenen Stämme der Juden finden wollen. Eine Beschreibung eines Theils der Küste Tenasserims findet sich in *R. Lloyd's short notice of the coast-line, rivers and islands adjacent, forming a portion of the Mergui province.* p. 1027. nebst einer Karte. — Eine Karte von *Cochin-China* von *Louis*, dem Verfasser des Anamitischen Lexicons, findet sich p. 317. nebst Nachträgen zu der früher gegebenen Geographischen Beschreibung (VI. 737). Der Bericht p. 978. über die Seeräuber des Indischen Archipels, welche die Illanos genannt werden, berührt kaum unsere Studien.

Halb historischen Inhalts ist der *account of the Moa Morah sect, and of the country at present occupied by the Bor Senaputtee,* von *S. O. Hannay.* p. 671. Diese Secte wird unrichtig für einen besondern Stamm gehalten, es ist eine religiöse Secte, welche Vishnu verehrt, ihre eigenen Guru hat, und die Auctorität der Brahmanen nicht anerkennt; ihre Anhänger sind zusammengemischt aus den

verschiedensten, Assam bewohnenden Völkern. Die Secte ist für Assam wichtig, weil sie bei ihren Streitigkeiten mit dem Könige des Landes Hülfe bei den Barmanen suchte, diese und dadurch gränzenloses Unglück in's Land brachte. Ein Theil der Secte besteht aus dem besonderen Stamme der Morans, welcher in Ober-Assam unter einem besondern Oberhaupte, *Sênâpati*, oder Heeresführer, genannt, unter Englischer Oberhoheit lebt.

Dass geschichtliche Bücher bei den Indern nur in sehr uneigentlichem Sinne diesen Namen tragen, ist jetzt eine so bekannte Sache, dass darüber kein Wort hier zu verlieren ist; eher ist daran zu erinnern, dass wir doch ihren Inhalt nicht vernachlässigen dürfen, um mit gehöriger Vorsicht Umrisse zu entwerfen, die als Uebersichten dienen können, bis sichere Denkmale einzelnes weiter bestätigen und ausfüllen. Mittheilungen solcher Nachrichten sind daher immer dankenswerth. In diesem Jahrgange findet sich eine Reihe von Nachrichten über solche Werke meist in Sprachen des Dekhans, nebst einzelnen Auszügen; diese Werke gehören alle der grossen, bekannten Sammlung des Obersten *Mackenzie*. Eine kurze, aber sehr nützliche Uebersicht ihres Inhalts hat Prof. *Wilson* in der Einleitung zu seinem Verzeichnisse dieser Sammlung gegeben [1]). Vom Hrn. *William Taylor*, der schon früher unter dem Titel: *Oriental historical Manuscripts, in the Tamil language.* Madras 1835. 2 Bde. Uebersetzungen herausgegeben hatte, erhalten wir nun Bericht über eine grössere Zahl dieser Bücher in: *Examination and Analysis of the Mackenzie Manuscripts, deposited in the Madras college library.* p. 105. p. 173. p. 371. p. 469. Die früher besonders übersetzten Werke sind allerdings die wichtigern; die hier beschriebenen sind sehr verschiedenen Inhalts; sie betreffen ganze Reiche und einzelne Tempel, erzählen ganz neue Begebenheiten und die Ursprünge der Dynastien, schildern einzelne Kriege und beschreiben Sitten einzelner Stämme und Lehren einzelner Secten. Auch der Werth ist sehr verschieden; einige stellen Legenden der Purân'as zusammen, während andere sich auf Inschriften stützen; so namentlich Nr. 1. eine Geschichte von Kôngadêça oder Coimbatore, die Hr. Taylor ganz übersetzt

1) *Mackenzie collection, a descriptive catalogue* etc. Calcutta 1828. 2 Bde.

hat; es wäre zu wünschen, dass diese Uebersetzung gedruckt würde. Es sind mehrere G'aina Bücher darunter. Ueber eine an sich äusserst dunkele und durch Wilford's Bearbeitung wo möglich noch verdunkeltere Periode Indischer Geschichte enthält eine Tamulische Handschrift p. 371. nicht unbeachtenswerthe Ueberlieferungen: über *Çâlivâhana*, von dem bekanntlich eine noch gebräuchliche Aera herstammt. Nach diesen Nachrichten hätten wir in ihm eine Dynastie anzunehmen; es würde vieles sich vereinfachen, wenn auch dieses von Vikramâditja angenommen werden durfte; die ersten Könige jeder Dynastie können zugleich so geheissen haben. Wenn seine Hauptstadt Dowletabad oder richtiger Tagara war, in der Nähe Ellora's und er wirklich Buddhist gewesen, durften die grossen dortigen Tempelbauten zu seiner Dynastie in Beziehung gesetzt werden. Ich füge hinzu, dass die Endung *vâhana* (tragend) auch bei einem andern Buddhistischen Könige dieser Jahrhunderte vorkommt, der ebenfalls durch Bauten sich auszeichnete und durch Inschriften (wovon in dieser Ztschrft. III. 169. die Rede ist) ganz gesichert ist, Mêghavâhana. Da das Reich des Çâlivâhana von 78 nach Chr. Geb. datirt wird, und seine Dynastie lange dauerte, muss sie zur Zeit des Ptolemäus bestanden haben. Der Periplus erwähnt p. 29. der grossen innern Städte Plithana und Tagara, Ptolemaeus giebt die zweite Stadt gleichlautend, die erste aber als *Βάθανα, βασίλειον Σιροπολεμίου*. Sollte damit Çâlivâhana gemeint seyn?

Mit Hülfe der Inschriften, die im Süden Indiens noch sehr zahlreich sind, wird es möglich seyn, wenn die zuverlässigeren geschichtlichen Erzählungen mit Vorsicht hinzugenommen werden, einst eine ziemlich zusammenhangende allgemeine Geschichte des südlichen Indiens aufzustellen, wenigstens von dem vierten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung an.

Die *History of Cooch Behâr, being an extract of a passage from Dr. Buchanan's account of Rungpur* p. 1. fängt an mit den Sagen des Mahâbhârata; der sagenhafte König der Javanas, Bhagadatta (s. Ztschr. II. 25). wird zu dem zweiten in Kâmarûpa, wovon *Kak'ha Vihâra* (dieses ist der Sanskritname) [1]) ein Theil ist, ge-

1) Hr. Prinsep will ihn ableiten von Kuça Vihâra, der Hauptstadt Kâmarûpa's, die aber nicht in Cooch Behâr lag. Kak'ha bedeutet neben Ufer auch Sumpfland am Fusse eines Berges; das Land ist gerade ein Terrai unter dem Himâlaya.

macht. Hätte Buchanan die Sagen über Bhagadatta in ihrer ursprünglichen Gestalt gekannt, würde er den Legenden in Kâmarûpa weniger Zutrauen geschenkt haben. Dagegen verwirft er mit Unrecht die Ueberlieferung, dass Kâmarûpa einst meist von Bhotijas (Tübetern) bewohnt gewesen, er will Chinesen daraus machen. Dieses ist aber gegen alle Geschichte und Wahrscheinlichkeit, während die Bhotijas oder ihnen verwandte Stämme einst den grössten Theil dieses östlichen Indiens sicher inne hatten. Auch die spätere Geschichte ist noch voll von Legenden und erst seit dem Könige Viçva Sinha scheint ein Zusammenhang und eine ununterbrochene Nachfolge der Könige in der Darstellung einzutreten. Mit dem genannten Könige fängt auch die Aera dieser Dynastie an; das erste Jahr ist das 916te der Bengalischen oder das 1509te der Christlichen Zeitrechnung; doch unterliegt auch dieses Datum noch einigen Zweifeln. Der Name des Landes, Vihâra, zeigt an, dass es einst Buddhistisch war und es erhellt in der That aus Fahian's Reisebericht, dass im Anfange des fünften Jahrhunderts dieser Theil Indiens sehr blühend und ganz Buddhistisch war. Hiervon scheint die Erinnerung ganz verschwunden zu seyn. Derselbe Bericht Buchanan's (oder Hamilton's) ist jetzt auch in *Martin's Eastern India* III. 403. gedruckt.

Der *Account of the expedition of Chach (Chacha), extracted from the Chach Nameh, and extracts from the Tohfat ul Kiram* [1]). *By Ensign Postans.* p. 93. p. 297. giebt Beiträge zur Geschichte Sind's unmittelbar vor der Arabischen Eroberung. Das zuerst erwähnte Buch wird als die zuverlässigste Geschichte Sind's vor den Arabern betrachtet; es ist jetzt nur in einer Persischen Uebersetzung des Arabischen Originals erhalten. Die Auszüge schildern die Eroberungen des Chach, welcher, ein gebohrener Brahmane, sich um's Jahr der Heg'ra 20 des Throns von Sind bemächtigt und bis Kaschmir geherrscht haben soll. Er starb nach einer Regierung von 40 Jahren, sein Sohn und Nachfolger Dahir fiel nach einer Regierung von 33 Jahren in einer Schlacht gegen die Araber. Sind wurde [2]) im Jahre der Flucht 94 = 712—713 A. D. erobert; hienach kam Chach 639 auf den Thron. Dieses widerspricht nicht dem Berichte Hiuan Thsangs, bei dessen Besuche ein Xatrija in Sind regierte; dieses war

1) Verdruckt für *girâni*.
2) S. Gildemeister, *script. Ar.* p. 6.

kurz nach 630. Aus den Arabischen Berichten erhellt, dass der frühere König aus einem andern Geschlechte war, obwohl sie ihn nicht ausdrücklich einen Xatrija nennen. Was sonst die Geschichte Sind's betrifft, kann ich auf die genauen Untersuchungen in GILDEMEISTER's eben erwähntem Buche verweisen.

Hr. TURNOUR hat auch in diesem Jahrgange seine *Examination of the Pali Buddhistical annals* fortgesetzt. (S. oben Ztschft. III. 157.) p. 686. p. 789. p. 919. p. 991. Er geht hier zuerst von der gewiss richtigen Bemerkung aus, dass man in den historischen Schriften der Buddhisten genau unterscheiden muss zwischen dem, was sie über die Zeit *vor* Çâkja Muni enthalten, und dem, welches die Zeit des Religionsstifters selbst, seiner Schüler und der gleichzeitigen Indischen Könige betrifft. Der zweite Theil, von dem die Geschichte des Açôka's die Hauptsache ist, ist offenbar historisch und der Hauptsumme nach durch Inschriften bestätigt; doch möchte ich dabei nicht übersehen wissen, dass legendenhafte Darstellungen sich sehr häufig der historischen Thatsachen bemächtigt haben. Der erste Theil kann aber auf eine solche Glaubwürdigkeit keineswegs Ansprüche machen. Hr. T. setzt zunächst die Buddhistische Lehre von der irdischen Erscheinung *früherer Buddhas* aus einander; die Hauptsumme ist diese. *Kappa,* oder genauer *Mahâkappa,* bezeichnet, wie bei den Brahmanen *kalpa,* eine grosse Weltperiode; nach dem Verlaufe einer solchen Periode, deren Jahre die Buddhisten so vergrössern, dass die schon grossen Zahlen der Brahmanen ganz bescheiden werden, vergeht die Welt; nach einer Zwischenzeit des Nichtbestehens fängt ein neuer Kalpa an. Die Weltzerstörungen geschehen durch Feuer, Wasser oder Wind, und sind vollständig, Alles in der Welt wird vernichtet. Die einzelnen Zerstörungen, so wie die Wiedergeburten, haben besondere Kennzeichen und werden mit der minutiösesten Genauigkeit beschrieben; ein Auszug gehört nicht hieher. Jeder Mahâkalpa enthält (p. 700) 4 *Asankhjêja* (d. h. unzählbar); z. B. bei der Zerstörung durch Wasser 1) von dem Aufsteigen der Regenwolke bis zum Ende der Sündfluth; 2) von da bis zur Wiedererschaffung der Welt; 3) dann bis zum Hervortreten der Sonne und des Mondes; 4) von da an bis zur neuen Erscheinung der Regenwolken, welche eine neue Zerstörung vorbedeuten. Dieser Verlauf des Kalpa ist, scheint mir, dem Juga-Tage der Brahmanen nachgebildet, welcher in Morgendämmerung, Tag, Abenddämmerung,

Nacht zerfällt (Manu 1, 73. 74.) und eine natürlichere Form der Vorstellung ist. In jedem Kalpa erscheint wenigstens ein Buddha; die 24 vor Çâkja gehören den 12 letzten Kalpas, p. 789; es fällt auf, dass ihre Vertheilung unter die Kalpa nicht gleichförmig ist; es gehören 4 oder 3 oder 2 oder 1 verschiedenen Kalpas. Kenntniss ihrer früheren Daseyn [1]) hat jede Seele im Verhältniss zu der Stufe ihrer Heiligkeit, nur Buddha kennt die seinigen durch unendliche Kalpa, p. 691. und hat seine Kenntniss in *Buddhavança* (Geschlecht oder Stammbaum der Buddhas) geoffenbart; diese Offenbarung ist von Çâkja an ununterbrochen von einem Lehrer auf seinen Schüler übergegangen; von Çâkja bis auf das dritte Concilium werden 10 aufgezählt, p. 791; von da an bis auf die Gegenwart ist die Mittheilung ebenso durch die Nachfolger geschehen. Die jetzige Periode (*Bhadrakalpa*, die glückliche) hat 4 gehabt, ein 5ter, Maitrêja, wird kommen, wegen dieses Reichthums heisst sie Buddhakalpa p. 792. Ueber diese frühern Buddhas ist die Buddhistische Vorstellung sehr vollständig ausgebildet, namentlich über die 3 Vorgänger des Çâkja [2]), welche dem gegenwärtigen Kalpa angehören; ihre Eltern, Gestalten, Kennzeichen, Thaten, heilige Feigenbäume u. s. w. sind aufs genaueste beschrieben; es ist eine unerschöpfliche Quelle der bildlichen Darstellung in Basreliefs und in Gemählden. Ueber das Leben des letzten Buddha *Gâutama* oder *Çâkjamuni* sind p. 797. aus dem Commentar zu Buddhavança Stellen übersetzt; über seinen Tod giebt der letzte Artikel p. 991. einen ausführlichen Bericht. Zur Vergleichung mit dieser Pali-Singalesischen Darstellung kann die Tübetische bei *Ksoma Körösi* (As. Res. XX. 285.) dienen.

Dass die Nachrichten über Buddha's Leben ganz und gar legendenhaft geworden, drängt sich so sehr auf, dass eine Kritik in dieser Beziehung überflüssig ist und nur das Geschäft zu übernehmen hat, die Buddhistischen Dogmen nachzuweisen, von welchen die Legenden erzählende Ausführungen sind. Dabei soll nicht geläugnet werden, dass der letzte Buddha wirklich gelebt und Grund zu einer

---

1) Diese heisst: *pubbênivâsañânam*, Skt. *pûrvanivâsa g'ñânam*.

2) Die Namen der zwei vorletzten stimmen nicht ganz in den verschiedenen Schriften. Hier *Kakusandha*, *Kônâgamana*, *Kassapa*; der G'aina Hemak'andra (II. 150) hat *Kak'uk'k'handa*, *Kânk'ana*, *Kâçjapa*; Wilson, *As. Res.* XVII. 250. giebt *Krakuk'khanda*, *Kanaka* und *K.*; *Kâñk'ana* und *Kanaka* bedeuten beide golden.

grossen Umkehrung des religiösen Bewusstseyns in Indien gelegt habe; die Angaben über seine Herkunft, seinen Geburts- und Todes-Ort haben auch den Anschein historischer Wahrheit.

Dass die Buddhistische Chronologie *vor* Çâkja Muni keine grössere Sicherheit gewähre als die Brahmanische, gebe ich Herrn T. gerne zu; nur möchte ich ihre Entstellungen nicht sowohl aus einer mit Bewusstseyn des Betruges gemachten Verfälschung ableiten, als aus einer den Buddhisten nothwendig gewordenen Umgestaltung der ihnen von den Brahmanen zugekommenen Ueberlieferungen. Ich rede nicht von den Königsgeschlechtern, welche den frühern Buddhas als gleichzeitig gesetzt werden und die pure Erfindung sind; es ist aber klar, dass die Buddhisten die Verzeichnisse früherer Könige vor Çâkja von den Brahmanen empfangen haben müssen. Hr. T. giebt p. 925. flgd. eine Uebersetzung der Nachrichten über die Indischen Königsgeschlechter vor Çâkja aus dem *Dipavança* (Dvîpavança, Insel-Geschlecht); dieses ist eine Buddhistische Geschichte Ceylons in Pali, geschrieben um 302 nach Ch. G. und etwa 150 Jahre älter, als der Mahâvança, dessen Verfasser des ältern Buchs erwähnt; diese beiden Werke sind jetzt die einzigen in Ceylon, welche Nachrichten über Indien vor Çâkja geben. Der Dîpavança ist nach Hrn. T. das Werk der Buddhistischen Mönche des Uttaravihâra oder nördlichen Klosters auf Ceylon und die vollständige Herausgabe desselben neben der des Mahâvança würde ein höchst verdienstliches Werk seyn. Betrachten wir die genealogischen Verzeichnisse Altindischer Könige, welche hier aus dem Dîpavança mitgetheilt werden und mit denen im Mahâvança cap. II. verglichen werden können, so liegen die Entstellungen ganz klar vor: es sind zwar einige auch den Brahmanen bekannte Namen, diese sind aber sehr willkührlich versetzt und die meisten sind ganz eigenthümlich; so finden wir zwar Râma als Nachfolger des Daçaratha, vorher und nachher aber meist ganz verschiedene Namen (p. 927.) und sie werden nach Benares verlegt; dem letzten dieser Reihe, Sihassara (Sinhasvara), werden 82,000 Nachfolger in Kapilavastu gegeben; unter diesen war Gajasêna der letzte, dessen Sohn Sinhahânu Grossvater des Buddha, Vater des Suddhôdana, heisst; die Brahmanischen Listen zählen von Râma bis auf Suddhôdana nur 52 Namen (Vishnup. p. 385. 462); die 82,000 gehören also der Buddhistischen Fiction, die nothwendig wurde, wenn die Asankhjêja ausgefüllt wer-

den sollten. Unter den Nachfolgern des Râma steht Okkâka oder Ixvâku, der bei den Brahmanen Stammvater des Geschlechts ist und dieses ohne Zweifel nach alter Ueberlieferung; denn Okkâka wird von den Buddhisten zum Stammvater der besonderen Dynastie von Kapilavastu gemacht (*Mahâv.* introd. p. XXXV.), sie kannten also den Brahmanischen Ixvâku, den Sohn des Manu, in jener Eigenschaft. Die Auswanderung nach Kapilavastu wird ebenso motivirt, wie im Râmâjana die Verbannung des Râma, durch ein einer jüngern Königin gegebenes Versprechen [1]). Die Buddhisten kennen viel mehr Altindische Dynastien, als die Brahmanen, es ist möglich, dass einiges aus Ueberlieferungen geschöpft ist, die wir bei den Brahmanen nicht mehr vorfinden; sicher aber, dass nichts mit ihnen anzufangen ist.

Anders verhält es sich mit den Nachrichten über die Zeit unmittelbar vor Buddha, über die ihm gleichzeitigen und nachfolgenden Ereignisse.

Doch darf hier auch die Kritik nicht die Hände in den Schoos legen. Hr. T. hat hier p. 923. die *Thêrapa-rampará* oder Reihenfolge der Patriarchen bis auf das dritte Concilium einer Prüfung unterworfen und gezeigt, dass auch in ihr einige Widersprüche mit der Chronologie vorkommen, doch sind sie klein, keiner beträgt mehr als 6 Jahre. Eine Vergleichung der Cingalesischen Nachrichten über diese Patriarchen mit den Chinesischen (*A. Rémusat*, Mel. As. I. 113. und *Neumann*, Ztschft. III. 113.) würde hier zu weit führen. Auch die Mittheilungen Hrn. Ts. aus dem Dîpavança über die Geschichte der Könige von Magadha und das Leben Buddha's enthalten manches beachtungswerthe.

Denkmale. Nur weniges: *Kittoe* beschreibt p. 53. einen schönen Pfeiler und einige Sculpturen in G'âg'îpur an der Vaitaranî in Orissa, dann einige Muhammedanische Bauten, p. 200; später p. 660. die Sculpturen in Grâmêçvara; p. 828. den Tempel von Bhadêçvara.

S. 429. eine Notiz von *Brown* über Firuz Schah's Säule, wie sie heisst, in Hissar in W. Delhis; es ist gewiss ein Denkmal älterer Indischer Könige. Es folgt p. 431. die Beschreibung eines G'aina-Tempels in Bhadrâsir in Kutch, von *Postans;* der Tempel soll 800 Jahre alt seyn,

---

1) Wunderlich genug lassen die Tübeter Ixvâku's Söhne von Sindhu nach Kapila auswandern. As. J. VI. p. 349.

und liegt in der Nähe der Ruinen Bhadrânagara's, einer einst blühenden Handelsstadt. Am interessantesten ist das S. 1049. beschriebene und abgebildete Denkmal, eine silberne, ursprünglich vergoldete Patera, deren Inneres einen Bacchuszug in getriebener Arbeit darstellt; sie ist in Badakshan gefunden und offenbar Griechischer Arbeit. Der Herausgeber erinnert daran, dass im Periplus des rothen Meeres Silberarbeiten unter den Einfuhrartikeln nach Indien erwähnt werden.

Den wichtigsten Inhalt dieses Jahrganges bilden wieder *Inschriften* und zwar wieder die alten des Königs Açôka (s. oben III. S. 171.). Der unwichtigen will ich nur kurz erwähnen, die zu sehr verstümmelten und daher ganz unbrauchbaren mit Stillschweigen übergehen. S. 287. wird der Text der zweisprachichen Inschriften auf einer grossen Glocke (die J. As. VI. 1064. abgebildet ist) aus Arrakan mit Uebersetzung gegeben; die zwei Sprachen sind Birmanisch und Talain (d. h. Sprache von Pegu).

Von den Guptas (vergl. oben III. 164.) handelt eine Inschrift von Gorakhpur p. 36., welche 141 [1]) Jahre nach Skandagupta's Tode gesetzt worden, dessen grosse Macht hier bestätigt wird. Ein Budhagupta erscheint in einer andern auf einer Säule in Bhopâl p. 632. als Herrscher des Gebiets zwischen Narmadâ und Kâlindî (d. h. Jamunâ), im Jahre 165 einer besonderen Aera, er mag einem Zweige der Guptafamilie angehören; der Setzer der Inschrift, Vaidala Vishn`u, gehörte einer Familie, aus welcher auch Dhanjavishn`u war, der in einer Inschrift in einem nahen Tempel als dessen Erbauer erwähnt wird; beide müssen dem Stammbaum nach Brüder des Mâtrivishnu seyn, welcher Mahârâja heisst, worunter man sich aber nicht zu viel denken muss; der eigentliche König heisst aber in der Tempelinschrift Oberkönig der Könige Târapân'a (auch im Facsimile), während wir auch hier Budhagupta erwarten sollten. Ich weiss hiefür nicht die Erklärung. Von Skandagupta wird auch eine Inschrift in G'unagarh in Guzerat (p. 348.), erwähnt, es herrschten also auch hier die Guptas.

Eine Inschrift p. 40. aus Bâkergunj im östlichen Bengalen zählt aus der Vaidja-Dynastie die Könige bis auf Kêçava auf und nennt Vig'ajasêna als Stammvater statt des Sukhasêna in Ajin Akberi, aus welchem Werke die

---

1) Nicht 133. die Worte sind *varshê trinçad daçaikôttaraçatatamê*, also 100 + 30 + 10 + 1.

Dynastie bisher allein bekannt war. Kêçava regierte um 1133 und das Alphabet hat hier schon ganz die provincielle Form des jetzigen Bengalischen. — P. 629. die Inschrift einer längst bekannten eisernen Säule in Delhi; sie ist etwa aus dem 4ten Jahrhunderte und von einem sonst unbekannten König Dhâva errichtet, welcher auch gegen die Bâhlika am Indus siegreich gefochten hatte. — Der Varma-Familie, (über welche Colebrooke Ess. II. 298. Aufklärung giebt, siehe auch Ztscht. I. 226.) gehört eine Inschrift p. 736. Auch von der Balabhi Dynastie in Guzerat (oben II. 227.) ist hier eine neue Inschrift p. 966. mitgetheilt, durch welche frühere theils bestätigt, theils ergänzt werden. Aus Kairah in Guzerat ist auch die Inschrift p. 908., deren alte Schrift mit dem Datum 380 = 323 nach Chr. G. stimmt. Es ist eine Landschenkung des Königs Prasânga von Gurg'ara (Guzerat), dessen Vater G'ajabhat'a und Grossvater Sâmantadatta erwähnt sind. Es ist eine der am meisten wortreichen und bombastischen Inschriften, aber interessant, weil die Jahreszahl zugleich in Ziffern und Worten angegeben ist; dann weil sie ihrem Inhalte nach ganz neu ist. Es muss eine Dynastie gewesen seyn, welche in Guzerat vor den Balabhi regierte; wahrscheinlich von sehr geringer Macht, denn es kommen weder vornehme Titel, noch Erwähnungen anderweitiger Herrschaft vor; es war also wohl nur eine Dynastie sehr untergeordneter Fürsten.

Für die Geschichte Telingana's ist die Inschrift p. 901. wichtig, weil sie die Zeit bestimmt, zu welcher dort die ältere Dynastie gestürzt wurde; sie trägt das Datum Çâka 1054 = 1132. Der König Rudradêva war Sohn des Stifters des neuen Reichs, hier Proli für Pralaja genannt; das Geschlecht heisst Kâkalja, in Wilson's Einleitung zu der *Mack. collect.* I. p. CXXIX. Kâkatêja; ebendaselbst ist die gewiss richtige Ansicht vorgetragen, dass die Kâkatêja erst Vasallen, dann Verdränger der K'âlukja von Kaljâna waren (Ztschft. I. 403.). Die ältere Geschichte Orissa's ist in den sogenannten Chroniken in schrecklicher Verwirrung und wird nur durch Inschriften aufzuhellen seyn. Eine Inschrift p. 557. von Brahmêçvara gehört dem Könige Uddjôtaka Keçari, dem Sohne des K'an'd'ihara, dessen Grossvater Vik'itravîra als Stifter einer neuen Dynastie erscheint. Die Chroniken nennen den Stifter Jajâti und setzen seine Anfänge um 473; nach Prinsep ist aber die Inschrift später als 617 und wir müssen wohl die Zeit etwas herunterrücken; die schriftlichen Verzeichnisse kennen weder Ud-

djôtaka noch seine Vorgänger; seine Mutter liess nach der Inschrift den grossen Tempel Brahmêçvara erbauen. Vor dem Vik`itravîra, sagt die Inschrift, ging lange Zeit vorüber, während das ganze Land von verschiedenen Kriegern [1]) verwüstet wurde. Statt ihrer stehen die Javana in den Chroniken Orissa's, die 146 Jahre geherrscht haben sollen. Die Ueberlieferungen des Südens geben 9 Javanakönige mit 438 Jahren (515 — 953.) [2]); die Purânas setzen nach den Dynastien der Indoskythen Kailakila Javanas, mit Indischen Namen und 106 Jahren [3]). Da die Baktrischen Griechen früher als 8 Javanas vorkommen, begreift man gar nicht, was hier unter Javana in diesem innern Indien zu verstehen sey; es ist eine der unbegreiflichsten Verwirrungen der Indischen Ueberlieferung.

Wir hätten nun zunächst die ältesten und wichtigsten Inschriften dieses Jahrganges zu behandeln, d. h. die des Açôka von G'unagarh oder Girnâr nebst den sie wiederhohlenden von Dhauli. Da mir aber eben eine ganz neue und vortreffliche Copie der ersteren durch die Güte Hrn. Westergaard's zugeht und mir die Möglichkeit gegeben worden ist, eine berichtigte Erklärung dieses wichtigen Denkmals zu geben, diese aber eine ganz neue Untersuchung erheischt, ziehe ich es vor, die Fortsetzung dieser Anzeige auf den nächsten Band aufzuschieben. Ich erwähne also hier nur noch, dass Prinsep p. 562. die alten Inschriften des Stupa von *Bhilsâ* (ob. III. 166.), welche Namen der Geber von Beiträgen zu den Baukosten enthalten, gelesen und zugleich gezeigt hat, dass er mit seinem Alphabete die Inschriften der Felsentempel lesen kann; nur fehlen bis jetzt genügende Abschriften. Die mittlere Inschrift von Girnâr ist oben S. 146. besonders behandelt. *C. L.*

---

1) *bhat'a*, Krieger, auch Barbar.

2) Wilson, *Mack. Collect.* I. p. CXXIV.

3) Jedoch stimmen sie nicht überein. S. Wilson's *Vishnu*-Pur. — p. 477.

Zusätze und Verbesserungen.

S. 3. Z. 12. v. unten: *sach*verwandter, für sich verw.
„ 5. „ 7. v. oben: crastonus d. i. D. C. castronus, It. castrone (Schöpfs.)
„ 6. „ 2. „ Kind f. Rind.
„ 8. „ 13. v. unten: füge bei: Afgh. *osai* (deer).
„ 9. „ 1. „ Afgh. âs (horse), aspá (mare) Leech (Journ. of Beng. VIII. 10.)
„ „ „ 5. „ khar (a donkey), khara (a she-ass) ebendas. S. 4.
„ 10. „ 10. v. oben: tilge Komma hinter gha.
„ „ „ 5. von unten lies: Rumune st. Rumum.
„ 11. „ 5. von oben füge hinzu: Afgh. *màndinâ* (female) u. n'areen'a (male) aus Skt. nri.
„ „ „ 18. „ Bei Bischoff und Zippel, st. und Zippol.
„ „ „ 1. v. unten: Afgh. *ghàtar* (a mule), woran sich wohl Hindi *khatschara* lehnt.
„ 12. „ 10 v. u. folgd.: Walach *pil* u. *fildisu* (Clemens, Walach. Lex. S. 144), womit zu vergl. Koman. *fil tisi*. Ztschr. S. 15. — Böhm. *slonowà kost* Elfenbein (eig. elephantorum ossa). Span. *marfil*, vielleicht erklärbar durch Beihülfe von Walach. *marfa* Waare. In der Metsch-Sprache (Mech language) zufolge Journ. of the As. Soc. of Bengal Vol. VIII. p. 627: *megadett* (elephant); *megadat oodai* (a young elephant), *megadat hatye* (ivory) p. 628. mit *hattye* (teeth) p. 627. Das erste Wort erklärt sich aus dem Skt. *mahâdanta* (grosszähnig).

S. 14. Z. 15. v. u. lies: clonju st. clonja.

„ 16. füge zu: Cast. I. 509. hat مَشْك Uter coriaceus aquae, aber مُشْك Moschus; odoramenti genus acre, quod ceu vomica ad umbilicum capreae gignitur: atque umbilicus dorcadis in Sinarum regione. quam croco pasci ferunt. — p. 510. مُشكناب Moschus purus et sincerus. — „Khootun is famous for its musk deer, which are known to be found in some parts of Tibet and on the Pamer. An inferior Kind of musk is bronght from upper Swad, or perhaps the country beyond it to the north.“ Siehe *Irwin* im Journ. of the As. Soc. of Beng. Vol. VIII. p. 1008.

„ 17. zu Hund: Afgh. *spe* (dog), aber *spai* (a bitch) Leech l. l. p. 4.

„ 18. Z. 16. v. o. كورة St. حورة, bei Reland, was aber bei Cast. bloss onager bedeutet.

„ 19. Russ. *cy'ka*, poln. *suka* Hündin (vulgo Betze, Engl. bitch), welches eher scheint mit Skt. çunaka, als mit Zocke in Verbindung gebracht werden zu müssen. Böhm. Zauche: *čuba, čubka, tjsta, psyce.*

„ 20. zu Katze: Afgh. *pishee* (cat), Pers. پوشك Cast. I. 150. Walach. *motoc*, Kater. In ganz Russland heisst die Hauskatze Maschkâ (Marie) und ihr Gemal *Waschkà* (Basilius) Kohl, Reisen im südlichen Russl. I. 133., wie Lett. *inze*, Heinze aus Heinrich, Heinz.

„ 23. Z. 15. v. o. Pehlwi *palog* scheint nach J. Müller's Angaben vielmehr *palang* gelesen werden zu müssen.

„ 24. „ 3. Afgh. *yaj* (bear) Leech p. 10. Z. 14. Russ. *birjok'* (Wolf) aus dem Tatar. — Oss. *ruwass* (Fuchs) vergl. das Tscheremiss. Zeitschr. IV. I. p. 124.

„ 25. „ 9. Afgh. *muj'ak* (mouse). — Auch Bask. *oquerra* 1. schief, 2. einäugig.

„ „ „ 6. v. u. lies: vitiginea st. vigitinea.

„ 26. „ 10. v. u. چيطكلوس wohl componirt mit einer mundartlichen Form für حروس Hahn.

S. 28. Z. 16. v. u. hinter: irrig mit r, füge hinzu: wahrscheinlich st. h.

„ „ „ 15. „ koter st. kot'er.

„ „ „ 10. „ Afgh. *táooz* (peacock).

„ 30. „ 13. „ Grellmann st. Grollm.

„ „ „ 10. lies: buglanakiskri zusammen als Ein Wort.

„ 31. „ 8. v. o. Bochart st. Bocharth.

„ „ „ 17. „ *pêtschâ* st. *pêtsch'a*.

„ „ „ 3. v. u. gemein st. gemeint. — τζουράκιον stimmt wohl eher zu *dschurrè* S. 31.

„ 33. zu falconetto vgl. Slaw. *Kragouï* (accipiter minor, nisus fringillarius) Dobr. Inst. p. 248. Schaffarik et Palacky, Böhm. Denkm. S. 215.

„ „ Z. 20. v. o. cornacchia st. carn.

„ 34. „ 5. v. u. ابابيل st. ابابيد.

„ 36. zu Sanguisuga: Sanskr. *asrapa* d. i. Bluttrinker.

„ „ Z. 3. v. u. sammeln st. sammele.

„ „ „ 7. u. 6. v. u. موچای, موچی st. صوچای, صوچی.

„ 37. Siehe Vossius Etym. lat. und Bochart, Hieroz. v. formica. Hesych. βύρμηκες. Russ. *myrawéï* .

„ 40. Z. 2. v. o. Türk. سراسر (pannus Attalicus, drap d'or) Clod. lex. Turc. p. 508.

„ 42. zu lacca: Vergl. DC. v. *laca*. Im Hindi *lâkha, lâkshâ* (sealing-wax). Fälschlich hält Graff Sprachsch. II. S. 100. das Wort für Deutsch.

„ 207. Z. 17. l. 91—108 st. 65—108.

„ 230. „ 22. „ *uit* st. *mit*.

„ „ „ 25. „ *Nederlandsch*.

„ 231. „ 8. v. u. l. oeffening st. offening.

„ 337. „ 1. 1. vorkommt für kommt.

Buchdruckerei von F. P. Lechner in Bonn.

DS
41
Z4
Bd.4

Zeitschrift für die Kunde
des Morgenlandes

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY